

# **Das Medium Feldpost als Gegenstand interdisziplinärer Forschung.**

**Archivlage, Forschungsstand und Aufbereitung  
der Quelle aus dem Zweiten Weltkrieg.**

**von Diplom-Medienberaterin  
Katrin Anja Kilian  
aus Berlin**

von der Fakultät I Geisteswissenschaften  
der Technischen Universität Berlin  
zur Erlangung des akademischen Grades

Doktorin der Philosophie  
- Dr. phil -  
genehmigte Dissertation

Promotionsausschuss:

Vorsitzender: Prof. Dr. Wolfgang Radtke

Berichter: Prof. Dr. Karl Heinz Stahl

Berichter: Priv.-Doz. Dr. Clemens Schwender

Tag der wissenschaftlichen Aussprache: 17. Dezember 2001

Berlin 2001  
D 83

## Dank

Die Möglichkeit, dieser Arbeit Dankesworte voranzustellen nehme ich nicht nur gerne wahr, sie ist mir auch sehr wichtig.

Clemens Schwender hat diese Arbeit betreut. Was heißt das? Er hat sie konstruktiv kritisiert und unkonventionelle Ideen nicht nur akzeptiert, sondern gefördert. Er hat sich an ihrer Interdisziplinarität nicht gestört, sondern sie als notwendig erachtet. Er hat die mit der Arbeit verbundene praktische Arbeit des Projektes „Feldpost-Archiv, Berlin“ konsequent unterstützt. Er hat mich motiviert, meine praktischen Erfahrungen mit den theoretischen Überlegungen in dieser Arbeit zu koppeln. Ich danke ihm für das, was sich hinter diesem Wort „Betreuung“ verbirgt.

Meine Großcousine Angelika Winniewski hat jedes Wort dieser Arbeit kritisch gelesen und selbst Sonntage schonungslos dafür geopfert. Sie hat Kommata gesetzt, Konjunktionen und Bezüge korrigiert und den Punkt als Satzzeichen eingeführt, wo die Sätze zu lang waren. Ihr danke ich für das schnelle und hilfreiche Lektorat.

Schließlich sei meinem Bruder Carlos gedankt, der das Projekt mit beiden Händen und diese Arbeit mit seiner Lebensphilosophie unterstützt hat.

Diese Arbeit widme ich meiner Mutter, Helga Kilian.

In ihrem Nachlass fand ich einen Schatz von großem Wert für mich: Feldpostbriefe und Lebensdokumente meiner Großeltern Else und Paul Winniewski mit ihrer Tochter, meiner Mutter. Sie haben mich viel gelehrt



# Inhalt

Einleitung .....	5
ERSTER ABSCHNITT: KONTEXT UND BEGRIFFSBESTIMMUNG	
1. Historischer Abriss .....	9
2. Kommunikationsbedingungen.....	21
2.1 Gesellschaft im „Dritten Reich“ .....	26
2.1.1 Vorkriegszeit.....	27
2.1.2 Lebenswelt „Krieg“.....	37
2.2 Die deutsche Wehrmacht.....	53
2.2.1 Sozialer Rahmen .....	53
2.2.2 Zusammenarbeit mit Partei und Polizei .....	64
2.3 Militärpolitische und kulturelle Rahmenbedingungen (Chronologie).....	71
2.4 Organisation und Funktionsweise der Feldpost .....	96
3. Begriffsbestimmung.....	127
3.1 Formale Aspekte.....	130
3.2 Begriffsbildung .....	137
3.3 Determination des formalen Untersuchungsgegenstandes „Feldpost“ .....	143
ZWEITER ABSCHNITT: QUELLENLAGE, FORSCHUNGSSTAND UND DOKUMENTATION	
4. Quellenlage in Deutschland .....	147
4.1 Archivbestände .....	147
4.1.1 Museum für Kommunikation Berlin .....	164
4.2 Sammlungen .....	169
4.2.1 Private Haushalte .....	171
4.3 Problematik der deutschen Bestandssituation .....	175
5. Forschungsaufriß .....	179
5.1 Editionen .....	179
5.2 Sekundärliteratur.....	221
5.2.1 Monografien.....	223
5.2.2 Aufsätze.....	240
5.2.3 Synthese.....	297

## DRITTER ABSCHNITT: WISSENSCHAFTLICHE NUTZUNGSMÖGLICHKEITEN

6. Forschungsfragen.....	309
6.1 Theologie und Religionswissenschaften.....	310
6.2 Soziologie.....	311
6.3 Pädagogik.....	313
6.4 Ethnologie.....	315
6.5 Psychologie .....	317
6.5.1 Konstruktivismus.....	319
6.6 Medien- und Kommunikationswissenschaften .....	320
6.6.1 Konstruktivistische Medientheorie .....	322
6.7 Linguistik .....	324
6.8 Geschichtswissenschaften .....	325
6.9 Weitere Disziplinen .....	328
6.10 Konklusion .....	328
7. Verfahren der wissenschaftlichen Analyse .....	335
7.1 Auswahl der Stichprobe .....	335
7.1.1. Repräsentativität.....	336
7.1.2 Quota-Stichprobe.....	337
7.1.3 Merkmale und Variablen.....	338
7.1.4 Wahrscheinlichkeitsauswahl.....	339
7.1.5 Stichprobengröße .....	340
7.1.6 Problematik .....	341
7.2 Hermeneutisch-interpretative Methoden.....	341
7.2.1 Biografische Methoden .....	342
7.2.2 Linguistische Modelle .....	343
7.3 Empirisch-analytische Methoden .....	344
7.3.1 Die Inhaltsanalyse .....	344
7.3.2 Interview .....	346
7.4 Beispiele für computerunterstützte qualitative und quantitative Verfahren.....	350
7.4.1 Cycles Model (CM) 2.0 .....	351
7.4.1.1 Emotions- und Abstraktionsmuster und emotionale Tönung .....	352
7.4.1.2 Schlüsselerlebnisse.....	354
7.4.1.3 Narrativer Stil und Sprachaktivität .....	354
7.4.2 Atlas-ti 4.2 .....	355
7.4.3 The Ethnograph 5.03.....	358
7.4.4 QSR (Qualitative Solutions and Research) Nud*ist 4.....	361
7.4.5 winMAX 97 professionell .....	364
7.4.6 Übersicht der Programme Atlas-ti, The Ethnograph, QSR Nud*ist und WinMax.....	366

7.5 Erschließung.....	373
7.5.1 Quellenformat.....	373
7.5.2 Digitalisierung und Transkription.....	374
7.5.3 Verschlagwortung.....	375
7.5.3.1 Thesaurus.....	375
7.5.3.2 Indices.....	376
7.6 Entwurf einer Datenbankmaske.....	377
8. Ausblick.....	391

## ANHANG

Quellenverzeichnis.....	395
Literaturverzeichnis.....	395
Abkürzungen.....	408
Liedsammlung: Briefe des Herzens.....	410
Statistiken.....	411
Tab. 1: Wehrmachtsoldaten nach Herkunft und Eintrittsjahren.....	411
Tab. 2: Regionaler Vergleich der Einziehungen.....	412
Tab. 3: Einziehungen nach Geburtsjahr.....	413
Tab. 4: Einziehungen zu den Wehrmachtteilen nach Regionen.....	414
Tab. 5: Einziehungen nach Herkunft.....	415
Tab. 6: Einziehungen nach Alter und Herkunft.....	416
Tab. 7: Einziehungen nach Alter und Eintritt.....	417
Tab. 8: Todesfälle nach Geburtsjahren.....	418
Tab. 9: Altersschichtung der Wehrmachtodesfälle.....	419
Tab. 10: Verluste der Organisationen.....	420
Tab. 11: Soziale Stellung 1933.....	421
Tab. 12: Religionszugehörigkeit 1933.....	422
Tab. 13: Bevölkerung der größeren Verwaltungsbezirke 1939.....	423
Tab. 14: Bevölkerung nach Geburtsjahren und Familienstand.....	424
Tab. 15: Altersaufbau der Bevölkerung 1939.....	427
Tab. 16: Familienstand der Bevölkerung 1939.....	428
Tab. 17: Bevölkerung des Reichs und des Zollgebiets 1930 bis 1940.....	429





## Einleitung

„Wie schrecklich schwer ist doch das Schicksal jedes einzelnen Soldaten in diesem grässlichen Krieg, und wie wenig wird an den *unbekannten Soldaten* gedacht, an *Jedermann*.“ Diesen Satz schrieb ein junger Obergefreiter am 31. März 1945 auf. Die Namenlosen, die den Krieg letzten Endes befehlsgetreu ausgeführt haben, sind bis heute in der Forschung kaum berücksichtigt worden. Viele von ihnen haben nicht nur keine Grablage, ihr Schicksal ist bis heute unbekannt, von den meisten sind auch kaum Spuren zu finden, die öffentlich zugänglich wären. Dennoch haben sie welche hinterlassen, und zwar als Selbstzeugnisse. Sie gingen jedoch entweder während des Krieges verloren oder wurden nach Kriegsende vernichtet. Der geschätzte Umfang ihrer Lebenszeugnisse liegt bei 120.000 bis 150.000 Feldpostbriefen bei etwa 30 bis 40 Milliarden angenommenen Sendungen, die während des Zweiten Weltkrieges im deutschen Postbereich befördert wurden. Dies demonstriert deutlich die Gewichtung der für aufhebenswert befundenen Zeitzeugnisse. Dabei werden sie in den Familien oftmals wie ein Schatz gehütet. Sind sie doch meistens die einzigen Erinnerungsstücke eines Angehörigen. Biografische Daten sind kaum zu den einzelnen Briefverfassern in öffentlichen Beständen vorhanden, obwohl Familienmitglieder noch befragt werden könnten. Dies erschwert den wissenschaftlichen Umgang mit den bedeutsamen Dokumenten. Die Archivsituation in Deutschland und wie sie voran gebracht werden kann, ist ein Kernpunkt der vorliegenden Arbeit.

Der eingangs zitierte Satz stammt von Heinrich Böll, dessen „Briefe aus dem Krieg“ im Herbst 2001 in zwei Bänden herausgebracht wurden. Seine Briefe lesen sich wie die vieler anderer und tragen doch – wie jene der unbekanntenen Soldaten – eine ganz persönliche Handschrift. Ihre Subjektivität verbindet sie und macht sie zu einer einzigartigen Quelle. Das Chaos aus persönlicher Aussagen zu strukturieren und systematisch zu erschließen, erfordert die Einbindung verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen mit ihren ganz unterschiedlichen Fragestellungen und Methoden.

Aus den Recherchen zur deutschen Bestandssituation und innerhalb verschiedener wissenschaftlicher Fachgebiete entstand – zusammen mit Dr. Ortwin Buchbender und Dr. Clemens Schwender – die Idee, Feldpostbriefe und Lebensdokumente gezielt zu sammeln, Daten zum Briefverfasser und -empfänger zu erheben und diese der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Im Januar 2001 wurde das Projekt „Feldpost-Archiv, Berlin“ als Kooperation zwischen der Technischen Universität Berlin, Fachbereich Sprache und Kommunikation, Fachgebiet Medienwissenschaften und dem Museum für Kommunikation Berlin ins Leben gerufen. Mittlerweile sind über 35.000 Dokumente gesammelt worden (Stand: September 2001) und eine erste Fassung eines Kataloges ins Internet gestellt worden, so dass ein systematischer Zugriff möglich ist. Viele Anfragen seitens der Wissenschaft und

Forschung, Medien, Verlagen, Ausstellungsprojekten und Pädagogen bestätigen den großen Bedarf an dem Material. Anhand des Projektes wurde erprobt, ob überhaupt noch Bestände aus Privathaushalten erschlossen werden können, ob diese in öffentliche Institute zu sichern sind und welche Möglichkeiten des Umgangs sich daraus ergeben. So fließen in diese Arbeit auch viele praktische Erfahrungen mit ein.

Innerhalb der Medienwissenschaft hat man sich bislang in der Beschäftigung mit dem „Dritten Reich“ intensiv mit der Massenkommunikation beschäftigt. Feldpostbriefe lenken den Blick auf die Kommunikation der Massen. Der Brief ist ein Individualmedium, das ein filigranes Informationsnetz zwischen den Soldaten und ihren Angehörigen über das gesamte Operations-, Okkupations- und Heimatgebiet spannte. Andere Disziplinen haben sich dem Medium als wissenschaftliche Quelle bereits angenähert. Der heterogene Wissensstand und die vielfältige Problematik im Umgang mit den Briefen werden in dieser Arbeit erläutert und auf einen einheitlichen Stand gebracht. Es geht hierin um die Koordination des bisherigen Wissens- und Dokumentationsstandes, um daraus auf der Basis eines Forschungsabgleichs fachübergreifende Methoden und Umgangsformen zu entwickeln. So stellt die Arbeit nicht nur einen Ausgangspunkt für eine medienwissenschaftliche Quellennutzung dar, sondern bietet auch die Möglichkeit der Aufbereitung der Quelle für eine Verwendung durch weitere Disziplinen.

Das Individualmedium „Feldpostbrief“ wird hier erstmals aus kommunikations- und medienwissenschaftlicher Sicht beleuchtet. Die medien- und kommunikationsbedingte Geschichte wird vorgestellt, seine Entstehungs- und Kommunikationsbedingungen dargelegt sowie eine differenzierte Definition der Kriegspost vorgenommen. Sie erlaubt einen exakten formalen Umgang mit dem Medienzeugnis.

Die Quelle ist seit Beginn der 1980er Jahre zunehmend relevant geworden, weil neue Fragen zum Zweiten Weltkrieg aufgeworfen wurden, die bis heute unbeantwortet im Raum stehen. Sie richten sich in erster Linie an den „Jedermann“, der etwa wie Heinrich Böll 1939 noch begeistert in den Krieg gezogen ist: „Was schreibt der deutsche Soldat nach Hause? Daß er sich unsagbar glücklich fühlt, dienen zu dürfen an diesem großen Werk, das Europa ein anderes Gesicht geben wird. Daß die Stimmung fabelhaft, das Essen reichlich und schmackhaft und die Löhnung bezaubernd ist. Das schreibt der deutsche Soldat nach Hause.“<sup>1</sup> Im Fadenkreuz der Betrachtung stehen die Denkweise, Wahrnehmung und Gefühlslage des Einzelnen, die in 18,2 Millionen<sup>2</sup> Köpfen gedacht, erlebt und empfunden wurden. Sie

---

<sup>1</sup> Heinrich Böll in einem Brief an seine Eltern und Geschwister vom 29.12.1939.

<sup>2</sup> In dieser Zahl sind die Angehörigen der SS enthalten. Die Wehrmacht bestand aus 17,3 Angehörigen.

erlaubten den Aufbau und das Funktionieren eines stabilen Vernichtungsapparates, dem sie sich, als sie das „wahre Gesicht“<sup>3</sup> des Krieges erkannten, nur schwer entziehen konnten.

Ziel der Arbeit soll es sein, die Quellenlage und den Stand der wissenschaftlichen Debatte für die dringend notwendige Auseinandersetzung durch die Forschung zu koordinieren und forcieren. Daraus ergeben sich die folgenden drei Themenkomplexe:

1. Kontext und Begriffsbestimmung,
2. Bestand, Forschungsstand und Dokumentation,
3. Wissenschaftliche Nutzungsmöglichkeiten.

Im ersten Abschnitt wird ein historischer Abriss (Kapitel 1) der Entstehung der Quelle dargestellt. Ihm folgen die Kommunikationsbedingungen, unter denen das Medium „Feldpostbrief“ entsteht: Der gesellschaftliche Kontext der Vorkriegs- und Kriegszeit der Zivilbevölkerung (Kapitel 2.1) als auch der Soldaten (Kapitel 2.2), die vielfältigen offiziellen Ereignisse in chronologischer Darstellung (Kapitel 2.3) und die Bedingungen der Übermittlung der Feldpostbriefe (Kapitel 2.4). Aus dem letztgenannten Kapitel wird erstmals eine differenzierte Begriffsdefinition des wissenschaftlichen Untersuchungsgegenstandes „Feldpost“ (Kapitel 3) vorgenommen.

Der folgende Abschnitt beleuchtet die Quellenlage in Deutschland (Kapitel 4) sowie den Dokumentations- und Forschungsstand (Kapitel 5). Ergebnisse werden verknüpft und auf einen einheitlichen Stand gebracht, Desiderate werden aufgezeigt.

Im letzten und dritten Abschnitt werden noch offene Forschungsfragen diskutiert und fachübergreifend angeglichen (Kapitel 6). Herkömmliche sowie bislang ungenutzte, computergestützte Verfahren für die wissenschaftliche Auswertung der Quelle (Kapitel 7) werden vorgestellt. Die Möglichkeit der Erlangung einer statistischen Repräsentativität wird entwickelt. Ein Katalogsystem zur Archivierung und zum Zugang unter Einsatz moderner EDV wird erarbeitet (Kapitel 7.5). Es berücksichtigt den Kontext, die Definition, die Bestandssituation, die Forschungsfragen der verschiedenen Disziplinen als auch Möglichkeiten unterschiedlicher methodischer Zugriffe auf die Quelle. Damit wird ein Instrument geschaffen, das es erlaubt, sich den vielfältigen Gesichtern des Krieges wissenschaftlich und systematisch zu nähern.

---

<sup>3</sup> Heinrich Böll in einem Brief an seine Frau am 14.11.1943.



## 1. Historischer Abriss

Die Übermittlung von Nachrichten und Informationen ist – nicht nur während des Krieges – seit jeher von Bedeutung gewesen. Sie ist die Voraussetzung für die Organisation und die Entstehung eines menschlichen Gemeinwesens, denn nur so können Beziehungen auf Distanz aufrechterhalten werden, wirtschaftliche Verbindungen bestehen, staatliche Verbundsysteme existieren. Die Herausbildung einer einheitlichen Schriftsprache, einer Infrastruktur und einer technischen Entwicklung für die Übermittlung großer Mengen von Versandstücken ist die Voraussetzung für die Überwindung des Raums durch schriftliche Nachrichten.

**Entstehung der Post- und Feldpostverbindungen.** Die Herausbildung der Feldpost lässt sich von der Postgeschichte nicht trennen. Als Feldpost wird jener Zweig des Postwesens bezeichnet, der während eines Krieges die Postverbindungen zwischen Militär und Heimat sowie innerhalb des Militärs sicherstellt. Vorläufer der Feldpost ist ein Kurierdienst Kaiser Maximilians I., der etwa um 1500 zwischen dem Heerlager in der Lombardei und dem Regierungssitz in Wien eingerichtet wurde. Auch unter Kaiser Karl V. werden 1522/1524 aus Anlass der Türkengefahr feldpostähnliche Stafettenläufe, die aber nur staatliche Botschaften übertragen, eingerichtet. Während des Dreißigjährigen Krieges wird von dem Freiherrn von Paar ein kaiserliches Feldpostamt installiert, das den Heerführern gestattete, Nachrichten zu den oberen Kommandostellen zu übermitteln. Die schwedische Armee verfügt über ein stabiles Feldpostsystem, während es bei den deutschen Söldnertruppen eine solche Einrichtung nur zeitweilig gibt. Erst in den Kriegen gegen Ludwig XIV. werden Briefe für die Soldaten befördert. Das erste Feldpostreglement erscheint 1693 in Sachsen, eine Feldpost-Instruktion wird 1715 in Preußen verfasst. Aus der Notwendigkeit der militärischen Nachrichtenübermittlung während des Krieges durch Kuriere, Meldereiter, Stafetten und Ordonnanzen kommt es 1716 zur Bildung des ersten Feldpostamtes während des Großen Nordischen Krieges 1700 bis 1721. Während des Siebenjährigen Krieges, der Revolutions- und Napoleonischen Kriege, der Freiheitskriege 1813/15, des Schleswig-Holsteinischen Krieges 1848, des Deutsch-Dänischen Krieges 1864 als auch während des Deutschen Krieges 1866 verfügen die Armeen über Feldposteinrichtungen und Meldereiter, die die Kommunikation innerhalb des Militärs sowie zwischen Militär und Staatsoberhaupt gewährleisten. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts bleibt die Feldpost ein Instrument der Kriegführung.

Die Nutzung der Übermittlung von Nachrichten ist in der Regel den höheren Offizieren der Armee vorbehalten. Der einfache Soldat war der Schriftsprache nicht mächtig. Erst mit der Alphabetisierung breiter Bevölkerungsschichten entsteht das Bedürfnis der Mannschaften, mit ihren Angehörigen zu korrespondieren. Im 19. Jahrhundert erlischt in Mitteleuropa nach und nach, vor allem in Folge der Einführung der Schulpflicht, in Preußen ab 1717, das Analphabetentum. Im Zuge des beginnenden industriellen Zeitalters bilden sich Bürger-, Real-

und Mittelschulen heraus. Von 1830 an erhöht sich der Alphabetisierungsgrad von 30 Prozent der Bevölkerung um circa 10 Prozent innerhalb von jeweils zehn Jahren. Um die Jahrhundertwende liegt dann eine nahezu vollständige Alphabetisierung vor. Bis ins 20. Jahrhundert besteht die, in Preußen seit 1872 sechsjährige, Mittelschule. Eine einheitliche Orthografie gibt es nicht. Konrad Duden bemüht sich um eine Vereinheitlichung der heillos zersplitterten deutschen Rechtschreibung. Dies resultiert in einem Wörterbuch, das 1880 in erster Auflage erscheint.

Viele Europäer verlassen etwa zwischen 1820 und 1913 ihre Heimat aus wirtschaftlichen, politischen oder religiösen Gründen und emigrieren in die Vereinigten Staaten von Amerika. Mit diesen in ihre Heimat schreibenden Auswanderern tritt in der deutschen Briefgeschichte eine neue Gruppe von Briefverfassern hervor. Der Großteil der Auswanderer sind Angehörige der Unterschicht und der unteren Mittelschicht, zum Beispiel Handwerker, Kleinbauern, Tagelöhner, Land- und Industriearbeiter. Für die Daheimgebliebenen werden die Briefe zu höchst glaubwürdigen Berichten und erhalten eine sehr hohe Werbefunktion für das Leben in der „neuen Welt“. Denn in diesen Briefen werden die Angehörigen oft aufgefordert nachzukommen. Die Auswanderungsbewegung wird schließlich zu einer Massenauswanderung, der die Instanzen der Kirche und des Staates mit einer Gegenpropaganda durch die Bekanntmachung von zum Teil manipulierten Briefen gescheiterter Auswanderer oder durch Hirtenbriefe beizukommen versuchen. Angehörige der Unterschicht äußern sich erstmals schriftlich in einem Ausmaß, das nie zuvor im deutschen Sprachraum zu registrieren war. Von den circa 280 Millionen Briefsendungen, die zwischen 1820 und 1914 aus den Vereinigten Staaten nach Deutschland gehen, sind etwa 100 Millionen Privatbriefe.<sup>4</sup>

Erst ab 1865 ist es in Preußen erlaubt, „offene“ Drucksendungen zur Werbung oder als Einladungen zu verschicken. Zusatztexte sind nicht zugelassen. Im gleichen Jahre macht der preußische Postrat Heinrich von Stephan auf der Konferenz des Deutschen Postvereins den Vorschlag zur Einführung eines Postblattes oder der Korrespondenz-Karte. Die preußische Regierung lehnt dies mit der Begründung ab, dass die Mitteilungen auf der Karte auch von Unbefugten gelesen werden könnten. Heinrich von Stephan übernimmt 1870 die Leitung der Post im Nord-Deutschen Bund und kann nun seine Idee des Postblattes verwirklichen.<sup>5</sup>

Im Krieg 1870/71 werden im deutschen Heer 88 Feldpostanstalten mit 960 Beamten aufgestellt. Die Feldpost soll vor allem militärische Schriftstücke übermitteln, dennoch werden erstmals portofrei auch Privatbriefe, Zeitungen und kleinere private Geldsendungen befördert. Während des Krieges nimmt man die neue Erfindung der Postkarte als willkommene Möglichkeit,

---

<sup>4</sup> Vgl. Wolfgang Helbich, „...doch zur Heimat wird's wohl nicht.“ Was deutsche Auswanderer, die im vorigen Jahrhundert nach Amerika gingen, den Daheimgebliebenen schrieben, in: Die Zeit Nr. 7, 11.2.1983, S. 64.

<sup>5</sup> Vgl. Otto May, Deutsch sein heißt treu sein, Hildesheim 1998, S. 21.

aus dem Felde mit der Heimat zu korrespondieren. 10 Millionen Postkarten werden 1870 aus Frankreich von der Front nach Deutschland versendet. Im Gesamtverlauf des Deutsch-Französischen Krieges werden knapp 90 Millionen Briefe, Karten und rund 1,85 Millionen Privatpakete durch die norddeutsche Feldpost sowie etwa 11,8 Millionen Briefe, Karten, Zeitschriften und 0,6 Millionen Pakete durch die süddeutsche Feldpost verschickt.<sup>6</sup>

In Deutschland existieren seit 1885 in vielen Städten Privat-Postanstalten, die 1900 verboten werden, weil sie mit ihren bunten Motiv- und Bildpostkarten sowie Briefmarken der Post ein lästiger Konkurrent sind. Auf den Postkarten im Kaiserreich sind militärische Insignien und Motive allgegenwärtig.<sup>7</sup> Ansicht- und Grußpostkarten geben im Prinzip schon den Inhalt vor.

Beanstandet werden in erster Linie die Übermittlung militärischer Fakten (Nachrichten über Truppenverschiebungen und Einsatzorte et cetera) sowie kritische Äußerungen über das Verhalten von Offizieren.<sup>8</sup> Die Zensur verzögert die Beförderung der Sendung. Es kommt zu Beschwerden in großem Umfang.

Im Zuge der Industrialisierung und der zunehmenden Mobilität der Bevölkerung steigt das Bedürfnis nach schriftlicher Kommunikation. Die Herausbildung eines modernen Staatswesens, in dem sich bürgerliche Interessen in Gewerbe, Industrie und Handel in Deutschland entwickeln, bedarf schriftlicher Absprachen. Die Möglichkeit für zwei voneinander räumlich getrennte Personen, Institutionen oder Handelspartner den Raum kommunikationstechnisch mit Briefen überwinden zu können, macht den Brief vor der Erfindung von Telegrafie und Telefon zum wichtigsten Kommunikationsmittel. Der steigende Bedarf an Wirtschaftskorrespondenz und finanziellem Transfer spielt hier eine entscheidende Rolle. Das Medium Brief ist dabei nicht mehr nur einer gebildeten Oberschicht vorbehalten, sondern wird von allen Gesellschaftsschichten gleichermaßen verwendet. Bereits seit dem Kaiserreich steigt die Anzahl der Postsendungen stark an: zwischen 1871 und 1913 von 412 Millionen auf über 6,8 Milliarden Sendungen jährlich.

Im 20. Jahrhundert ergibt sich ein Funktionswandel des Briefverkehrs. Gegenüber dem 18. und 19. Jahrhundert verliert der Brief als literarische Form entscheidend an Bedeutung, seine Rolle als kulturelle Ausdrucksform neigt sich dem Ende. Mit dem Zerfall des Bürgertums vergeht auch der Brief als Ausdruck von Individualität und Repräsentativität.<sup>9</sup> Durch das Aufkommen der Bildpostkarte wird die Korrespondenz industrialisiert. Zunehmende Schulbil-

---

<sup>6</sup> Vgl. Krieg und Sieg 1870-71. Kulturgeschichte, Berlin, o. J., S. 450. Buchbender und Sterz beziffern das gesamte Feldpostaufkommen während des Krieges 1870/71 auf 101 Millionen. Vgl. Ortwin Buchbender und Reinhold Sterz, Das andere Gesicht des Krieges, München 1982, S. 13.

<sup>7</sup> Vgl. Otto May, Deutsch sein heißt treu sein, Hildesheim 1998, S. 21.

<sup>8</sup> Vgl. Benjamin Ziemann, Feldpostbriefe und ihre Zensur in den zwei Weltkriegen, in: Der Brief, Heidelberg 1997, S. 163.

<sup>9</sup> Vgl. Reinhard Nikisch, Brief, Stuttgart 1991, S. 64-65.

dung und die damit verbundene Schreib- und Lesefähigkeit führt zu einer Konjunktur des Schriftverkehrs des Durchschnittsbürgers seit 1900. Während des Ersten Weltkrieges erreicht die Privatkorrespondenz schließlich eine bis dahin ungekannte Popularität. Die Soldaten gehören nun „zu den großen Briefschreibern unseres Jahrhunderts.“<sup>10</sup>

In posttechnischer Hinsicht wird die Feldpost zur einheitlichen Leitung dem Reichspostamt unterstellt, die einzelnen Feldpostanstalten unterstehen den Befehlshabern der Truppen. Die oberste Leitung unterhält der Feldoberpostmeister beim Generalquartiermeister. Im Einsatz sind 740 Feldpostanstalten mit rund 8.000 Beamten und 5.000 militärischen Hilfskräften. Erstmals ist ein Briefwechsel in großem Ausmaß zwischen den Soldaten und ihren Angehörigen zu bewältigen. Im Verlauf des Ersten Weltkrieges beziffern sich die Feldpostsendungen bereits auf 28,7 Milliarden.<sup>11</sup> Besonders beliebt und verbreitet ist das Versenden von Bildpostkarten während des Krieges 1914 bis 1918. Darunter sind auch realistische Kriegsmotive von zerstörten Dörfern oder Gebäuden mit genauer Ortsangabe zu finden, die wie Trophäenbilder wirken. Ein Feldpostnummernsystem zur Verschlüsselung von Adressen wird entwickelt. Die Feldpost untersteht militärisch den Kommandobehörden und posttechnisch der Postverwaltung. Sie erhält erstmals operative Bedeutung. Mit ihr geht die Zensur privater Post einher. Bis 1916 obliegt die Briefzensur den Disziplinarvorgesetzten. Die Briefe müssen offen bei der Kompanie abgeliefert werden. Einheitliche Erlasse für die Kontrolle der Briefe gibt es jedoch nicht.

**Die Deutsche Reichspost (DRP) in den 30er Jahren.** Zum Postministerium gehören unter anderem das Postwesen, der Postkraftbetrieb, Luftpost, Auslandspostverkehr, Fernsprechwesen, Fernkabel- und Fernleitungsnetz, Telegrafien- und Funkwesen, Leitungsbau, alles Einrichtungen, die für das Militär eine wichtige Rolle spielen. Die Reichspostforschungsanstalt (RPF) und die Reichspostbaudirektion Berlin gehören ebenfalls dazu. Durch den Versailler Vertrag von 1919 ist die militärische Nachrichteneinheit auf eine Fernsprechabteilung, eine Abhörabteilung sowie eine Brieftaubenabteilung eingeschränkt.

Der Reichspost steht der Reichspostminister Dr.-Ing. Wilhelm Ohnesorge seit 2. Februar 1937 vor. Er ist langjähriges Mitglied der NSDAP, Mitgliedsnummer 42.<sup>12</sup> Seine antisemitische Einstellung ist in vielen Reden und Aufsätzen manifestiert, er unterstützt die Blut- und Boden-Ideologie der Nationalsozialisten vehement. Ohnesorge versteht die DRP nicht als Wirtschaftsunternehmen, sondern als eine dem Staat und der Allgemeinheit zu dienende Institution. Vor allen Dingen will er „die DRP zu einem zuverlässigen Werkzeug der national-

---

<sup>10</sup> Nikisch, a. a. O., S. 61.

<sup>11</sup> Vgl. Ortwin Buchbender und Reinhold Sterz, Das andere Gesicht des Krieges, München 1982, S. 13 und Hansmartin Schwarzmaier, Heldenpathos und anonymer Tod, Düsseldorf 2000, S. 560.

<sup>12</sup> Im April 1920 gründet er eine erste außerbayerische Ortsgruppe der NSDAP in Dortmund. Vgl. Wolfgang Lotz, Die Deutsche Reichspost 1933-1939, Berlin 1999, S. 24.



sozialistischen Staatsführung machen.<sup>13</sup> Seit 1933 wird Jakob Nagel zum persönlichen Referenten Ohnesorges. Er ist politischer Vertrauter des Reichspostministers und spielt eine wichtige Rolle in der Durchsetzung der Politik Ohnesorges. Nagel wird seit 1934 auch Leiter der Personalabteilung und setzt die nationalsozialistische Personalpolitik des Reichspostministers rigoros um, ab Februar 1937 als Staatssekretär.

Das Verhältnis der DRP zur NSDAP ist geprägt von Kontroversen, die auf Kompetenzstreitigkeiten beruhen.<sup>14</sup> Die bei der DRP angestellten Mitglieder der NSDAP erhalten viele Vergünstigungen. Die NSDAP wird unterstützt, aber die Autonomie der DRP wird durch Ohnesorge immer wieder bekräftigt.

1938 werden 7,7 Milliarden Sendungen gezählt.<sup>15</sup> Das hohe Maß an Postaufkommen und die Wirtschaftskrisen der Weimarer Republik zwingen zu einer effizienten und ökonomischen Beförderung. Die Vereinfachung der Verwaltung, die Einführung neuer Methoden der Mechanisierung sowie die Motorisierung führen zu einer umfassenden Modernisierung in der Nachrichtenübermittlung.

**Die Forschungsanstalt.** Im Januar 1881 nimmt der Postbetrieb seine Fernsprecheinrichtung mit acht Sprechstellen auf, vier Jahre später zählen sie bereits 15.000.<sup>16</sup> Hierin dokumentiert sich nicht nur der starke Bedarf an direkter Kommunikation, sondern auch die Notwendigkeit einer technischen Forschungs- und Organisationseinrichtung.

Die Reichspost hat seit jeher technische Aufgaben zu bewältigen und stützt sich daher auf umfangreiche Forschungs- und Entwicklungsarbeiten auf dem Gebiet der Fernmeldetechnik und anderer für das Postwesen nützlicher Techniken. Zu diesem Zweck werden in Darmstadt ausgedehnte Laboratorien eingerichtet. Die am 1. September 1937 errichtete Reichspostbaudirektion führt Neu-, Um- und Erweiterungsbauten durch. Ohnesorge ist dabei auf die finanzielle Unterstützung des Reichsforschungsrates nicht angewiesen, sondern verfügt über einen eigenen Etat, der ihn unabhängig macht.

---

<sup>13</sup> Wilhelm Ohnesorge, Deutsche Reichspost und Staatshoheit. Aufsätze und Vorträge, in: Post und Telegraphie in Wissenschaft und Praxis, Band 8, Berlin 1938, S. 5.

<sup>14</sup> Vgl. Wolfgang Lotz, Die Deutsche Reichspost 1933-1939, Berlin 1999, S. 106.

<sup>15</sup> Vgl. Heike Pauschardt, Rationalisierung – Optimierung, in: Der Brief, Heidelberg 1997, S. 120.

<sup>16</sup> Vgl. Clemens Schwender, Nachtgeräusche, in: Jürgen Bräunlein und Bernd Flessner (Hrsg.): Der sprechende Knochen, Würzburg 2000, S. 56.

Die Forschungsanstalt der Post ist vor allem für parteiliche und militärische Zwecke äußerst wichtig.<sup>17</sup> Dieser Bedeutung ist sich Ohnesorge durchaus bewusst, "denn das Nachrichtenwesen stellt in der Hand dessen, der es besitzt, eine ungeheure Macht dar."<sup>18</sup> Vor allem geht es im Auftrage Hitlers stets um die Weiterentwicklung des Fernsehens. Außerdem soll über einen "Einheits-Fernsehempfänger"<sup>19</sup>, der kostengünstig angeboten werden soll, eine breite Bevölkerungsschicht erreicht werden können. Zudem soll die militärisch bedeutsame technische Entwicklungen vor allem im Bereich der Nachrichtentechnik vorangetrieben werden. Ohnesorge hat die außenpolitische Bedeutung seiner Forschungseinrichtung erkannt. "Wie das Wort Politik schon andeutet, ist die Nachrichtenpolitik ein Teil der Staatspolitik, und zwar nicht nur der inneren Staatspolitik (...). Da die Nachrichtenpolitik zur Staatspolitik gehört, folgt sie den weltanschaulichen Grundsätzen, die für die allgemeine Politik maßgebend sind. (...) So wird nach 1933 die Nachrichtenpolitik allein von den Grundsätzen der nationalsozialistischen Weltanschauung getragen."<sup>20</sup> Ab Ende März erhält die SS zwecks Weiterleitung an Hitler die aus dem Fernsprechverkehr zwischen USA und England gewonnen Abhör- und Entschlüsselungsergebnisse der Forschungsanstalt der DRP.

**Brief- und Postgeheimnis.** "Das Recht auf Schutz des Briefgeheimnisses gehört zu den primitiven Ur- oder Grundrechten des Menschen, wie das Recht auf Freiheit der Person. Vom letzteren ist das Recht auf Schutz des Briefgeheimnisses in mancher Hinsicht überhaupt nicht zu trennen, denn das Recht des Menschen, ungehindert und ungefährdet einem Dritten seine Gedanken und Meinungen auf schriftlichem Wege mitteilen zu können, gehört in gewisser Hinsicht zu seinem Recht auf Freiheit der Person. Ein Mensch, dem diese Möglichkeit genommen ist, ist in einem wichtigen Teil seines Freiheitsrechtes beschränkt."<sup>21</sup> Diese Sätze sind einer rechtswissenschaftlichen Dissertation aus dem Jahre 1926 entnommen. Sie demonstrieren die zeitgenössische Rechtsauffassung zu diesem Thema. Unter das Briefgeheimnis fallen nicht nur verschlossene Briefe, sondern auch Urkunden, Postkarten und Pakete. Auf die unbefugte und vorsätzliche Öffnung von Briefen oder Urkunden steht Geld- oder Gefängnisstrafe.<sup>22</sup> Der Geheimhaltungswille des Absenders eines Schriftstückes wird durch den Briefverschluss eindeutig dokumentiert.

---

<sup>17</sup> Vgl. Mitteilungen aus der Forschungsanstalt der Deutschen Reichspost, Band I von 1937 bis Band V, 1940.

<sup>18</sup> Wilhelm Ohnesorge, Deutsche Reichspost und Staatshoheit. Aufsätze und Vorträge, in: Post und Telegrphie in Wissenschaft und Praxis, Band 8, Berlin 1938, S. 8.

<sup>19</sup> Mitteilungen aus der Forschungsanstalt der Deutschen Reichspost, Band I von 1937 bis Band V, 1940.

<sup>20</sup> Wilhelm Ohnesorge, Deutsche Reichspost und Staatshoheit. Aufsätze und Vorträge, in: Post und Telegrphie in Wissenschaft und Praxis, Band 8, Berlin 1938. Aufsatz über "Nachrichtenpolitik", S. 35.

<sup>21</sup> Hans Wenig, Briefschutz und Briefgeheimnis. Inaugural-Dissertation verfasst und der Hohen rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Bayrischen Julius -Maximilians -Universität, Würzburg, Krefeld 1926, S. 1.

<sup>22</sup> Die Geldstrafe beträgt bis zu RM 300, die Gefängnisstrafe bis zu drei Monate. Vgl. Wenig, a. a. O., S. 15.

Die Wahrung des Postgeheimnisses schützt postalische Sendungen vor Öffnung der Sendung oder Unterdrückung, das heißt die widerrechtliche Entziehung einer Sendung aus dem Postverkehr. Das Briefgeheimnis bezeichnet die unerlaubte Kenntnisnahme vom Inhalt eines fremden Schriftstückes. Im Weltpostvertrag wird die Unverletzlichkeit des Briefgeheimnisses als Grundlage des internationalen Briefverkehrs von den Vertragsstaaten garantiert.

**Aufhebung des Brief- und Postgeheimnisses.** Während die jüdische Bevölkerung seit 1933 aus dem Kommunikationsnetz zunehmend herausgedrängt wird, wird gleichzeitig eine Grundlage geschaffen, die Kommunikation der übrigen „Volksgemeinschaft“ inhaltlich zu kontrollieren. Die private Kommunikation wird zwar unterstützt, aber frei sollte sie nicht mehr sein.

Die Grundrechte der deutschen Bevölkerung, darunter das Brief-, Post-, Telegraf- und Fernsprechegeheimnis werden einen Tag nach dem Reichstagsbrand am 27. Februar 1933 durch eine Verordnung „zum Schutz von Volk und Staat“ außer Kraft gesetzt. Die „Reichstagsbrandverordnung“ (RtBVO) stellt in jedem Fall einen klaren Bruch zu vorangegangenen Verordnungen dar. Sie folgt vertrauten Formeln der Weimarer Republik, so ist §1 der RtBVO vom 28. Februar 1933 identisch mit der Weimarer „Generalklausel“ zur Suspension der Grundrechte, aus der Weimarer Zeit ist die Ausnahmezustandsverordnung bekannt. Die RtBVO unterscheidet sich von ihren Vorläuferinnen allerdings deutlich durch das Fehlen einer rechtsstaatlichen Mindestsicherung bei Einschränkungen der persönlichen Freiheit.<sup>23</sup> Ein anderer Unterschied ist, dass die RtBVO keinen militärischen, sondern einen zivilen Ausnahmezustand zur Grundlage hat. Die Verschärfung von Strafnormen gelten nun erstmals reichsweit und nicht nur regional. Da es sich um keinen militärischen Ausnahmezustand handelt, ist nicht die Armeeführung, sondern die Reichsregierung handlungsbefugt. Diese Pauschalermächtigung der Reichsregierung geht weit über die Möglichkeiten eines Weimarer Ausnahmerechts hinaus.<sup>24</sup>

Die vollziehende Gewalt leisten die unter Länderhoheit gestellten Polizeibehörden: ein weiterer Unterschied zu den militärischen Ausnahmezuständen aus der Weimarer Zeit. Eingriffe in das Postgeheimnis sind der Gestapo und den Kreispolizeibehörden vorbehalten.

1936 äußert sich Ohnesorge zu der RtBVO: „Nach der Machtübernahme stand der Staat vor der Aufgabe, neue Richtlinien für die Bekämpfung staatsfeindlicher Bestrebungen herauszugeben. Mit dem Argument der Abwehr der nach dem Reichstagsbrand erwarteten staats- und volksfeindlichen Umsturzbestrebungen werden die in den Artikeln 114, 115, 117, 118,

---

<sup>23</sup> Vgl. Thomas Reithel und Irene Strenge, Die Reichstagsbrandverordnung. Grundlage der Diktatur mit den Instrumenten des Weimarer Ausnahmezustandes, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 48. Jahrgang, 2000, Heft 3, S. 436.

<sup>24</sup> Vgl. Reithel und Strenge, a. a. O., S. 441.

123 und 124 der Weimarer Verfassung verankerten Grundrechte der persönlichen Freiheit, das Recht der freien Meinungsäußerung, der Pressefreiheit, das Vereins- und Versammlungsrecht, das Brief-, Post- und Telegrafengeheimnis durch die „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat“ vom 28.2.1933 aufgehoben. Damit ist der Polizei, insbesondere der „politische[n] Polizei, die Möglichkeit gegeben, im Interesse der Staatssicherheit die dem Staat und der Staatsführung durch die Tätigkeit der staatsfeindlichen Elemente drohenden Gefahren durch wirksame Maßnahmen in vorbeugender Weise zu beseitigen oder auf ein Mindestmaß zu beschränken.“<sup>25</sup> Ohnesorge gerät in den Konflikt, einerseits das Vertrauen in die Post bewahren zu wollen, andererseits die Post einer inhaltlichen Kontrolle zugänglich zu machen: “Die Wahrung des Postgeheimnisses ist überhaupt das typischste Wesensmerkmal für die Benutzung der Posteinrichtungen, die der Nachrichtenübermittlung dienen, denn der Benutzer vertraut der Post und ihren Angehörigen seine Gedanken und sein Geistesgut in der Erwartung an, dass es als ein fremdes respektiert und unversehrt dem Empfänger übermittelt wird. Die Wahrung des Postgeheimnisses durch die Post kann wohl als eine der Grundlagen des Vertrauens angesehen werden, das die Volksgemeinschaft im nationalsozialistischen Staat der Staatsführung entgegenbringen soll und muss. Das Postgeheimnis ist trotzdem kein Grundrecht liberalistischer Prägung mehr, wie es die Zeit des Liberalismus gestaltet hatte.“<sup>26</sup> Ohnesorge führt aus, dass “das Postgeheimnis nicht mehr als ein Grundrecht“<sup>27</sup> ausgestaltet werden könne. Dennoch habe die Post selbst “zu solchen Eingriffen kein Recht und nimmt es auch nicht für sich in Anspruch.“<sup>28</sup> Dieses Recht dürfe nur den Behörden zustehen, “die die Aufgabe haben, für die Sicherheit von Volk und Staat zu sorgen.“<sup>29</sup> So bricht die Post das Briefgeheimnis nicht, wohl aber das Postgeheimnis, indem sie auf Anforderung der SS, Briefe zur inhaltlichen Kontrolle aussondert und an die Polizei weiterleitet.

1941 bezieht der Reichspostminister seine Maßnahmen auf die Kriegssituation: “Nur einmal, während des Krieges mit Schweden 1675, befahl der Große Kurfürst aus dem Hauptquartier Gützkow (...), dass auf dem Berliner Postamt verdächtige Briefe angehalten und geöffnet werden sollten, da das verräterische Treiben der Spione manchen Plan vereitelte. Nur der Krieg also rechtfertigte eine Ausnahmemaßnahme,”<sup>30</sup> so Ohnesorge. Die Angehörigen der DRP dürfen nichts über den Inhalt von Telegrammen oder Telefongesprächen an Dritte weitergeben. Eingriffe in das Post- und Fernmeldegeheimnis erfolgen durch die Dienststellen der Sicherheitspolizei, Gestapo oder des SD. Im April 1943 werden vorläufige „Richtlinien

<sup>25</sup> Bundesarchiv Berlin, R58/264 Blatt 87: Hans Tesmer (Regierungsrat im Geheimen Staatspolizeiamt), Die Schutzhaft und ihre rechtlichen Grundlagen von Berlin, in: Hans Frank (Hrsg.): Deutsches Recht, Heft, 7/8 vom 15. April 1936.

<sup>26</sup> Wilhelm Ohnesorge, Deutsche Reichspost und Staatshoheit. Aufsätze und Vorträge, in: Post und Telegraphie in Wissenschaft und Praxis, Band 8, Berlin 1938, S. 71.

<sup>27</sup> Ohnesorge, a. a. O., S. 72.

<sup>28</sup> Ohnesorge, a. a. O., S. 73.

<sup>29</sup> Ebda.

<sup>30</sup> Ebda.

über die Zusammenarbeit mit der Sicherheitspolizei bei der Bekämpfung strafbarer Handlungen<sup>31</sup> für den Postüberwachungs- und Abwehrdienst formuliert. Eine Abgabe der Post an die Kriminalpolizeistellen erfolgt nur im Einvernehmen mit den Poststellen oder bei Gewaltverbrechen. Erst ab Dezember 1944 ist die Beschlagnahme durch die Staatsanwaltschaft von Postsendungen und Telegrammen sowie die Erteilung von Auskünften ohne richterliche Bestätigung zulässig. Bei der Überwachung des Brief- und Telegrammverkehrs kommt es wesentlich auf die Mitarbeit der Briefträger an, die die Sendungen, deren Beschlagnahme angeordnet worden ist, aussortieren und ihrem Aufsichtsbeamten übergeben müssen. Die Gestapo holt die Briefe ab und bringt sie ins Geheime Staatspolizeiamt in der Prinz-Albrecht-Straße 8 in Berlin, weshalb sie „Albrecht-Briefe“ genannt werden.<sup>32</sup> Nach Überprüfung der Sendungen werden freigegebene Briefe und Pakete zurück ins Postamt geschafft und weiterbefördert. Der Gestapo obliegt es, auch den Telefonverkehr zu überwachen.

**Vorbereitung auf den Kriegseinsatz.** Die Feldpost hat sich nie ganz von der zivilen Post abgespalten, sie haben sich gegenseitig ergänzt. Sie wird von den Wehrmachtersatzdienststellen im Einvernehmen mit den Reichspostdirektionen (vor allem in Bezug auf Ausrüstung und Personal) aufgestellt und gehört dem rückwärtigen Dienst des Feldheeres an.

Grundlage für die Zusammenarbeit der DRP mit der Reichswehr beziehungsweise Wehrmacht sind die „Richtlinien der Deutschen Reichspost für die Vorbereitung der Reichsverteidigung (Reichsverteidigungsmaßnahmen)“ vom 12. Juli 1933 und die „Regelungen des Dienstbetriebes der Deutschen Reichspost“ von 1935 für den Mobilmachungsfall als Beitrag für das von der Wehrmachtsführung geplante „Mobilmachungsbuch für die Reichsverteidigung.“<sup>33</sup>

Die Aufgaben der Reichspost gemäß den Reichsverteidigungsrichtlinien bestehen unter anderem in einer personellen und materiellen Verstärkung der Kriegswehrmacht, der Sicherstellung von Nachrichtenverbindungen, dem Luftschutzwarndienst, fernmeldetechnischen Maßnahmen und verstärktem Postschutz. Die DRP hat Personal für Feldpost, Nachrichteneinheiten, Fahrzeuge, Flugmelde- und Luftschutzwarndienst, Postluftschutz sowie den „Verstärkten Postschutz“ abzustellen. Der Postschutz bewacht die Sendungen vor Diebstahl, Beschädigung und Vernichtung, das Personal soll aus nicht mehr wehrfähigen Männern bestehen.

Die DRP beteiligt sich bereits 1933 an der Finanzierung eines kriegstauglichen Fern- und Weitverkehrsnetzes nach den Wünschen der Reichswehr mit rund einer Milliarde RM.<sup>34</sup> Ei-

---

<sup>31</sup> Gerd R. Ueberschär, Die Deutsche Reichspost. 1939-1945, Berlin 1999, S. 70.

<sup>32</sup> Vgl. Wolfgang Lotz, Die Deutsche Reichspost 1933-1939, Berlin 1999, S. 172-173.

<sup>33</sup> Lotz, a. a. O., S. 257.

<sup>34</sup> Vgl. Lotz, a. a. O., S. 259.

nes der größten Einzelprojekte der DRP ist der Ausbau des Fernmeldenetzes im Westwallgebiet.

Die Feldpost wird erstmalig erprobt in den Übungsmanövern in Mecklenburg und Pommern vom 16. bis 29. September 1937.<sup>35</sup> Während der Annektion der Nachbarstaaten wird der Feldpostdienst weiter ausgebaut. Briefe und Postkarten, die von den deutschen Truppen in Österreich als „Feldpostbrief“ oder „Feldpostkarte“ bei ihren Feldpostämtern eingeliefert werden, sind gebührenfrei zu befördern. Dienstbriefe werden ohnehin portofrei – auch durch österreichische Postämter – transportiert. Die Truppen des österreichischen Bundesheers nehmen ebenfalls Gebührenfreiheit in Anspruch, wenn ein Truppenstempel und der Vermerk „Feldpost“ angebracht sind. Offiziell bestehen die Feldpost-Ämter noch bis zum 20. Mai 1938, dann wird der Feldpostverkehr zunächst eingestellt.

Während der Besetzung des Sudetenlandes, 1. bis 20. Oktober 1938, werden Feldpostsendungen gebührenpflichtig und können mit deutschen und tschechischen Postwertzeichen freigemacht werden.<sup>36</sup> Die Deutsche Reichspost, das Reichsverkehrsministerium und der Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen werden für den Verteidigungszustand an die Weisungen des OKW gebunden. Für die gesamte Dauer der Besetzung der Tschechoslowakei vom 15. März bis 30. April 1939 ist die Feldpost im Einsatz. Sie wird als Übungspost bezeichnet. Erstmals erfolgt die Vergabe von Feldpostnummern. Sie verschlüsseln die Anschrift der Truppen und somit Informationen ihrer Stationierung. Karten und Briefe in die Heimat sind gebührenfrei, wenn sie einen Feldpost-Stempel oder den Briefstempel der Einheit tragen. Sendungen mit dem Zielort „Böhmen“ oder „Mähren“ dürfen nicht befördert werden. Im besetzten Memelland gibt es keine Feldpost, Sendungen werden per Zivilpostamt befördert. Im Juli und August 1939 finden Übungen und Manöver in großem Umfang statt. Es werden sechsstellige Übungsnummern im Zusammenhang mit Postleitstellen vergeben. Die Postsendungen müssen nach den geltenden Gebührensätzen freigemacht werden.

Die Umstellung von den sechsstelligen Übungsnummern der Vorkriegszeit auf die fünfstelligen Feldpostnummern während der Kriegszeit führt zunächst zu einem Durcheinander. Vom 25. August bis 2. September 1939 wird eine Postsperre verhängt. In dieser Zeit werden diverse Feldpost-Ämter aufgestellt.

---

<sup>35</sup> Vgl. Robert Höhn (Bearb.): Poststempelgilde e.V. (Hrsg.): Feldpost vor dem II. Weltkrieg 1936 – 1939, in: Neue Schriftenreihe der Poststempelgilde e.V., Heft 143, Soest 1995, S. 14.

<sup>36</sup> Vgl. Höhn, a. a. O., S. 59.

Die Prioritätenfolge von Feldpostsendungen unterliegt folgendem Rang:

1. Nachrichtenfeldpost (Karten, Briefe, Zeitungen und Feldpostzeitungspakete),
2. private Briefpost,
3. militärbehördliche Päckchenpost,
4. private Päckchenpost.





## 2. Kommunikationsbedingungen

Kommunikation ist ein "Urbedürfnis und Bedingung menschlichen Lebens und Zusammenlebens."<sup>37</sup> Selten ist diese Kommunikation festgehalten und überliefert. Während der Zeit von 1939 bis 1945 bestand die wesentliche kommunikationstechnische, private Verbindung zwischen den Menschen im militärischen Einsatz und in der Heimat im Briefverkehr. In der Feldpost ist diese private Kommunikation manifestiert. Sie ist ein Medien- und Kommunikationszeugnis.

Der Feldpostbrief stellt eine medienhistorische Quelle dar: Er ist ein in einem speziellen geschichtlichen Zusammenhang entstandenes Individualmedium. Daher ist er nicht nur ein Medienzeugnis, sondern auch eine historische Quelle. Beide Aspekte führen zu spezifischen Kommunikationsbedingungen.

Kommunikation findet stets unter bestimmten Umständen statt. Sie kann nicht losgelöst betrachtet werden von den Bedingungen, unter denen sie stattfindet. Diese Bedingungen und Umstände wirken sich – und das gilt nicht nur für den Feldpostbrief – direkt auf die Themenauswahl, ihre Anordnung und ihre sprachliche Umsetzung aus. Im Folgenden sollen die spezifischen Kommunikationsbedingungen der interpersonalen Kommunikation durch Feldpostbriefe im Hinblick auf ihre mögliche Auswirkung auf die übermittelten Inhalte dargestellt werden.

Bestimmte Kommunikationsbedingungen werden in der Sekundärliteratur bisweilen als „innere Zensur“ bezeichnet (vgl. Seite 231). Sie wird als eine bewusste oder unbewusste Selbstbeschränkung hinsichtlich der Themenauswahl und ihrer sprachlichen Umsetzung, die sich der Briefverfasser beim Schreiben selbst auferlegt, definiert. Der Begriff „innere Zensur“ ist konnotativ äußerst eng an den Terminus „Zensur“ oder „äußere Zensur“ – gemeint ist die Kontrolle der Briefe durch die Wehrmacht – gebunden und impliziert damit, dass in erster Linie die Bestimmungen der Zensur auf eine mögliche Selbstbeschränkung des Briefschreibers gewirkt haben können. Die individuelle Wahrnehmung von Zensur ist aber nur eine von diversen Faktoren, die die Themenauswahl und deren sprachliche Umsetzung möglicherweise beeinflusst hat. Daher sollten die verschiedenen Konditionen, unter denen ein Feldpostbrief verfasst wurde, als Kommunikationsbedingungen differenziert werden.

Die Briefkommunikation während des Krieges ist fragil. Diverse kommunikationshemmende und -störende Umstände wirken einer uneingeschränkten privaten Kommunikation entgegen. Lange Transportwege, die Unberechenbarkeit der Ankunft und Zustellbarkeit der schriftlichen

---

<sup>37</sup> Hans Friedrich Leinung, Internationale Post, Bonn 1998, S. 7.

Mitteilungen sowie schließlich die unkalkulierbare eigene Lebenszeit als auch die des Empfängers machen die Instabilität der Kriegskorrespondenz aus.

Ein wesentliches Merkmal der Feldpostkommunikation ist, dass es das weithin einzige Medium ist, über das die auseinandergerissenen Familien miteinander kommunizieren können. Andere Medien wie etwa das Telefon standen kaum zur Verfügung, Mitteilungen über Radio-sendungen oder per Funk sind nur ausnahmsweise möglich.

Jede Kommunikation wird individuell gestaltet und wahrgenommen. Dies ist kein spezifisches Merkmal der Feldbriefkommunikation. Sie gibt keine Wirklichkeit oder Wahrheit wieder, sondern allenfalls das, was von dem Kommunikator für diese gehalten wird, was für ihn erwähnenswert und mitteilenswert ist. Durch die Wiedergabe der selektiven Wahrnehmung von subjektiver Realität und Wahrhaftigkeit werden dieselben auch geschaffen. Diese konstruierte Realität gilt im Rahmen der Feldpostbriefe für eine einzelne Kommunikationspartnerschaft.

Sprach- und Ausdruckslogik ist zwar ein gesellschaftliches Gemeingut, wird jedoch individuell umgesetzt, so dass die Umsetzung von Gedanken, Emotionen oder Meinungen stets eine Improvisation auf der Grundlage eines vorgegebenen Sprachcodes darstellt. Im Dialog wird mitunter zusätzlich auf spezifische Codes referiert, die sich aus der Vertrautheit und dem Wissen, über das ausschließlich die beiden Briefpartner verfügen, beziehen. Andeutungen etwa können, sofern sie von Dritten überhaupt identifiziert werden, schwer interpretiert werden. Die private Zwiesprache enthält zusätzlich zum Zeichenvorrat, über den gesellschaftlicher Konsens besteht, eine spezifische Zeichenmenge (privater Code), den nur die Korrespondenzpartner kennen. Der Aussagewert von Feldpostbriefen bezieht sich in erster Linie auf den Sprachcode, der aus der Gesamtmenge von Aussagen, des *univers du discours* besteht (vgl. Seite 144), der vom Wissenschaftler entschlüsselt werden kann. Der Brief übermitteln den logischen Wortsinn, der in seiner scheinbaren Bestimmtheit vieldeutig sein kann, wenn er nicht eindeutig decodiert wird.

Der Feldpostbrief wird unter spezifischen Bedingungen, die sich von den Konditionen zu Friedenszeiten unterscheiden, verfasst, versendet und empfangen. Wesentliche Bedingungen bilden Parameter der Entwicklungsgeschichte der Briefpost, die gesellschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Zivilbevölkerung und der Wehrmacht mit ihren Gliederungen, die militärpolitischen Ereignisse sowie die Funktionsweise der Feldpost. Diese Parameter werden im ersten Abschnitt dieser Arbeit erörtert. Zusätzlich kommen spezifische Kommunikationsmerkmale hinzu, die die Grenzen der Mitteilbarkeit setzen. Sie beziehen sich auf Persönlichkeitsmerkmale des Briefverfassers und -empfängers.

Die beobachtbaren Kommunikationsstimuli beziehen sich auf die Situation, in der Kommunikation stattfindet. Sie lassen sich in vier Eigenschaftsbereiche untergliedern, die sich gegenseitig beeinflussen. Die Bedingungen sind keinesfalls statisch, sondern können sich im Verlauf des Kommunikationsprozesses verändern.

#### 1. Eigenschaften des Kommunikators:

Seine soziale und kulturelle Zugehörigkeit und Rolle sowie seine Kommunikationsabsichten wirken sich auf den Inhalt der Botschaft aus. Bezogen auf Feldpostbriefe können dies familiäre Rollen wie die des Vaters oder der Mutter, gleichzeitig des Ehemannes oder der Ehefrau sein. Soziale Funktionen, wie die des Versorgers, können sich verschieben, wenn zum Beispiel die Frau neben ihren Aufgaben als Ehefrau und Mutter die Verantwortung des in den Krieg eingezogenen Mannes übernehmen muss.

Die Absicht der Briefkommunikation besteht in erster Linie in der existentiellen Aufrechterhaltung der Verbindung an sich. Darüber hinaus können im Dialog etwa Sachverhalte erörtert, Ratschläge erteilt, Situationsbeschreibungen geliefert, Appelle gesendet werden. Das Schriftstück kann Lebenszeichen und Abschiedsbrief zugleich sein. Die monologischen Merkmale – die auf das Selbst des Schreibers orientierten Kommunikationsfunktionen – beziehen sich auf kontemplative Eigenschaften des Schreibvorgangs, wie etwa Selbstreflexion, Beruhigung, Besinnung, Selbstbetrachtung oder Ordnung von Gedanken.

Die im Brief bewusst oder unbewusst inszenierte Selbstdarstellung des Kommunikators erfolgt durch dessen formale und inhaltliche Gestaltung. Die Wahl des Schreibpapiers oder des Schreibgerätes tragen zur Selbstdarstellung bei, soweit sich die Auswahl an Schreibmaterial steuern lässt. Verharmlosung, Übertreibung oder die Niederschrift von Gefühlen und Gedanken bilden den Charakter des eigenen Ich ab.

Mentale und emotionale Prädispositionen zeichnen vor allem die Subjektivität des Kommunikators aus. Zu ihnen gehört auch die Ausprägung der Fähigkeit, sich schriftlich zu artikulieren. Physische oder psychische Verfassungen können sich ändern und ein Schreiben unmöglich machen oder den Inhalt und die Übermittlung von brieflichen Botschaften beeinflussen.

## 2. Eigenschaften des Adressaten:

Der Inhalt einer Botschaft hängt auch von der sozialen, kulturellen, gesellschaftlichen Rolle des Empfängers ab. An ihn ist die Nachricht mit einer bestimmten Intention gerichtet. Diese Schreibabsicht beeinflusst die Auswahl der Themen und deren sprachliche Umsetzung. Hier kommen wesentlich Erwartungen zum Tragen, von denen der Briefverfasser glaubt, dass sie vom Adressaten an ihn herangetragen werden. Der Briefschreiber kalkuliert im Rahmen seiner Erwartungshaltung eine bestimmte Reaktion durch den Empfänger ein, vorausgesetzt es handelt sich um einen Dialog.

Mentale und emotionale Charakteristiken des Adressaten können etwa das Verschweigen, Verharmlosen oder eine Direktheit in der Ausdrucksweise von Sachverhalten beeinflussen. Die Themenauswahl und die Art und Weise ihrer Präsentation hängen nicht nur von der Sprachfertigkeit des Briefverfassers ab, sondern auch vom Adressaten. Seine Fähigkeit, schriftsprachliche Botschaften oder private Codes zu entschlüsseln und zu verstehen, müssen beim Verfassen von Briefen berücksichtigt werden.

Der Adressat nimmt mit zeitlicher Verzögerung auf die Botschaften des Briefes Bezug. Unter Umständen hat sich inzwischen etwa die Lage, auf die sich die Aussagen im Brief beziehen, geändert.

## 3. Eigenschaften des Mediums:

Das Medium Brief beinhaltet eine indirekte Kommunikation, bei der die Kommunikationspartner nicht direkt miteinander konfrontiert sind, sondern sich in räumlich und zeitlich unterschiedlichen Sphären befinden. Lokale Räume werden in Zeiträume aufgelöst. Die räumliche Trennung erfordert die Übermittlung von Feldpostbriefen. Die Transportwege sind mitunter lang und schwierig. Die Laufzeiten schränken eine mit dem Brief verbundene zeitliche Steuerungsabsicht ein. Über eine Kontrollmöglichkeit über den Ankunftszeitpunkt oder darüber, ob und wie der Brief in die Hände des Empfängers gelangt, besteht nicht. In die Schreibsituation geht also das Risiko ein, dass Sendungen nicht oder nicht in der gewünschten Reihenfolge ankommen. Weder die Laufzeit der Briefe noch ihre erfolgreiche Übermittlung ist für den Kommunikator kalkulierbar, dies gilt insbesondere für die fragile Nachrichtenübermittlung während des Krieges (vgl. Seite 96).

Die Distanz durch die räumliche und zeitliche Trennung erleichtert einerseits – im Gegensatz zu direkter Kommunikation – die Mitteilung bestimmter Sachverhalte, wie zum Beispiel Todesmeldungen. Andererseits aber kann diese Trennung die Übermittlung von Aussagen erschweren oder gar hemmen, weil möglicherweise eine Gefährdung oder eine negative Auswirkung auf die Kommunikation damit riskiert wird.

So könnten deshalb etwa Informationen, die potentiell Verlustangst auslösen, verharmlost oder verschwiegen werden.

Botschaften können nur mittelbar, in schriftsprachlicher Form erteilt werden, so dass mündliche Ausdrucksweisen, wie eine Gesprächspause oder nonverbale Zeichen durch Mimik und Gestik, fortfallen. Der Ausdruck von Emotionalität ist in Briefen an die rein schriftliche Darstellung gebunden, hierzu gehören auch Illustrationen: Zeichnungen, aufgeklebte Blumen, Sonderzeichen, wie Punktierungen, Gedankenstriche, Pfeile oder die Motive von Vordrucken, Gruß- oder Motivkarten.

Ein weiteres Merkmal von Kommunikation ist Mehrdeutigkeit. Sie findet sich in geschriebener und gesprochener Sprache. Aber die unmittelbare Gesprächssituation bietet Deutungshilfen durch Gestik, Mimik, Atmosphäre und die Möglichkeit zur Nachfrage und Richtigstellung. Diese Mittel fehlen der mittelbaren Kommunikation.

Der Feldpostbrief ist ein Individualmedium, das persönliche Themen beinhaltet und sich nicht an die Öffentlichkeit richtet. Der Brief weist eine zeitliche Nähe zur mentalen und psychischen Verfassung des Briefschreibers auf und wird deshalb als authentisch bezeichnet. Er hält Sachverhalte, Einstellungen und Emotionen fest, die später unter Umständen umgedeutet, neu bewertet oder vergessen werden. Der Feldpostbrief fixiert Wahrnehmungen, die während der Niederschrift Gegenwart sind. Der Ausgang von Ereignissen ist nicht bekannt, wenn sie zum Zeitpunkt des Verfassens eines Briefes nicht abgeschlossen sind. So ist allen Feldpostbriefen, die in der Zeit vom 1. September 1939 bis zum 7. Mai 1945 geschrieben worden sind, zum Beispiel gemein, dass die Verfasser den exakten Ausgang und das Ende des Krieges nicht mit Sicherheit kennen konnten. In dieser zeitlichen Nähe liegt der Mehrwert der Quelle im Gegensatz zu später geführten Gesprächen, wenn diese Authentizität im Rahmen einer Forschungsfrage relevant ist.

Der Brief kann, soweit er aufbewahrt wird, wiederholt gelesen werden. Antwortmöglichkeiten können abgewogen, eine Bezugnahme auf vorangegangene Briefinhalte genommen werden. Niedergeschriebenes ist manifest und kann im Nachhinein nicht mehr verändert werden. Der Verfasser muss beim Schreiben bedenken, dass eine spätere Veränderung des Geschriebenen nicht mehr möglich ist. So steht der Brief potentiell stets unter dem Vorzeichen der Endgültigkeit. Seine Aussagen können lediglich durch folgende, zusätzliche Erklärungen relativiert werden. Schriftlich fixierte Sprache in Briefen hat gegenüber dem gesprochenen Wort, das nach kurzer Zeit in der Erinnerung verschwimmt, eine bleibende Prägnanz.

So kommt dem einzelnen Brief der Charakter einer Urkunde zu. Der Brief ist ein Selbstzeugnis: Er trägt eine individuelle Handschrift, er transportiert einen einzigartigen Charakter durch Sprachduktus und Gestaltung.

#### 4. Situative Bedingungen:

Der Feldpostbrief wird unter den jeweils unterschiedlichen Bedingungen des historischen Geschehens verfasst. Dies schafft Bedingungen, die bestimmen, in welchem Maße Zeit, Muße, Verfassung und materielle Möglichkeiten bestehen, einen Brief zu schreiben und ihn abzusenden. Postsperren etwa verhindern zeitweise einen Kontakt mit den Briefpartnern. Adressenänderungen oder Gefangennahme erschweren die Erreichbarkeit oder der Auswahl von Briefthemen. Flucht, Ausbombung, Arbeitseinsatz oder Evakuierung bestimmen die Schreibsituation in der Heimat.

Die situativen Bedingungen der Feldpostkommunikation werden in den Kapiteln 2.1 *Gesellschaft im „Dritten Reich“* bis 2.4 *Organisation und Funktionsweise der Feldpost* behandelt.

Die Kommunikationsbedingungen werden in dieser Arbeit in ihrer Entwicklung seit 1933 dargestellt. Das Kapitel 1 *Historischer Abriss* zeigt, dass sich die verschiedenen Kommunikationskonditionen nicht erst mit dem Jahre 1933 herausbilden, sondern auf vorherige Entwicklungen und Sozialisierungen zurückgehen.

### **2.1 Gesellschaft im „Dritten Reich“**

Feldpostbriefe sind das Gesprächsmedium zwischen Soldaten im Einsatzgebiet und ihren Angehörigen in der Heimat. Im folgenden wird das zivile Gesellschaftsgefüge und das Klima skizziert, um die Sozialisation der Korrespondenzpartner ab 1933 darzustellen, denn „zum Brief gehört essentiell das soziale Moment.“<sup>38</sup> Die Sozialisation bildet hier die gesellschaftliche Kommunikationsvoraussetzung seit 1933. Die Korrespondenzpartner sind in der Regel bereits durch den Ersten Weltkrieg und die darauffolgende Weimarer Republik geprägt, die hier nicht abhandelt werden können.

Der Demontage der Demokratie und der Aufbau einer Diktatur wird bereits 1933 eingeleitet. Die demokratische Grundgestaltung der Weimarer Republik wird kontinuierlich aufgeweicht und der Einfluss der NSDAP auf alle Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens ausgedehnt. Schrittweise werden alle Führungspositionen durch Mitglieder der NSDAP besetzt.

---

<sup>38</sup> Reinhard Nikisch, *Der Brief*, Stuttgart 1991, S. 206.

Die Gesellschaft wird mit einem Netz von Parteiverbänden und -organisationen überzogen.

Innerhalb einer kurzen Dauer von 1933 bis 1945 tragen sich viele einschneidende innen- und außenpolitische, gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Veränderungen in Europa, vor allem aber in Deutschland, zu. In lediglich 12 Jahren verändern sich die gewachsenen Gesellschaftsstrukturen entscheidend. Menschen werden aus ihrem gewohnten Lebensumfeld herausgerissen und in ein neues hineingedrängt, zum Beispiel durch Einberufung in die Wehrpflichtarmee, Arbeitsverpflichtungen, Evakuierungen, Kinder-Landverschickungen, Eingliederung der Kinder und Jugendlichen in Jugendorganisationen wie die HJ (Hitler-Jugend), den BDM (Bund Deutscher Mädel) oder den RAD (Reichsarbeitsdienst), Zusammenfassung der Arbeitnehmer in die Deutsche Arbeiter Front (DAF) und so weiter.

Gleichzeitig verändert sich die Zusammensetzung der Gesellschaft, einer so genannten Volksgemeinschaft: Mitmenschen, Nachbarn, Arbeitskollegen oder Angehörige werden aufgrund des Rassenwahns und radikaler politischer Ideen der Nationalsozialisten verhaftet, deportiert oder ermordet. Dies alles geschieht in einer zeitlich sehr schnellen Abfolge und zeichnet sich im Verlauf der kurzen Zeit des Bestehens des Deutschen Reiches durch zunehmende Kompromisslosigkeit, Willkür und Brutalität aus.

### **2.1.1 Vorkriegszeit**

Die Vorkriegszeit ist geprägt von der Konstruktion eines Medienimages Hitlers und seiner Gefolgsleute, einschneidenden Umbrüche innerhalb der Gesellschaft sowie der raschen und konsequenten Durchdringung aller Lebensbereiche mit den ideologischen Maximen des Nationalsozialismus. Der Versuch einer staatlichen Kontrolle aller Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens verändert die Mündigkeit des Bürgers in dem totalitären Regime. Der Versuch einer Manipulation der Bevölkerung, Zwang, Gewalt und Ausgrenzung kennzeichnen die Zeit vor dem Krieg. Ein hohes Maß an Stabilität und Loyalität der Staatsführung gegenüber festigt sich aufgrund von wirtschaftspolitischen Erfolgen. Auf dieser Grundlage entfaltet sich gleichzeitig eine erschreckende Vernichtungskraft, die während des Krieges zum Tragen kommen wird.

**Omnipräsenz Hitlers.** Die in den 1930er Jahren beginnende pseudoreligiöse<sup>39</sup> Verehrung Hitlers wird im "Dritten Reich" mit allen Mitteln der Propaganda, der Erziehung und des Terrors durchgesetzt. Nach dem Tod des Reichspräsidenten und Generalfeldmarschalls Paul von Hindenburg am 2. August 1934 wird das Amt des Reichspräsidenten mit dem des Reichskanzlers in Personalunion vereint.

---

<sup>39</sup> Vgl. Claus-E. Bärtsch, Die politische Religion des Nationalsozialismus. München 1998, passim.

Gleichzeitig wird Hitler der Oberbefehl über die Reichswehr übertragen. Hitler verdichtet damit auf sich eine in Europa einzigartige Machtfülle.

Die Medienpräsenz des „Führers“ - sein Konterfei auf Briefmarken (seit 1937), in Schulen und Amtsstuben, die Benennung von Plätzen und Straßen nach ihm, der tägliche Gruß „Heil Hitler“, Preisungen in Liedern, Gedichten, Lesestücken und schließlich auch die Vereidigung der Soldaten auf ihn, in der sie sich verpflichteten, ihm "unbedingten Gehorsam" zu leisten – wird in einem Ausmaß betrieben, dem sich kein Mitglied der Gesellschaft in Deutschland hat auf Dauer entziehen können. Durchgesetzt wird dieser Personenkult vor allem mit Mitteln der Öffentlichkeitsarbeit und der Eingliederung der Menschen in Organisationen, die die ideologischen Werte vermitteln, sofern sie nach offizieller Maßgabe zur „Volksgemeinschaft“ gehören.

1935 markiert den Zeitpunkt, zu dem die Maßnahmen, mit denen die Nationalsozialisten Deutschland seit der "Machtergreifung" überzogen haben, unübersehbare politische Auswirkungen zeigen. Die politische Opposition ist ausgeschaltet, eine Phase der Konsolidierung der nationalsozialistischen Herrschaft beginnt. Sie dauert bis zum 1. September 1939 und markiert damit einen Zeitpunkt, zu dem Hitlers aggressive Außenpolitik die Toleranzgrenze der anderen europäischen Staaten überschreitet und schließlich zu einem Ende der *Appeasement*-Politik Chamberlains führt. Während Hitlers Popularität im eigenen Land steigt, wenden sich europäische Staatsführungen von ihm ab.

**Veränderungen der Gesellschaftsstruktur.** Die nationalsozialistische Familienpolitik propagiert eine unter vollständige staatliche Kontrolle gestellte kinderreiche Familie. Im wesentlichen geht es um sie als "Ort der Produktion des Lebens". Ehestandsdarlehen, Kindergeld oder Auszeichnungen für kinderreiche Mütter sollen dies fördern. Gleichzeitig wird den Eltern jedoch die Erziehungsberechtigung durch Jugendorganisationen und Schule entzogen und durch staatlich gelenkte Erziehungseinrichtungen geleitet. Ziel dieser Strategie ist es, Kinder und Jugendliche so früh wie möglich zu funktionierenden Mitgliedern des NS-Systems zu erziehen und auf diese Weise Menschen auf den geplanten Krieg vorzubereiten. Als Lebensmittelpunkt der Frau ist die Familie vorgesehen. Sie wird aus dem Erwerbsleben verdrängt. Eine Aufwertung des "Bereichs Familie" geht mit dem Versuch einher, die Frauen für die Umsetzung der totalitären Ideen zu mobilisieren und sie aus dem politisch-öffentlichen Raum zu entfernen.

Für die Bevölkerungsteile, die nicht unter den Repressalien zu leiden haben, sind in erster Linie positive Veränderungen von 1935 bis 1938 spürbar: So sinkt die Arbeitslosigkeit seit 1933 um mehr als zwei Drittel auf zwei Millionen, bis 1938 sind lediglich noch einige Hun-



dertausend ohne Arbeit, die Wirtschaft beginnt sich zu stabilisieren. Außenpolitische Erfolge werden erzielt, die Regierung bleibt unerwartet stabil. Mit dem Bau von bereits zu Zeiten der Weimarer Republik geplanten Autobahnen in ganz Deutschland werden Arbeitsplätze und Möglichkeiten erhöhter Mobilität geschaffen. Sie dienen jedoch auch als schnelle Aufmarschwege für den Kriegsfall, der von Beginn an ein fester Bestandteil in Hitlers Plänen ist. Verschwiegen werden die negativen Aspekte der Entwicklung, vor allem die Vorbereitung auf einen Krieg und die damit verbundene Aufrüstung, die Bereicherung am Vermögen der jüdischen Bevölkerung, ihre Enteignung. Dass die Wirtschaftskrise zum Zeitpunkt der "Machtergreifung" ohnehin im Abflauen begriffen war und mit hoher Wahrscheinlichkeit auch ohne die Nationalsozialisten eine Phase der Entspannung begonnen hätte, wird von der Propaganda ebenso im Verborgenen gehalten wie die verzerrende Wirkung der arbeitsmarktentlastenden Maßnahmen wie der Wehrpflicht oder die Vergabe von Ehestandsdarlehen an Ehefrauen, wenn sie unter bestimmten Bedingungen<sup>40</sup> keine Tätigkeit aufnehmen, mittels derer zahlreiche Arbeitssuchende vom Markt abgezogen werden. Ein großer Teil der Arbeitnehmer wird schließlich in rüstungsrelevanten Betrieben beschäftigt. Hitler hat aus den Wirren der unmittelbaren Nachkriegszeit und den Jahren der politischen Instabilität der Weimarer Republik heraus, die Idee einer schichtübergreifenden „Volksgemeinschaft“, ähnlich der vielzitierten klassenlosen Gesellschaft in den Schützengräben des Ersten Weltkrieges, etabliert, die mit Beginn der spürbaren Verbesserungen der Lebensbedingungen von den darin integrierten Gesellschaftsschichten getragen und realisiert werden soll. Damit einher geht die massive Ausgrenzung von Missliebigen, deren Diffamierung und unnachgiebige Verfolgung.

**Jugend und Erziehung.** Die wesentlichen Funktionsträger der Partei sind zwischen 30 und 40 Jahre alt<sup>41</sup>, die Wehrmacht wird verjüngt, so dass der Machtwechsel 1933 bereits einen Generationswechsel darstellt. Ein besonderes Augenmerk nationalsozialistischer Politik gilt den Kindern und Jugendlichen. Das nationalsozialistische Erziehungsprogramm soll konträr zum Liberalismus in den Schulen der Weimarer Republik sein: Individualismus wird durch Gemeinschaftssinn ersetzt, Bildung durch Gefolgstreue, Aufklärung und Einsicht durch Glaube und Hingabe dem „Führer“ gegenüber.<sup>42</sup>

Die gesamte deutsche Jugend wird in der HJ erfasst, womit die traditionellen Erziehungsinstanzen wie Elternhaus und Schule unterhöhlt werden.

---

<sup>40</sup> Bedingung für das Ehestandsdarlehen, das Frauen aufnehmen können, ist, dass der Ehemann wenigstens 125 Reichsmark pro Monat verdient, die Kreditnehmerin sich verpflichtet, keine Arbeit aufzunehmen und dass sie mindestens sechs Monate während der vergangenen zwei Jahre beschäftigt gewesen ist.

<sup>41</sup> Hitler ist 1933 gerade einmal 43 Jahre alt, Rosenberg 41 Jahre, Heß 39 Jahre, die Brüder Strasser 41 und 36 Jahre, Goebbels 36 Jahre, Heinrich Himmler 34 Jahre, Martin Bormann ist 33 Jahre alt, Adolf Eichmann 27 Jahre, Hans Frank ist 33 Jahre, Reinhard Heydrich 29 Jahre, Ernst Kaltenbrunner ist 30 Jahre, Robert Ley 43 Jahre, Baldur von Schirach ist erst 26 Jahre, Albert Speer 28 Jahre, Fritz Todt ist 42 Jahre alt.

<sup>42</sup> Vgl. Hans-Ulrich Thamer, Verführung und Gewalt, Berlin 1998, S. 401.

Die HJ ist eine Jugendorganisation der NSDAP, gegründet 1926. Sie untersteht ab dem 30. Oktober 1931 dem Reichsjugendführer Baldur von Schirach. 1936 wird sie zur Staatsjugend erhoben. Ab 1939 wird die Mitgliedschaft für alle Jugendlichen vom 10. bis 18. Lebensjahr Pflicht. Ihre Gliederungen bestehen aus folgenden Gruppen:

- Deutsches Jungvolk (DJ) für Jungen von 10 bis 14 Jahren,
- Deutsche Jungmädel (DJM) für Mädchen von 10 bis 14 Jahren,
- die eigentliche HJ für Jungen von 14 bis 18 Jahren,
- Bund Deutscher Mädel (BDM) für Mädchen von 14 bis 18 Jahren.

Die HJ schließt an die Bünde bürgerlicher Jugendbewegungen an, mutiert jedoch zu einer parteipolitischen Organisation, so dass aus der bündischen Lagerfeuerjugend Fackel- und Fahnenträger des Nationalsozialismus werden. Nicht mehr nur die bürgerliche Jugend, sondern vor allen Dingen die kleinbürgerliche und proletarische Jugend findet Zugang zur Jugendbewegung, was ihr den Weg zu einer Massenbewegung ebnet.

Der Alltag der HJ ist geprägt von militärischen Ordnungsübungen, Märschen, Lagerleben, Wehrrerziehung, weltanschaulicher Schulung, Sammlungsaktivitäten für das Winterhilfswerk und Ernteeinsätzen. Die Jungmädel lernen Kochen, Säuglingspflege und Nähen als Vorbereitung auf ihre Rolle als Ehefrau und Mutter. Der mit den Jugendorganisationen verbundene Eingriff in den Schulbetrieb zeichnet sich schon bei dem Blick in ein Klassenzimmer ab. Uniformierte HJ-Mitglieder erheben Anspruch auf bevorzugte Behandlung im Unterricht gegenüber zivilen Mitschülern. Die parteipolitisch organisierten Jungen und Mädchen haben hohe Fehlzeiten, weil sie an außerschulischen Lehrgängen oder Veranstaltungen<sup>43</sup> teilnehmen. Die Lehrpläne werden staatlich vorgegeben, wobei vor allem die Fächer Deutsch, Geschichte, Biologie und Geografie politisiert werden, während sich Fächer wie Mathematik, Chemie, Musik, Zeichnen oder Physik inhaltlich kaum verändern. Den Schülern wird der Rassegedanke, das Soldaten- und Heldentum wie auch ein sozialistischer Gemeinschaftsinn vermittelt. Dennoch übernimmt nicht die gesamte Lehrerschaft die Vorgaben der Partei. Es liegt im Ermessen des Lehrpersonals, wie und in welchem Ausmaß die staatlichen Lehrvorgaben umgesetzt werden, so dass sich die Wirkung der Erziehungspolitik nicht messen lässt. In jedem Fall bilden die Jugendlichen diejenige Bevölkerungsgruppe, die am intensivsten mit der Präsenz nationalsozialistischer Aktivitäten konfrontiert ist und einen sehr geringen Spielraum hat, sich ihr zu entziehen. Jugendliche, die sich nicht dem Gruppendruck und dem Zwang, einer nationalsozialistischen Jugendorganisation beizutreten, beugen, werden bespitzelt, verfolgt und einige bezahlen ihren Mut sogar mit dem Leben: so sechs "Edelweißpiraten" aus Köln. Sie werden am 10. November 1944 ohne jedes Gerichtsverfahren gehängt - durchaus kein Einzelfall.

---

<sup>43</sup> Zum Beispiel Mitwirkung in Musikgruppen, Nachtwachen, Ausleselagern, Tagungen der Gebietsfeldschar, Musterungen der HJ, Wettspielen, Wehrsport, Teilnahme an Veranstaltungen als Fahnenträger.

Die „Gleichschaltung“ der Jugendlichen bleibt nicht widerstandslos. Heimliche Treffen von Schülergruppen bestehen neben der zwangsweisen Eingliederung in eine nationalsozialistische Organisation. Dies gelingt dann nicht, wenn die Weigerung ihr beizutreten, zu groß ist. Bis zum Dezember 1936 werden lediglich 60 Prozent der Jugendlichen zu Mitgliedern der HJ.<sup>44</sup> Die Verweigerung der Jugendlichen hat für sie die Konsequenz erheblicher Repressionen und Benachteiligungen, ihre Berufsaussichten verschlechtern sich. Viele der Jugendlichen, die sich gegen den Anpassungsdruck in der HJ wehren, sind vehementen Verfolgungen ausgesetzt. So werden spezielle Jugendschutzlager eingerichtet, in denen oppositionelle Jugendliche inhaftiert werden. Die Gemeinsamkeit dieser Jugendlichen besteht vor allem in dem Widerwillen gegen den militärischen Drill, Disziplinierung und Entindividualisierung. Zentren der Jugendopposition sind die Großstädte des Deutschen Reiches.

Einen wesentlichen Teil der Jugenderziehung stellt das Sport- und Freizeitprogramm dar, das das Image einer athletischen Jugend vermittelt. Gerade für die Mädchen und jungen Frauen ist die Organisation in einer politischen Bewegung eine neuartige und emanzipatorische Angelegenheit, da dies bislang den Männern vorbehalten gewesen ist. Vor allem die sportlichen Aktivitäten geben dieser scheinbaren Emanzipation Gestalt. Das Tragen von Sportbekleidung stellt bereits einen Bruch mit zeitgenössischen weiblichen Moralvorstellungen dar. Diese scheinbare Emanzipation führt die Mädchen und jungen Frauen tatsächlich aber in die traditionelle Rolle der Ehefrau und Mutter. 1933 wird ein geschlechtsspezifischer Numerus clausus eingeführt, nach dem lediglich 10 Prozent aller neu eingeschriebenen Studenten weiblich sein dürfen. Im Sommersemester 1935 sind an den Hochschulen in Deutschland nur noch rund 10.000 Studentinnen immatrikuliert.<sup>45</sup> Damit sinkt ihre Zahl von 20.000 (19 Prozent der Studierenden im Wintersemester 1931/1932) innerhalb von drei Semestern auf die Hälfte.

**Deutschland im Ausnahmezustand.** Nachdem am 27. Februar 1933 das Berliner Reichstagsgebäude in Brand gesteckt worden war, werden daraufhin nicht nur zahlreiche KPD-Mitglieder verhaftet, sondern auch ein Ausnahmezustand verhängt (vgl. Seite 15, 71). Die Verschärfung von Strafnormen gelten nun erstmals reichsweit und nicht nur regional. Mit der RtBVO findet eine Entmachtung der Länder statt, denn die Reichsregierung wird über die Länderhoheit gestellt. Deutschland wird zu einem Polizeistaat. Denn die Verlängerung des Ausnahmezustands legitimiert die anhaltende Existenz von Konzentrationslagern und die improvisierte Gewaltausübung der SS. Wesentliches Element der Gegnerbekämpfung ist die so genannte Schutzhaft, die der vorbeugenden Bekämpfung aller potentiellen Gegner dienen soll. Ihre Anwendung ist allerdings flexibel anwendbar: allein die Vermutung einer Gegner-

---

<sup>44</sup> Vgl. Hans-Ulrich Thamer, *Verführung und Gewalt*, Berlin 1998, S. 405.

<sup>45</sup> Vgl. Annette Kuhn (Hrsg.): *Chronik der Frauen*, Dortmund 1992, S. 485.

schaft reicht aus, eine beliebige Person ohne richterlichen Beschluss in Schutzhaft zu nehmen. Die gesetzlosen und gerichtsfreien Gestapo-Aktionen sind „der größte Schritt vom Rechts- zum permanenten Ausnahmezustand“.<sup>46</sup>

**Repressionen.** Die Entwicklung und Ausweitung von Repressionen ist ein immanenter Bestandteil des Nationalsozialismus, den er seit seines Bestehens 1920 beinhaltet. Seine Basis ist die Neudefinition beziehungsweise Umdeutung von Unrecht zu Recht. Zu der nationalsozialistischen Rechtsauffassung gehört insbesondere die Einführung neuer Delikte. Jeder Widerstand wird über den Hoch- oder Landesverrat oder die „Heimtücke“ kriminalisiert. Der Volksgerichtshof wird als Sondergericht für politische Straftaten wie "Wehrkraftzersetzung", "Wehrdienstentziehung" oder Spionage eingerichtet, so dass jeglicher Widerstand unter empfindliche Strafen gestellt ist. Die rasche, gnadenlose Aburteilung potentieller Oppositioneller ohne die Garantie eines rechtsstaatlichen Verfahrens bestimmt die Arbeit des Volksgerichtshofs. Die Einrichtung von Sonderstandsgerichten führt zu einer erheblichen Verkürzung von Verfahren. Sie sind von den Justizbehörden verfahrenstechnisch und organisatorisch getrennt, so dass weder eine unabhängige Urteilsfindung noch eine ausreichende Verteidigung möglich ist.

Neben der verordneten „Gleichschaltung“ der Gesellschaftsmitglieder wird von der nationalsozialistischen Führung deutlich festgelegt, wer zur Gemeinschaft gehören darf und unter ihrem Schutz steht, und wer nicht zur Gemeinschaft gehört und somit Verfolgungen zunehmend schutzlos ausgesetzt wird. Der Auf- und Ausbau von Schutzhaft- und Konzentrationslagern seit 1933 wird zum Kern dieser Gewaltausübung. Als staatsfeindlich kann nahezu jede/r gelten, zum Beispiel Kommunisten, Marxisten, Juden, Freimaurer, Andersdenkende, „Meckerer“, Reaktionäre, Homosexuelle, „Hoch- u. Landesverräter“ – ein uferloser Katalog steht der Gestapo hier zur Verfügung, auf dessen Basis sie praktisch gegen jeden und beliebig tätig werden kann. Die Ausweitung des Verfolgungskataloges auf „Volksschädlinge“ (zum Beispiel Vorbestrafte, „Asoziale“, Menschen, die „durch ihr Verhalten der Gesellschaft zur Last fallen“, „Arbeitsscheue“) macht es möglich, dass willkürlich und ohne Rechtsgrundlage gegen die Bürger vorgegangen werden kann. Noch bevor die Nationalsozialisten ihre ersten Verordnungen und Gesetze zur Bekämpfung der politischen Opposition auf den Weg bringen, bevollmächtigt Göring in einem Schießbefehl vom 17. Februar 1933 die Polizei, "dem Treiben staatsfeindlicher Organisationen mit den schärfsten Mitteln entgegenzutreten, und wenn nötig, rücksichtslos von der Schusswaffe Gebrauch zu machen".

---

<sup>46</sup> Hans-Ulrich Thamer, *Verführung und Gewalt*, Berlin 1998, S. 385.

Verunsicherung und Angst vor Arbeitslosigkeit, Inflation, sozialer Ausgrenzung sind Mechanismen des Repressionsapparates dieser „Gemeinschaft“, dessen Gestaltung rigoros mit dem Instrument der SS und Gestapo in Form von Terror durchgesetzt wird.

Der Auftakt einer Reihe von unmenschlichen Gesetzen bilden die am 15. September 1935 überhastet entworfenen und verkündeten „Nürnberger Gesetze“, die auf dem Reichsparteitag der NSDAP beschlossen werden. Mit dem "Reichsbürgergesetz" und dem "Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre" wird die Grundlage für den Ausschluss jüdischer Mitbürger aus der Gesellschaft geschaffen. Die „arische Abstammung“ ist nunmehr nachzuweisen. Gleichzeitig wird das Delikt der „Rassenschande“ eingeführt. Bis 1935 führt der Terror und öffentliche Diskriminierung der jüdischen Bevölkerung bereits zu "Arisierungen" vor allem von mittelständischen jüdischen Unternehmen. Nun wird den Juden das Wahlrecht aberkannt und sie werden aus öffentlichen Ämtern ausgeschlossen. Jüdische Ärzte, Lehrer und Professoren werden aus dem Staatsdienst entfernt. Bis 1938 zielt die Gesetzgebung auf die Verdrängung der Juden aus dem Wirtschaftsleben: Zulassungsverbot für "nicht-arische " Ärzte und jüdische Steuerberater; Verbot für Juden, Apotheken zu pachten; Zulassungsverbot für jüdische Devisenberater, Viehhändler, Notare und Rechtsanwälte. Die Anprangerung unerwünschter Künstler wird in der Ausstellung „Entartete Kunst“ im Juli 1937 einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Im November 1938 werden jüdische Bürger von Schlägertrupps der SA gedemütigt, misshandelt und getötet, ihre Gotteshäuser angezündet, Läden und Wohnhäuser zerstört sowie Friedhöfe geschändet („Reichskristallnacht“). Straßenterror und Ausgrenzung prägen den Alltag unter dem Banner des Hakenkreuzes.

„**Gleichschaltung**“. Der Begriff „Gleichschaltung“ ist gleichbedeutend mit Ausschaltung von freiwilligen, demokratisch gewachsenen gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Strukturen. Eine Autonomie hinsichtlich freier Meinungsäußerung, der Auswahl von Mitarbeitern und der Zusammenarbeit mit anderen Betrieben oder Einrichtungen wird aufgelöst.

Maßnahmen zur völligen Kontrolle staatlicher und öffentlicher Instanzen werden etwa durch die Ausschaltung des Parlamentes („Ermächtigungsgesetz“), die „Gleichschaltung“ der Länder, Auflösung der freien Gewerkschaften, Berufsverbot für oppositionelle und jüdische Beamte, Parteienverbot, die Kontrolle über die Medien bereits seit Februar 1933 weitestgehend durchgesetzt. Diese Vereinheitlichung auf allen Ebenen der Präsenz von Staat und Gesellschaft beherrscht das öffentliche Leben. Direkt erfahrbar sind die dramatisch inszenierten Aufmärsche, Ereignisse wie die Bücherverbrennung oder auch die ständige Konfrontation mit öffentlichen Aufrufen zum Boykott von jüdischen Geschäften, Geschäftspartnern oder anderen Einrichtungen.

Die politische Gleichmachung der Massenmedien wird schrittweise vorgenommen und verhindert eine differenzierte und kritische Erörterung des gesellschaftlichen und politischen Umbruchs in Deutschland. Mit ihr gehen einher

- die erhebliche Einschränkung der Meinungs- und Pressefreiheit durch die RfBVO bereits im Februar 1933,
- im März 1933 die Überwachung des Rundfunks durch den Reichsminister für Volksaufklärung, Joseph Goebbels, die bisher vom Reichspostministerium ausgeübt wurde,
- die Kontrolle des Reichsverbandes Deutscher Zeitschriftenverleger im Mai 1933,
- seit September 1933 die Kontrolle über die Einzelkammern der Medien für Presse, Rundfunk, Theater, Schrifttum, Musik, Film und Bildende Künste. Sie unterstehen dem Reichspropagandaministerium,
- seit Juli 1933 der Druckstopp von rund 600 Zeitungen im Rahmen des Parteienverbots,
- die parteipolitische Vereinheitlichung der Presse durch das Schriftleitergesetz im Oktober 1933,
- im November des gleichen Jahres die Fusion der beiden wichtigsten Nachrichtenagenturen *Wolffs Telegraphen-Bureau* und die *Telegraphen-Union* zur *Deutschen Nachrichtenbüro GmbH*.

Dieser Maßnahmenkatalog lässt sich bis in die 40er Jahre hinein fortführen. Vor allem die Subventionierung der Verbreitung des Hörfunkmediums durch den „Volksempfänger“ macht das Radio neben der Presse und dem Film zu einem bedeutenden Verbreitungsinstrument nationalsozialistischen Gedankengutes. Gleichzeitig kann sich die nationalsozialistische Führung 1936 durch die Olympischen Spiele in Berlin nach außen nicht nur durch eine perfekt organisierte Veranstaltung profilieren, sondern auch durch eine medientechnische Innovation: erstmals werden Ereignisse live im Fernsehen übertragen.

Das private Leben wird durch die Mitgliedschaft in verschiedenen nationalsozialistischen Organisationen geprägt. Die Gründung des Kultur- und Freizeitwerks „Kraft durch Freude“ (KdF) im November 1933 beinhaltet das Konzept der Freizeitgestaltung deutscher Arbeitnehmer und der damit verbundene Versuch einer ideologischen Einflussnahme. Ein breites Sport- und Freizeitangebot wie Wochenend- und Ferienfahrten wird in Gruppen mit der Absicht durchgeführt, die „Volksgemeinschaft“ zu festigen.

Der Reichsarbeitsdienst (RAD) ist bereits 1931 eingeführt worden, um die Massenarbeitslosigkeit zu mindern und kann auf freiwilliger Basis abgeleistet werden. Schulentlassene Mädchen haben seit Mai 1934 ein hauswirtschaftliches Pflichtjahr als so genanntes Hausjahrmädel abzuleisten, das sie im wesentlichen auf ihre zukünftige Mutterrolle vorbereitet. Der RAD wird im Juni 1935 zur Pflicht für Jugendliche zwischen 18 und 25 Jahren. Der sechsmonatige Dienst wird nun auch zur ideologischen Schulung benutzt. Er wandelt sich im Zuge der allgemeinen Aufrüstung zunehmend zum Dienst einer vormilitärischen Ausbildung vor allem bei den jungen Männern. Die Jungen werden bereits in der HJ Waffengattungen zugeteilt und geschult.

Die „Gleichschaltung“ der deutschen Wirtschaft beginnt mit der Auflösung der freien Gewerkschaften bereits im Mai 1933 und der Gründung der Deutschen Arbeitsfront (NS-Einheitsgewerkschaft) unter der Führung von Robert Ley. Sie wird zur Kontrollinstanz über den einzelnen Arbeitnehmer. Der „Gleichschaltung“ fallen alle Bereiche der Arbeit zum Opfer, vor allem auch die deutsche Landwirtschaft. In der Vereinigung der Landwirte im „Reichsnährstand“ ab September 1933, in dem durch den Reichsernährungsminister Richard Walther Darré Preise und Absatzmengen festgelegt werden, fußt die Verbreitung der radikalen „Blut und Boden“-Ideologie. Das im Januar 1934 verabschiedete Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit wird zur Grundlage nationalsozialistischen Arbeitsrechts. Damit verbunden ist eine Ideologisierung der Arbeit als uneigennütziger Beitrag zum Volkswohl sowie zum Aufbau und zur Festigung einer verordneten „Volksgemeinschaft“. Zu einem Instrument der Arbeitsmarktkontrolle wird das im Februar 1935 eingeführte Arbeitsbuch, ohne das eine Beschäftigung nicht möglich ist.

**Der Normen- und Maßnahmenstaat.** Die Normierung und Kontrolle des Einzelnen durch die vielen Instanzen und Organisationen ist ein Charakteristikum des nationalsozialistischen Staates. Zur Durchsetzung der unzähligen Maßnahmen, die seit 1933 verordnet oder erlassen werden, wird eine aufwendige Verwaltungsstruktur mit verzweigten behördlichen Verflechtungen notwendig, die für den Einzelnen einen großen bürokratischen Aufwand bedeutet und ihn in seiner selbstständigen Handlungsfähigkeit enorm einschränkt. Als Antragsteller oder Nachweispflichtiger hängen viele private Ereignisse und Entwicklungen von einer Genehmigung oder Urkunde ab, die nur von staatlichen, parteiamtlichen oder kirchlichen Instanzen ausgestellt werden kann. So werden zum Beispiel für eine Heirat „Führungszeugnisse“ und „Ariernachweise“ benötigt. Hinter der Fassade des Verwaltungsapparates kommt es zu einem Kompetenzgerangel und einer Vetternwirtschaft, die von Willkür und persönlichen Interessen geprägt ist. Dabei hat „die Ämteranarchie des Dritten Reiches (...) ihren Ursprung im politischen Charakter der NSDAP sowie im Herrschaftsstil Hitlers.“<sup>47</sup>

---

<sup>47</sup> Thamer, a. a. O., S. 342.

Die NSDAP verschafft sich gesellschaftliche Kontrolle und Macht über ihre Gliederungen und Verbände. Sie ist in zahlreiche Untergliederungen zerlegt, zum einen in die Gliederungen der Partei wie SA, SS, NSKK<sup>48</sup>, HJ, NS-Frauenschaft, Deutsches Frauenwerk, zum anderen in die angeschlossenen Verbände, die quer durch alle Berufsgruppen reichen wie DAF, NS-Kriegsopferversorgung, NS-Ärztebund, NS-Lehrerbund, Beamtenbund, NS-Juristenbund, deren Hierarchie vom Gauleiter über den Kreisleiter, Ortsgruppenleiter, Zellenleiter, Blockleiter zum einzelnen Mitglied führt.<sup>49</sup> Die Partei zerfällt also in verschiedene Macht- und Interessengruppen, die untereinander bisweilen konkurrieren und in ihrer Vielzahl ein gewisses Chaos darstellen. Obrigkeitsstaatlichkeit und Hierarchie sind die Maßgaben, von denen die Stellung des Einzelnen und damit seine Macht über andere abhängt. Den Kreis- und Ortsgruppenleitern, den Block- und Zellwarten obliegt die ideologische Kontrolle der Bevölkerung. Nicht selten gelangen die Blockleiter zu einem „fast lückenlosen Einblick auch in das Privatleben des einzelnen“.<sup>50</sup> So wird die deutsche „Volksgemeinschaft“ nicht nur ein Volk von Geführten, sondern auch von Führern, in dem viele an dem Führerprinzip teilhaben können. „Parteiarbeit war ein Mittel zur materiellen Bereicherung und auch zu sozialem Aufstieg, aber Parteikompetenzen allein verschaffen noch keine politische Kontrolle und Einflussphären.“<sup>51</sup> Nicht selten hängt die berufliche Existenz und die offizielle Akzeptanz des Einzelnen in der Gesellschaft von seinem parteipolitischen Engagement ab, so dass die Freiwilligkeit der Mitgliedschaft in Relation zum Gruppendruck gesehen werden muss. Insofern kann an der hohen Anzahl der Mitgliedschaft in Kammern, Bündeln oder anderen nationalsozialistischen Organisationen jedweder Art nicht allein auf die politische Gesinnung des Einzelnen geschlossen werden. Die flächendeckende Akzeptanz weist aber auf die große Anpassungsflexibilität der Bürger an die neuen Strukturen hin.

Im Juni 1933 ist eine Volkszählung durchgeführt worden, deren Ergebnisse in den Statistischen Jahrbüchern des Statistischen Reichsamtes ausgewertet werden. Die Jahrbücher geben Aufschluss über vielfältige gesellschaftliche, kulturelle, religiöse und wirtschaftliche Merkmale der Bevölkerung. Die Statistiken werden bis in die Kriegszeit hinein aufgestellt. Im Oktober 1946 wird erneut eine Volkszählung durchgeführt. Der Vergleich der Statistiken kann Hinweise auf Veränderungen der Bevölkerungsstrukturen geben. Im Anhang finden sich einige Beispiele.

---

<sup>48</sup> NS-Kraftfahrerkorps.

<sup>49</sup> Vgl. Hans-Ulrich Thamer, *Verführung und Gewalt*, Berlin 1998, S. 352.

<sup>50</sup> Thamer, a. a. O., S. 355.

<sup>51</sup> Thamer, a. a. O., S. 357-358.



## 2.1.2 Lebenswelt „Krieg“

Im Krieg verändern sich die Lebensbedingungen der Menschen drastisch. Die Lebensstrategien aus der Friedenszeit müssen den neuen Lebensbedingungen angepasst werden. Im folgenden werden die veränderten Lebenssituationen während des Zweiten Weltkrieges skizziert, um das Umfeld, in dem Feldpostbriefe verfasst wurden, darzustellen.

**Trennung.** Mit Beginn des Krieges werden die Familien und sozialen Gruppen des Gesellschaftsgefüges auseinandergerissen. Die Männer werden nach und nach einberufen und aus ihrem sozialen Umfeld herausgenommen. Von nun an sind die Familien auf sich gestellt. Sie müssen ohne den Vater, Ehemann oder Bruder für die Versorgung der Familien sorgen. Dies bedeutet zum Beispiel ihre Geschäfte weiterzuführen, den finanziellen Unterhalt zu sichern, Behördenangelegenheiten zu regeln, Haus und Hof zu bewirtschaften und verwalten.

Mit durchschnittlich zwei Wochen Urlaub im Jahr für die Soldaten ist die Verbindung zu ihren Angehörigen hauptsächlich über Briefe, Karten oder Päckchen möglich. Urlaubs- und Postsperrren treffen die getrennten Familien daher hart. Für die Soldaten wird es notwendig, den Eltern, Ehefrauen oder einer anderen Person ihres Vertrauens Vollmachten zu erteilen, so dass sie ihre Bankgeschäfte und Behördengänge erledigen und sie gegenüber einer Verwaltungsbehörde vertreten können. Solche Vollmachten erleichtern im Falle des Todes eines Soldaten auch Nachlassangelegenheiten.

Einer Einberufung durch permanenten Arbeitsplatzwechsel zu entgehen, ist kaum möglich. In einer Besprechung mit Feldmarschall Milch vom 26. Juni 1941 heißt es: „Mit Reichsführer SS Himmler ist Abkommen getroffen, dass wer drei Mal im Jahr einen Arbeitsplatz wechselt, in ein Zwangsarbeiter-Batallion kommt. Wer dort nicht willig mitarbeitet, wird erschossen.“<sup>52</sup> Über Maßnahmen der Ressourcenmobilisierung für die Front beginnt das OKH ab Dezember 1941<sup>53</sup> nachzudenken. Es folgen diverse Unternehmungen: überflüssige Dienststellen<sup>54</sup> werden „gesäubert“, Personaleinsparungen bei Truppenteilen<sup>55</sup> vorgenommen.

---

<sup>52</sup> Percy E. Schramm (Hrsg.): Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht 1940-1945. Bd. 1, Frankfurt am Main 1965, S. 1017.

<sup>53</sup> Ab 3. 12.1941 wird im OKH über die Freimachung von Kräften durch Beschränkung der Uk-Stellungen und „Auskämm-Aktionen“ gesprochen. Vgl. Arbeitskreis für Wehrforschung (Hrsg.): Generaloberst Halder, Band 3, Stuttgart 1964, S. 324, S. 328 ff., S. 338.

<sup>54</sup> Am 28. April beauftragt Hitler das OKH mit der „Säuberung“ des rückwärtigen Heeresgebiets von überflüssigen Dienststellen. Vgl. Percy E. Schramm (Hrsg.): Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht 1940-1945. Bd. 2, Frankfurt am Main 1965, 1, S. 324.

<sup>55</sup> Per Verfügung des Chefs der Heeresrüstung und Befehlshabers des Ersatzheeres vom 13.9.1942 heißt es: auf Befehl Hitlers sollten Personaleinsparungen bei Truppenteilen und Dienststellen im Heimatekriegsgebiet dadurch erreicht werden, dass 1. nicht kriegswichtige Dienststellen des Heeres aufgelöst oder auf ein Mindestmaß herabgesetzt werden und 2. alle Truppenteile und Dienststellen aller Art des Heeres im Heimatekriegsgebiet weitgehend „durchkämmt“ werden sollten. Vgl. Rudolf Absolon, Die Wehrmacht im Dritten Reich. Band 6, Boppard am Rhein 1995, S. 322.

Im Herbst 1942 ernennt Hitler Generalleutnant Walter von Unruh zu seinem Sonderbeauftragten für die Nachprüfung des Kriegseinsatzes in der Wehrmacht<sup>56</sup> („Auskämm-Aktion“). Die „Auskämm-Aktion“ wird durch diverse Erlasse und Befehle<sup>57</sup> konkretisiert.

Die „Auskämm-Aktionen“ bezeichnen Maßnahmen, bei denen Kräfte, die bislang noch nicht in die Wehrmacht einbezogen waren, für die Armee freigestellt werden. Hitler spricht in diesem Zusammenhang von einem „Drückebergertum“<sup>58</sup> derjenigen, die noch nicht zur Wehrmacht eingezogen sind. Tatsächlich ist die Armee mit einem Mangel an Soldaten konfrontiert. Dabei wird auch der rückwärtige Dienst gestrafft. Die erheblichen Ausfälle an Unterführern im Osten veranlasst die Heeresführung seit 1943 die rückwärtigen Dienste der Divisionen rücksichtslos „auszukämmen.“<sup>59</sup> Die Reduktion der Trosse hat beispielsweise die gravierende Folge, dass schweres Gerät nicht mehr mitgeführt werden kann. Bis 1943 sind nahezu alle wehrpflichtigen Männer eingezogen. Im Zusammenhang mit der „Auskämmung“ werden die Tauglichkeitsgrade und andere Wehrtauglichkeitsmerkmale zunehmend erweitert. Darüber hinaus werden die rückwärtigen Gebiete der Ostfront durch Feldjägerkommandos und -bataillone „ausgekämmt“. Sie unterstehen unmittelbar dem Chef des OKW und haben den Auftrag, Dienststellen und Einheiten der drei Wehrmachtsteile und der Waffen-SS zu überprüfen. Im August 1944<sup>60</sup> wird der SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS Oswald Pohl mit einer „Auskämm-Aktion“ innerhalb des Heeres beauftragt. Es kommt zu Unstimmigkeiten zwischen Rüstungsindustrie und Heer wegen der „Auskämm-Aktion“,<sup>61</sup> denn die Arbeiter werden der Industrie entzogen, wenn sie für die Front freigestellt werden. Dies erfordert den zunehmenden Einsatz von Kriegsgefangenen, Fremdarbeitern und Frauen in den Produktionen. Der massenhafte, zwangsweise Einsatz von Arbeitskräften im Deutschen Reich ist beispiellos.

---

<sup>56</sup> Von Unruh lässt die Durchführung der vom OKW angeordneten Einsparungen von Menschen, Kraftfahrzeugen und Pferden prüfen, ferner ob Dienststellen, Einrichtungen und Organisationen als unbedingt kriegswichtig anzusehen sind, ob die Kopfstärken den Aufgaben der Einheiten und Dienststellen angepasst sind, ob Einzelpersonen, die Soldaten oder Beamte sind, nach Alter und Tauglichkeitsgrad nicht zur Fronttruppe gehören, ob Angehörige der Wehrmacht ordnungsgemäß uk-gestellt sind und die Uk-Stellung sachlich berechtigt ist.

<sup>57</sup> Erlass des Chefs des OKW vom 10.12.1942, geheim, über Personaleinsatz in der Wehrmacht (personelle Reserven aus der Wehrmacht für die kämpfenden Truppen verfügbar machen); Erlass des OKW vom 11.12.1942 über uk-gestellte Wehrpflichtige, deren Uk-Stellung aufgehoben wurde (sie seien sofort einzuberufen); Befehl des Chefs der Heeresrüstung und Befehlshaber des Ersatzheeres am 20.3.1943, alle im Ersatzheer zur Einstellung gelangenden Soldaten, auch ältere Jahrgänge, seien von Beginn an grundsätzlich für den Fronteinsatz mit der Waffe auszubilden; Anordnung Hitlers an von Unruh vom 10.5.1943 betreffs Prüfung, ob in den besetzten norwegischen, niederländischen, belgischen und französischen Gebieten sowie in Dänemark und Italien alle Deutschen im Hinblick auf die Erfordernisse des Krieges kriegswichtig eingesetzt seien und Anordnung Hitlers zu weiteren Personaleinsparungsmaßnahmen im Heimatekriegsgebiet. Vgl. Absolon, a. a. O., S. 322.

<sup>58</sup> Beim Lagevortrag am 19.4.1942 weist Hitler auf die Notwendigkeit hin, den „Kampf gegen das Drückebergertum in den großen Städten der Etappe“ aufzunehmen. Vgl. Kriegstagebuch des OKW, Bd. II 1, S. 324.

<sup>59</sup> Vgl. Bernhard Kroener, „Frontochsen“ und „Etappenbullen“, in: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 377.

<sup>60</sup> Am 2.8.1944 ergeht ein Befehl Hitlers über schärfste Kräftezusammenfassung innerhalb des Heeres. Der Reichsführer SS wird beauftragt, Heer, Waffen-SS, Polizei und OT zum Zwecke der „Menscheneinsparung“ zu überprüfen und zu vereinfachen. Die Erledigung dieser Aufgabe überträgt Himmler am 5.8.1944 O. Pohl. Vgl. Rudolf Absolon, Die Wehrmacht im Dritten Reich. Band 6, Boppard am Rhein 1995, S. 323.

<sup>61</sup> Ebda.

Im Sommer 1944 sind 7,6 Millionen Ausländer eingesetzt, darunter 2 Millionen Kriegsgefangene.<sup>62</sup> Aus der 54-Stundenwoche für Arbeiter und Angestellte wird in der zweiten Kriegshälfte die 60-Stundenwoche.<sup>63</sup> Häufig werden zudem Überstunden verlangt.

Der Kriegseinsatz der Jugend und die Verschickung der Kinder aus angriffsgefährdeten Gebieten vertiefen die Trennung der Familien. Mit dem Beginn der Bombardierung deutscher Städte im März 1942 durch die alliierte Luftwaffe beginnt eine großangelegte Evakuierung wichtiger Betriebe und zusammen mit ihnen der Zivilbevölkerung. Fliegeralarm, Ausbombung, mangelnde Transportmittel gehören nun in zunehmendem Maße zum Alltag. Ruinen, obdachlos gewordene Menschen, ein Leben auf der Straße und Tote prägen das Straßenbild. Von den Fliegerangriffen sind insbesondere die industriellen Ballungszentren betroffen. Im Zuge der Evakuierung werden die Familien auseinandergerissen: Die arbeitenden Frauen müssen mit dem Betrieb ziehen, die Alten verharren meistens in den bedrohten Gebieten. Im Rahmen der „Kinder-Landverschickung“ (KLV) werden Jungen und Mädchen aus den bombengefährdeten Städten klassenweise evakuiert und Familien somit zersplittert. Mehr als drei Millionen Kinder aus den durch Luftangriffe gefährdeten Städten werden in 5.000 KLV-Lagern untergebracht. Die Ausbombung hat für die Zivilbevölkerung den Verlust von Wohnraum und ihrem Hab und Gut zur Folge. Die ausgebombten Menschen werden mittellos.

Die Präzisionsbombardements der Alliierten erzwingen die Verlagerung der Waffenproduktion auf dezentrale Standorte. Die dort Beschäftigten leben in ständiger Angst vor Störangriffen. Die erhöhte Einbindung der Zivilbevölkerung in die Produktionsstätten der Kriegswirtschaft hat eine erneute Zerklüftung der Familien zur Folge. Denn wegen der steigenden Bedrohung aus der Luft durch die alliierte Luftwaffe, werden zentrale Betriebe evakuiert. Mit ihnen müssen die Arbeitnehmer umziehen, so dass die Familien erneut auseinandergerissen werden. Die Kommunikation zwischen den Familienmitgliedern, die ja fast ausschließlich über Briefe durchgeführt werden kann, wird somit noch einmal erschwert.

Nach den verheerenden Schäden der Luftbombardements auf Hamburg am 25. Juli 1943 fühlt sich der Gauleiter von Berlin, Joseph Goebbels, zum Handeln veranlasst: Frauen und Kinder werden aufgerufen, Berlin schleunigst zu verlassen. Wurde bisher das Ausmaß der Bombenschäden eher bagatellisiert, so stellt der Aufruf, der Anfang August 1943 als Wurfzettel in jede Berliner Wohnung gelangt, eine Wende dar. Allen Frauen, Kindern, Rentnern und jenen, die nicht aus beruflichen Gründen in der Reichshauptstadt bleiben müssen, wird nahegelegt, sich in weniger luftkriegsgefährdete Gebiete zu begeben. Schulkinder werden daraufhin aufs Land verschickt. Bald verlassen über eine Million Menschen Berlin.

---

<sup>62</sup> Vgl. Jürgen Jeske, Der lange Weg zur Entschädigung ausländischer Zwangsarbeiter, in: FAZ, 6.7.2000, Nr. 154, S. 15.

<sup>63</sup> Vgl. Georg Holmsten, Kriegsalltag 1939 – 1945 in Deutschland, Düsseldorf 1982, S. 65.

„**Heimatfront**“. Mit dem "Reichsarbeitsdienstgesetz" vom 26. Juni 1935 wird der Arbeitsdienst für beide Geschlechter zur Pflicht. Der Arbeitsdienst, der in der Vorkriegszeit noch auf freiwilliger Basis abgeleistet werden kann, trifft vor allem die Jugendlichen und die Frauen. Frauen und Mädchen werden bereits seit 1936 mit Luftschutzübungen und der Ausbildung an Löschkarren auf eine Bedrohung vorbereitet.

Bereits seit 1933 sind Frauen von der Parteiführung ausgeschlossen. Weder im Reichstag noch in den Landes- und Gemeindeparlamenten sind sie vertreten. In höheren Beamtenstellungen finden sich nur wenige Frauen. Ihre Rolle unter dem Nationalsozialismus ist widersprüchlich definiert. Einerseits wird sie ab Mai 1939 für ihre Gebärleistung ausgezeichnet, sofern sie den arischen und sozialen Vorstellungen des Nationalsozialismus entspricht und ihre Kinder lebend zur Welt bringt. Das so genannte Mutterkreuz wird in Bronze ab vier Kindern, Silber ab sechs Kindern und Gold ab acht Kindern vergeben. Ziel dieser Politik ist neben den nationalsozialistischen Ideen der Herausbildung einer germanischen Rasse die Bildung von menschlichen Ressourcen für die Armee. Der erhoffte Kinderreichtum wird dennoch nicht erreicht, die Geburtenziffern bleiben konstant. Andererseits werden die Frauen verstärkt in den Arbeitseinsatz zur Aufrechterhaltung der Wirtschaft und Betriebe herangezogen. Die Stagnation der Geburtenrate könnte auf die Trennung von ihren Ehemännern zurückzuführen sein. Weitere Faktoren wie die hohe Doppelbelastung der Frauen durch Arbeitsverpflichtung und Mutterpflicht, die schlechte Ernährungslage, Knappheit auch an Bedarfsartikeln wie Kleidung, schlechte ärztliche Versorgung, Verlust von Wohnraum durch die Bombardierungen tragen ebenfalls dazu bei. Der „NS-Frauenschaft“ gehören rund sechs Millionen Mitglieder an, also etwa jede fünfte Frau. In den politischen Schulungen wird ihnen vor allem ihre häusliche Rolle nahegebracht. Nicht einmal ein Drittel der Amtsträgerinnen der NSF gehörten der NSDAP an.<sup>64</sup>

Den steigenden Druck auf die Zivilbevölkerung demonstriert ein Blick in die Akten des Volksgerichtshofes. Anklagen wegen „Wehrkraftzersetzung“, „defätistischer Äußerungen“, „Schädigung des Reichswohls“, „Fluchthilfe“ zugunsten von Kriegsgefangenen, „Feindbegünstigung“, „Vorbereitung zum Hoch- oder Landesverrat“ trifft alle Berufsgruppen und Schichten der Zivilbevölkerung, Frauen, Männer, Jugendliche gleichermaßen mit empfindlichen Strafen.<sup>65</sup> Die deutsche Zivilbevölkerung steht innerhalb des nationalsozialistischen Repressionsapparates unter einem enormen Druck.

---

<sup>64</sup> Vgl. Holmsten, a. a. O., S. 49.

<sup>65</sup> Vgl. Bundesarchiv Berlin, R3017, Volksgerichtshof.

So werden zum Beispiel Arbeitslager zur Disziplinierung so genannter Arbeitsscheuer und Bummelanten in der deutschen Kriegswirtschaft erstmals im Sommer 1940 in Braunschweig, ab Mai 1941 reichsweit eingerichtet.<sup>66</sup>

Im Februar 1939 wird die „Dienstpflichtverordnung“ Grundlage der Einziehung von Frauen für den Kriegsdienst. Ab März 1939 ist dann auch die Mitgliedschaft der Mädchen im BDM nicht mehr freiwillig, sondern angeordnet. Ebenfalls wird die Teilnahme am RAD für Mädchen zwischen 17 und 18 Jahren nun obligatorisch. Ab Mai 1939 wird die „Volksgasmaske“ an die Haushalte verteilt. Im Verlauf des Krieges müssen die Mädchen und Frauen nicht nur mithelfen, die Wirtschaft in der Heimat aufrechtzuerhalten, sondern werden auch zunehmend für militärische Zwecke eingesetzt. So wird seit August 1941 der RAD für die weibliche Jugend um den so genannten Kriegshilfsdienst von sechs Monaten in Wehrmachtsbüros und sozialen Einrichtungen verlängert. Die so genannte Heimatfront bezieht Jungen, Mädchen, Jugendliche, Männer und Frauen gleichermaßen ein. Wegen der Bombardierung des Heimatgebietes wird die Luftverteidigung ausgebaut. Ab 1944 arbeiteten über zwei Millionen Deutsche in der Luftverteidigung, unter ihnen viele Jugendliche.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1941 ist das Deutsche Reich nicht mehr in der Lage, die Ernährung auf dem Niveau der ersten beiden Kriegsjahre zu sichern. Missstimmung, gravierende Gewichtsverluste der Menschen, erschöpfte psychische und physische Reserven etwa durch die Doppelbelastung der Frauen, schlechte Verkehrsverbindungen, weite Anmarschwege und häufiger Luftalarm verschlechterten den Gesundheitszustand der deutschen Arbeiterschaft.<sup>67</sup> Die Rüstungs- und Kriegsausgaben des Reiches betragen zuweilen knapp 70 Prozent des Volkseinkommens. Durch die so genannte „eiserne Reserve“<sup>68</sup> wird die Bevölkerung zur Finanzierung des Krieges mit einbezogen. Die Lebensmittelrationen bei Fleisch und Fett werden gekürzt, die Qualität der Lebensmittel verschlechtert sich, die Arbeitslöhne sinken im Verlauf des Krieges. Die ständige Freimachung von wehrfähigen Männern in Deutschland für den Kriegseinsatz hat in den Betrieben bereits im Sommer 1941 einen Mangel von 2,6 Millionen Arbeitskräften zur Folge.<sup>69</sup> Dem steigenden Defizit an Arbeitskräften im Deutschen Reich wird versucht, mithilfe des „freiwilligen Ehrendienstes der Frauen in der Kriegswirtschaft“ beizukommen.

---

<sup>66</sup> Vgl. Bernd Boll, „Aktionen nach Kriegsausbruch“. Wehrmacht und 1. SS-Infanteriebrigade 1941, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 48. Jahrgang, Berlin 2000, S. 776.

<sup>67</sup> Vgl. Militärgeschichtlichen Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Band 5, 1. Halbband: Organisation und Mobilisierung des Deutschen Machtbereichs, Stuttgart 1988, S. 953-954.

<sup>68</sup> Ein bestimmter Anteil des Lohns der Arbeitnehmer wird bei einer Bank hinterlegt mit der Maßgabe, dass er nicht früher als 12 Monate nach Kriegsende abgehoben werden konnte, wodurch der Staat zusätzlich Kreditmittel gewinnt.

<sup>69</sup> Vgl. Ulrich Herbert, Fremdarbeiter, Berlin, Bonn 1986, S. 137.

Die Doppelbelastung trifft vor allem die Frauen, die bereits vor Kriegsbeginn erwerbstätig gewesen sind, zum Beispiel als Arbeiterinnen. Denn da bis 1943 keine Zwangsverpflichtung gilt, werden vornehmlich die bereits Berufstätigen vor allem in der Rüstungsindustrie oder Zuliefererbetrieben eingesetzt. Dies verschärft den Konflikt zwischen den arbeitenden und nicht-arbeitenden, meistens bürgerlichen, Frauen. Mitte 1941 sind fast zwei Drittel des Arbeitskräftepotentials mit der Erfüllung von kriegsbezogenen Aufträgen beschäftigt. Die Wirtschaft wird von der Kriegsproduktion beherrscht. Die Notwendigkeit, dass Frauen zunehmend die Aufgaben der Männer übernehmen müssen, widerspricht der nationalsozialistischen Auffassung vom Zurückdrängen der Frauen aus der Erwerbstätigkeit in den Haushalt, so dass es erst am 8. Januar 1943 zu einer Generalmobilisierung weiblicher Arbeitskräfte kommt. Bei Kriegsende sind mehr als die Hälfte aller Arbeitskräfte Frauen.

Infolge der Einberufungen fehlen vor allem auf dem Lande Arbeitskräfte. Die Jugendlichen der Landdienstgruppen werden vermehrt zu Ernte und anderen landwirtschaftlichen Arbeiten herangezogen. Viele der Jungen und Mädchen leisten ihren Landdienst in den Ostgebieten ab. Sie werden zum großen Teil in Lagern untergebracht, in denen sie von über 1.200 Lagerführern beaufsichtigt werden. Es mangelt an Lehrern, so dass die Schulausbildung neben der schweren Arbeit auf der Strecke bleibt.<sup>70</sup>

Im August 1941 verordnet Göring einen Erlass über die Disziplinierung von Arbeitskräften: Ordnungsstrafen bis hin zur Einweisung in ein Arbeitserziehungslager und Freiheitsstrafen können bei gravierenden Verfehlungen verhängt werden.<sup>71</sup> Eine weitere Verschärfung tritt mit der Schutzverordnung vom 21. März 1942 ein, aufgrund derer Betriebsführer in schweren Fällen mit dem Tode zu bestrafen sind, wenn sie wissentlich falsche Angaben über Bestand und Bedarf an Arbeitskräften machen, ansonsten droht Zuchthaus. Einem Urteil des 6. Senats des Volksgerichtshofs vom 29. Dezember 1943<sup>72</sup> ist zu entnehmen, dass „heimliches Verlassen des Arbeitsplatzes“ als „Vorbereitung zum Hochverrat“ mit einem Strafmaß von zehn Jahren verschärftem Straflager geahndet wird. Da man „rassisch“ die deutschen Arbeitskräfte für höher erachtet, sollen vorrangig die Betriebe mit deutschen Arbeitskräften besetzt werden. Kriegsgefangenen als Arbeitskräfte steht man erst mal misstrauisch gegenüber. Dem Arbeitszwang kann sich die Zivilbevölkerung kaum entziehen. Die Kontrolle über den verschärften Arbeitseinsatz der Zivilbevölkerung obliegt in den Ämtern den Gefolgschaftsführern. „Um der kämpfenden Front die erforderliche Unterstützung zu schaffen, als auch in den öffentlichen Verwaltungen und Betrieben, ist die unbedingte Einhaltung der Arbeitsdisziplin erforderlich. Für diese zu sorgen und sie notfalls wiederherzustellen ist in erster

---

<sup>70</sup> Vgl. Georg Holmsten, *Kriegsalltag 1939 – 1945 in Deutschland*, Düsseldorf 1982, S. 39.

<sup>71</sup> Erlass vom 22.8.1941, vgl. *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Band 5, 1. Halbband: Organisation und Mobilisierung des Deutschen Machtbereichs, Stuttgart 1988, S. 955.

<sup>72</sup> Vgl. Bundesarchiv Berlin, R3017/202, Volksgerichtshof.

Linie Pflicht der Gefolgschaftsführer.“<sup>73</sup> Demgemäss ist er befugt, bei Verstößen Verwarnungen oder Geldbußen – können von Lohn und Gehalt einbehalten werden – zu verhängen. Er kann auch bei der Polizei Anzeige erstatten. Handelt ein Gefolgschaftsführer oder seine Beauftragten dieser Anordnung zuwider oder fahrlässig, so droht Geldstrafe in unbegrenzter Höhe oder Gefängnis.<sup>74</sup>

**Kriegseinsatz der Zivilbevölkerung.** Aus dem Ersten Weltkrieg ist der Einsatz von Frauen in der Armee bekannt. Etwa als Rot-Kreuz-Schwester oder Etappenhelferinnen sind Frauen erstmals 1917 dienstverpflichtet und unter anderem beim Bau von Bunkern, Straßen oder Flugplätzen beteiligt gewesen. Bei Kriegsbeginn sind rund 160.000 Frauen in der Militärverwaltung beschäftigt. Nach Beendigung der Westoffensive 1940/41 sind sie vor allem als Telefonistinnen, Fernschreiberinnen und Funkerinnen tätig, wo sie im Heimatgebiet oder in den Okkupationsgebieten eingesetzt sind. Ab 1943 werden rund 45.000 „Maiden“ des Reichsarbeitsdienstes als Flakhelferinnen ausgebildet. Mit dem Aufruf zum „totalen Kriegseinsatz“ steigt die Zahl der Wehrmachtshelferinnen. Am 18. Februar 1943 wird eine Rede Joseph Goebbels' im Berliner Sportpalast inszeniert, die die Forderung nach dem „totalen Kriegseinsatz“, der restlosen Mobilisierung für den Krieg als „Volksentscheid“ vorgibt. Im Frühjahr 1945 dienen 500.000 Mädchen und Frauen in der deutschen Armee. Sie erhalten einen Wehrsold und sind der strengen Militärgerichtsbarkeit unterworfen. Da sie in Nachrichtenzentralen oder an Abwehrpositionen eingesetzt sind, sind sie – gleich den Soldaten – feindlichen militärischen Angriffen ausgesetzt. Im Unterschied zu diesen, sind sie aber in der Regel nicht bewaffnet. Neben den Luftwaffenhelferinnen bei Flak- und Scheinwerferbatterien sind Mädchen und Frauen als Flugmeldehelferinnen bei Luftwaffe und Kriegsmarine, Nachrichtenhelferinnen des Heeres, Flak- und Nachrichtenmädchen sowie im Wehrmachtshelferinnenkorps eingesetzt. An vorderster Front arbeiten Frauen auch im Lazarett- und Sanitätsdienst.

Frauen und Mädchen übernehmen militärische Aufgaben auch in Hilfsorganisationen, die bislang von Männern erfüllt wurden. Neben den Luftwaffenhelferinnen bei Flak- und Scheinwerferbatterien werden sie als Flugmeldehelferinnen bei Luftwaffe und Kriegsmarine, Nachrichtenhelferinnen des Heeres, Flak- und Nachrichtenmädchen der Waffen-SS und im Wehrmachtshelferinnenkorps eingesetzt. An vorderster Front werden Frauen im Lazarett- und Sanitätsdienst verwendet.

---

<sup>73</sup> Bundesarchiv Berlin, R52 IV, Band 1-13d/2: Amtlicher Anzeiger Nr. 54 vom 11.5.1944. Bekanntmachung betreffs „Bekämpfung der Arbeitsvertragsbrüche im öffentlichen Dienst. Anordnung zur Sicherung der Ordnung im öffentlichen Verwaltungen und Betrieben vom 9.12.1943.“ Die Anordnung tritt am 1.1.1944 in Kraft.

<sup>74</sup> Ebda.

Eine Anordnung des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz vom 2. April 1942<sup>75</sup> regelt den Kriegseinsatz der Jugend zur Sicherung der Ernährung des deutschen Volkes (Erntehilfe, Sammlung von Kräutern et cetera). Für kurzfristige Einsätze werden auch die jüngeren Schüler und Schülerinnen vom vollendeten 10. Lebensjahr an vorgesehen.<sup>76</sup> Die militärische Einbeziehung der Kinder und Jugendlichen zeigt sich durch die Verleihung von Tapferkeitsauszeichnungen. Am 13. Oktober 1942 empfängt Goebbels 31 „Hitlerjungen“, die bei Fliegerangriffen durch besonders tapfere Haltung hervor getreten sind. Zwei von den Jungen werden mit dem „Eisernen Kreuz“, die weiteren mit dem „Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern“ ausgezeichnet.<sup>77</sup> Nach dem Muster der HJ sollen auch im Ausland (Weißruthenien) Kinder und Jugendliche organisiert werden.<sup>78</sup> Ihre Aufgabe ist der Aufbau ihres Landes beziehungsweise Arbeitseinsätze im Deutschen Reich zu absolvieren.

In den Kriegseinsatz der deutschen Jugend ist auch der RAD einbezogen. Die Verhältnisse im Osten seit 1941 bringen es mit sich, dass RAD-Einheiten zunehmend im Rahmen der Wehrmacht eingesetzt, mit Handfeuerwaffen ausgestattet und in Kämpfe verwickelt werden.<sup>79</sup> Der RAD folgt den kämpfenden Truppen auf allen Kriegsschauplätzen (mit Ausnahme Afrikas und Italiens). Von den 900 RAD-Abteilungen werden im Sommer 1942 allein 427 im Osten verwendet, davon 324 im Südabschnitt, wo die große Offensive stattfindet.<sup>80</sup> 56 Abteilungen arbeiten hauptsächlich im Rahmen der Luftwaffe im Westen, 226 im Wehrmachtseinsatz in der Heimat für Luftwaffe, Rüstung und Munitionsfertigung. Bei der Heeresgruppe Mitte sind 67 Abteilungen zum Stellungs- und Straßenbau in und direkt hinter der HKL tätig.<sup>81</sup> Die Gesamtverluste des RAD im Osten betragen im Jahre 1942 bis etwa Mitte Oktober: 187 gefallene Führer und Arbeitsmänner, 55 an Verwundung und Erkrankung Gestorbene, 625 Verwundete und 24 Vermisste.<sup>82</sup> Ab September 1944 erhält der RAD eine militärische Ausbildung.<sup>83</sup>

**Rationierung der Grundbedürfnisse.** Der Lebensstandard wird gleich von Anbeginn des Krieges einschneidend reduziert. Nahezu alle wichtigen Konsumgüter und Nahrungsmittel werden rationiert. Korruption, Tauschgeschäfte und Schwarzmarkt sind trotz der Androhung drakonischer Strafen für Käufer und Verkäufer verbotener Güter dennoch nicht unter Kontrol-

---

<sup>75</sup> Vgl. Rudolf Absolon, Die Wehrmacht im Dritten Reich. Band 6, Boppard am Rhein 1995, S. 96.

<sup>76</sup> Absolon, a. a. O., S. 97.

<sup>77</sup> Ebda.

<sup>78</sup> Vgl. Bundesarchiv Berlin, Film Nr. 10579, Blatt 6803-6807, o. D., Information des Leiters der Abteilung Jugend beim Generalkommissar für Weißruthenien über den „Aufbau einer faschistischen Jugendorganisation („Weißruthenisches Jugendwerk“/WJW) nach dem Muster der Hitlerjugend“. Es werden bereits etwa 70 Jungen und 60 Mädchen aus den Armeegebieten in Schulungslagern des im Zivilverwaltungsgebiet bestehenden „Weißruthenischen Jugendwerkes“ geschult. Erfasst werden sich freiwillig meldende weißruthenische Jugendliche zwischen 10 und 20 Jahren.

<sup>79</sup> Vgl. Rudolf Absolon, Die Wehrmacht im Dritten Reich. Band 6, Boppard am Rhein 1995, S. 99.

<sup>80</sup> Vgl. Absolon, a. a. O., S. 101.

<sup>81</sup> Ebda.

<sup>82</sup> Ebda.

<sup>83</sup> Erlass vom 16.9.1944 durch Hitler.



le zu bringen. Vor allem für die Landbevölkerung, deren Versorgungslage im Gegensatz zu den Bewohnern in Städten nie kritisch ist, sind dies lukrative Geschäfte.

Am 1. September 1939 verkündet Hitler in Deutschland den Kriegszustand. Ihm ist die Rationierung von Nahrungsmitteln im Deutschen Reich und die Zuteilung von Lebensmittelmarken vorangegangen. Die Bezugsscheinplicht für Lebensmittel, Kohlen und Seife wird gleich zu Beginn des Krieges eingeführt. Die Liste der rationierten Artikel wird im Laufe des Krieges länger: Kleidung, Rauchwaren, Brot, Futtermittel, Bier, Branntwein– beziehungsweise Schaumweinerzeugnisse, Fleisch, Fett, Zucker et cetera. Die Zuteilung hängt von der Versorgungsberechtigung ab: So erhalten zum Beispiel Schwer- und Schwerstarbeiter, Jugendliche und Kinder als Normalversorgungsberechtigte Sonderzulagen.<sup>84</sup>

Die Frauen sind bereits in der Vorkriegszeit in zahlreichen Kursen etwa des Deutschen Frauenwerks, der Jungmädels oder des BDM auf die Überwindung von Versorgungsengpässen vorbereitet worden. Sie können aber auch auf Erfahrungswerte aus Zeiten der Inflation und der „Kohlrübenwinter“ während des Ersten Weltkrieges, zum Beispiel des so genannten Hungerwinters 1916, zurückgegriffen werden. In Erinnerung ist auch geblieben, dass während des Ersten Weltkrieges mehr als eine dreiviertel Million Deutsche den Hungertod starben und der Bevölkerung nur 1.000 Kalorien Nahrungsmittel pro Tag zugeteilt werden konnte. So kommt es zu Beginn des Krieges in Großstädten zu Angstkäufen von Lebensmitteln. Die Abhängigkeit von Beziehungen und von der Mitgliedschaft in irgendeiner nationalsozialistischen Organisation gehört mitunter zur Überlebensstrategie, weil sie die Versorgungslage unter Umständen verbessern kann.

Die Verteilung der Lebensmittel- und Kleiderkarten wird den Blockwarten übertragen. Ein Blockwart der NSDAP hat etwa 50 Haushalte zu betreuen. Er kann jederzeit unangemeldet die Bewohner aufsuchen. Ihm fällt die Aufgabe zu, nationalsozialistische Parolen zu verbreiten, weltanschauliche Schulung zu betreiben und die Menschen zur Mitgliedschaft in parteilichen Organisationen zu überreden.<sup>85</sup> Die Parteistellen üben massiven Druck aus, um ihre Mitgliederzahl zu erhöhen. Vor allem Personen, die öffentliche Ämter bekleideten, sind diesem Druck ausgesetzt. Die Verweigerung der Mitgliedschaft führt in der Regel zum Verlust des Amtes. Zudem werden viele Hoheitsträger der Partei zunächst nicht zum Wehrdienst eingezogen, weil sie in der Heimat „kriegswichtige“ Aufgaben zu vertreten haben. Insofern kann eine tatsächliche Konsensbereitschaft zu den politischen Ideen der NSDAP nicht von der Anzahl ihrer Mitglieder abgeleitet werden, wohl aber eine Bereitschaft zur Akzeptanz.

---

<sup>84</sup> Vgl. Georg Holmsten, *Kriegsalltag 1939 bis 1945 in Deutschland*, Düsseldorf 1982, S. 62-63.

<sup>85</sup> Holmsten, a. a. O., S. 29.

Unterstützt wird die Ernährung durch Sendungen der Soldaten nach Hause. Vor allem aus Frankreich und den westlichen Okkupationsgebieten werden neben Lebensmitteln diverse Konsumgüter wie Seife, Seidenstrümpfe, Pelze, Kaffee, Schokolade et cetera gesendet. Grundnahrungsmittel wie Eier erreichen die Menschen in der Heimat vor allem aus den Ostgebieten. Die Soldaten „organisieren“ diese Lebensmittel beispielsweise im Tausch gegen alte Kleidungsstücke oder unechten Schmuck, der ihnen aus der Heimat zugesandt wird. Das „Organisieren“ von Lebensmitteln ist eine Art der Beschaffung, die zwischen Legalität und Illegalität einzuordnen ist. Die Päckchenpost wird kontingentiert, so dass eine Menge, die ein Kilo pro Monat überschreitet, nur über illegale Postwege in die Heimat gelangen kann (vgl. Seite 115, 133).

Das Winterhilfswerk (WHW) wird bereits im Sommer 1933 im Auftrag Hitlers vom Leiter der NS-Wohlfahrt, Erich Hilgenfeldt, gegründet und soll dazu dienen, den Anschein zu vermitteln, Arbeitslosigkeit zu lindern. Es sammelt Gelder, die oft nicht ganz unfreiwillig abgegeben werden, und später auch Kleidung für die Soldaten. Zusammengetragen wird während des Krieges vor allem von den Jugendorganisationen der Partei, was gerade verlangt wird: Altmetall, Woll- und Winterkleidung, Decken, Bücher, Geräte, Lumpen, Altpapier. Zudem wird der "Eintopfsonntag" eingeführt, der die Solidarität der Bevölkerung steigern soll: Am ersten Sonntag jeden Monats haben die Gaststätten ein Eintopfgericht anzubieten, dessen Aufpreis dem WHW zukommt. Er kommt Parteiorganisationen wie der Hitlerjugend oder dem Hilfswerk "Mutter und Kind" zugute. Mit zunehmender Versorgungsknappheit im russischen Operationsgebiet ab dem Winter 1942 wird die Sendung von Nahrungsmitteln von der Heimat an die Soldaten zu einem wichtigen Zubrot. Die Sendungen mit Tabak, Schokolade, Obst werden in Zeiten gekürzter Rationen in der Armee wichtig. Als sich im Winter 1942 die Nachschublage für die Soldaten im Osten verschlechtert, wird im Deutschen Reich im Rahmen des WHW gezielt zum Sammeln ausrangierter Kleidungsstücke aufgerufen. Diese werden dann, nachdem sie geflickt wurden, an die Front geschickt. Die Päckchenbegrenzung von 1 kg wird für diese Aktion kurzfristig aufgehoben, so dass dieser Nachschub über die Post geleitet werden kann.

**Verfolgung.** Im Oktober 1941 beginnen die Deportationen nach Auschwitz. Mitmenschen werden über Nacht von der Gestapo abgeholt oder verhaftet. Widerständler oder Andersdenkende werden immer wieder verhaftet und bestraft oder ermordet. Die Akten des Volksgerichtshofes sind gefüllt mit Urteilen gegen Protestierende oder Widerständler. Die Verhaftungswelle etwa nach dem Attentat von Claus Schenk von Stauffenberg am 20. Juli 1944 oder auch die Auflehnung der Offiziere im „Bund Deutscher Offiziere“ und im „Nationalkomitee Freies Deutschland“ nach der Kapitulation in Stalingrad 1943 erfasst auch die Familien mutmaßlicher Beteiligten.

Bereits das Hören von fremden Rundfunksendern kann mit der Todesstrafe geahndet werden. Die Nutzung ausländischer Medien als Informationsquelle gestaltet sich schwierig und lebensgefährlich, da hierauf die Todesstrafe steht.

Der Volksgerichtshof (VGH) wird 1934 als Sondergericht für politische Straftaten wie "Wehrkraftzersetzung", "Wehrdienstentziehung" oder Spionage eingerichtet. Unter dem Nationalsozialismus werden neue Straftatbestände wie die „Rassenschande“ (Vergehen gegen die Nürnberger Gesetze, 1935) und die „Heimtücke“ (staatsfeindliche „Propaganda“) geschaffen. „Asoziale Personen“ können als „Volksschädlinge“ in Schutzhaft genommen und in ein KZ eingewiesen werden. Als „Wehrkraftzersetzung“ gilt auch die Kriegsdienstverweigerung, die mit dem Tode bestraft wird.<sup>86</sup> Die Unabhängigkeit der Richter wird 1942 per Reichstagsbeschluss beseitigt, danach können missliebige Richter auch versetzt oder abgesetzt werden.<sup>87</sup>

In der Rede Hitlers vor dem Reichstag am 23. März 1933 heißt es: "Unser Rechtswesen muss in erster Linie der Erhaltung dieser Volksgemeinschaft dienen. Der Unabsetzbarkeit der Richter auf der einen Seite muss die Elastizität der Urteilsfindung zum Zweck der Erhaltung der Gesellschaft entsprechen. Nicht das Individuum kann der Mittelpunkt der gesetzlichen Sorge sein, sondern das Volk! (...) Landes- und Volksverrat sollen künftig mit barbarischer Rücksichtslosigkeit ausgebrannt werden!"<sup>88</sup> Mit Beginn des Krieges haben sich die Maßstäbe in der deutschen Justiz geändert. Der Staatsapparat setzt alles daran, die Disziplin der Bevölkerung aufrechtzuerhalten. Um dies zu erreichen, werden Straftäter möglichst rasch abgeurteilt. Dies gilt vor allem für die Sondergerichte, da hier die Verteidigung nur sehr eingeschränkte beziehungsweise gar keine Rechte hat. Ende 1941 ist die Zahl der verhängten Todesurteile stark angestiegen: beinahe 50 Prozent der Angeklagten finden daraufhin den Tod auf dem Schafott. Insgesamt werden circa 5.200 Menschen aufgrund der Urteile des VGH hingerichtet, etwa die Hälfte von ihnen stammen aus den okkupierten Ländern.

Das Klima in der Heimat ist geprägt von der zunehmenden Bedrohung, in den Verdacht zu geraten, sich strafbar gemacht zu haben. Die zermürbenden Bombenangriffen und die schwierige Versorgungslage sowie die Belastungen durch Trennung oder Arbeitsverpflichtung schränken den individuellen Handlungsspielraum in der Heimat sehr ein. Kranke trifft dies in besonderem Maße. Der so genannte Gnadentod<sup>89</sup> für Menschen, die für unheilbar krank gehalten werden, bietet den systematischen Massenmorden an der Zivilbevölkerung eine Grundlage.

---

<sup>86</sup> Vgl. Detlef Garbe, "Du sollst nicht töten." Kriegsdienstverweigerer 1939-1945, in: Norbert Haase und Gerhard Paul (Hrsg.): Die anderen Soldaten. Frankfurt am Main 1995, S. 87.

<sup>87</sup> Vgl. Helmut Joachim Fischer, Hitlers Apparat, Kiel 1988, S. 130.

<sup>88</sup> Die Millennium -Chronik, Das 20. Jahrhundert, CD 2, Königswinter, o.J.

<sup>89</sup> Ein im Oktober 1939 und auf den Kriegsbeginn zurückdatierter Erlass Hitlers gewährte die Tötung von Patienten in deutschen Pflege- und Heilanstalten. Etwa 100.000 Menschen werden auf Grundlage des Euthanasieprogramms getötet. Vgl. Seite 72 und 81.

**Bombardierungen.** Luftschutzübungen prägen schon zu Beginn des Krieges den Alltag der Zivilbevölkerung. Die Lage der Luftschutzkeller, der durch den Blockwart zugewiesen wird, ist bekannt. Gasmasken sind in allen Haushalten griffbereit vorhanden. Verdunkelungen werden mit Beginn des Krieges Vorschrift. Die Uhrzeiten der Verdunkelungen sind der Tagespresse zu entnehmen. Im Verlauf des Krieges richten sich Großangriffe der alliierten Geschwader gegen 131 deutsche Städte.<sup>90</sup>

Am 28. März 1942 wird Lübeck an der Ostsee als erste deutsche Stadt Opfer eines britischen Flächenbombardements. In der Nacht fliegt ein 324 Maschinen starkes Geschwader mit "Wellington-" und "Sterlingbomben" über Lübeck hinweg und zerstört weite Teile der Stadt, darunter die gesamte Altstadt, aber auch zahlreiche Industrieanlagen. Der Angriff auf Lübeck markiert den Beginn einer neuen Strategie der "Royal Air Force", deren neuer Oberkommandierender, Arthur Harris, hofft, durch die Bombardierung ziviler Ziele die Moral der Bevölkerung brechen zu können. Die nationalsozialistische Propaganda nutzt die Bombardements, um Feindbilder aufzubauen und die Angst der Bevölkerung in das Gefühl umzuwandeln, einer "Volks- und Schicksalsgemeinschaft" anzugehören.

Mit dem ersten "1.000-Bomber-Angriff" der Royal Air Force (RAF) auf Köln am 30. Mai 1942 beginnt der strategische Luftkrieg. Am 21. September wird die alliierte Streitmacht in Großbritannien durch amerikanische Geschwader verstärkt. Britische Luftangriffe werden von nun an regelmäßig geflogen. Mit immer stärkeren Kräften und bevorzugt nachts fliegt die RAF nach Deutschland ein und bombardiert wichtige Industriestädte: 1.000 Angriffe allein im Jahre 1942. Diese Entwicklung setzt sich im folgenden Jahr fort, als insgesamt 135.000 Tonnen Bomben auf Deutschland niedergehen. Rüstungszentren wie Duisburg, Düsseldorf oder Nürnberg werden ebenso schwer getroffen wie Talsperren und die Raketenabschussbasen in Peenemünde. Während sich die amerikanischen Streitkräfte bei den Luftangriffen (US Army Air Corps) auf spezielle Industrieziele konzentrieren, greift die englische RAF Städte an und verwüstet sie völlig. Ende Juli 1943 kommt es bei der Bombardierung von Hamburg zu einem ersten „Feuersturm“, der die Stadt zu 70 Prozent zerstört und über 30.000 Einwohner tötet.<sup>91</sup> Der Einsatz von Kampfmitteln gegen die deutsche Zivilbevölkerung führt in der Heimat zu einem Chaos, in dem die bislang eingeführten Strukturen nicht mehr greifen. Die Koordination von Hilfs- und Schutzmaßnahmen gestaltet sich problematisch.

Im Laufe des Jahres 1943 beginnt die deutsche Verteidigung mit der Organisation einer wirksameren Abwehr der Bombenangriffe. Eine Verteidigungslinie in Norddeutschland, den Niederlanden und in Dänemark mit Flaks und Suchscheinwerfern wird errichtet. In diesen

---

<sup>90</sup> Vgl. Georg Holmsten, *Kriegsalltag 1939 – 1945 in Deutschland*, Düsseldorf 1982, S. 76.

<sup>91</sup> Vgl. John Keegan (Hrsg.): *Atlas Zweiter Weltkrieg*, Augsburg 1999, S. 112.

Stellungen kommen viele Frauen und Mädchen zum Einsatz. Die Bombardierung deutscher Städte erreicht 1944 eine neue Qualität: neuentwickelte Funkpeilverfahren verbessern die Zielgenauigkeit der Bombenabwürfe. Die alliierte Luftwaffe soll die deutsche Luftwaffe, ihre Versorgungsquellen und den Nachschub an Gefechtstechnik schwächen. Die Zerstörung taktischer Ziele wie Brücken, Straßen, Bahnlinien und Lagerhäuser soll den Weg für den Einmarsch über die Normandie ebnen und deutsche Streitkräfte abwehren. Unter den Trümmern städtischer Gebiete werden circa 650.000 Tote<sup>92</sup> begraben, von denen ein Großteil Frauen, Kinder und alte Menschen sind.<sup>93</sup> Die Luftschutzkeller der Wohnhäuser bieten oft keinen hinreichenden Schutz vor größeren Explosivbomben und Luftminen. Besser gesichert sind Bunker, die aber nicht in ausreichender Zahl vorhanden sind.

Der massive Angriff auf die Zivilbevölkerung wird willkürlich durch Tieffliegerangriffe in Städten oder die Bombardierung von Flüchtlingstrecks (der Exodus beginnt im Mitte 1944, als im Sommer 1944 die Rote Armee Ostpreußen erreicht) ergänzt. Die deutsche Zivilbevölkerung gerät nun ins Fadenkreuz. Die Flucht hängt von der Erlaubnis des Stadtkommandanten ab. Diese kommt oft zu oder sehr spät. Flüchtlingstrecks werden zwischen den Fronten eingeklemt. Der strenge Winter führt zu Hunger und Kälte, unwegsame Straßen erschweren die Flucht aus Ost- und Westpreußen, Posen, Schlesien, Pommern, dem Sudetenland. Etwa 2 Millionen Zivilisten verlieren während Flucht und Vertreibung ihr Leben.<sup>94</sup> Ab Herbst 1944 wird die Postverbindung zwischen Front und Heimat wegen des Zurückdrängens der deutschen Armee und der zunehmend chaotischen Zustände in der Heimat immer schwieriger.

**„Volksgemeinschaft“.** Der vielpropagierten „Volksgemeinschaft“ steht ein hohes Maß an schichtübergreifender Denunziation und Verrat entgegen, ein Terminus der im Duden von 1937 mit den Begriffen „Angeberei, Anzeige“<sup>95</sup> beschrieben wird.<sup>96</sup> Zehntausende von Menschen werden während des NS-Regimes von Nachbarn, Missliebigen und Parteimitgliedern angezeigt, Widerstandsgruppen verraten, Verstecke von Juden denunziert. Typische Inhalte politischer Denunziation sind der Umgang mit Juden, „Drückebergerei“ vor dem Kriegsdienst, regimekritische Äußerungen, „mangelnde Spendenbereitschaft“, Defätismus.<sup>97</sup> Die Vorbedingung der Denunziation ist die Strafbarkeit bestimmter Handlungen und das Interesse des Staates, diese aufgrund privater Angaben zu verfolgen.<sup>98</sup> Dies spiegelt sich unter anderem

---

<sup>92</sup> Die Opfer des Luftkriegs unter der deutschen Zivilbevölkerung 1939 bis 1945 zählen in der Zivilbevölkerung 410.000 Tote. Hinzu kommen nicht im Kampfeinsatz stehende Polizei- und Wehrmachtangehörige: 23.000 Tote, Ausländer und Kriegsgefangene: 32.000 Tote, Flüchtlinge der Vertreibungsgebiete: 128.000 Tote. Insgesamt sind die zivilen Opfer in Deutschland mit 593.000 Toten zu beziffern. Hinzu kommen bei Bombenangriffen Verwundete oder Verletzte: 486.000 Menschen.

<sup>93</sup> Vgl. John Keegan (Hrsg.): Atlas Zweiter Weltkrieg, Augsburg 1999, S. 138.

<sup>94</sup> Vgl. Rüdiger Overmans, Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, München 1999, S. 298.

<sup>95</sup> Der große Duden, Leipzig 1937, S. 101.

<sup>96</sup> 1943 und 1944 findet das Ausmaß an Denunziation in der Studie von Diewald-Kerkmann für den Bereich Lippe seinen Höhepunkt. Vgl. Gisela Diewald-Kerkmann, Politische Denunziation im NS-Regime oder die kleine Macht des „Volksgenossen“, Bonn 1995, S. 63.

<sup>97</sup> Diewald-Kerkmann, a. a. O., S. 91.

<sup>98</sup> Vgl. Bernd Stöver, Volksgemeinschaft im Dritten Reich, Düsseldorf 1993, S. 327

darin wider, dass jedem, auch anonym, das Recht zur Anzeige zusteht. Das Regime schafft sich einen ganzen Apparat von Rechtsgrundlagen, um diejenigen Menschen, deren Meinungen von den ideologischen Prinzipien und Normen abweichen, ausgrenzen und kriminalisieren zu können. Dazu dient zum Beispiel das "Blutschutzgesetz", die "Kriegssonderstrafrechts-Verordnung", aus der sich alle Arten von angeblicher "Wehrkraftzersetzung" herleiten lassen, sowie das "Heimtückegesetz" und die Rundfunkverordnung.

Gesetzliche Grundlagen für die Ahndung von durch Denunziationen bekannt gewordenen Fehlverhaltens sind vor allem die Verordnung „zur Abwehr heimtückischer Angriffe gegen die Regierung der nationalen Erhebung vom 21. März 1933<sup>99</sup> sowie die 1939 erlassenen Kriegsstrafrechtsverordnungen<sup>100</sup>. Charakteristisch für die Gesetzgebung ist vor allem die Möglichkeit, sie flexibel auslegen zu können. Anzeigen, die seit 1934 insbesondere aus dem engeren Familienkreis kommen, dokumentieren die Mitarbeit der „Volksgenossen“ bei der Ausführung staatlicher Kontrolle im privaten Raum. Als eine Art Auftragsarbeit sind insbesondere die Anzeigen aus der HJ gegen die Eltern oder nahe Familienmitglieder zu betrachten. Die Konsensbereitschaft der Jugendlichen mit nationalsozialistischen Vorgaben hat sich hier die Führung der Jugendorganisation zunutze gemacht.<sup>101</sup> Innerfamiliäre Streitigkeiten sowie der allgemeine Generationenkonflikt bietet ihnen vielfältige Möglichkeiten diese auf dem Wege der Denunziation auszutragen. Eine Meldung zum Beispiel über Personen, die sich staatsfeindlich geäußert haben soll, wird als Verdienst fürs Vaterland angesehen, im negativsten Falle schlicht als Angeberei, nicht jedoch etwa als eine Anzeige aus persönlichen, niedrigen Beweggründen, die eine andere Person negativ hinstellen. Insbesondere Kinder und Jugendliche machen denunziatorische Meldungen. Die Anzeigen beziehen sich im wesentlichen auf die Unterlassung des „Deutschen Grußes“ oder auf Handlungen, die auf eine mangelnde Verehrung „des Führers“ oder Wertschätzung des NS-Staates hinweisen, wie zum Beispiel durch Witze, Beleidigungen oder auch geringe oder keine Spenden bei den Sammlungen des Winterhilfsdienstes.<sup>102</sup>

Im Februar 1937 beginnt eine umfassende und auf einem Netz von ehrenamtlichen Mitarbeitern und professionellen V-Leuten aufgebaute SD-Nachrichtenarbeit und somit der Aufbau eines professionellen staatlichen Überwachungsapparates.<sup>103</sup>

---

<sup>99</sup> Beziehungsweise deren Erweiterung zum „Heimtückegesetz“ vom 20.12.1934 mit den entsprechenden Durchführungsverordnungen.

<sup>100</sup> Aber auch: das Gesetz zur Abwehr politischer Gewalttaten vom 4.4.1933, das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7.4.1933 und die Nürnberger Gesetze von 1935 (vgl. Seite 75).

<sup>101</sup> Vgl. Bernd Stöver, Volksgemeinschaft im Dritten Reich, Düsseldorf 1993, S. 332.

<sup>102</sup> Vgl. Stöver, a. a. O., S. 334.

<sup>103</sup> Vgl. Stöver, a. a. O., S. 329.

Der Straftatbestand der "Wehrkraftzersetzung" wird von den Nationalsozialisten durch § 5 Absatz 1 Nr.1 der Kriegssonderstrafverordnung neu eingeführt. Hiernach ist jeder mit dem Tode zu bestrafen, der öffentlich dazu auffordert oder anreizt, die Erfüllung der Dienstpflicht in der deutschen oder einer verbündeten Wehrmacht zu verweigern. Darüber hinaus wird auch jeder, der öffentlich "den Willen des deutschen oder verbündeten Volkes zur wehrhaften Selbstbehauptung zu lähmen oder zu zersetzen sucht", mit dem Tode bestraft. In minder schweren Fällen können auch Gefängnis- oder Zuchthausstrafen verhängt werden. Das Gesetz über die Wehrkraftzersetzung ist beispielgebend für die nationalsozialistische Rechtsprechung seit Kriegsbeginn. Durch die eigentliche Unterordnung des Gesetzes unter das Kriegssonderstrafrecht wird die Todesstrafe als Strafmaß ermöglicht. Die Sondergesetze sind so weit gefasst, dass bei radikaler Auslegung ein möglichst großer Personenkreis und ein möglichst breiter Fächer an Delikten erfasst werden kann. So kann man den Tatbestand "den Willen des deutschen Volkes... lähmen" in jede zweifelnde Äußerung über den Kriegsverlauf hineininterpretieren. Auch das Wort "öffentlich" wird so flexibel ausgelegt, dass am Ende des Krieges, als die Urteilsprechung am radikalsten wird, jede Äußerung, die einen Dritten theoretisch erreichen hätte können, als eine öffentliche ausgelegt wird. Diese Form der Ausweitung der Gesetze auf alle gesellschaftlichen Lebensbereiche wird durch Verordnungen, Erlasse, Richterbriefe und Empfehlungen verstärkt. Schließlich kann jeder wegen Lappalien kriminalisiert werden. Die Verordnung über "Volksschädlinge" kann ein Bagatelldelikt zu einer schweren Straftat mit der Folge einer Verurteilung zum Tode verwandeln.

Besonders nach 1942 wird in zunehmenden Maße der Tatbestand des "Defätismus", also der Schwarzseherei, verfolgt, der Spitzeleien und Denunziationen Tür und Tor öffnet. Auch Kontakte mit Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen sind strafbar. Durch die weit verbreitete latente Bereitschaft zur Denunziation geraten zehntausende Menschen ins Gefängnis und in Konzentrationslager. Nicht wenige von ihnen finden den Tod, oftmals wegen der Beschuldigung eines geringfügigen Vergehens.

**Verlust von Angehörigen.** Der Kriegsalltag ist geprägt von dem Verlust oder dem drohenden Verlust von Angehörigen. Nicht selten sind Briefe an die Soldaten unzustellbar und kommen zurück mit der Aufschrift: „Zurück an Absender! Empfänger gefallen für Großdeutschland.“ Gefallenenmeldungen lesen sich in etwa wie folgt: „Die schwere Granatwerfer-Gruppe, der Ihr Sohn angehörte, lag am 6.7.41 am Rande eines Waldes westlich von Husiatyn in Stellung. Durch feindlichen Scharfschützen erlitt Ihr Sohn etwa gegen 10:30 Uhr einen Kopfschuss und war sofort tot. Seine Kameraden begruben ihn zusammen mit seinem Gruppenführer und noch einem Kameraden dort, wo er sein Leben für Führer und Vaterland hingab.“<sup>104</sup> Medaillen werden posthum verliehen und den Angehörigen zugesendet. Frauen ha-

---

<sup>104</sup> Feldpost-Archiv, Berlin, Signatur mkb-RB-001.

ben per Verordnung des Reichsministerium des Inneren die Möglichkeit post mortem zu heiraten, wenn ihr Verlobter als Wehrmichtsangehöriger umkommt. Solche Vermählungen werden vollzogen, wenn ein Kind erwartet wird, so dass es als ehelich anerkannt werden kann. Sie sichert zudem die Versorgung der Witwe.

In Gefangenschaft geratene Soldaten haben in der Regel die Möglichkeit, Postkarten oder Notbriefe in begrenztem Umfang an ihre Angehörigen zu richten. Die Angehörigen können auf diese Weise über die Gefangennahme unterrichtet werden und schriftliche Nachrichten erwidern. Sie können, wenn sie in Krisengebieten leben, „Bombenkarten“ an ihre Angehörigen in der Armee richten, die bevorzugt transportiert werden. Die Einführung von so genannten Bombenkarten, stellen einen schnellen Kontakt zu den Soldaten her, um die Beunruhigung an der Front durch die Bombenangriffe zu mindern.

Die Lebenszeichen der deutschen Soldaten, die in russische Gefangenschaft gelangen, werden zum großen Teil von deutschen Behörden konfisziert und nicht an die Angehörigen ausgeliefert, so zum Beispiel die Briefe der in Stalingrad eingeschlossenen Soldaten. Das Internationale Rote Kreuz hat sich fortwährend bei russischen und deutschen Behörden um die Genehmigung, Gefangenenlager besuchen zu dürfen, bemüht. Beide Länder geben dem nicht statt. Das Rote Kreuz hätte Post transportieren können. Es soll aber im Deutschen Reich der Eindruck verdeckt werden, dass deutsche Soldaten in russischer Gefangenschaft gemäß dem geltenden Völkerrecht behandelt würden und Überlebenschancen haben. Dies entspricht nämlich nicht der Gräuelpopaganda gegen die Rote Armee (vgl. zum Beispiel die Edition „Feldpostbriefe aus dem Osten“, Seite 188). So wird ein Großteil der Briefe von deutschen Soldaten in russischer Kriegsgefangenschaft von deutschen Überwachungsorganen abgefangen. Da aber doch einzelne Briefe auf Umwegen die Angehörigen erreichen, bricht eine Unruhe bei den Angehörigen aus. Es kursieren Gerüchte, eine Verbindung zu den Gefangenen könne über den Türkischen Roten Halbmond hergestellt werden. Auch der Vatikan sei in der Lage zu helfen. Er besitze umfangreiche Listen von gefallenem oder in Gefangenschaft geratenen deutschen Soldaten.<sup>105</sup> In einem „Merkblatt für die Angehörigen der in Sowjetrußland vermissten deutschen Soldaten“<sup>106</sup> vom Oktober 1944 wird den Angehörigen mitgeteilt, dass die Sowjetunion „eine Einreise neutraler Delegierter zum Besuch der Kriegsgefangenenlager in UdSSR rücksichtslos“ unterbindet. Ferner würde sie die Namen deutscher Kriegsgefangener für eigene Propagandazwecke missbrauchen, so dass „die in feindlichen Meldungen aller Art angegebenen Namen deutscher Kriegsgefangener nicht den geringsten Anspruch auf Wahrhaftigkeit haben, weil sie nur der Propaganda dienen und Hoffnungen erwecken, für die sie keinerlei Gewähr übernehmen.“<sup>107</sup> So werden insbesondere die Ange-

---

<sup>105</sup> Ortwin Buchbender und Reinhold Sterz, *Das andere Gesicht des Krieges*, München 1982, S. 19.

<sup>106</sup> Feldpost-Archiv, Berlin, Signatur mkb-MM-001.

<sup>107</sup> Ebda.



hörigen von Soldaten, die in der Sowjetunion vermisst sind, ohne Informationen über den Verbleib belassen und verunsichert.

## 2.2 Die deutsche Wehrmacht

Der Terminus „Wehrmacht“ wird in zwei grundverschiedenen Bedeutungen verwendet. Zum einen wird die „Institution Wehrmacht“ mit ihrer inneren Struktur und ihren vielfältigen Funktionsebenen bezeichnet, zum anderen aber auch die Gruppe der Angehörigen der Armee: die Soldaten, Offiziere und Generäle. Im Folgenden wird ein Blick auf die Struktur der Armee des Deutschen Reiches geworfen, um den Entstehungskontext der Kriegsbriefe von den Soldaten zu skizzieren. Nur die genaue Kenntnis von historischen und organisatorischen Hintergründen über die Armee bewahrt vor Fehlinterpretationen bei der Analyse von Feldpost- oder Lebensdokumenten.

### 2.2.1 Sozialer Rahmen

Den sozialen Rahmen der Mannschaften bilden ihre vorgesetzten Offiziere, ihre Kameraden, die Wehrmachtsbeamten, Pfarrer sowie die Zivilbevölkerung des Operationsgebietes.

Das Kriegsheer besteht aus dem Feldheer und dem Ersatzheer. Die Kopfstärke der Waffen-SS wird auf circa 900.000 Mann geschätzt.<sup>108</sup> Die Wehrmacht bestand im Heer aus 13,6 Millionen, in der Luftwaffe 2,5 Millionen und in der Marine aus 1,2 Millionen Soldaten. Insgesamt zählt die Wehrmacht 17,3 Millionen Angehörige beziehungsweise 18,2 Millionen Soldaten für alle vier Organisationen.<sup>109</sup>

**Einberufung.** Die Wehrpflichtigen müssen sich zunächst einer Musterung unterziehen. Nach dem Überfall auf Russland werden die Tauglichkeitsgrade relativiert, so dass auch „weniger geeignete“<sup>110</sup> Wehrpflichtige eingezogen werden. Der Rekrut wird aus dem gewohnten sozialen Umfeld der Familie und dem Beruf herausgerissen und mit dem Überstreifen einer Uniform in eine neue Gemeinschaft eingegliedert, die ganz anderen rechtlichen und sozialen Ordnungsprinzipien unterliegt als der Zivilgesellschaft. Er muss sich in eine neue Hierarchie mit strengen Regularien einfügen. Die bislang geltenden Verhaltens-, Wertennormen, Moral- und Rechtsvorstellungen müssen innerhalb von kurzer Zeit revidiert, bisweilen sogar in ihr Gegenteil gewandelt werden.

---

<sup>108</sup> Vgl. Rüdiger Overmans, Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, München 1999, S. 215.

<sup>109</sup> Ebda.

<sup>110</sup> Minderkriegsbrauchbare unterliegen hinsichtlich ihrer Verwendung einschränkenden Bestimmungen. Wehrpflichtige mit dem Tauglichkeitsgrad „w.u.“ (wehrunwürdig) dürfen auch innerhalb der Wehrmacht nicht verwendet werden. Vgl. Rudolf Absolon, Die Wehrmacht im Dritten Reich, Band 6, Boppard am Rhein 1995, S. 278.

Die dem Geburtsjahrgang 1923 angehörenden Schülern höherer Schulen und ähnlichen staatlich anerkannten Lehranstalten soll die Versetzung in die nächsthöhere Klasse beziehungsweise die Erlangung der Erteilung des vorzeitigen Reifevermerks ermöglicht werden.<sup>111</sup> Ab März 1942 werden die 17 bis 18jährigen für den aktiven Wehrdienst vorgesehen. Freiwillige können ab der Vollendung des 17. Lebensjahrs<sup>112</sup> eingestellt werden. Die Kriegsfreiwilligen der jüngeren Geburtsjahre leisten einen verkürzten Reichsarbeitsdienst von drei Monaten.<sup>113</sup>

Die älteren Jahrgänge (1897 bis 1900) werden im April 1943 von den polizeilichen Meldebehörden erfasst, im Juni werden die Wehrpflichtigen der Geburtsjahrgänge 1894 bis 1896 einberufen, also Männer bis zum 50. Lebensjahr.<sup>114</sup> Damit wird der Kreis der Wehrpflichtigen, auf die älteren Geburtsjahrgänge ausgedehnt. Die aufgerufenen Geburtsjahrgänge bilden den „Landsturm“.

Die im Rahmen der „Auskämm-Aktionen“ (vgl. Seite 38) durchgeführten Maßnahmen ziehen eine erhebliche Erweiterung der Wehrpflicht nach sich. Der Grad der Tauglichkeit bestimmt unter anderem über die Art des Einsatzes. Per Erlass vom 18. Dezember 1943 des Chefs des OKW über die Bezeichnung der Tauglichkeit werden die Tauglichkeitsbegriffe „vereinfacht“, um „möglichst viele verwendungsfähigen Soldaten für die kämpfende Truppe herauszulösen.“<sup>115</sup> Grundsatz der Einberufung ist, dass jeder Wehrfähige nach Möglichkeit der kämpfenden Truppe zugeführt wird. Demzufolge dürfen doppelte Uk-Stellungen<sup>116</sup> (uk: unabhkömmlich, nicht einzuziehen) nur in wirklich zwingenden Fällen für Führungs- und Fachkräfte ausgesprochen werden und zwar nur dann, „wenn der Wehrpflichtige auch bei Heranziehung aller Wehrpflichtigen zu militärischem Einsatz oder bei Rückführung der Wehrpflichtigen in einem Räumungsfalle seiner Bedarfsstelle zur Erfüllung ihrer Aufgaben im Räumungsgebiet unbedingt belassen werden muss.“<sup>117</sup>

Jeder ungediente Deutsche kann sich als Freiwilliger zum Eintritt in die Waffen-SS melden. Kriegsfreiwillige werden ab 17 und bis 45 Jahren angenommen.<sup>118</sup> Das Mindestalter für die Annahme von Freiwilligen für alle Wehrmachtsteile und für die Waffen-SS wird im Mai 1944 auf 16 Jahre festgesetzt.<sup>119</sup>

---

<sup>111</sup> Vgl. Absolon, a. a. O., S. 284.

<sup>112</sup> Minderjährige per beglaubigter Genehmigung des gesetzlichen Vertreters. Vgl. Absolon, a. a. O., S. 305.

<sup>113</sup> Vgl. Absolon, a. a. O., S. 303.

<sup>114</sup> Vgl. Absolon, a. a. O., S. 286.

<sup>115</sup> Absolon, a. a. O., S. 282.

<sup>116</sup> Eine doppelte Uk-Stellung ist im Gegensatz zu einer einfachen Uk-Stellung schwieriger aufzuheben.

<sup>117</sup> Bundesarchiv Berlin, R3/122. Planungsamt des Generalbevollmächtigten für Rüstungsaufgaben. Blatt 34.

<sup>118</sup> Vgl. Rudolf Absolon, Die Wehrmacht im Dritten Reich, Band 6, Boppard am Rhein 1995, S. 307.

<sup>119</sup> Vgl. Absolon, a. a. O., S. 309.

Im August 1944, wird die „Fronthilfe für Ostpreußen“ gegründet, die Freiwillige aus Ostpreußen zur Verteidigung ihrer Heimat aus Stäben, Dienststellen und rückwärtigen Einheiten zusammenfasst. Die Überprüfung der Wehrmacht zwecks Freimachung von Soldaten für die Front verläuft noch bis Februar 1945.<sup>120</sup> Ungeachtet der militärischen Stellung oder Berufszugehörigkeit werden abermals Straffällige und Zivilisten ohne Altersbegrenzung für den aktiven Militärdienst herangezogen.

Mit der „Verordnung zur Sicherung des Fronteinsatzes“ vom 26. Januar 1945, in der Hitler befiehlt, Wehrmacht, Waffen-SS und Polizei im Heimatkriegsgebiet zu überprüfen, um Soldaten für die Front freizustellen, wird die Verweigerung unter empfindliche Strafen gestellt. Bei Lieferung vorsätzlich falscher Angaben droht die Todesstrafe oder Zuchthaus, bei fahrlässig falschen Angaben Gefängnis oder Zuchthaus. Zuständig für die Aburteilung sind Sondergerichte der Wehrmacht, die die Oberbefehlshaber der Wehrmachtsteile und der Reichsführer SS bestimmen.<sup>121</sup> Sämtliche Alters- und andere Merkmale für die Verwendung in der Armee werden von Hitler per Befehl vom 26. März 1945 aufgehoben. Es „sollten jetzt alle Heimatkräfte an die Front geworfen werden“.<sup>122</sup>

**Herkunft und Altersstruktur.** Etwa 90 Prozent der Mannschaften stammen aus dem Gebiet des Deutschen Reiches und Österreich. Aus den annektierten oder sonstigen Gebieten kommen circa 1,7 Millionen Soldaten.<sup>123</sup> Zu Beginn des Krieges dominiert die ländliche Bevölkerung. Die unterschiedliche Rekrutierung zwischen Deutschem Reich und Österreich hat aber zu einer nahezu vergleichbaren Belastung (40,5 Prozent für Österreich, 42,3 Prozent für das Deutsche Reich) geführt.<sup>124</sup> 1941 ändert sich die Bedarfslage: die Ressourcen sind erschöpft. Es werden daraufhin vermehrt Ausländer und Volksdeutsche rekrutiert.<sup>125</sup> Die Ostgebiete werden deutlich stärker belastet (55,9 Prozent) als der Durchschnitt (42 Prozent)<sup>126</sup> und sind gegen 1944 „ausgeschöpft“.

Bemerkenswert ist die Altersstruktur der Eingezogenen: circa 1,5 Millionen stammen aus den Jahrgängen bis 1900.<sup>127</sup> Sie sind bei Dienst Eintritt mindestens 40 Jahre alt. Sie stellen während des gesamten Krieges 8,5 Prozent aller eingezogenen Soldaten dar. Die Gruppe der 1906 bis 1910 Geborenen stellen 18,6 Prozent dar.<sup>128</sup> Den größten Anteil bilden mit 21,8 Prozent die Jahrgänge 1911 bis 1915, die im Verlauf des Krieges also etwa Mitte bis Ende 20 Jahre alt sind sowie mit 21,1 Prozent die Jahrgänge 1921 bis 1925, demgemäß Jugend-

---

<sup>120</sup> Vgl. Absolon, a. a. O., S. 324.

<sup>121</sup> Vgl. Absolon, a. a. O., S. 324-325.

<sup>122</sup> Absolon, a. a. O., S. 310.

<sup>123</sup> Vgl. Rüdiger Overmans, Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, München 1999, S. 217-218.

<sup>124</sup> Vgl. Overmans, a. a. O., S. 219.

<sup>125</sup> Vgl. Overmans, a. a. O., S. 217-218.

<sup>126</sup> Vgl. Overmans, a. a. O., S. 219.

<sup>127</sup> Vgl. Overmans, a. a. O., S. 221.

<sup>128</sup> Ebda.

liche.<sup>129</sup> Die Jahrgänge 1926 und jünger werden ab 1943 eingezogen, sie sind bei Dienst Eintritt 16 bis 17 Jahre alt und stellen insgesamt 3,8 Prozent der Gesamtrekrutierung dar.<sup>130</sup> Die Mehrheit der Soldaten kann also nicht auf Kriegserfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg zurückgreifen. Die sehr jungen Jahrgänge sind durch eine Erziehung in nationalsozialistischen Organisationen geprägt.

Die verschiedenen Jahrgänge werden im Verlauf des Krieges unterschiedlich stark belastet: 1939 sind es die 24 bis 28jährigen, die mit 35,48 Prozent dominieren (Geburtsjahrgänge 1911 bis 1915) und die zusammen mit den 19 bis 23jährigen mit 25,97 Prozent insgesamt über 60 Prozent der Armee ausmachen.<sup>131</sup> Schon ab 1940 beginnt sich die Altersschere zu öffnen. Ab 1941 überwiegen die jüngeren Jahrgänge (Geburtsjahrgänge 1921 bis 1925) mit knapp 42 Prozent.<sup>132</sup> Sie steigen 1942 auf knapp 52 Prozent. In ihnen stehen gut 30 Prozent der 36 bis 27jährigen gegenüber.<sup>133</sup> Ab 1944 stellen die sehr Jungen gut 35 Prozent des Nachwuchses (Jahrgänge 1926 und jünger, also Nicht-Volljährige) und Rekruten ab 29 bis 44 Jahre und älter. Bis 1945 dominieren die Kinder und Jugendlichen in der Wehrmacht.<sup>134</sup>

Die Wehrmacht ist eine äußerst heterogene Gruppe, die in sich alle Gesellschaftsschichten und drei Generationen vereint. Es ist beachtlich, dass trotz der unterschiedlichen Sozialisation die Wehrmacht bis fast zum Ende intakt bleibt und kaum von nennenswerten Auflösungserscheinungen ergriffen wird.<sup>135</sup>

Statistiken zur Alters- und Herkunftsstruktur sind im Anhang zu finden.

**Offiziere.** Von den Offizieren werden die Mannschaften geführt. Die Auswahl der Offiziere treffen die Truppenkommandeure. Die Offiziere sind die direkten Vorgesetzten der Mannschaften, ihnen wird die Verantwortung für sie übertragen. Auf ihre Ausbildung und Auslese wird ein besonderes Augenmerk gelegt. Von ihrer Führung wird Sieg oder Niederlage abhängig gemacht.

---

<sup>129</sup> Ebda.

<sup>130</sup> Ebda.

<sup>131</sup> Vgl. Overmans, a. a. O., S. 222-223.

<sup>132</sup> Ebda.

<sup>133</sup> Ebda.

<sup>134</sup> Ebda.

<sup>135</sup> Vgl. Thomas Kühne, Gruppenkohäsion und Kameradschaftsmythos in der Wehrmacht, in: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 534.

Gemäß des Befehls Hitlers vom 10. Oktober 1942 über die „grundlegende Neuregelung der Annahme von Bewerbern für die Offizierslaufbahn“<sup>136</sup>, kann sich jeder Deutsche ab dem 16. Lebensjahr melden. Höchstalter für die Meldung zur Offizierslaufbahn ist 24 Jahre.<sup>137</sup> Persönlichkeit und Frontbewährung dienen als Auswahlkriterien. Sämtliche Bildungsmerkmale werden 1942 für Offiziere aufgehoben. Das Reifezeugnis oder der Besuch einer bestimmten Schulart ist nicht mehr erforderlich. Das entscheidende Merkmal für die Heranbildung und Auswahl von Offizieren sind neben der politischen Gesinnung die Qualitäten im Bereich der Führung, was auch den größten zeitlichen Raum in der Ausbildung des Offiziersnachwuchses einnimmt. Darunter leidet die Vermittlung kriegsnotwendiger Kenntnisse im technischen und militärischen Bereich. Die mangelnde Vermittlung militärischen und operativen Wissens in der Ausbildung der jungen Offiziere hat – unabhängig vom Ausgang der Schlachten – zur Ausblutung der Truppen beigetragen.

Auf Befehl Hitlers vom 25. Januar 1943 zur Verjüngung des Offizierkorps und zur Verwendung von älteren Offizieren in der Heimat werden ältere, erfahrene Offiziere verabschiedet, die auf Grund ihres Gesundheitszustandes den Erfordernissen des Kriegseinsatzes nicht mehr gewachsen sind.<sup>138</sup> Diese Verordnung lässt großen Spielraum für die Absetzung von älteren oder missliebigen Offizieren. Eine Verjüngung des Offizierkorps bedeutet eine Reduzierung der militärischen und operativen Erfahrungen und unter Umständen eine geringere Schulbildung. Zudem haben die Jüngeren vor der militärischen Laufbahn bereits die HJ, also eine parteipolitische Erziehung, durchlaufen. Der Offizier muss nicht nur Nachweise zur „arischen Abstammung“, sondern auch zu seiner eigenen nationalsozialistischen Haltung sowie der seiner Frau und Familie einbringen.<sup>139</sup> Der unpolitische oder zweifelnde Offizier macht sich der „Zersetzung der Wehrkraft“ schuldig und ist als Offizier nicht mehr tragbar.<sup>140</sup> Denn er ist nicht nur Waffenträger der Nation: er soll in gleichem Maße auch politischer Willensträger des Volkes sein. Er soll auf weltanschaulichem Gebiet aktiver Vorkämpfer sein. Seine Soldaten soll er überzeugen und zu unüberwindbaren Kämpfern für „unser großes germanisch-deutsches Reich im Sinne unserer nationalsozialistischen Weltanschauung erziehen können“.<sup>141</sup>

---

<sup>136</sup> Oberkommando der Marine (Hrsg.): „Der Offiziersnachwuchs der Kriegsmarine“ (Merkblatt), Frühjahr 1943.

<sup>137</sup> Das Alter der Bewerber als Unteroffiziere soll bei Vollendung der zwölfjährigen Dienstzeit 38 Jahre nicht überschreiten.

<sup>138</sup> Vgl. Rudolf Absolon, Die Wehrmacht im Dritten Reich, Band 6, Boppard am Rhein 1995, S. 368.

<sup>139</sup> Der Nachweis der „arischen“ Abstammung des Bewerbers muss vor der Verpflichtung erbracht sein. Verheiratete Unteroffiziere und Mannschaften dürfen nur verpflichtet werden, wenn die Bestimmungen der Heiratsordnung erfüllt sind, das heißt wenn nachgewiesen werden kann, dass die Ehefrau „arischer“ Abstammung ist, einen einwandfreien Ruf genießt, zustimmend zum nationalsozialistischen Staat eingestellt ist und einer ehrenhaften, den nationalsozialistischen Staat bejahende Familie entstammt, ferner dass die Ehe schuldenfrei (in Anspruch genommene Ehestandsdarlehen gelten nicht als Schulden) und die Führung des Haushaltes geldlich gesichert ist.

Vgl. Absolon, a. a. O., S. 423.

<sup>140</sup> Vgl. Absolon, a. a. O., S. 393.

<sup>141</sup> Ebd.

In Anbetracht der politischen Überprüfung der Offiziere kann mit einer ideologiekritischen Haltung kaum gerechnet werden. Ein Berufszweig, der Kampfkraft und Fanatismus zu demonstrieren hat, vermag den Gedanken einer möglichen Verweigerung nur schwer entwickeln. Die tatsächliche politische Durchdringung der Offiziere ist bislang noch nicht grundlegend erforscht. Denn Widerstand gegen die Kriegsführung Hitlers findet sich dennoch, beispielsweise beim *Bund Deutscher Offiziere* (BDO). Am 11./12. September 1943 wird er bei Moskau von Kriegsgegnern, meist Überlebenden der 6. Armee aus Stalingrad sowie den Mitgliedern des *Nationalkomitee Freies Deutschland* (NKFD) als Anti-Hitler-Organisation gegründet. Heider geht davon aus, dass sich ein solcher Zusammenschluss nur aus der Erkenntnis der militärisch ausweglosen Lage Deutschlands und in diesem Zusammenhang mit zwei grundsätzlichen Auffassungen von Pflichterfüllung erklären lässt, nicht jedoch aus einer politischen Haltung heraus.<sup>142</sup>

**Wehrmachtsgefolge.** Angehörige älterer Geburtsjahrgänge sollen nach der personellen Gliederung des Heeres vom 22. Dezember 1942 bei Kommando-, Wirtschafts- usw. Personalbehörden der kämpfenden Truppe, Bau-, Versorgungs- und Sicherungstruppen, bodenständigen Divisionen, allen Truppenteilen und Dienststellen im Heimatkriegsgebiet eingesetzt werden.<sup>143</sup> Die Wehrpflichtigen der Geburtsjahrgänge 1907 und jünger (ab 1. Februar 1943: 1905, ab 6. Februar 1945: 1900) – soweit ihnen der Tauglichkeitsgrad kv<sup>144</sup> oder gvF<sup>145</sup> bescheinigt ist – werden zum Einsatz an der Front bestimmt.<sup>146</sup> Gerichtlich verurteilte Soldaten der älteren Geburtsjahrgänge mit entsprechendem Tauglichkeitsgrad, denen unter voller oder teilweiser Aussetzung der Strafvollstreckung Gelegenheit zur Frontbewährung zugestanden wird, müssen zu Einheiten der kämpfenden Truppe versetzt werden. Ebenfalls sind Wehrpflichtige, deren Wehrwürdigkeit wiederhergestellt wird<sup>147</sup>, baldmöglichst unter Berücksichtigung des Grades ihrer Tauglichkeit in die Wehrmacht als Ersatz für die kämpfende Truppe einzustellen, und zwar ohne Rücksicht auf ihr Alter. Es soll ihnen dadurch die Möglichkeit zur „besonderer Bewährung vor dem Feind“ gegeben werden.<sup>148</sup>

---

<sup>142</sup> Vgl. Paul Heider, Reaktionen in der Wehrmacht auf Gründung und Tätigkeit des Nationalkomitees „Freies Deutschland“ und des Bundes Deutscher Offiziere, in: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 615.

<sup>143</sup> Vgl. Rudolf Absolon, Die Wehrmacht im Dritten Reich, Band 6, Boppard am Rhein 1995, S. 279.

<sup>144</sup> Kriegsverwendungsfähig: für alle und für jede Verwendung brauchbar.

<sup>145</sup> Garnisonsverwendungsfähig, Feld: nur in beschränktem Umfange verwendungsfähig für die kämpfende Truppe, immer aber für die Schreibstube, Küche et cetera, voll verwendungsfähig etwa für Versorgungstruppen, Bau-einheiten, Landeschützen-Einheiten, rückwärtiges Operationsgebiet.

<sup>146</sup> Vgl. Rudolf Absolon, Die Wehrmacht im Dritten Reich, Band 6, Boppard am Rhein 1995, S. 279.

<sup>147</sup> Zum Beispiel sind mit Zuchthaus Bestrafte wehrunwürdig. Ihre Wehrwürdigkeit wird durch „Frontbewährung“ oder nach Beendigung der Strafe wieder hergestellt.

<sup>148</sup> Vgl. Rudolf Absolon, Die Wehrmacht im Dritten Reich, Band 6, Boppard am Rhein 1995, S. 280.

Hitler beauftragt Joseph Goebbels mit dem Erlass vom 25. Juli 1944 zum Reichsbevollmächtigten für den „totalen Kriegseinsatz“. Er soll durch einen restlosen und rationellen Einsatz von Menschen und Mitteln das Höchstmaß von Kräften für die Wehrmacht und Rüstung freimachen. Der „totale Kriegseinsatz“ umfasst die Beteiligung aller Bevölkerungsschichten, so dass die Trennung zwischen Militärpersonen und Zivilisten nicht mehr haarscharf vorgenommen werden kann. Zu Kombattanten im Sinne der Haager Landkriegsordnung<sup>149</sup> sind nach dem Erlass vom August 1944 zunächst Angehörige der Wehrmacht und der Waffen-SS, Luftwaffen- und Marinehelfer, uniformierte Helferinnen der Wehrmacht und der Waffen-SS, uniformierte Angehörige des Reichsarbeitsdienstes, männliche Angehörige des Reichsarbeitsdienstes und die uniformierten Angehörigen der OT zu zählen.

Ab August/September 1944 wird versucht, noch die letzten verbliebenen personellen Kräfte, vor allem aus den Reihen der Zivilbevölkerung, einzuziehen und den kämpfenden Truppen zuzuführen. Dies verläuft bis Februar/März 1945 noch einigermaßen geordnet. In den letzten Wochen vor der Kapitulation mündet dies jedoch in ein Organisationschaos, so dass nur noch ansatzweise feststellbar ist, welche Personen oder Personengruppen herangezogen werden könnten.

**a) Wehrmachtsbeamte.** Rudolf Heß wird 1933 eine Aufgabe übertragen, die sich aus dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 ableitet. Er ist für die Ernennung und Beförderung der Beamten zuständig. Ihre politische Zuverlässigkeit, ausweislich einer aktiven Mitarbeit in der NSDAP oder wenigstens einer loyalen Haltung gegenüber der nationalsozialistischen Regierung, sind eine unabdingbare Voraussetzung für ihr Fortkommen. Dieses Gesetz führt anfangs zur Entlassung der „nicht-arischen“, zivilen Staatsdiener zunächst mit Ausnahme der jüdischen Frontkämpfer.

Über die Haltung der Wehrmachtsbeamten hat Keitel folgendes bestimmt: „Das Wesen des Wehrmachtsbeamten ist durch seine Doppelstellung gekennzeichnet. Er hat einmal fürsorglich die Bedürfnisse der Truppe zu befriedigen, deren sie im Einsatz bedarf. (...) Zugleich hat er aber treuhändlerisch die fiskalischen Interessen des Staates zu vertreten. (...) Dazu muss er die in alter deutscher Tradition bewährten Eigenschaften des Beamten besitzen: Treue, Uneigennützigkeit und Unbestechlichkeit.“<sup>150</sup> Andererseits wird die Regelung im Deutschen Beamtengesetz betreffs der Annahme von Belohnungen und Geschenken außer Kraft gesetzt, was unter anderem zu Korruptionen führt.<sup>151</sup>

---

<sup>149</sup> Die nach Völkerrecht zur Durchführung von Kampfhandlungen in international bewaffneten Konflikten allein berechnete Personengruppe. Nach der Haager Landkriegsordnung zählen dazu neben den Streitkräften auch die zur „kämpfenden Bevölkerung“ gehörenden Personen, die die Vorschriften des Kriegsrechts einhalten. Vgl. Absolon, a. a. O., S. 594.

<sup>150</sup> Absolon, a. a. O., S. 436 – 437.

<sup>151</sup> Vgl. Gerd R. Ueberschär und Winfried Vogel, Dienen und Verdienen, Frankfurt am Main 1999, S. 80.

Die Wehrmachtsbeamten werden im allgemeinen für die Heeresverwaltung eingesetzt. Sie müssen eine fachliche und soldatische Vorausbildung nachweisen können.<sup>152</sup> Die soldatische Vorbildung erhalten die Wehrmachtsbeamten im Truppendienst, die des höheren Dienstes in der Regel über den Offizier. Bei den übrigen Wehrmachtsbeamten handelt es sich in der Hauptsache um ehemalige Berufssoldaten (Militäranwärter), denen der größte Teil der Stellen vorbehalten ist. Die fachliche Vorbildung entspricht in der Regel etwa derjenigen der Zivilbeamten.<sup>153</sup>

Die dienststrafrechtliche Ahndung von Verstößen der Wehrmachtsbeamten gegen Strafgesetze wird mit Erlass vom April 1943 vereinfacht. Dies bedeutet, dass die Wehrmachtsbeamten strafrechtlich der Wehrmacht, also dem Militär- und nicht dem Beamtenstrafrecht unterstehen. Gegen Kriegsende werden auch die Beamten zum „Deutschen Volkssturm“ eingezogen.

**b) „Deutscher Volkssturm“.** Im Oktober 1944 befiehlt Hitler die Bildung des so genannten Deutschen Volkssturms zur Verstärkung der Wehrmacht und insbesondere „zur Führung eines unerbittlichen Kampfes überall dort, wo der Feind den deutschen Boden betreten hat“<sup>154</sup>. Die Rote Armee befindet sich zu dieser Zeit auf dem Vormarsch in Rumänien, die Westalliierten stehen an der Maas, Schelde und der Mosel sowie am Fuße der Alpen. Der „Volkssturm“ soll den Heimatboden mit allen Waffen und Mitteln verteidigen. Alle waffenfähigen Männer zwischen 16 und 60 Jahren werden zum Kampfeinsatz aufgerufen. Erstmals werden auch Kinder zwangsweise rekrutiert.

Erfassung, Aufbau, Gliederung, Stellenbesetzung und Führung des „Volkssturms“ obliegt den Gau- und Kreisleitern der NSDAP. Sie sind an die Weisungen des Leiters der Parteikanzlei gebunden, der im Auftrage Hitlers die politischen und organisatorischen Bestimmungen erlässt.<sup>155</sup> Die Bewaffnung erfolgt über das Ersatzheer, die übrige Ausstattung muss selbst bereit gestellt werden, etwa Decken, Mantel, feste Schuhe, Kleidung et cetera.

Die Angehörigen des „Deutschen Volkssturms“ sind während des Einsatzes Soldaten im Sinne des Wehrgesetzes. Der Dienst ist „Ehrendienst am deutschen Volk“<sup>156</sup> wie der Wehrdienst, der Volkssturmsoldat hat Pflichten und Rechte wie der Soldat der Wehrmacht.<sup>157</sup> Die Ausbildung findet an sechs Tagen statt.<sup>158</sup> Die „Heranziehung erfolgt auf Grund einer vom

---

<sup>152</sup> Vgl. Hans-Ulrich Thamer, Die Erosion einer Säule, in: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 433.

<sup>153</sup> Vgl. Thamer, a. a. O., S. 434.

<sup>154</sup> Klaus Mammach, Der Volkssturm. Das letzte Aufgebot 1944/45. Köln 1981.

<sup>155</sup> Vgl. Rudolf Absolon, Die Wehrmacht im Dritten Reich, Band 6, Boppard am Rhein 1995, S. 592.

<sup>156</sup> Bundesarchiv Berlin, R3016/251 Blatt 43. Abschrift aus dem Reichsgesetzblatt, Teil I, 1944, Nr. 65, S. 343.

<sup>157</sup> Ebda.

<sup>158</sup> Bundesarchiv Berlin, R3016/251. Blatt 64.



Polizeipräsidenten in Berlin ausgesprochenen Verpflichtung zum kurzfristigen Notdienst.“<sup>159</sup> Der „Volkssturm“ setzt sich aus vier Aufgebots zusammen. Das erste Aufgebot umfasst alle zum Kampfeinsatz tauglichen Männer der Jahrgänge 1884 bis 1926. Sie sollen vorwiegend zur Besetzung der Reichsschutzstellungen herangezogen werden. Das zweite Aufgebot gilt allen Angehörigen kriegswichtiger Betriebe sowie des Nachrichten- und Transportwesens. Sie werden vorwiegend für Aufgaben im Reichsgebiet tätig. Das dritte Aufgebot rekrutiert alle Angehörigen der Jahrgänge 1925 bis 1928, also die 16 bis 18jährigen Jugendlichen, soweit sie nicht ohnehin schon in den aktiven Wehrdienst einberufen sind. Das vierte Aufgebot fordert alle zum Kampfeinsatz nicht mehr tauglichen Männer. Sie werden für Wach- und Sicherungsaufgaben herangezogen.

Ein geregeltes Personalwesen der kämpfenden Einheiten, die verschiedenen Befehlsstrukturen unterstehen, existiert ab März 45 nicht mehr. Vor allem in der Reichshauptstadt Berlin führen Offiziere in besonderem Auftrag jeden Mann, dessen sie habhaft werden können, einem Frontkommando zu.

**c) Sonstige Verbände.** Die letzten Versuche, den kämpfenden Truppen zu unterstützen, sind unter anderem die „Aktion Werwolf“ oder das „Freikorps Adolf Hitler“, die hier beispielhaft aufgeführt werden sollen. Bei der „Aktion Werwolf“, die im März 1945 entsteht, sollen Sonderaufgaben im Rücken des Gegners durchgeführt werden. „Die Kriegslage zwingt uns, schnellstens und verstärkt alle Möglichkeiten auszuschöpfen, um die Angriffskraft unserer Feinde zu verringern. Dies kann erreicht werden durch Anschläge auf seinen Nachschub, durch Zerstörung der Lager, durch Zerstörung seiner Nachrichtenverbindungen, durch Erkundung der Verhältnisse im Rücken des Feindes zwecks Vorbereitung von Luftlandeunternehmen unter anderem. Nur entschlossene, tapfere Männer und Frauen jedes Alters sind für diese besonderen Kampfaufgaben geeignet. Die Namen und die genauen Anschriften der für die Sonderaufgaben geeigneten Personen sind von Fall zu Fall dem zuständigen Höheren SS- und Polizeiführer unter dem Stichwort *Werwolf* zu melden. Von dort wird alles weitere veranlasst. Die Werbung ist sofort in Angriff zu nehmen.“<sup>160</sup>

Das „Freikorps Adolf Hitler“ wird per „Führerbefehl“ am 28. März 1945 ins Leben gerufen. Es folgt eine Aufstellung, die sich aus den Aktivisten, Freiwilligen des *Volkssturms* und einer Werkschar zusammensetzt. Jeder, der über 16 Jahre alt ist und sich freiwillig meldet, muss von der NSDAP, dem „Volkssturm“ und den Betrieben freigegeben werden. Mit der Aufstellung dieses Freiwilligenkorps und seiner Führung beauftragt Hitler den Reichsorganisationsleiter der NSDAP, Robert Ley. Anfang April sei das Korps, das aus mehreren tausend Män-

<sup>159</sup> Bundesarchiv Berlin, R3016/251, Bd. 1: Volksgeschichte, Einziehung der Angestellten zum Volkssturm.

<sup>160</sup> Rudolf Absolon, Die Wehrmacht im Dritten Reich, Band 6, Boppard am Rhein 1995, S. 593.

nern und Frauen besteht, in seine befohlenen Stellungen ausgerückt.<sup>161</sup> Die meisten von ihnen sind im Kampf um Berlin gefallen. Das Korps sei ein Geheimkorps gewesen.<sup>162</sup> Weder in der Presse noch im Rundfunk wird darüber berichtet. Es ergänzt sich ausschließlich über die Dienststellen der NSDAP.

**Seelsorge.** Traditionell sind Christen- und Soldatentum in Preußen eng verbunden gewesen. In Heer und Marine ist die Seelsorge seit jeher fest verankert. Die nationalsozialistische Weltanschauung steht im Widerspruch zu der christlichen Glaubenslehre, Kreuz und Hakenkreuz sind unvereinbar. Dennoch sind Geistliche größtenteils verbeamtet, also Staatsdiener.

Zunächst halten sich kirchenpolitische Eingriffe in die traditionell christlich geprägte Mentalität der Reichswehr in Grenzen. Angriffs- und Konfliktpunkt ist zunächst der Kirchenbesuch von Soldaten, den Parteiaktivisten zu verhindern suchen; ferner die Aufforderung aus Parteikreisen, die Soldaten sollten aus der Kirche austreten.<sup>163</sup> Die Wehrmacht reagiert auf die Einmischung mit einem Erlass, der den Soldaten in seinem Glaubensbekenntnis schützt. Am 25. Juni 1937 erlässt das OKH einen Grundsatzbefehl, wonach diejenigen „nicht geringer geachtet oder benachteiligt werden“ dürfen, „die ihr Glaubensbekenntnis wechseln, auch wenn der Wechsel mit dem Austritt aus der Kirche verbunden“<sup>164</sup> ist. So kann lange der Kern der Militärseelsorge bewahrt werden. Je direkter der Einfluss Hitlers und der Partei auf die Wehrmacht wird, desto entschlossener versucht sie ein gemeinsames Auftreten mit der Kirche zu verhindern.<sup>165</sup> 1941 löst Hitler General Walter von Brauchitsch ab und übernimmt selbst als Oberbefehlshaber des Heeres die Leitung des OKH. Dadurch gerät nicht nur die Wehrmacht, sondern auch die Seelsorge in zunehmendem Maß unter ideologische Kontrolle.<sup>166</sup>

Die Militärseelsorge wird zwar nicht gefördert, aber geschützt. Ihre Bedeutung wächst mit der Ausweitung des Krieges.<sup>167</sup> Angesichts der nationalsozialistischen Kirchenpolitik ist die Existenz der Wehrmachtseelsorge bemerkenswert. In der SS existiert sie nicht,<sup>168</sup> was mit der kirchenfeindlichen und antichristlichen Ideologie des Reichsführers SS, Heinrich Himmler, zu begründen ist. Dem Feldheer stehen 148 aktive und 428 auf Kriegsdauer beamtete evange-

---

<sup>161</sup> Vgl. Absolon, a. a. O., S. 593-594.

<sup>162</sup> Ebda.

<sup>163</sup> Vgl. Hans-Ulrich Thamer, Die Erosion einer Säule, in: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 430.

<sup>164</sup> Johannes Güsgen, Die Bedeutung der Katholischen Militärseelsorge in Deutschland von 1933-45, in: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 505.

<sup>165</sup> Vgl. Güsgen, a. a. O., S. 503.

<sup>166</sup> Vgl. Güsgen, a. a. O., S. 505.

<sup>167</sup> Vgl. Dieter Beese, Kirche im Krieg. In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 486.

<sup>168</sup> Vgl. Clemens Vollnhals, „Friedensgebete unerwünscht.“ FAZ vom 20.7.2000, Nr. 166, S. 10.

liche Kriegspfarrer<sup>169</sup> und 800 katholische Feldgeistliche zur Verfügung. 4.000 Geistliche werden auch als Soldaten zum Sanitätsdienst einberufen ("Priestersoldaten").<sup>170</sup>

Bei der evangelischen und katholischen Seelsorge ist eine Trennung zwischen Kirche und Wehrmacht nicht gegeben, denn die Feldseelsorge gilt als dienstliche Einrichtung der Wehrmacht.<sup>171</sup> Sie übt ihren Dienst an den Soldaten christlichen Bekenntnisses aus, die den Wunsch haben, seelsorgerisch betreut zu werden. 1939 stehen in den 15 Wehrkreisen und zwei Marinestationen 93 hauptamtliche und 215 nebenamtliche Militärgeistliche für die katholischen Soldaten zur Verfügung.<sup>172</sup>

Eine wesentliche pastorale Aufgabe liegt in der Betreuung der kämpfenden Truppen. Der Divisions- oder Kriegspfarrer hat sie im Gefecht zu unterstützen, den Gläubigen Mut zuzusprechen, den Sterbenden Trost zu spenden. Daher sollen sich Geistliche vor allem auf den Hauptverbandsplätzen aufhalten. Die Ermutigung zu kämpfen steht eindeutig im Widerspruch zur christlichen Glaubensmaxime des Nicht-Tötens. Die Vorschrift eines unterstützenden Zuspruchs geht von der NSDAP aus. Wesentliche Aufgaben des Geistlichen liegen ferner in der Abnahme der Beichte und der Sterbebegleitung. Die Mission der Pfarrer liegt in der Ermutigung zum Ertragen, zum Führen, zum Kämpfen, nicht jedoch in der Unterstützung zum Ungehorsam oder zum Widerstand. Öffentlicher Kritik enthält sich so auch die Kirche.<sup>173</sup> Dabei muss die Wehrmachtseelsorge die moralischen Fehlleistungen zumindest der Wehrmacht wahr genommen haben. Sie hebt sie aber als Problem nicht auf eine institutionelle Ebene, sondern begreift sie als seelsorgerisches Problem. Ernsthaftige Kritik seitens der Kirche und Veränderungen sind nicht zustande gekommen.<sup>174</sup> Andererseits haben sich Geistliche, wenn auch nicht gemeinsam organisiert, in zahlreichen Fällen, wie zum Beispiel Dietrich Bonhoeffer, den vom Regime aufgezwungenen unchristlichen Anforderungen vehement widersetzt. Auch sie sind nicht gefeit gegen Anklagen des Volksgerichtshofs.<sup>175</sup>

Andererseits profitieren beide Kirchen auf deutschem Boden in einem bislang nicht erfassten Maß von den zahlreichen Zwangsarbeitern, die sie während des Krieges anfordern.<sup>176</sup> Ende 1942 sind etwa 1,2 Millionen Polen als Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter in Deutschland, die fast zur Hälfte in der Landwirtschaft eingesetzt werden.<sup>177</sup> 26 evangelische und zwei ka-

---

<sup>169</sup> Vgl. Dieter Beese, Kirche im Krieg, in: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 487.

<sup>170</sup> Vgl. Johannes GÜSGEN, Die Bedeutung der Katholischen Militärseelsorge in Deutschland von 1933-45, in: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 522.

<sup>171</sup> Vgl. Rudolf ABSOLON, Die Wehrmacht im Dritten Reich, Band 6, Boppard am Rhein 1995, S. 513.

<sup>172</sup> Vgl. Johannes GÜSGEN, Die Bedeutung der Katholischen Militärseelsorge in Deutschland von 1933-45, in: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 520.

<sup>173</sup> Vgl. Dieter Beese, Kirche im Krieg, in: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 489.

<sup>174</sup> Vgl. Beese, a. a. O., S. 494-496.

<sup>175</sup> Vgl. Bundesarchiv Berlin R3017/93; 73-3; 88-11; 63-13. Urteile gegen Kaplane, Vikare, Pfarradjunkte und andere Geistliche finden sich hier.

<sup>176</sup> Vgl. Die katholische Kirche und die Zwangsarbeiter, FAZ v. 15.7.2000, Nr. 162, S. 4.

<sup>177</sup> Vgl. Hans-Michael KÖRNER, Pragmatische Nichtanpassung und Religiosität. FAZ, 15.8.2000, Nr. 188, S. 11.

tholische Kirchengemeinden richten im Jahr 1943 Zwangsarbeiterlager ein.<sup>178</sup> Die lange Tradition guter deutsch-türkischer Beziehungen und das Bündnis mit der Türkei im Ersten Weltkrieg führen zunächst zu einer wohlwollenden Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener turkvölkischer Abstammung, Wehrmacht und SS führen sogar Schnellkurse zur Ausbildung islamischer Feldgeistlicher durch.<sup>179</sup>

Der Feldgottesdienst wird entweder gemeinsam oder nach Konfessionen getrennt durchgeführt. Bei gemeinsamem Feldgottesdienst beider Konfessionen hat nur ein Geistlicher zu amtieren, die Andacht muss stets von kurzer Dauer sein.<sup>180</sup> Die Gottesdienste werden auf Vorschlag des Kriegspfarrers vom Truppenkommandeur oder vom Standortältesten bekannt gegeben, der auch für die notwendigen Sicherungsmaßnahmen verantwortlich ist.<sup>181</sup> Die Teilnahme ist freiwillig. Die Soldaten dürfen in den besetzten Gebieten an gottesdienstlichen Feiern der Zivilbevölkerung nicht teilnehmen.<sup>182</sup> Die Luftwaffe unterhält bis März 1945 keine eigene Seelsorge und wendet sich bei Bedarf an den nächsten Geistlichen des Heeres beziehungsweise der Kriegsmarine.<sup>183</sup> Die Seelsorge hat sich bis Kriegsende erhalten und fußt auf den während der Kriegszeit verordneten „Kirchenfrieden“ Hitlers.

Gläubige Soldaten können ihre Religion nur eingeschränkt ausüben. Regelmäßige Gottesdienste oder Messen können nicht besucht werden. Der Mangel an Seelsorgern lässt etwa regelmäßige Beichten nicht zu. Christliche Feiertage wie Ostern, Pfingsten oder Weihnachten werden in Gesellschaft der Truppe begangen, wenn es die militärische Lage zulässt.

### 2.2.2 Zusammenarbeit mit Partei und Polizei

**Wehrmacht und NSDAP.** Die Wehrmacht unterscheidet sich von ihrer Vorgängerin, der Reichswehr, unter anderem darin, dass sich Funktionen des Militärs und der Regierung in Personalunionen monopolisieren und somit voneinander nicht mehr zu trennen sind:<sup>184</sup> so zum Beispiel in den Personen Hitler (Oberster Befehlshaber der Wehrmacht und Reichskanzler), Blomberg (Reichswehr- beziehungsweise Kriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht), Göring (Preußischer Innenminister, später Ministerpräsident und Reichsminister für die Luftfahrt sowie Oberbefehlshaber der Luftwaffe und Beauftragter für den Vierteljahresplan). Die Verzahnung von Politik und Militär wird durch die obersten Militärs von

<sup>178</sup> Vgl. Zwangsarbeit in der Evangelischen Kirche, FAZ v. 12.7.2000, Nr. 159, Seite BS 1.

<sup>179</sup> Vgl. Adolf Hampel, In deutscher Uniform, FAZ v. 22.7.2000, Nr. 172, S. 14.

<sup>180</sup> Vgl. Rudolf Absolon, Die Wehrmacht im Dritten Reich, Band 6, Boppard am Rhein 1995, S. 515.

<sup>181</sup> Ebda.

<sup>182</sup> Ebda.

<sup>183</sup> Ebda.

<sup>184</sup> Vgl. Hans-Erich Volkmann, Zur Verantwortlichkeit der Wehrmacht, in: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 1197-1198.

Blomberg, Göring, Keitel, Jodl und von Dönitz plakatiert, indem sie ihr „Goldenes Parteiabzeichen der NSDAP“ als staatstragende politische Kräfte nach außen sichtbar tragen.<sup>185</sup>

Im November 1937 einigen sich Wehrmachts- und Parteiführung darauf, dass es zu persönlichen Aussprachen zwischen den zuständigen Wehrmachtskommandeuren und den Kreisleitern kommt. Bei Uneinigkeit in Grundsatzfragen wird der Stellvertreter Hitlers, Rudolf Heß, eingeschaltet.<sup>186</sup>

Im März 1942 regelt der Chef des OKW die Zusammenarbeit zwischen Wehrmacht und NSDAP. Ausdrücklich wird eine enge Verbindung zwischen Partei und Militär festgelegt.<sup>187</sup> Hitler verfolgt neben der verstärkten personellen Aufstockung der Truppen, auch durch die Gefolgschaften der NSDAP, nicht nur eine intensive Gesinnungsbildung der Offiziere (vgl. Seite 56) sondern auch eine unbedingte nationalsozialistische Haltung der Soldaten. Der „Führerbefehl“ vom 22. Dezember 1943, Befehl Hitlers für die nationalsozialistische Führung in der Wehrmacht, ordnet die Bildung eines Führerstabes im OKW an, der dafür zu sorgen hat, „dass die für die Truppe notwendige politische Willensbildung und Aktivierung sichergestellt wird. Hierzu vermittelt er das grundlegende politisch-weltanschauliche Gedankengut und die erforderlichen Hilfsmittel.“<sup>188</sup> Darüber hinaus ist er „berechtigt, zur einheitlichen politisch-weltanschaulichen Ausrichtung der NS-Führungsstäbe der Oberkommandos, der NS-Führungsoffiziere und der Offiziere und Wehrmachtsbeamten in leitenden Stellen Hinweise zu geben sowie Lehrgänge durchführen zu lassen.“<sup>189</sup> Dieser Führerstab ist auch bei der Besetzung der Stellen leitender Offiziere und Wehrmachtsbeamte der NS-Führungsstäbe der Oberkommandos zu hören. Ihm steht für die Auswahl der NS-Führungsoffiziere in Zusammenarbeit mit dem Leiter der Parteikanzlei ein Vorschlags- und Einspruchsrecht zu, womit die Besetzung von wichtigen Stellen in der Wehrmacht auf die Zustimmung durch die Partei angewiesen war.

Eine mangelnde oder nicht-konforme Gesinnung der Soldaten ist bereits seit den dreißiger Jahren kriminalisiert worden. So genannte politische Straftaten in der Wehrmacht (Vergehen gegen §§1 und 2 des „Gesetzes gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei“ vom 20. Dezember 1934) werden per Erlass vom 21. Juni 1943 durch Hitler nun von Sonderstandgerichten für die Wehrmacht abgeurteilt.<sup>190</sup> Dabei ist es den Soldaten laut Wehrgesetz an und für sich versagt, sich politisch zu betätigen, das heißt sie dürfen nicht aktiv in der NSDAP tätig sein. Gemäß einer Änderung des Wehrgesetzes vom 24. September 1944 haben die

---

<sup>185</sup> Vgl. Volkmann, a. a. O., S. 1200.

<sup>186</sup> Vgl. Hans-Ulrich Thamer, Die Erosion einer Säule, in: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 428.

<sup>187</sup> Vgl. Rudolf Absolon, Die Wehrmacht im Dritten Reich, Band 6, Boppard am Rhein 1995, S. 505.

<sup>188</sup> Absolon, a. a. O., S. 506-507.

<sup>189</sup> Absolon, a. a. O., S. 506.

<sup>190</sup> Vgl. Absolon, a. a. O., S. 563-564.

Angehörigen der Wehrmacht nunmehr die Pflicht, dienstlich und außerdienstlich im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung zu wirken und sich jederzeit für sie einzusetzen.<sup>191</sup>

**Wehrmacht und Polizeiverbände.** Unter der Diktatur Hitlers wird die Trennung von Legislative und Exekutive aufgehoben, was die Polizeiverbände zu einem unkontrollierbaren Instrumentarium ideologischer Kriegführung werden lässt. Bereits zwischen 1933 und 1939 expandiert die polizeiliche Exekutive. Die SS-Führung wird zunehmend unabhängiger.<sup>192</sup>

Die Polizei versucht schon früh Einfluss und Kontrolle auf die Gesinnung von Wehrmacht Angehörigen zu nehmen. Der Politische Polizeikommandeur der Länder gibt bereits am 10. Mai 1935 Richtlinien über die Befugnisse der Polizeiorgane gegenüber Angehörigen der Wehrmacht heraus.<sup>193</sup> Diese werden im Einvernehmen mit den Reichsministern des Innern und der Justiz erstellt. Von Reinhard Heydrich, Chef des Preußischen Geheimen Staatspolizei-amtes, wird 1935 die Untersuchung von Wehrmachtssoldaten, die "eine feindselige Einstellung gegenüber der nationalsozialistischen Staatsführung und der Bewegung erkennen lassen"<sup>194</sup> durch die Polizei gefordert. Denn "nachdem die neue Militärstrafgerichtsordnung und die neue Disziplinarstrafordnung für die Wehrmacht erlassen worden sind, ist es unzulässig, gegen Wehrpflichtige Schutzhaft zu verhängen, die sich weigern, dem an sie ergangenen Gestellungsbefehl Folge zu leisten",<sup>195</sup> da sie der Militärgerichtsbarkeit unterstellt sind. Der Soldat kann jedoch auf Antrag des Führers der Sonderabteilung aus dem aktiven Wehrdienst entlassen werden<sup>196</sup> und der Gestapo übergeben werden. Dabei verliert er seinen Status und wird als „Wehrpflichtiger des Beurlaubtenstandes“ behandelt<sup>197</sup> was Schutzhaft oder die Inhaftierung in einem Konzentrationslager erlaubt. Die Polizei wird zur Kontrolle der Wehrmacht instrumentalisiert. Die Soldaten können sich in der Armee der politischen Kontrolle, die die Polizei ausübt, nicht entziehen. Sie sind dem Versuch der Indoktrinierung permanent ausgesetzt. Bereits der Verdacht einer abweichenden Gesinnung führt zu empfindlichen Strafen.

Schließlich sind die Organe der Polizei maßgeblich an der Entscheidung und der Durchführung der Vernichtung der jüdischen Bevölkerung und anderer Missliebiger beteiligt. Auf der so genannten Wannsee-Konferenz, die ihren Namen erst nach dem Kriege erhält, vom 20. Januar 1942, wird die verhängnisvolle Entscheidung, alle europäischen Juden zu ermorden, getroffen. Das Vernichtungsprogramm stellt Heydrich den anwesenden Vertretern verschie-

---

<sup>191</sup> Vgl. Absolon, a. a. O., S. 509.

<sup>192</sup> Vgl. Ian Kershaw, Hitler 1936 - 1945, Stuttgart 2000, S. 327.

<sup>193</sup> Vgl. Bundesarchiv Fiche R58/267/1 Blatt 15 ff.

<sup>194</sup> Bundesarchiv, a. a. O., Blatt 17.

<sup>195</sup> Bundesarchiv, a. a. O., Blatt 33 und 34 (internes Schreiben vom 14.11.1935).

<sup>196</sup> Bundesarchiv Berlin, R58/267/2, Blatt 76 und 93.

<sup>197</sup> Ebda.

dener Ministerien, der SS und der Gestapo, unter denen die Polizei<sup>198</sup> am stärksten vertreten ist, vor. Es werden gegen die Pläne der systematischen Ermordung der Juden keine Einwände erhoben.<sup>199</sup> Diese Vernichtungsstrategie wird in den militärischen Operations- und Okkupationsgebieten realisiert. Sie greift damit massiv in die Kompetenzen der Militärführung ein.

Die Gestapo führt auf Ersuchen der Militärbehörden in Fällen unerlaubter Entfernung und Fahnenflucht Fahndungsmaßnahmen durch.<sup>200</sup> Bei der Suche nach Soldaten, die eine regimekritische Einstellung äußern, ist die SS behilflich. 115.908 SS-Angehörige dienen wehrpflichtig oder freiwillig 1944/45 in der Wehrmacht, um sie von innen her nach politischer Gesinnung zu kontrollieren.<sup>201</sup>

**a) SS.** Die SS wird schon Jahre vor 1933 mit ausgewählten SA-Männern gebildet. Sie hat die Sonderaufgabe, Kundgebungen der NSDAP gegen gewaltsame Störversuche politischer Gegner zu sichern und den Führern der Bewegung Personenschutz zuzusichern. Die Stafelangehörigen tragen eine eigene, schwarze Uniform. Die SS bleibt aber Teil der SA. Heinrich Himmler hat als „Reichsführer SS“ den Rang eines Obergruppenführers der SA und ist gleichzeitig dem SA-Stabschef Röhm unterstellt.<sup>202</sup> Die Waffen-SS ist eine politische, auf den Nationalsozialismus eingeschworene Gruppierung, die zunächst aus Freiwilligen besteht.<sup>203</sup> Die SS teilt sich nach Hitlers Antritt zum Reichskanzler die Aufgaben mit der Polizei.

Im Verlauf des Krieges geht die SA in der Wehrmacht auf. Es werden 80 Prozent des hauptberuflichen SA-Führungskorps und rund 70 Prozent der noch Millionen zählenden Angehörigen der SA zum aktiven Wehrdienst herangezogen.<sup>204</sup>

Grundlegend arbeiten SS und Wehrmacht bei der Mobilmachung<sup>205</sup> und Musterung von Rekruten in den besetzten Gebieten im Osten zusammen. Die Musterungen werden vom Reichsminister des Innern durch das OKW angeordnet. Die Anordnung geht dann vom

---

<sup>198</sup> Anwesend sind: Reinhard Heydrich (Chef der Sicherheitspolizei und SD, SS-Obergruppenführer, General der Polizei, Stellvertreter des Reichsprotektors von Böhmen und Mähren – die RSHA); Adolf Eichmann (Protokollführer SS-Obersturmbannführer); Dr. Josef Bühler (Generalgouvernement); Dr. Roland Freisler (Staatssekretär); Otto Hofmann (SS-Gruppenführer); Dr. Gerhard Klopfer (NSDAP); Friedrich Wilhelm Kritzinger (Reichskanzlei); Dr. Rudolf Erwin Lange (SS-Sturmbannführer); Dr. Georg Leibbrandt (Reichsamtsleiter); Martin Luther (Auswärtiges Amt); Dr. Alfred Meyer (Gauleiter vom Reichsministerium für besetzte Ostgebiete); Heinrich Müller (SS, Gestapo); Erich Neumann (Beauftragter für Vierjahresplan); Dr. Eberhard Schöngarth (SS-Oberführer); Dr. Wilhelm Stuckart (Staatssekretär).

<sup>199</sup> Vgl. Christian Gerlach, Die Wannsee-Konferenz, in: Werkstatt Geschichte, Heft 18, Hamburg 1997, S. 8.

<sup>200</sup> Bundesarchiv Berlin, R58/267/2, Blatt 79 ff: Internes Schreiben der Gestapo vom 25.1.1938.

<sup>201</sup> Vgl. Wolfgang Petter, Militärische Massengesellschaft und Entprofessionalisierung des Offiziers, in: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 362; Hans-Ulrich Thamer: Die Erosion einer Säule, in: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 428.

<sup>202</sup> Vgl. Helmut Joachim Fischer, Hitlers Apparat, Kiel 1988, S. 47.

<sup>203</sup> Vgl. Fischer, a. a. O., S. 65-66.

<sup>204</sup> Vgl. Rudolf Absolon, Die Wehrmacht im Dritten Reich, Band 6, Boppard am Rhein 1995, S. 73.

<sup>205</sup> Vgl. Bundesarchiv Berlin, Film Nr. 15266. Schreiben aus dem Führerhauptquartier vom den 23.3.1944.

Reichsminister an die Reichskommissare der entsprechenden Gebiete. Die Polizei mustert die entsprechenden Jahrgänge nach Anordnung der Wehrbezirkskommandos.<sup>206</sup>

Polizeiorgane üben in besonderem Maße Gräueltaten gegen die Bevölkerung in der Sowjetunion aus, führen Exekutionen an Juden durch und inszenieren Pogrome.<sup>207</sup> Hier kommt es zwischen Militär und SS zu Reibungen, da die SS mit solchen „Vergeltungsmaßnahmen“ militärische Operationen blockiert und zum Beispiel Rückzugsgebiete durch Niederbrennen ganzer Ortschaften zerstört sowie die Zivilbevölkerung in einem hohen Maße gegen die deutsche Armee aufwiegelt. Andererseits wird die SS zu „Säuberungen“ angefordert, in deren Verlauf mit Wissen der Wehrmacht tausende von Menschen ermordet werden.<sup>208</sup> Die SS ist für unzählige Übergriffe auf die Zivilbevölkerung innerhalb des militärischen Operationsgebietes verantwortlich. Als Argument hierfür wird unter anderem die militärische Unterstützung der Wehrmacht angegeben. In einem geheimen Schreiben des Kommandeurs der Sicherheitspolizei und des SD, Lettland (Libau) vom 18. August 1942 werden zum Beispiel Zivilisten von der Polizei festgenommen, die angeblich gegen die Wehrmacht gekämpft haben sollen.<sup>209</sup> Die Einsatztruppen der Sicherheitspolizei und des SD dringen hinter der Wehrmacht in das eroberte Territorium vor, um die Gebiete zu „befrieden“.<sup>210</sup> Die Zusammenarbeit beider Waffenträger zeigt sich zum Beispiel an der „Partisanen“-Bekämpfung in der Sowjetunion. Die SS ist mit paramilitärischen Aufgaben betraut. Einsatzbefehle der Sicherheitspolizei und des SD dokumentieren den militärischen Einsatz der Sicherheitspolizei.<sup>211</sup> Für ihre militärischen Verdienste erhalten Mitglieder der SS dann auch militärische Tapferkeitsauszeichnungen. Im Juli 1943 wird „für besondere Tapferkeit vor dem Feinde“ und „im Namen des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht“<sup>212</sup> das Eiserne Kreuz 2. Klasse an Mitglieder von SS-Organisationen verliehen.

---

<sup>206</sup> Vgl. Bundesarchiv Berlin, Polizeidienststellen in Polen, R 70 Polen/160 fol. 1-206 über Musterungen im Raum Danzig. Bundesarchiv Berlin, R70 Polen/164, fol. 1-190.

<sup>207</sup> Vgl. Bundesarchiv Berlin, R70/Sowjetunion/15 fol. 1-125: „Gesamtaufstellung der im Bereich des E.K.3 bis jetzt durchgeführten Exekutionen“ des Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD, geheim, am 10.9.1941. Laut dieser Aufstellung wurden insgesamt 76.355 Juden, Jüdinnen und deren Kinder ermordet. Die Exekutionen und Pogrome wurden auf Befehl der Sicherheitspolizei zum Teil auch von litauischen Partisanen durchgeführt. Vgl. auch als geheime Reichssache gekennzeichneten Bericht über „Gesamtaufstellung der im Bereich des E.K.3 bis zum 1.12.1941 durchgeführten Exekutionen“ v. 3.12.1941. Insgesamt sind 135.346 Morde an Juden und Kommunisten hier dokumentiert.

<sup>208</sup> Als ein solches Beispiel führt Boll den Generalstabschef der 6. Armee, Oberst Heim an. Die SS-Brigade sei ausdrücklich aufgrund des Reichenau-Befehls aktiviert worden sein. Vgl. Bernd Boll, „Aktionen nach Kriegsausbruch“. Wehrmacht und 1. SS-Infanteriebrigade 1941, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. 48. Jg., Berlin 2000, S 775.

<sup>209</sup> Bundesarchiv Berlin, R70 Sowjetunion/20 fol. 1: Geheimes Schreiben des Kommandeurs der Sicherheitspolizei und des SD, Lettland, Libau vom 22.9.1942 an Dr. Dietrich (SS- Obersturmbannführer, SS Polizeistandortführer).

<sup>210</sup> Vgl. Peter Klein, Die Erlaubnis zum grenzenlosen Massenmord – Das Schicksal der Berliner Juden und die Rolle der Einsatzgruppen bei dem Versuch, Juden als Partisanen „auszurotten“, in: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 923.

<sup>211</sup> Vgl. Bundesarchiv Berlin: R70 Sowjetunion/13, fol. 1-79 + 38a: Einsatzbefehl des Kommandeurs der Sicherheitspolizei und des SD Weißruthenien, Minsk, den 5.6.1942 sowie Bundesarchiv Berlin, R70 Sowjetunion/35, fol. 1-94.

<sup>212</sup> Bundesarchiv Berlin, R70 Sowjetunion/20 fol. 1, Az: 23d vom 29. Juli 1943.



Meistens wird die Waffen-SS als ein polizeiliches Terrorinstrument betrachtet, ihre militärische Bedeutung jedoch vernachlässigt. Wegener kommt zu dem Schluss, dass sie eine „zur Erfüllung militärischer Funktionen bestimmte Truppe“<sup>213</sup> ist. Er bezeichnet sie als militärischen Exponenten der nationalsozialistischen „Bewegung“, eine quasi-militärische Truppe.<sup>214</sup> Über die staatsdienende Funktion hinaus leitet sie ihre Aufgabe aus ihrem unscharfen Weltverständnis ab, das heißt Himmlers Ideologie. Demgemäß resultiert der Herrschaftsanspruch der SS aus dem Gedanken einer zu besonderer Autorität berufenen Elite. Der Angehörige der Waffen-SS etabliert sich demnach nicht durch seine militärische Professionalität, sondern durch „seine sich im Dienst für das nationalsozialistische Herrschaftsideal dokumentierenden Charakterhaltung.“<sup>215</sup> Dennoch sind SS-Divisionen mitunter Elitetruppen, die an vorderster Front zusammen mit der Wehrmacht kämpfen.

Was die SS von der Wehrmacht grundlegend unterscheidet, ist das kompromisslose Feindbild, das sich nicht von militärischen Aufträgen, sondern von einer ideologischen Gesinnung ableitet wie zum Beispiel Juden, „Nicht-Arier“, Liberale, Marxisten, Christen, Kapitalisten, Reaktionäre, Demokraten, Freimaurer, Homosexuelle, Andersdenkende mitsamt allen, die ihnen verdächtig erscheinen.<sup>216</sup> Eine allgemeine deutsche Geisteshaltung gegen die späteren Opfer sozialer Vorurteile der SS besteht bereits vor dem Krieg und müsste daher auch Deutsche, die nicht in der SS eingegliedert waren einschließen, auch Angehörige der Wehrmacht.<sup>217</sup> Die radikale und in ungeheurem Ausmaß durchgeführte Umsetzung dieser Vorurteile durch Gewalt unterscheidet aber die Angehörigen der SS in hohem Maße von jenen der Wehrmacht oder ziviler Bevölkerungsschichten.

**b) Gestapo.** In der Preußischen Gesetzessammlung von 1936 werden die Aufgaben der Gestapo festgelegt: „Die Geheime Staatspolizei hat die Aufgaben, alle staatsgefährlichen Bestrebungen im gesamten Staatsgebiet zu erforschen und zu bekämpfen, das Ergebnis der Erhebungen zu sammeln und auszuwerten, die Staatsregierung zu unterrichten und die übrigen Behörden über für sie wichtige Feststellungen auf dem laufenden zu halten und mit Anregungen zu versehen. Welche Geschäfte im einzelnen auf die Geheime Staatspolizei übergehen, bestimmt der Chef der Geheimen Staatspolizei im Einvernehmen mit dem Minister des Innern.“<sup>218</sup> Die Gestapo gerät bereits 1936 in Konflikt mit den Militärbehörden, wenn es um „Staatspolizeiliche Maßnahmen gegen Personen, die wegen politischer Unzuverlässig-

---

<sup>213</sup> Bernd Wegner, Anmerkungen zur Geschichte der Waffen-SS aus organisations- und funktionsgeschichtlicher Sicht, in: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 418.

<sup>214</sup> Vgl. Wegner, a. a. O., S. 418-419.

<sup>215</sup> Bernd Wegner, Hitlers Politische Soldaten: Die Waffen-SS 1939-1945, in: Kurt Kluxen (Hrsg.): Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart, Paderborn 1982, S. 56.

<sup>216</sup> Vgl. Wegner, a. a. O., S. 67.

<sup>217</sup> Vgl. Ian Kershaw, Hitler 1936 - 1945, Stuttgart 2000, S. 326.

<sup>218</sup> Bundesarchiv Berlin, R58/243 Blatt 106 ff. Preußische Gesetzessammlung, Nr. 5. Ausgegeben zu Berlin, den 12.2.1936. Gesetz über die Geheime Staatspolizei vom 10.2.1936.

keit aus der Wehrmacht entlassen sind“ geht.<sup>219</sup> Es wird darauf hingewiesen, “dass die Behörden der Geheimen Staatspolizei nicht gehindert sind, Maßnahmen gegen Personen zu treffen, die wegen politischer Unzuverlässigkeit aus der Wehrmacht entfernt werden.”<sup>220</sup> Der politische Kontrollanspruch der Gestapo gegenüber Angehörigen der Armee wird im Verlauf des Krieges auf die SS verlagert.

Die Staatspolizei wird zusammen mit der SS für die Behandlung von Kriegsgefangenen, die aus dem Gewahrsam des Militärs der Polizei überstellt werden, eingesetzt.<sup>221</sup> Nach den Genfer Konventionen von 1929, seit 1934 auch Reichsgesetz, unterstehen die Kriegsgefangenen der Wehrmacht als ihre Schutzbefohlenen. Dennoch treffen Transporte sowjetische Kriegsgefangener in Konzentrationslagern ein.<sup>222</sup> Diese Soldaten werden innerhalb weniger Tage erschossen. Am 15. September 1941 distanziert sich Admiral Wilhelm Canaris schriftlich von diesem Vorgehen.<sup>223</sup> Zwischen Sommer 1941 und Sommer 1942 fallen im KZ Sachsenhausen wenigstens 12.000 Soldaten<sup>224</sup> diesem Verbrechen zum Opfer. Die Auswahl („Aussonderung“, „Sonderbehandlung“) der russischen Soldaten und Zivilpersonen aus den Kriegsgefangenenlagern, so genannten Stalags<sup>225</sup>, wird durch die Sicherheitspolizei und den SD in Zusammenarbeit mit der Wehrmacht vorgenommen. Grundlage dieser Auswahl von Kriegsgefangenen sind Einsatzbefehle des seit 1936 amtierenden Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, Reinhard Heydrich, in denen die „Aussonderung“ aufgrund „politischer Überprüfung“ angeordnet wird.<sup>226</sup> Mit der „Übergabe“ der „ausgesonderten“ Kriegsgefangenen an einen Schutzhaftlagerführer und SS-Mann eines Konzentrationslagers verlieren die Soldaten den Kriegsgefangenenstatus und damit den Schutz durch die Wehrmacht.

---

<sup>219</sup> Bundesarchiv Fiche, R58/267/2 Blatt 60. Internes Schreiben der Gestapo, stellvertretender Chef, Dr. Best vom 17.6.1936.

<sup>220</sup> Ebd.

<sup>221</sup> Vgl. Reinhard Otto, Die Zusammenarbeit von Wehrmacht und Stapo bei der „Aussonderung“ sowjetischer Kriegsgefangener, in: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 766.

<sup>222</sup> Zum Beispiel Mitte September 1941 im KZ Sachsenhausen. Vgl. Reinhard Otto, Die Zusammenarbeit von Wehrmacht und Stapo bei der „Aussonderung“ sowjetischer Kriegsgefangener, in: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, passim.

<sup>223</sup> Otto, a. a. O., S. 767.

<sup>224</sup> Die Zahl der allein bis 31.7.42 aufgrund von Einsatzbefehlen ermordeten sowjetischen Kriegsgefangenen liegt bei wenigstens 38.000 Mann. Vgl. Otto, a. a. O., S. 778.

<sup>225</sup> Kriegsgefangenen-Sammel-Stammlager.

<sup>226</sup> Vgl. Otto, a. a. O., S. 755-756 und S. 760-761.

### 2.3 Militärpolitische und kulturelle Rahmenbedingungen (Chronologie)

In dieser Chronologie der Vorkriegs- und Kriegereignisse sind Begebenheiten zusammengefasst, die für die Briefverfasser hätten wahrnehmbar sein können. Kulturelle und wirtschaftliche Ereignisse stehen daher neben politischen und militärischen. Die Chronologie soll die Komplexität der sich gegenseitig bedingenden unterschiedlichen Vorgänge skizzieren. Die mannigfaltigen Geschehnisse bilden den Kontext offiziellen Lebens, in dem die Feldbriefkommunikation stattfindet. Die Chronologie beginnt mit dem Regierungsantritt Hitlers. Dennoch sind die Briefverfasser zwangsläufig auch von den Prozessen der Weimarer Republik geprägt.

#### 1933

30. Januar	<b>Regierungsantritt Hitlers</b>	Reichspräsident Hindenburg ernennt Hitler zum Reichskanzler. In Koalition mit der Deutschnationalen Volkspartei wird Hitler zum Reichskanzler.
27. Februar	<b>Reichstagsbrand</b>	Am Abend bricht im Berliner Reichstag Feuer aus und zerstört den Bau fast vollständig. Der Holländer Marinus van der Lubbe wird festgenommen. Der Reichstag wird von Hitler den Kommunisten zugeschrieben und dazu benutzt, die wichtigsten Grundrechte außer Kraft zu setzen sowie Missliebige verstärkt zu verfolgen.
28. Februar	<b>„Reichstagsbrandverordnung“</b>	Die „Notverordnung zum Schutz von Volk und Staat“ wird von Hindenburg erlassen und setzt wichtige Grundrechte der Deutschen außer Kraft, u.a. das Recht auf Meinungs- und Pressefreiheit. Die Polizei hat freie Hand gegen Linke, Gewerkschaftsmitglieder et cetera Die Verordnung gilt nicht nur für Berlin, sondern für das gesamte Deutsche Reich. Sie wird bis 1945 nicht aufgehoben, so dass z.B. die Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944 auf ihrer Grundlage verurteilt werden.
März	<b>Erste Konzentrationslager</b>	Willkürliche Verhaftungen durch SA und SS. KZs werden eingerichtet in Wuppertal, Bremen, Oranienburg und Dachau. Bis April steigt die Zahl der inhaftierten Regimegegner auf 25.000 Personen.
22. März	<b>Überwachung des Rundfunks</b>	Der Reichsminister für Volksaufklärung, Joseph Goebbels, übernimmt die Überwachung des Rundfunks, die bislang vom Reichspostministerium ausgeübt wurde.
23. März	<b>„Ermächtigungsgesetz“</b>	Das „Ermächtigungsgesetz“ wird vom Parlament beschlossen. Es entmachtet sich durch seine Zustimmung selbst. Die Reichsregierung kann jetzt ohne Einvernehmen mit dem Parlament und Gegenzeichnung des Reichspräsidenten Verträge mit anderen Staaten schließen und Gesetze erlassen. Die Gewaltenteilung ist aufgehoben.

1. April	<b>Boykott gegen Juden</b>	In Berlin finden Demonstrationen der NSDAP und ihrer Organisationen statt, die die Bevölkerung zum Boykott jüdischer Ärzte, Rechtsanwälte und Geschäftsinhaber aufrufen. Jüdische Geschäfte werden gekennzeichnet.
2. Mai	<b>Auflösung der freien Gewerkschaften</b>	Die freien Gewerkschaften werden aufgelöst. An ihre Stelle tritt die Deutsche Arbeitsfront (DAF) unter Robert Ley.
9. Mai	<b>„Gleichschaltung“ der Zeitschriftenverleger</b>	Im Reichsverband Deutscher Zeitschriftenverleger werden die Zeitschriftenverlage dem Nationalsozialismus verpflichtet.
10. Mai	<b>Bücherverbrennung</b>	Die deutsche Studentenschaft organisiert im Rahmen einer Aktion „Wider den undeutschen Geist“ in Berlin und anderen Universitätsstädten umfangreiche Bücherverbrennungen.
16. Juni	<b>Volkszählung</b>	Im Deutschen Reich wird eine Volkszählung durchgeführt. Die nächste Volkszählung findet nach Kriegsende, am 29. Oktober 1946 statt.
22. Juni	<b>Parteienverbot</b>	Am 14. Juli tritt ein Gesetz gegen die Neubildung von Parteien ein. Die SPD wird verboten. Die NSDAP wird zur einzigen legalen Partei.
8. Juli	<b>„Gleichschaltung“ des Rundfunks</b>	Die Reichs-Rundfunkgesellschaft wird „gleichgeschaltet“. Gegen führende Köpfe des, von den Nationalsozialisten so genannten „Systemrundfunks“ werden von November 1934 bis Juni 1935 spektakuläre Rundfunkprozesse initiiert.
14. Juli	<b>Beginn des „Euthanasieprogramms“</b>	Das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, das am 1.1.1934 in Kraft tritt, ist der erste Schritt zum so genannten „Euthanasieprogramm“ (vgl. 1.9.1939, Seite 81). Es ermöglicht Zwangssterilisation, wenn ein Mensch an bestimmten Krankheiten leidet.
14. Juli	<b>„Gleichschaltung“ des Filmgewerbes</b>	Die Vereinheitlichung des deutschen Filmgewerbes wird durch die Anordnung der Bildung einer Filmkammer realisiert. Der Film wird als nationalsozialistisches Propagandamedium instrumentalisiert.
22. Juli	<b>Erster Alleinflug</b>	Der US-amerikanische Flieger Wiley Post hat als erster Mensch die Erde im Alleinflug umkreist.
18. August	<b>Volksempfänger</b>	Im Mittelpunkt der 10. Funkausstellung steht die Präsentation des Volksempfängers „VE301“.
16. September	<b>„Hitlerjunge Quex“</b>	Der Propagandafilm von Hans Steinhoff mit dem Untertitel „Ein Film vom Opfergeist der deutschen Jugend“ hat in München Premiere.
4. Oktober	<b>„Gleichschaltung“ der Presse</b>	Das Schriftleitergesetz tritt in Kraft. Die Meinungsfreiheit der Journalisten wird endgültig aufgehoben.
14. Oktober	<b>Austritt aus dem Völkerbund</b>	Goebbels verkündet den Austritt aus dem Völkerbund und den Rückzug von den Genfer Abrüstungsverhandlungen. Damit wird die Politik des Ausgleichs des früheren Außenministers Stresemann abgebrochen.

27. November	<b>„Kraft durch Freude“</b>	Die Gründung des Kultur- und Freizeitwerkes „Kraft durch Freude“ (KdF) der DAF (vgl. 2.5.1933, Seite 72) wird bekannt gegeben. Mit Angeboten der Freizeitgestaltung soll versucht werden, die Arbeitnehmer ideologisch zu beeinflussen.
28. November	<b>Fusion der Nachrichtenagenturen</b>	Die Fusion der beiden wichtigsten deutschen Nachrichtenagenturen (Wolffs Telegraphen-Bureau und Telegraphen-Union) zur Deutschen Nachrichtenbüro GmbH wird vollzogen.

## 1934

26. Januar	<b>Deutsch-polnischer Nichtangriffspakt</b>	Beide Staaten unterzeichnen einen Nichtangriffspakt, der für zehn Jahre gelten soll. Sie verpflichten sich zur friedlichen Beilegung aller Streitfragen, insbesondere hinsichtlich der Gebietsabtretung an Polen durch den Versailler Vertrag.
16. Februar	<b>Neues Lichtspielgesetz</b>	Das neue Lichtspielgesetz wird verabschiedet. Die zentrale Prüfinstanz für in- und ausländische Filme, die im Deutschen Reich aufgeführt werden, wird der „Reichsfilmdramaturg“.
24. April	<b>Gründung des Volksgerichtshofs</b>	Der Volksgerichtshof wird zur Bearbeitung von Hoch- und Landesverrat sowie für politische Delikte eingesetzt. Er ist konzipiert als juristisches Instrument der nationalsozialistischen Machtausübung. Die Mitglieder dieses Gerichtshofes werden von Hitler ernannt. An der Spitze steht der Präsident Roland Freisler. Gegen die Urteile ist kein Rechtsmittel zulässig. Zwischen 1942 und 1944 werden knapp 5.000 Todesurteile verhängt.
10. Juni	<b>Italien gewinnt Fußball-WM</b>	Durch einen 2:1-Sieg über die Tschechoslowakei gewinnt Gastgeber Italien die zweite Fußball-Weltmeisterschaft.
30. Juni – 1. Juli	<b>„Röhm-Putsch“</b>	Unter dem Vorwurf, einen Putsch geplant zu haben, lässt Hitler Ernst Röhm und andere SA-Führer in der Nacht vom 30. 6. bis zum 1. 7. 1934 verhaften und erschießen. Zur selben Zeit werden Missliebige (u. a. G. Strasser, K. von Schleicher) ermordet. Ziel ist es, die SA auszuschalten, Hitlers Macht zu festigen und die Reichswehr von der Sorge vor einem konkurrierenden Waffenträger zu befreien.
15. Juli	<b>Stuck siegt auf Nürburgring</b>	Der deutsche Automobilrennfahrer Hans Stuck gewinnt auf dem Nürburgring den Großen Preis von Deutschland.
27. Juli	<b>Ermordung von Dollfuß</b>	Bei einem Putschversuch der österreichischen Nationalsozialisten wird Bundeskanzler Dollfuß ermordet.
2. August	<b>Tod Hindenburgs</b>	Der Reichspräsident und Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg stirbt. Hitler übernimmt sein Amt. Gleichzeitig wird ihm der Oberbefehl der Wehrmacht übertragen. Damit vereint er eine in Europa einzigartige Machtfülle.

6. September	<b>„Der verlorene Sohn“</b>	Luis Trenkers Film zeigt schonungslos Bilder Amerikas in der Wirtschaftskrise. Das Genre „Bergfilm“ wird in den 30er Jahren sehr populär.
--------------	-----------------------------	---

## 1935

13. Januar	<b>Saargebiet wird deutsch</b>	Die Saarländer stimmen über ihre nationale Zugehörigkeit gemäß dem deutsch-französischen Saarabkommen ab. Mehr als 90% der Wähler entscheiden sich für den Anschluss an Deutschland.
26. Februar	<b>Einführung der Luftwaffe</b>	Mit der Einführung des dritten Wehrmachtsteils wird gegen die Bestimmungen des Versailler Vertrages verstoßen.
8. März	<b>„Arisierung“ der Zeitungsverlage</b>	Alle Mitarbeiter, die keinen reinen „arischen“ Nachweis erbringen können, werden gekündigt.
16. März	<b>Einführung der Wehrpflicht</b>	Die allgemeine Wehrpflicht wird von Hitler verkündet. Ab dem 1.11. wird der erste Rekrutenjahrgang eingezogen. Die Verkündung des Aufbaus einer Armee stellt einen Bruch der Versailler Verträge dar. Großbritannien und Frankreich protestieren dagegen; Gegenmaßnahmen werden jedoch nicht ergriffen.
22. März	<b>TV geht auf Sendung</b>	Im Berliner Reichspostmuseum eröffnet Reichssenator Eugen Hadamovsky das erste regelmäßig ausgestrahlte Fernsehprogramm in Deutschland.
11. April	<b>„Stresa-Front“</b>	Auf der Konferenz von Stresa (11.-14.4.) versuchen Großbritannien, Frankreich und Italien eine gemeinsame Abwehrpolitik zu vereinbaren, nachdem Hitler die allgemeine Wehrpflicht eingeführt hat (vgl. 16.3.1935).
1. Mai	<b>„Triumph des Willens“</b>	Leni Riefenstahls Film über den Nürnberger NSDAP-Parteitag von 1934 hat Premiere.
21. Mai	<b>Kriegswirtschaft</b>	Der Reichsbankpräsident und Wirtschaftsminister Hjalmar Schacht wird von Hitler zum Generalbevollmächtigten für die Kriegswirtschaft ernannt.
Juni	<b>VW Prototyp</b>	Der Konstrukteur Ferdinand Porsche baut den ersten Prototyp eines Heckmotor-Automobils, der als „Käfer“ weltberühmt wird.
18. Juni	<b>Deutsch-Britisches Flottenabkommen</b>	Hoare und Ribbentrop unterzeichnen ein Flottenabkommen, die die deutsche Flottenstärke auf 35% der Commonwealthflotte begrenzt und für die U-Boot-Tonnage als Obergrenze 45% vorsieht. Damit wird Hitlers Aufrüstung zur See international gebilligt und somit auch der Bruch der Vereinbarungen von Versailles. Durch diesen Vertrag wird auch das kollektive Sicherheitssystem (Stresa-Front, vgl. 11.4.1935) durchbrochen.
24. Juni	<b>„Die schweigsame Frau“</b>	Die komische Oper von Richard Strauss wird verboten, da das Libretto von dem Juden Stefan Zweig stammt.

26. Juni	<b>Arbeitsdienst wird Pflicht</b>	Durch das "Reichsarbeitsdienstgesetz" wird der Reichsarbeitsdienst (RAD) für die männlichen Jugendlichen, für die Mädchen im September 1939, zur Pflicht. Er wird als "Ehrendienst am Deutschen Volke" bezeichnet und an die Durchführung gemeinnütziger Arbeiten gebunden. Die Dienstverpflichtung beläuft sich auf ein halbes Jahr.
4. September	<b>„Konzert für 9 Instrumente“</b>	Das Konzert, op. 24, von Anton Webern wird in Prag uraufgeführt. Das musikalische Stenogramm in Zwölfontechnik ist Arnold Schönberg gewidmet.
15. September	<b>„Nürnberger Gesetze“</b>	Die „Nürnberger Gesetze“ sind eine Bezeichnung für das „Reichsbürger-Gesetz“ und das „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“, die anlässlich des Nürnberger Parteitags der NSDAP verabschiedet werden. Danach sollen die „vollen politischen Rechte“ zukünftig nur den „Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes“ zustehen. Das „Blutschutzgesetz“ verbietet bei Gefängnis- oder Zuchthausstrafe u.a. die Eheschließung zwischen Juden und „Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes“ (so genannte „Rassenschande“). Die „Nürnberger Gesetze“ erweitern die juristische Basis für die Diskriminierung und Verfolgung der Juden in Deutschland.

## 1936

15. Februar	<b>Künstliches Kautschuk</b>	Die von der I.G. Farben betriebenen Forschungen über synthetischen Kautschuk führen zum Erfolg: Der Kunstkautschuk „Buna“ kann Naturkautschuk ersetzen.
2. März	<b>Arbeitsdienst für Abiturientinnen</b>	Abiturientinnen müssen nach Abschluss ihrer Schulzeit ein Arbeitsdienstjahr absolvieren. Erst im Anschluss daran wird ihnen das Abiturzeugnis ausgehändigt. Darüber hinaus werden die Jugendlichen in einigen Ländern des Deutschen Reiches, wie z. B. in Preußen und Braunschweig, gesetzlich zu einem so genannten Landjahr nach Schulabschluss verpflichtet.
7. März	<b>Besetzung des Rheinlandes</b>	Etwa 300.000 Wehrmachtssoldaten ziehen in das entmilitarisierte Rheinland ein und setzen damit wichtige Bestandteile sowohl des Versailler Vertrages (1919) als auch des Vertrages von Locarno (1925) außer Kraft.
7. Mai	<b>Neuregelung von Presseverboten</b>	Goebbels behält sich die alleinige Entscheidungsbefugnis für das Aussprechen von Presseverboten vor.
19. Juni	<b>Schmeling schlägt Louis</b>	Im Yankee-Stadion in New York schlägt Max Schmeling den bisher ungeschlagenen US-amerikanischen Boxer Joe Louis k.o.
26. Juni	<b>Erster Hubschrauber</b>	Der erste praktisch verwendbare Hubschrauber, der von Heinrich Focke konstruierte „Focke-Wulf FW61“ übersteht seinen Testflug in Bremen.

18. Juli – 1. April 1939	<b>Spanischer Bürgerkrieg</b>	Im Bürgerkrieg entladen sich die Spannungen zwischen zentralistischem und autonomistischem Staatsdenken, zwischen traditionell-katholischen und liberal-sozialistischen Auffassungen. Hinzu kommen die Gegensätze zwischen Großgrundbesitzern, Bauern und Arbeitern. General F. Franco Bahamonde löst im Juli 1936 in Spanisch-Marokko durch einen Putsch den Aufstand gegen die Republik aus, der dann auf das spanische Mutterland übergreift.
1. August	<b>Dokumentation der Olympischen Spiele</b>	Leni Riefenstahl beginnt mit den Dreharbeiten für die zweiteilige Dokumentation über die Olympischen Spiele.
1. – 16. August	<b>Olympische Spiele in Berlin</b>	Sport dient der nationalsozialistischen Propaganda. Die Olympischen Spiele in Berlin werden trotz der „Nürnberger Gesetze“ nicht boykottiert. Jesse Owens gewinnt vier Goldmedaillen.
13. November	<b>„Glaube Liebe Hoffnung“</b>	Ödön von Horvarths Theaterstück wird in Wien uraufgeführt. Ein aus Not auf Abwege geratenes Mädchen wird durch Feigheit der Mitmenschen in den Tod getrieben.
25. November	<b>Anti-Komintern-Pakt</b>	Deutschland und Japan schließen einen Vertrag zur gemeinsamen Abwehr der Kommunistischen Internationale (Komintern).
10. Dezember	<b>Thronverzicht in Großbritannien</b>	Der britische Premierminister Stanley Baldwin gibt im Unterhaus die Abdankung König Edwards VIII. bekannt. Edward zieht damit die Konsequenz aus seiner Beziehung mit der geschiedenen US-Amerikanerin Wallis Simpson, die vom Parlament nicht gebilligt wird.
10. Dezember	<b>Friedens-Nobelpreis für Ossietzky</b>	Dem deutschen Publizisten Carl von Ossietzky wird die Ausreise nach Schweden zwecks Entgegennahme des Friedens-Nobelpreises von den Nationalsozialisten verboten. Er wird in Stockholm in Abwesenheit geehrt.

## 1937

7. Januar	<b>Niederländische Hochzeit</b>	In Den Haag geben sich die niederländische Thronfolgerin Prinzessin Juliana und der deutsche Prinz Bernhard das Ja-Wort.
10. Januar	<b>Fertigstellung Reichsautobahn</b>	Die Reichsautobahn Berlin-Hannover wird fertiggestellt.
30. Januar	<b>Speer Generalbauinspektor</b>	Albert Speer wird zum Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt Berlin ernannt.
21. März	<b>Enzyklika</b>	Die Enzyklika der katholischen Kirche an die katholischen Bischöfe in Deutschland, in der Papst Pius XI. den „Götzenkult“ um Rasse, Nation und Staat in Deutschland anprangert, wird in Deutschland von den Kanzeln verlesen.



26. April	<b>Guernica wird zerstört</b>	Die Legion „Condor“ der deutschen Luftwaffe zerstört die Stadt Guernica in einem dreistündigen Terrorangriff. Internationaler Protest hat keine Konsequenzen. Deutschland hat bereits zu Beginn des Spanischen Bürgerkrieges (vgl. 18. Juli 1936, Seite 76) zusammen mit Italien die logistische und militärische Unterstützung gewährt.
6. Mai	<b>Die „Hindenburg“ stürzt ab</b>	Das Luftschiff LZ 129 „Hindenburg“ explodiert in Lakehurst, USA. Der Unfall beendet die Zeppelin-Ära.
2. Juni	<b>„Lulu“</b>	Alban Bergs unvollendete, von Schönbergs Zwölftontechnik beeinflusste Wedekind-Oper, wird in Zürich uraufgeführt.
8. Juni	<b>„Totales Theater“</b>	Carl Orffs „Carmina Burana“ hat in Frankfurt/Main Premiere.
2. Juli	<b>Von Cramm bleibt Zweiter</b>	Auch bei seiner dritten Finalteilnahme in Wimbledon bleibt der deutsche Tennisspieler Gottfried von Cramm erneut auf dem 2. Platz. Der „Kronprinz von Wimbledon“ erwirbt weltweit Achtung wegen seiner Fairness und spielerischen Eleganz.
12. Juli	<b>Picassos „Guernica“</b>	Pablo Picassos Gemälde „Guernica“ wird bei der Einweihung des spanischen Pavillons auf der Weltausstellung der Öffentlichkeit präsentiert. Thema des Bildes ist die Zerstörung der Stadt Guernica durch die deutsche Luftwaffe (vgl. 26.4.1937).
19. Juli	<b>Errichtung des KZs Buchenwald</b>	Das Konzentrationslager Buchenwald wird errichtet.
19. Juli	<b>„Entartete Kunst“</b>	In München werden in der Ausstellung „Entartete Kunst“ unter anderem Werke von Kokoschka, Kandinsky, Barlach, Klee und Dix gezeigt. Als „entartet“ eingestufte Künstler erhalten Ausstellungs-, teilweise auch Arbeitsverbot. Ihre Werke werden aus Museen entfernt, große Teile 1939 in Luzern verkauft.
5. November	<b>Hitlers erste Angriffspläne</b>	Hitler entwickelt vor Außenminister Freiherr von Neurath und Kriegsminister von Blomberg sowie den Oberbefehlshabern der Streitkräfte Freiherr von Fritsch, Raeder und Göring seine Vorstellungen über eine kriegerische Erringung von Lebensraum für die „deutsche Volksmasse“.
26. November	<b>Rücktritt Schacht</b>	Reichswirtschaftsminister Hjalmar Schacht tritt wegen Kompetenzstreitigkeiten mit Hermann Göring zurück.
18. Dezember	<b>„La Habanera“</b>	Der zweite deutsche Spielfilm mit Zarah Leander hat Premiere.
18. Dezember	<b>Wirtschaftsachse Berlin-Rom</b>	Deutschland und Italien schließen eine Vereinbarung über gegenseitige Warenlieferungen sowie Wirtschaftsunterstützung für den Kriegsfall.

29. Januar	<b>Perlon entdeckt</b>	In Berlin entdeckt der Chemiker Paul Schlack den Grundstoff zur Herstellung der Kunstfaser „Perlon“. 1943 nimmt die I.G. Farben in Landsberg die erste Polyamidseidenfabrik Europas in Betrieb und bietet damit ein dem „Nylon“ des US-amerikanischen Konzerns DuPont gleichwertiges Erzeugnis an.
4. Februar	<b>Blomberg und Fritsch werden gestürzt</b>	Werner von Blomberg, Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht und Werner Freiherr von Fritsch, Oberbefehlshaber des Heeres, werden entlassen, nachdem sie Kritik an Hitlers Kriegsplänen vom 5.11.1937 äußern. Hitler übernimmt selbst die Befehlsgewalt über die gesamte Wehrmacht. 44 Generäle werden umgesetzt und 16 Generäle entlassen. Außenminister Freiherr von Neurath wird durch Joachim von Ribbentrop abgelöst. Von Neurath wird Präsident eines Geheimen Kabinettsrates zur Außenpolitik.
12. Februar	<b>Hitlers Forderung an Österreich</b>	Von Hitler geht an Österreich die Forderung, die Außen- und Militärpolitik sowie Wirtschaft und Presse an deutsche Verhältnisse anzupassen, das heißt mit nationalsozialistischen Köpfen zu besetzen.
16. Februar	<b>Seys-Inquart wird österreichischer Innenminister</b>	In Österreich wird der Nationalsozialist Seys-Inquart Innenminister.
9. März	<b>Seys-Inquart wird Kanzler</b>	Der österreichische Bundeskanzler Schuschnigg ruft zu einer Volksabstimmung über ein souveränes Österreich auf. Unter deutschem Druck tritt Schuschnigg danach zurück, Seys-Inquart wird Kanzler.
12. März	<b>„Anschluss“ Österreichs</b>	Deutsche Soldaten marschieren in Österreich ein, die Souveränität Österreichs wird außer Kraft gesetzt. Hitler verkündet am 13. März den völligen „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich.
20. April	<b>„Fest der Völker“/„Fest der Schönheit“</b>	Leni Riefenstahls zweiteilige Dokumentation über die Olympischen Spiele 1936 („Fest der Völker“ und „Fest der Schönheit“) wird fertiggestellt.
26. Mai	<b>Grundsteinlegung Volkswagenwerk</b>	Der Bau des Volkswagenwerkes beginnt in Wolfsburg.
19. Juni	<b>Italien wieder Fußballweltmeister</b>	Durch einen 4:2-Erfolg über Ungarn wird Italien in Paris zum zweiten Mal nach 1934 Weltmeister.
30. September	<b>Münchener Abkommen</b>	Hitler, Chamberlain, Mussolini und Daladier unterzeichnen ein Abkommen, in dem der Tschechoslowakei auferlegt wird, das Sudetengebiet bis zum 10.10 an das Deutsche Reich anzugliedern. Die „Heimführung“ des Sudetenlandes beginnt am 1.10.1938 durch den Einmarsch deutscher Soldaten in das Sudetenland.

1. - 10. Oktober	<b>Besetzung des Sudetenlandes</b>	Deutsche Truppen besetzen das Sudetenland. Der Sudetendeutsche Konrad Henlein wird zum Reichskommissar für das Sudetenland ernannt.
30. Oktober	<b>Mittellandkanal fertiggestellt</b>	Hitlers Stellvertreter Rudolf Heß eröffnet das Schiffshebewerk Rothensee bei Magdeburg, mit dem der 321,3 km lange Mittellandkanal in Betrieb genommen wird.
7. November	<b>Grynszpans Attentat</b>	In Paris erschießt der 17jährige polnische Jude Herschel Grynszpan den deutschen Botschafts-Legationssekretär von Rath.
9./10. November	<b>„Reichskristallnacht“</b>	Angeblich als spontane Reaktion auf die Erschießung von Raths verwüsten und zerstören SA-Trupps jüdische Geschäfte, Wohnhäuser, Synagogen und Friedhöfe. Schlägertrupps der SA misshandeln und töten Bürger jüdischen Glaubens. Die jüdische Bevölkerung wird weiterhin aus dem wirtschaftlichen und kulturellen Leben schrittweise herausgedrängt.
10. November	<b>Verhaftung von jüdischen Bürgern</b>	Die SS verhaftet etwa 35.000 überwiegend vermögende Juden und bringt sie in die Konzentrationslager Buchenwald, Dachau und Sachsenhausen.
24. November	<b>„Peer Gynt“</b>	In der Ibsen-Oper von Werner Egk wird das Reich der Trolle als das nationalsozialistische Deutschland gedeutet, weshalb es bei der Aufführung in Berlin zu organisierten Tumulten kommt.
11. Dezember	<b>Wahlen in Memelland</b>	Bei den Landtagswahlen im Memelland unter litauischer Verwaltung erhält die deutsche Liste 87,3 % der abgegebenen Stimmen.
22. Dezember	<b>Otto Hahn spaltet Atomkern</b>	In Berlin lösen die Chemiker Otto Hahn und Fritz Straßmann vorerst unbemerkt eine Atomspaltung aus und setzen Kernenergie frei.

## 1939

14. Februar	<b>Schlachtschiff „Bismarck“</b>	In Hamburg läuft das deutsche Schlachtschiff „Bismarck“ vom Stapel.
19. Februar	<b>Weltmeisterschaft im Eiskunstlauf</b>	Das Eislaufpaar Maxie Herber und Ernst Baier gewinnen die Weltmeisterschaften in Budapest.
2. März	<b>Neuer Papst ruft zum Frieden auf</b>	Der Italiener Eugenio Pacelli wird als Pius XII. zum neuen Papst gewählt. In seiner ersten öffentlichen Ansprache fordert er die Menschen und Nationen der gesamten Welt zum friedlichen Zusammenleben auf.
14. März	<b>Unabhängigkeit der Slowakei</b>	Unter starkem Druck des nationalsozialistischen Deutschland erklärte die Slowakei 1939 ihre Unabhängigkeit (Slowakische Republik) und wird ein mit Deutschland (in einem Satellitenverhältnis) eng verbundener „Schutzstaat“ mit autoritärem Regierungssystem.

15. März	<b>Tschechoslowakei unter „Schutz“</b>	Der tschechoslowakische Staatspräsident unterzeichnet unter massivem Druck Hitlers eine Erklärung, die „das tschechische Volk unter den Schutz des Deutschen Reiches“ stellt. (vgl. Münchner Abkommen am 30.9.1938, Seite 78)
16. März	<b>Protectorat Böhmen und Mähren</b>	Deutsche Truppen rücken ungehindert in Prag ein. Hitler proklamiert das Protectorat Böhmen und Mähren.
17. März	<b>Ende der Appeasement-Politik</b>	Der britische Premierminister Chamberlain verurteilt zwei Tage nach der Zerstörung des Tschechoslowakischen Staates das erpresserische Vorgehen der deutschen Führung und stellt die Politik des friedlichen Ausgleichs (appeasement) erstmals in Frage.
23. März	<b>Memelland wird „zurückgegeben“</b>	Hitler unterzeichnet das Reichsgesetz über die Eingliederung des Memellandes in das Land Preußen und verkündet ein Willkommen der Memeldeutschen im „Großdeutschen Reich“.
25. März	<b>Jugenddienstpflicht</b>	Die Jugenddienstpflicht (Pflichtmitgliedschaft in HJ, BDM et cetera) für Jugendliche vom 10. bis zum 18. Lebensjahr wird eingeführt. Bisher war die Mitgliedschaft freiwillig. Mit der Verkündung der Jugenddienstpflicht wird die HJ zur Staatsjugend deklariert.
31. März	<b>Beistand für Polen</b>	Großbritannien und Frankreich garantieren Polen Hilfe für den Fall der Bedrohung.
1. April	<b>Ende des Spanischen Bürgerkrieges</b>	Franco verkündete das Ende des Bürgerkrieges. Die Zahl der Todesopfer beträgt etwa 600.000 bis 800.000 Menschen, davon mehr als die Hälfte Zivilisten (vgl. 18.7.1936, Seite 76 und 26.4.1937, Seite 77).
30. April	<b>Jüdische Mitbürger müssen ihre Häuser verlassen</b>	Juden müssen "arische" Wohnhäuser räumen und werden in "Judenhäuser" (Wohnhäuser, in denen ausschließlich jüdische Bürger leben) eingewiesen.
15. Juli	<b>Harbig läuft Weltrekord</b>	Anlässlich des Leichtathletik-Länderkampfes zwischen dem Deutschen Reich und Italien siegt in Mailand der Dresdner Rudolf Harbig über 800 m in Weltrekordzeit.
23. August	<b>Deutsch-sowjetischer Nichtangriffspakt (Hitler-Stalin-Pakt)</b>	Außenminister Ribbentrop und Molotow unterzeichnen den Nichtangriffspakt, dessen geheimes Zusatzabkommen die gegenseitige Berücksichtigung der Gebietsinteressen beider Länder in Polen und Osteuropa regelt.
27. August	<b>Erstes Düsenflugzeug</b>	Das erste Düsenflugzeug, die Heinkel He 178, startet zu seinem Jungfernflug. Es erreicht eine Geschwindigkeit von 700 km/h.
28. August	<b>Erste Rationierung</b>	Einführung der Rationierung von Lebensmitteln, Textilien, Tabakwaren durch Bezugskarten.
31. August	<b>Angriffsbefehl</b>	Hitler befiehlt den Angriff auf Polen.

1. September	<b>Angriff auf Polen</b>	Deutschland marschiert ohne Kriegserklärung in Polen ein. Die deutsche Wehrmacht eröffnet das Feuer auf Danzig. Danzig wird an das Deutsche Reich „angeschlossen“.
1. September	<b>Erweiterung des „Euthanasieprogramms“</b>	Der Erlass Hitlers zur Gewährung des „Gnadentodes“ bei vorgeblich „unheilbar Kranken“ ermöglicht es, Patienten deutscher Pflege- und Heilanstalten zu ermorden. Nach Bekanntwerden des Programms und darauffolgenden Protesten in Deutschland wird die Aktion unter einem Decknamen fortgeführt. Bis 1945 werden etwa 120.000 Menschen unter der irreführenden Tarnbezeichnung „Euthanasie“ getötet (vgl. 14.7.1933, Seite 72).
2. September	<b>Neutralität Italiens</b>	Italien, seit dem 22. Mai 1939 mit Deutschland im Stahlpakt verbündet, erklärt sich für „nicht kriegführend“.
3. September	<b>Kriegserklärungen an Deutschland</b>	Großbritannien erklärt gemäß dem britisch-polnischen Beistandspakt Deutschland den Krieg. Frankreich folgt diesem Schritt, verhält sich aber militärisch defensiv. Spanien, die Schweiz und die Türkei erklären sich für neutral.
4. September	<b>Kriegswirtschaftsverordnung</b>	Die Kriegswirtschaftsverordnung tritt in Kraft: Kürzung der Bruttolöhne, Aussetzung der bisherigen Arbeitszeitregelung, das heißt die schrittweise Wiedereinführung des Zehnstundentages.
5. September	<b>Neutralität der USA</b>	Die USA erklären sich für neutral.
17. September	<b>Einmarsch sowjetischer Truppen</b>	Sowjetische Truppen marschieren entsprechend einer Vereinbarung mit Deutschland in Ost-Polen ein.
25. September	<b>Großangriff auf Warschau</b>	Die deutsche Luftwaffe fliegt einen Großangriff auf Warschau.
27. September	<b>Warschau kapituliert</b>	Warschau kapituliert bedingungslos.
28. September	<b>Deutsch-sowjetischer Grenzvertrag</b>	Deutschland und die Sowjetunion unterzeichnen einen Grenz- und Freundschaftsvertrag, in dem sie sich auf eine gemeinsame Grenze in Polen einigen. Der Staat Polen besteht nicht mehr.
Oktober	<b>Sowjetische Stationierung an der finnischen Grenze</b>	Die Sowjetunion stationiert Truppen in Estland, Lettland und Litauen.
6. Oktober	<b>Kapitulation Polens</b>	Die letzten polnischen Truppen kapitulieren.
12. Oktober	<b>Erste Judendeportationen</b>	Erste Deportationen jüdischer Bürger aus Österreich und der Tschechoslowakei nach Polen werden durchgeführt.
26. Oktober	<b>Generalgouvernement</b>	Rest-Polen, ohne Westpreußen und Posen, wird Deutsches Generalgouvernement.
26. Oktober	<b>Arbeitsverpflichtung Polen</b>	Alle polnischen Einwohner zwischen 18 und 60 Jahren werden unter Arbeitsdienstpflicht gestellt, die jüdische Bevölkerung unter Arbeitszwang.

14. November	<b>Rationierung von Kleidung</b>	Einführung der Reichskleiderkarte. Kleidung kann nur noch über diesen Bezugsschein erworben werden.
18. November	<b>Der „Judenstern“</b>	Für jüdische Einwohner wird das Tragen des gelben Davidsterns in Krakau zur Pflicht.
30. November	<b>Winterkrieg Finnland</b>	Mit ihrem Angriff auf Finnland beginnt die Sowjetunion den Finnisch-Sowjetischen Winterkrieg. Die Sowjetunion fordert die Errichtung von Militärstützpunkten, den Finnland nicht gewähren will. Sowjetische Truppen marschieren ein.
14. Dezember	<b>Ausschluss der Sowjetunion</b>	Die Sowjetunion wird aus dem Völkerbund ausgeschlossen.

## 1940

23. Januar	<b>Verschärfte Rationierung für Juden</b>	Jüdische Bürger erhalten keine Kleiderkarte (vgl. 14.11.1939, Seite 82).
12. März	<b>Ende des Finnisch-Sowjetischen Winterkrieges</b>	Der Finnisch-Sowjetische Winterkrieg endet mit dem Frieden von Moskau, in dem Finnland Teile Kareliens abtreten muss.
9. April	<b>Besetzung Dänemarks und Norwegens</b>	Beginn des Unternehmens „Weserübergang“: Deutsche Truppen überfallen ohne Kriegserklärung die neutralen Staaten Dänemark und Norwegen. Dänemark kapituliert widerstandslos. Erbitterte Kämpfe werden vor allem um die norwegische Hafenstadt Narvik geführt. Die Besetzung Norwegens ist am 10. Juni abgeschlossen.
30. April	<b>Erstes polnisches Ghetto</b>	In Lodz, von den Nationalsozialisten in Litzmannstadt umbenannt, wird das erste jüdische Ghetto in Polen eingerichtet, in dem etwa 200.000 Menschen jüdischer Herkunft sterben werden.
10. Mai	<b>Regierungswechsel in Großbritannien</b>	Churchill wird Premierminister. Er ist bereit, den Krieg fortzuführen. Auf Friedenssignale Hitlers geht er nicht ein.
10. Mai	<b>Beginn Westoffensive</b>	Mit dem Einmarsch in die neutralen Staaten Luxemburg, Niederlande und Belgien (Deckname „Fall Gelb“) beginnt Deutschland die Westoffensive.
15. Mai	<b>Kapitulation der Niederlande</b>	Einen Tag nach der Bombardierung Rotterdams kapitulieren die Niederlande.
18. Mai	<b>Eupen-Malmedy wird deutsch</b>	Rückgliederung des Gebietes Eupen-Malmedy von Belgien an das Deutsche Reich.
20. Mai	<b>Deutsche Truppen in Frankreich</b>	Nach ihrem Vormarsch durch die belgischen Ardennen erreichen deutsche Verbände die französisch-belgische Kanalküste.
28. Mai	<b>Kapitulation Belgiens</b>	Belgien kapituliert und wird von deutschen Truppen besetzt.
4. Juni	<b>Schlacht um Frankreich</b>	Britisch-französische Truppen werden aus dem Kessel von Dünkirchen über den Ärmelkanal gerettet. Am 5. Juni beginnt die Schlacht um Frankreich.

8. Juni	<b>Einnahme Narviks</b>	Narvik (Norwegen) wird endgültig durch deutsche Truppen eingenommen (vgl. 9.4.1940).
10. Juni	<b>Italiens Kriegserklärung</b>	Italien erklärt Frankreich und Großbritannien den Krieg.
10. Juni	<b>Kapitulation Norwegens</b>	Norwegen kapituliert vor der Wehrmacht (vgl. 9.4. und 8.6.1940).
12. Juni	<b>Bündnis Japan-Thailand</b>	Japan und Thailand schließen einen Bündnisvertrag.
14. Juni	<b>Besetzung von Paris</b>	Deutsche Verbände besetzen kampflos Paris. Sie rücken weiter in Richtung Orléans bis zur Maginot-Linie vor. Am 22.6. kapitulieren die französischen Truppen im Elsass.
15. - 17. Juni	<b>Besetzung der baltischen Staaten</b>	Die Sowjetunion besetzt Estland, Lettland und Litauen und gliedert die drei Länder in der Folgezeit als Sowjetrepubliken in ihr Staatsgebiet ein.
22. Juni	<b>Waffenstillstand mit Frankreich</b>	Deutschland und Frankreich schließen den Waffenstillstand von Compiègne.
26. Juni	<b>Einmarsch in Rumänien</b>	Die Sowjetunion marschiert in Rumänien ein und errichtet am 2. August die Moldauische Sozialistische Sowjetrepublik.
7. August	<b>Anschluss von Elsass-Lothringen und Luxemburg</b>	Elsass-Lothringen und Luxemburg werden an das Deutsche Reich „angeschlossen“.
13. August	<b>Luftangriffe auf Großbritannien</b>	Deutschland beginnt zur Vorbereitung der geplanten Invasion in Großbritannien die „Luftschlacht um England“. Deutsche Verbände fliegen Angriffe auf Großbritannien. Die Royal Air Force ist überlegen, so dass weder eine Landung noch ein Sieg möglich ist. Am 7.9. wird London angegriffen, am 14.11. zerstören deutsche Streitkräfte die Stadt Coventry.
19. August	<b>Krieg in Afrika</b>	Mit einer Offensive der italienischen Streitkräfte gegen Britisch-Somalia und die französische Kolonie Dschibuti beginnt der Krieg in Afrika.
3. September	<b>Abkommen Großbritannien - USA</b>	Die USA und Großbritannien schließen ein Verteidigungsabkommen.
5. September	<b>Antisemitischer Film „Jud Süß“</b>	In Venedig wird auf der Internationalen Biennale Veit Harlans Film „Jud Süß“ uraufgeführt. Er wird zum meistzitierten Propagandafilm der Nationalsozialisten.
27. September	<b>Dreimächtepakt zwischen Deutschland, Italien und Japan</b>	Der Bündnisvertrag zwischen dem Deutschen Reich, Italien und Japan (Achsenmächte) wird auf zehn Jahre in Berlin abgeschlossen. Er soll besonders die USA von einem Kriegseintritt sowohl vom Atlantik als auch vom Pazifik her abhalten. Strategisches Ziel ist es, eine „neue Ordnung“ zu errichten: in Europa unter der Vorherrschaft Deutschlands und Italiens, im „großasiatischen Raum“ unter der Vorherrschaft Japans.

Oktober	<b>Appelle Thomas Manns</b>	Der Londoner Rundfunksender BBC sendet die erste von insgesamt 25 Rundfunkansprachen des im amerikanischen Exil lebenden deutschen Schriftstellers Thomas Mann. Die Ansprachen des Antifaschisten können in Deutschland empfangen werden.
22. Oktober	<b>Ausweitung der Deportationen</b>	Es beginnen die Deportationen jüdischer Einwohner aus Baden, dem Saarland und Elsass-Lothringen zunächst nach Südfrankreich, dann nach Polen.
28. Oktober	<b>Beginn des Krieges auf dem Balkan</b>	Mit dem italienischen Angriff auf Griechenland beginnt der Krieg auf dem Balkan.
15. November	<b>Warschauer Ghetto</b>	Die deutsche Besatzungsmacht errichtet im nordöstlichen Zentrum der Stadt ein jüdisches Ghetto (rd. 4 km <sup>2</sup> , ab 1941 durch eine Mauer abgeriegelt), in dem zeitweilig rund 500.000 Menschen leben müssen. Aufgrund der systematisch betriebenen Unterversorgung sterben etwa 100.000 Menschen in den ersten anderthalb Jahren.
20. November	<b>Beitritt zum Dreimächtepakt</b>	Ungarn tritt dem Dreimächtepakt (vgl. 27.9.1940) bei, am 23.11. folgt Rumänien, dann am 24.11. die Slowakei. Am 1.3.1941 folgt auch Bulgarien, am 25.3.1941 Jugoslawien dem Pakt.
23. November	<b>Einmarsch in Indonesien</b>	Thailand marschiert ohne Kriegserklärung in das französische Indonesien ein.
28. November	<b>„Der ewige Jude“</b>	Fritz Hipplers Propagandafilm „Der ewige Jude“ wird uraufgeführt.

## 1941

3. Januar	<b>Luftangriff auf Cardiff</b>	Die deutsche Luftwaffe setzte die Luftangriffe auf Großbritannien fort.
11. Februar	<b>Deutsches Afrikakorps</b>	Generalleutnant Rommel übernimmt das Kommando über die deutschen Truppen, die in Afrika eingesetzt werden sollen.
Januar/ Februar	<b>Italienische Truppen werden von den Engländern aus Cyrenaika verdrängt</b>	Deutsche Waffenhilfe für Italien: etwa 300.000 Mann eines Expeditionsheers, das X. deutsche Fliegerkorps, werden nach Sizilien zum Einsatz gegen Malta und der Verteidigung der Seewege nach Nordafrika verlegt. Rommel gewinnt die ostlibysche Landschaft Cyrenaika zurück
7. März	<b>Landung britischer Verbände</b>	Britische Verbände landen in Griechenland und auf Kreta.
11. März	<b>Lend-Lease-Gesetz</b>	In den USA tritt das Lend-Lease-Gesetz in Kraft, das es den USA erlaubt, die Alliierten ohne sofortige Bezahlung mit Kriegsgerät zu beliefern.
24. März	<b>Eroberung El-Agheila</b>	Unter dem Kommando von Rommel erobern deutsche Verbände El-Agheila.
27. März	<b>Militärputsch in Jugoslawien</b>	Die deutschfreundliche, jugoslawische Regierung Cvetkovic wird durch General D. Simovic gestürzt.



30. März	<b>Afrikakorps</b>	Deutsche Truppen kommen italienischen Truppen zu Hilfe. Das Afrikakorps beginnt seine Offensive in der Cyrenaika.
4. April	<b>Bengasi fällt</b>	Deutsche Truppen dringen über Tobruk, Sollum und Marsa Matruk bis Alamein dicht vor Alexandria auf ägyptischen Boden vor. Die cyrenaikische Hafenstadt Bengasi fällt.
5. April	<b>Bündnis Jugoslawien - Sowjetunion</b>	Der Beitritt Jugoslawiens zum Dreimächtepakt (vgl. 27.9.1940, Seite 83 und 20.11.1940, Seite 84) scheitert wegen des Putsches (vgl. 27.3.1941). Stattdessen wird ein Freundschafts- und Nichtangriffspakt mit der Sowjetunion geschlossen.
6. April	<b>Doppelangriff Deutschlands gegen Jugoslawien und Griechenland</b>	Deutschland greift ohne Kriegserklärung Jugoslawien und Griechenland an. Italien erklärt Jugoslawien den Krieg. Der Krieg weitet sich auf den Mittelmeerraum aus. Am 9.4. erobert die Wehrmacht Saloniki.
10. April	<b>Verteidigung Grönlands</b>	Die USA verpflichten sich zur Verteidigung Grönlands, das zu Dänemark gehört.
11. April	<b>Kriegserklärung Ungarns</b>	Ungarn erklärt Jugoslawien den Krieg.
12. April	<b>Einnahme Belgrads</b>	Belgrad wird von deutschen Truppen eingenommen.
17. April	<b>Kapitulation Jugoslawiens</b>	Die jugoslawischen Verbände kapitulieren.
19. April	<b>Kriegserklärung Bulgariens</b>	Bulgarien erklärt Jugoslawien den Krieg.
19. April	<b>„Mutter Courage“</b>	Bertolt Brechts Parabel auf das Schicksal der „kleinen Leute“ im Krieg wird in Zürich uraufgeführt.
21. April	<b>Kapitulation Griechenlands</b>	Die griechischen Streitkräfte kapitulieren.
9. Mai	<b>Friedensvertrag Thailand - Frankreich</b>	Thailand und Frankreich schließen in Vichy einen Friedensvertrag.
10. Mai	<b>Heß in England</b>	Rudolf Heß, Stellvertreter Hitlers in der Parteiführung, fliegt auf eigene Faust nach England. Er sagt aus, er habe beabsichtigt, die Ausgleichsbemühungen Hitlers mit Großbritannien durch seinen persönlichen Einsatz zu unterstützen. Heß wird verhaftet und bis Kriegsende interniert.
12. Mai	<b>Zuse erfindet Computer</b>	In Berlin nimmt der deutsche Bauingenieur Konrad Zuse mit dem Rechenautomaten „Zuse Z3“ den ersten arbeitsfähigen, programmgesteuerten, elektromechanischen Digitalrechner der Welt in Betrieb.
20. Mai–1. Juni	<b>Eroberung Kreta</b>	Deutsche Truppen erobern Kreta.

6. Juni	<b>„Kommissarbefehl“</b>	Vom Oberkommando der Wehrmacht wird auf Weisung Hitlers ein Befehl erlassen, der in Vorbereitung des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion die (völkerrechtswidrige) Erschießung aller gefangenen genommenen politischen Kommissare der Roten Armee anordnet.
22. Juni	<b>Deutscher Angriff auf die Sowjetunion</b>	Unter dem Decknamen „Unternehmen Barbarossa“ beginnt der Angriff auf die Sowjetunion ohne Kriegserklärung. Eines der Ziele ist das Führen eines Vernichtungskrieges gegen das Judentum und den Bolschewismus sowie die Schaffung von „Lebensraum im Osten“. Rumänien tritt auf der Seite Deutschlands in den Krieg gegen die Sowjetunion ein.
22. Juni	<b>Finnland kämpft gegen die Sowjetunion</b>	Finnland nimmt den Krieg gegen die Sowjetunion wieder auf. Finnische Verbände kämpfen bis 1944 auf deutscher Seite.
23. Juni	<b>Kriegseintritt Italiens, der Slowakei und Ungarns gegen die Sowjetunion</b>	Italien tritt auf der Seite Deutschlands in den Krieg gegen die Sowjetunion ein. Die Slowakei folgt am darauffolgenden Tag und Ungarn am 27.6.
Juli - September	<b>Kesselschlachten im Krieg im Osten</b>	Kesselschlachten bei Bialystok und Minsk (9.7.), Smolensk (16.7.), Kiew (19.9.) führen zur Gefangennahme Hunderttausender sowjetischer Soldaten.
12. Juli	<b>Beistandspakt Großbritannien - Sowjetunion</b>	Großbritannien und die Sowjetunion schließen einen Beistandspakt.
August	<b>Erfolg für „Lili Marleen“</b>	Der Schlager „Lili Marleen“, gesungen von Lale Andersen, wird allabendlich vom deutschen Soldatensender „Belgrad“ ausgestrahlt. Das Lied wird an sämtlichen Fronten zum grenzüberschreitenden Erfolg. Es wird bis zum 9.5.1945 täglich gesendet.
14. August	<b>Atlantikcharta</b>	Der amerikanische Präsident Roosevelt und der britische Premierminister Churchill verkünden vor Neufundland die Atlantikcharta. Sie proklamiert die Wiederherstellung der Souveränität entmachteter Staaten, Selbstbestimmung, Sicherheit, Frieden und freien Welthandel. Dem Deutschen Reich und Japan soll die weltweit beachtete Charta die amerikanisch-britische Geschlossenheit gegenüber ihren Expansionsplänen demonstrieren.
29. August	<b>„Ich klage an“</b>	Wolfgang Liebeneiners Propagandafilm „Ich klage an“ plädiert für die Tötung geistig und körperlich kranker Menschen.
1. September	<b>Der „Judenstern“ im Deutschen Reich</b>	Das Tragen des Davidsterns für jüdische Einwohner wird in Deutschland Pflicht.
3. September	<b>Beginn der Vergasung von Menschen</b>	Im KZ Auschwitz beginnt die Vergasung von Menschen. Erste Opfer sind sowjetische Häftlinge.

31. Oktober	<b>Erster Farbfilm</b>	Georg Jacobys Kostümfilm „Frauen sind doch die besseren Diplomaten“ mit Marika Röck und Willy Fritsch ist der erste abendfüllende, deutsche Farbfilm, gedreht in Agfacolor.
5. Dezember	<b>„Kalinifront“</b>	Nach dem Vormarsch deutscher Verbände nach Minsk, Leningrad, Kiew und Moskau beginnt die sowjetische Gegenoffensive bei der „Kalinifront“ (Kalinin: heute Twer).
5. Dezember	<b>Massenmorde beginnen</b>	In Chelmno (Polen) beginnen Massenmorde an Juden unter Verwendung von LKWs mit Vergasungsanlagen.
7. Dezember	<b>Angriff auf Pearl Harbor</b>	Japan überfällt ohne Kriegserklärung den US-Flottenstützpunkt Pearl Harbor und eröffnet damit den Krieg im Pazifik.
8. Dezember	<b>Kriegserklärungen an Japan</b>	Die USA, Großbritannien, die Niederlande und die Südafrikanische Union erklären Japan den Krieg. Haiti, die Dominikanische Republik, Costa Rica, Nicaragua, Honduras, El Salvador und Guatemala erklären Japan, Deutschland und Italien den Krieg.
11. Dezember	<b>Kriegserklärung an die USA</b>	Deutschland und Italien erklären den USA den Krieg.
18. Dezember	<b>Kriegserklärung der Mittelmeerländer</b>	Bulgarien, Jugoslawien und Rumänien erklären Großbritannien den Krieg.

## 1942

1. Januar	<b>Washington-Pakt</b>	Im Washington-Pakt verpflichten sich 25 alliierte Staaten, keinen Separatfrieden mit den Achsenmächten (vgl. 27.9.1940. Seite 83) zu schließen und bekennen sich zur Atlantikcharta (vgl. 14.8.1941, Seite 86).
2. Januar	<b>Japan kontrolliert Südost-Asien</b>	Japan erobert Manila und bringt bis Ende Januar weite Teile Südost-Asiens unter seine Kontrolle.
11. Januar	<b>Deutsche U-Boote vor US-Küste</b>	Unter dem Decknamen „Paukenschlag“ beginnt der Einsatz deutscher U-Boote vor der amerikanischen Ostküste.
18. Januar	<b>Sowjetische Offensiven</b>	Die sowjetische Offensive südlich von Charkow durchbricht im Südabschnitt der Ostfront deutsche Stellungen. Eine darauffolgende Reihe sowjetischer Offensiven drängen die deutschen Verbände zurück.
20. Januar	<b>„Wannsee-Konferenz“</b>	Von Spitzenvertretern oberster Reichs- und NSDAP-Dienststellen wird im Berliner Interpolgebäude die Ermordung aller europäischer Juden („Endlösung“) widerspruchslos beschlossen.
25. Januar	<b>Kriegserklärung Thailands</b>	Thailand verbündet sich mit Japan und erklärt Großbritannien und den USA den Krieg.

17. März	<b>Vernichtungslager Belzec</b>	Erste Judendeportationen in das polnische Vernichtungslager Belzec werden durchgeführt. Seit 1942 werden etwa 600.000 Personen, vor allem Juden aus dem SO Polens durch Motorabgase ermordet (Zahlenangaben schwanken, Mindestzahl: 390.000 Todesopfer).
28./29. März	<b>Bombardierung deutscher Städte</b>	Die von Harris, Oberbefehlshaber der britischen Bomberkommandos, konzipierten Flächenbombardements auf deutsche Städte beginnen. Das erste Bombardement der britischen Luftwaffe trifft auf deutsches Wohngebiet in Lübeck. Am 30.5. wird Köln bombardiert.
22. Mai	<b>Kriegserklärung Mexikos</b>	Mexiko erklärt Deutschland und Japan den Krieg.
3.-7. Juni	<b>Vorherrschaft der USA im Pazifik</b>	Durch die Schlacht bei den Midway-Inseln gegen Japan erringen die USA die Vorherrschaft im Pazifik.
10. Juni	<b>Zerstörung von Lidice</b>	Deutsche Angehörige der SS begehen eine Reihe von Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Beispielhaft sei hier die Zerstörung des böhmischen Dorfes Lidice, die Ermordung aller männlichen Einwohner über 16 Jahren, die Deportation der Frauen und Kinder in KZs als Vergeltungsmaßnahme des Attentates am 4.6. auf R. Heydrich genannt. (Er leitete seit 1941 in den eroberten sowjetischen Gebieten u.a. die Massentötung von Juden).
21. Juni	<b>Eroberung Tobruks</b>	Die Panzerarmee des deutschen Afrikakorps (vgl. 11.2.1941, Seite 84) unter Rommel erobert Tobruk, das am 13.11. wieder zurück an die Briten fällt (vgl. 4.4.1941, Seite 85).
1. Juli	<b>Ausschluss jüdischer Schüler aus der Schule</b>	Jüdische Schülerinnen und Schüler dürfen in Deutschland nicht mehr unterrichtet werden.
23. Juli	<b>Einrichtung des Vernichtungslagers Treblinka</b>	In dem SS-Vernichtungslager von Treblinka (Polen, nordöstlich von Warschau) werden zwischen 700.000 und 900.000 Menschen, meist polnische Juden, ermordet (mehr als 300.000 aus dem Warschauer Ghetto, vgl. 15.11.1940, Seite 84).
22. August	<b>Kriegseintritt Brasiliens</b>	Brasilien tritt auf Seiten der Alliierten gegen Deutschland und Italien den Krieg ein.
19. September	<b>Verschärfte Rationierung für Juden</b>	Jüdische Bürger in Deutschland erhalten keine Fleisch- und Milchmarken mehr.
23. Oktober	<b>Rückzug deutscher Truppen in Nordafrika</b>	Der Englische Feldmarschall Montgomery startet einen Gegenangriff in Ägypten, wirft die deutschen Truppen bis nach Cyrenaika zurück und zwingt Deutschland zur Aufgabe Libyens.
28. Oktober	<b>„Capriccio“</b>	In München wird Richard Strauss' Oper uraufgeführt. Der transparente Orchesterklang ermöglicht größte Textverständlichkeit.

11. November	<b>Besetzung Vichy-Frankreichs</b>	Einheiten der deutschen Wehrmacht marschieren in den unbesetzten Teil Frankreichs ein. Italienische Truppen besetzen Gebiete westlich der Rhône und die Insel Korsika.
22. November	<b>„Stalingrad“</b>	Deutsche Truppen werden bei Stalingrad von der Roten Armee eingeschlossen. Der strenge Winter in Russland (-40°) erschwert deutsche Operationen. Die sowjetischen Gegenoffensiven zwingen die anderen deutschen Truppen nach und nach zum Rückzug.
2. Dezember	<b>Auftakt zum Atomzeitalter</b>	Mit dem Ziel, früher als die Nationalsozialisten eine Atombombe zu entwickeln, nimmt ein US-amerikanisches Team unter der Leitung des Italieners Enrico Fermi den ersten Atomreaktor in Chicago in Betrieb.
<b>1943</b>		
14. – 16. Januar	<b>Konferenz in Casablanca</b>	Roosevelt und Churchill treffen sich mitsamt ihren militärischen Führungsstäben in Casablanca, um die zukünftige Strategie gegen die Achsenmächte (vgl. 27.9.1940, Seite 83) zu planen.
26. Januar	<b>Kinder in der Luftwaffe</b>	Die Kinder und Jugendlichen der HJ-Jungen werden als Luftwaffenhelfer eingesetzt.
31. Januar/ 2. Februar	<b>Kapitulation in Stalingrad</b>	Die deutschen Truppen in Stalingrad kapitulieren. Die deutsche Niederlage bei Stalingrad markiert die Wende im Krieg zugunsten der Alliierten.
18. Februar	<b>Totale Mobilmachung der Heimat</b>	Propagandaminister Joseph Goebbels stellte in seiner Rede im Berliner Sportpalast nach der verlorenen Schlacht um Stalingrad die Suggestivfrage: „Wollt ihr den totalen Krieg?“ Es ist die Inszenierung eines Volksentscheides für den „totalen Kriegseinsatz“.
22. Februar	<b>Hinrichtung der Geschwister Scholl</b>	Exemplarisch soll hier auf die Widerstandsbewegung im „Dritten Reich“ hingewiesen werden. Die Geschwister haben im Rahmen der Studentengruppe „Weiße Rose“ zum Widerstand gegen Hitler und den Krieg aufgerufen und werden zum Tode verurteilt.
1. März	<b>Bombardierung Berlins</b>	Mit der Bombardierung Berlins werden die Angriffe auf deutsche Industriegebiete und die Zivilbevölkerung verstärkt fortgesetzt.
19. April	<b>Aufstand im Warschauer Ghetto</b>	Bei dem Versuch der SS, die Einwohner des „Jüdischen Wohnbezirks“ (vgl. 15.11.1940, Seite 84) zu deportieren, treffen sie auf Widerstand jüdischer Kampforganisationen. Der Aufstand wird blutig niedergeschlagen.
13. Mai	<b>Kapitulation des Afrikakorps</b>	Die deutschen Truppen in Nordafrika kapitulieren vor den USA und Großbritannien. 252.000 Mann gehen in die Gefangenschaft.
25. Juni	<b>„Romanze in Moll“</b>	Der künstlerisch bedeutendste Film von Helmut Käutner wird uraufgeführt.

5. Juli	<b>Letzte Offensive an der Ostfront</b>	Das „Unternehmen Zitadelle“ ist die letzte große deutsche Offensive an der Ostfront. Sie wird am 13.7. auf Befehl Hitlers abgebrochen. Ab 17.7. beginnen die großen Gegenoffensiven der Roten Armee.
10. Juli	<b>Alliierte Landung auf Sizilien</b>	Die Alliierten landen auf Sizilien.
25. Juli	<b>Sturz Mussolinis</b>	Mussolini wird durch ein Misstrauensvotum gestürzt. Die Badoglio-Regierung entwapnet italienische Truppen und nimmt sie gefangen. Griechenland – bislang von italienischen Truppen besetzt – wird von deutschen Truppen ubernommen, darunter auch die Agaischen Inseln.
3. September	<b>Waffenstillstand Italiens</b>	Die Alliierten landen in Italien. Italien und die Alliierten schliessen einen Waffenstillstand, der am 8. September verkundet wird.
13. Oktober	<b>Kriegserklarung Italiens</b>	Italien erklart Deutschland den Krieg.
28. November - 1. Dezember	<b>Konferenz von Teheran</b>	Auf ihrer ersten gemeinsamen Konferenz in Teheran einigen sich die drei fuhrenden alliierten Machte – die USA, die Sowjetunion und Grobbritannien – auf die weitere Strategie gegenuber den Achsenmachten (vgl. 27.9.1940, Seite 83) und beraten uber eine territoriale Nachkriegsordnung.

## 1944

28. Januar	<b>„Die Feuerzangenbowle“</b>	Der Film mit Heinz Ruhnann in der Hauptrolle entwickelt sich zu einem Klassiker der deutschen Filmkomodie.
19. Marz	<b>Besetzung Ungarns</b>	Deutsche Truppen besetzen Ungarn.
6. Juni	<b>„D-Day“ (Decision Day)</b>	Die Alliierten landen in der Normandie und beginnen eine Invasion. Es gelingt ihnen, die Deutschen zuruckzudrangn.
10. Juni	<b>Massaker von Oradour</b>	Exemplarisch soll hier auf die Verfehlungen der SS im Westen hingewiesen werden. Einheiten der SS veruben in der mittelfranzosischen Ortschaft Oradour-sur-Glane ein Massaker, dem fast alle 649 Bewohner des Dorfes zum Opfer fallen. Die Besatzer uben damit Rache fur den Mord an einem SS-Offizier.
18. Juni	<b>Bombardierung Japans</b>	Die USA beginnen mit der Bombardierung Japans.
20. Juli	<b>Attentat auf Hitler scheitert</b>	Hohe Wehrmachtsoffiziere unter der Fuhnung von Oberst von Stauffenberg bereiten ein Attentat auf Hitler vor. Von Stauffenberg selbst deponiert eine Bombe im Konferenzraum der "Wolfsschanze". Hitler wird nur leicht verletzt. Die Attentater werden hingerichtet, von der anschliessenden Verhaftungswelle sind 7.000 Personen betroffen.

31. Juli	<b>Durchbruch amerikanischer Truppen</b>	Durchbruch an der Westfront bei Avranches. Frankreich geht für Deutschland verloren.
August 1944	<b>7,8 Mio. Zwangsarbeiter im Deutschen Reich</b>	Mit der Verschärfung des Arbeitskräftemangels im Deutschen Reich, besonders ab 1942, werden zur Sicherung der erforderlichen landwirtschaftlichen, industriellen und militärischen Produktion Millionen von Menschen (im August 1944: 7,8 Mio.) vor allem aus den besetzten Gebieten zur Zwangsarbeit nach Deutschland deportiert beziehungsweise in diesen Gebieten direkt zur Zwangsarbeit herangezogen. Ihre Arbeits- und Lebensbedingungen liegen insgesamt weit unter dem für deutsche Arbeitskräfte üblichen Standard. Arbeitskräfte aus Polen und der Sowjetunion werden aus rassenideologischen Gründen meist unter völlig menschenunwürdigen Bedingungen beschäftigt. Auch Kriegsgefangene und Häftlinge in den Konzentrationslagern werden unter hohen Verlusten („Vernichtung durch Arbeit“) zur Zwangsarbeit herangezogen.
1. August	<b>Einführung der Sippenhaft</b>	Die so genannte Sippenhaftung wird in Deutschland eingeführt. Demnach haben auch Familienangehörige von „politischen Straftätern“ mit Bestrafung zu rechnen.
1. August – 2. Oktober	<b>Warschauer Aufstand</b>	Unter General Bór-Komorowski bricht in Warschau ein Aufstand gegen das deutsche Besatzungsregime mit dem Ziel aus, Warschau noch vor der anrückenden Roten Armee zu befreien.
21. August – 7. Oktober	<b>Konferenz von Dumbarton Oaks</b>	Auf der Konferenz von Dumbarton Oaks beschließen die Alliierten, den Völkerbund durch die Vereinten Nationen zu ersetzen.
24. August	<b>Kriegserklärung Rumäniens</b>	Rumänien erklärt Deutschland den Krieg.
25. August	<b>Befreiung Frankreichs</b>	Die Befreiung Frankreichs durch die Alliierten ist abgeschlossen.
25. August- 2. November	<b>Räumung Griechenlands</b>	Es beginnt der Rückzug von den besetzten Ägäischen Inseln außer Kreta und Rhodos, Milos, Leros, Kos sowie weiteren kleineren Eilanden.
3. September	<b>Befreiung Belgiens</b>	Die Alliierten befreien Belgien.
5. September	<b>Einmarsch in Bulgarien</b>	Die sowjetische Rote Armee marschiert in Bulgarien ein.
9. September	<b>Kriegserklärung Bulgariens</b>	Bulgarien erklärt Deutschland den Krieg.
12. September	<b>Waffenstillstand Rumänien - Alliierte</b>	Rumänien schließt einen Waffenstillstand mit den Alliierten.
17. September	<b>Luftlandung bei Arnheim und Nimwegen</b>	Im größten Luftlandeunternehmen („Market Garden“) landen 25.000 alliierte Fallschirmjäger bei Arnheim, Nimwegen und Eindhoven. Ziel des Angriffs sind die strategisch wichtigen Brücken über Maas, Waal und Rhein.

19. September	<b>Waffenstillstand in Finnland</b>	Finnland schließt einen Waffenstillstand mit der Sowjetunion.
21. September	<b>Räumung des Balkans</b>	Deutsche Truppen beginnen mit der Räumung der Peloponnes. Am 31.10. verlässt die Wehrmacht Saloniki. Gleichzeitig beginnt der Rückzug aus Albanien.
25. September	<b>Letztes Aufgebot Hitlers</b>	Auf Erlass Hitlers werden sämtliche männliche Deutsche zwischen 16 und 60 Jahren einberufen. Der „Deutsche Volkssturm“ ist der letzte Versuch einer allgemeinen Mobilisierung der Bevölkerung gegen die an allen Fronten vorrückenden Alliierten.
Oktober	<b>Rückzug aus dem Mittelmeerraum</b>	Die deutschen Truppen ziehen sich aus Griechenland, Albanien, Serbien und Makedonien zurück, die Rote Armee rückt nach.
2. Oktober	<b>Niederschlagung des Warschauer Aufstandes</b>	Deutsche Truppen schlagen den Warschauer Aufstand (vgl. 1.8.1944) blutig nieder. Warschau wird zerstört.
16. Oktober	<b>Rote Armee in Ostpreußen</b>	Im Zuge der von Litauen ausgehenden sowjetischen Offensive gegen Ostpreußen kommt es zu Gräueltaten von Rotarmisten an der deutschen Zivilbevölkerung.
28. Oktober	<b>Waffenstillstand Bulgarien - Alliierte</b>	Bulgarien schließt einen Waffenstillstand mit den Alliierten.
15. Dezember	<b>„Große Freiheit Nr. 7“</b>	Der Film von Helmut Käutner wird in Prag uraufgeführt. Er erzählt eine Geschichte aus der Hamburger Hafen- und Nachtlokalszene mit Hans Albers in der Hauptrolle. Er wird von den Nationalsozialisten für das Reichsgebiet verboten, weil er einen betrunkenen deutschen Seemann zeigt. In den Protektoraten ist er zugelassen.
16. Dezember	<b>Ardennen-Offensive</b>	Letzte große militärische Offensive der Wehrmacht an der Westfront.
31. Dezember	<b>Kriegserklärung Ungarns</b>	Ungarn erklärt Deutschland den Krieg.

## 1945

Januar	<b>Flucht und Vertreibung</b>	Hitler fordert trotz des Vordringens der Roten Armee die Bevölkerung auf, in ihren Dörfern zu bleiben. Dennoch kommt es zu einer Massenflucht aus Pommern, Schlesien, Posen, Ost- und Westpreußen, die bereits Ende 1944 eingesetzt hat. Von den Flüchtlingen, die auf dem Weg nach Westen nicht an den Strapazen sterben, kommen weitere Tausende durch den Beschuss durch die sowjetische Armee ums Leben.
17. Januar	<b>Besetzung Warschaus</b>	Die Rote Armee besetzt Warschau und installiert das Lubliner Komitee als polnische Regierung.
20. Januar	<b>Waffenstillstand Ungarn - Sowjetunion</b>	Nach der Eroberung durch die Rote Armee schließt Ungarn einen Waffenstillstand mit der Sowjetunion.



27. Januar	<b>Befreiung von Auschwitz</b>	Die Rote Armee befreit das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz bei Krakau in Polen
4. Februar	<b>Konferenz von Jalta</b>	Roosevelt, Franklin und Churchill erörtern die zukünftige Nachkriegsordnung und einigen sich auf die Teilung Deutschlands in vier Besatzungszonen.
10. Februar	<b>Kapitulation in Budapest</b>	Deutsche Truppen kapitulieren in Budapest.
13. Februar	<b>Luftangriff auf Dresden</b>	Die Stadt, mit rund 500.000 Flüchtlingen aus den Ostgebieten überfüllt, wird von britischen Luftstreitkräften in zwei Wellen bombardiert.
26. Februar	<b>Durchbruch der sowjetischen Truppen</b>	Durchbruch der sowjetischen Truppen von Bromberg aus bis zur Ostsee bei Kolberg (18. März), zum Stettiner Haff und zur Danziger Bucht (30. März).
3. März	<b>Kriegserklärung Finnlands</b>	Finnland erklärt Deutschland den Krieg.
7. März	<b>Alliierte überqueren den Rhein</b>	Einheiten der US-Armee erreichen Remagen am Rhein. Die Stadt wird kampflös übergeben.
12. März	<b>Anne Frank hinterlässt ein Tagebuch</b>	Das jüdische Mädchen Anne Frank stirbt 15jährig im KZ Bergen-Belsen an den Folgen einer Typhusepidemie. Ihr Tagebuch, das sie über Jahre während ihres Verstecks mit ihrer Familie in Amsterdam schreibt, wird 1946 veröffentlicht.
19. März	<b>„Nerobefehl“ Hitlers</b>	Mit einer Strategie der „verbrannten Erde“ versucht Hitler den Vormarsch der Russen, Briten und Amerikaner aufzuhalten oder wenigstens zu behindern. Nichts darf unzerstört zurückgelassen werden. Wer sein Haus durch Hissen der weißen Fahne zu retten versucht, dem droht die Todesstrafe.
27. März	<b>Kriegserklärung Argentiniens</b>	Argentinien erklärt Deutschland und Japan den Krieg.
13. April	<b>Eroberung Wiens</b>	Die Rote Armee erobert Wien.
16. April	<b>Großangriff auf Berlin</b>	Die Rote Armee startet einen Großangriff auf Berlin.
25. April	<b>Militärische Einnahme Deutschlands</b>	Amerikanische und sowjetische Truppen treffen sich bei Torgau an der Elbe und schließen die Front.
27. April	<b>Provisorische Regierung Österreichs</b>	In Österreich konstituiert sich eine provisorische Regierung.
29. April	<b>Kapitulation in Italien</b>	In Caserta kapitulieren die deutschen Truppen in Italien vor den Alliierten.
30. April	<b>Selbstmord Hitlers</b>	Im Bunker der Reichskanzlei begeht der Diktator zusammen mit seiner Frau Eva Braun Selbstmord. Hitler ernennt Großadmiral Karl Dönitz in seinem Testament zu seinem Nachfolger.
1. Mai	<b>Selbstmord von Goebbels</b>	Wenige Stunden nach dem Freitod Hitlers begehen Joseph und Magda Goebbels zusammen mit ihren Kindern Selbstmord.

2. Mai	<b>Kapitulation Berlins</b>	Berlin kapituliert und wird von der Roten Armee besetzt.
4. Mai	<b>Kapitulation in Dänemark, Niederlanden und Norddeutschland</b>	Die deutschen Truppen in Dänemark, den Niederlanden und in Norddeutschland kapitulieren.
7. Mai	<b>Kapitulation Deutschland</b>	Die bedingungslose Gesamtkapitulation vor den westlichen Alliierten wird in Reims unterzeichnet und tritt am 8.5.1945 in Kraft.
8. Mai	<b>Gesamtkapitulation Deutschlands</b>	In Berlin-Karlshorst wiederholt Deutschland die bedingungslose Gesamtkapitulation vor der Sowjetunion, sie tritt am 9.5. in Kraft. Der Zweite Weltkrieg ist in Europa militärisch beendet.
23. Mai	<b>Verhaftung der Regierung Dönitz</b>	Dönitz wird von den Engländern verhaftet.
1. Juni	<b>Trümmerfrauen in Berlin</b>	Das städtische Hauptamt für Arbeitseinsatz verpflichtet alle Einwohnerinnen zwischen 15 und 50 Jahren sowie alle Einwohner von 14 bis 65 Jahren zu Aufräumarbeiten und
5. Juni	<b>Übernahme der Regierung durch die Alliierten</b>	Die „Vier große Besatzungsmächte“ geht die Regierungsgewalt offiziell in die Hände der Siegermächte über. Deutschland wird in vier Besatzungszonen aufgeteilt.
26. Juni	<b>Charta der Vereinten Nationen</b>	In San Francisco unterzeichnen 52 Staaten die Charta der Vereinten Nationen (vgl. 21.8.1944, Seite 91).
17. Juli – 2. August	<b>Potsdamer Abkommen</b>	Präsident Truman (USA), Marschall Stalin (UdSSR) und Premier-Minister Churchill (Großbritannien) treffen sich in Potsdam. Die alliierten Siegermächte des Zweiten Weltkriegs beschließen die Potsdamer Deklaration (26.7.: ultimative Aufforderung an Japan zur bedingungslosen Kapitulation) und das Potsdamer Abkommen (2.8.). Sie vereinbaren Grundsätze zur Behandlung Deutschlands: Entmilitarisierung, Dezentralisierung, wirtschaftliche Einheit, Reparationen und Verschiebung der polnischen Westgrenze bis an die Oder und Neiße.
6. August	<b>Atombombe auf Hiroshima</b>	Der Abwurf einer US-amerikanischen Atombombe auf die japanische Hafenstadt Hiroshima (erster Kernwaffeneinsatz) fordert etwa 200.000 Tote (viele Opfer durch Spätfolgen) und zerstört die Stadt zu 80%. Der Wiederaufbau erfolgt ab 1949.
8. August	<b>Kriegserklärung der Sowjetunion</b>	Die Sowjetunion erklärt Japan den Krieg und marschiert in die Mandschurei ein.
9. August	<b>Atombombe auf Nagasaki</b>	Die USA werfen eine Atombombe auf die japanische Hafenstadt Nagasaki ab. Sie wird wie Hiroshima (vgl. 6.8.1945) dem Erdboden gleich gemacht (75.000 Tote).
14. August	<b>Kapitulation Japans</b>	Kaiser Hirohito erklärt die Kapitulation Japans.

2. September	<b>Ende des Zweiten Weltkrieges im pazifischen Raum</b>	An Bord des Schlachtschiffes Missouri unterzeichnet Japan die bedingungslose Kapitulation vor den Alliierten. Damit endet der Zweite Weltkrieg auch im pazifischen Raum.
18. Oktober	<b>Beginn der Nürnberger Prozesse</b>	Frankreich, Großbritannien, die USA und die UdSSR bilden einen Internationalen Militärgerichtshof, vor dem die Anklage gegen 22 Hauptkriegsverbrecher erhoben wird. Dieser Prozess (20.11. 1945 bis 1.10. 1946) endet mit 12 Todesurteilen gegen deutsche militärische und politische Funktionsträger. Als verbrecherische Organisationen und Gruppen werden SS, SD, Gestapo und Führerkorps der NSDAP eingestuft. Von 1946 bis 1949 finden zwölf Nachfolgeprozesse vor amerikanischen Militärgerichten statt, bei denen 177 Einzelpersonen bestimmter politischer, militärischer oder wirtschaftlicher Führungsgruppen im Mittelpunkt der Anklage stehen.
18. Oktober	<b>Einrichtung Suchdienst</b>	Das Rote Kreuz richtet einen Suchdienst zur Auffindung vermisster Personen ein. Rund zwei Millionen Deutsche sind verschollen.

### Nachkriegszeit

18. September 1953	<b>Bundestag verabschiedet Entschädigungsgesetz</b>	Der Bundestag verabschiedet das Bundesentschädigungsgesetz, das allen vom Nationalsozialismus aus politischen, rassistischen, religiösen oder weltanschaulichen Gründen Verfolgten eine Entschädigung für das erlittene Unrecht zusagt. Dieses Gesetz ist neben dem Lastenausgleichsgesetz, Wiedergutmachungsabkommen und Kriegsopfergesetz ein weiteres Teilstück aus dem Maßnahmenkatalog der Bundesregierung, für die Verbrechen des Hitler-Regimes einzustehen und die Eingliederung der
September 1955	<b>Die letzten Kriegsgefangenen kehren zurück</b>	Beschädigten in Korea den Staat für ein Jahr. Moskau, um die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion in die Wege zu leiten, vor allem aber, um die Rückführung der letzten deutschen Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion zu erreichen. Unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Moskau am 14. September 1955 kann Adenauer bekannt geben, dass die Sowjetunion mit der Rückführung der deutschen Kriegsgefangenen bereits begonnen hat. Am 7. Oktober 1955 treffen die ersten im Lager Friedland ein, fast 10.000 weitere folgen nach. Auch über 20.000 in der Sowjetunion zurückgehaltene Zivilpersonen dürfen nun zurückkehren.

7. Dezember 1970	<b>Der Kniefall von Warschau</b>	Zu einem Ereignis von historischem Rang wird Willy Brandts Aufenthalt in Warschau wegen einer Geste des Kanzlers: Bei der Kranzniederlegung vor dem Mahnmal im ehemaligen Warschauer Ghetto (vgl. 15.11.1940, Seite 84) kniet der Regierungschef nieder und gedenkt der Millionen ermordeten Polen. Brandts Kniefall symbolisiert eindringlich den politisch-moralischen Willen seiner Regierung zu Vergangenheitsbewältigung und Neuanfang.
8. Mai 1985	<b>Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker</b>	In der Bundesrepublik finden zahlreiche Veranstaltungen zum 40sten Jahrestag des Kriegsendes statt. Einer der bewegendsten Momente ist die Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker anlässlich der offiziellen Gedenkstunde des Deutschen Bundestags, in der er den 8. Mai 1945 als den "Tag der Befreiung von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft" bezeichnet. Weizsäckers Rede findet international viel Beachtung. Er schließt die Rede mit den Worten: „Ehren wir die Freiheit. Arbeiten wir für den Frieden. Halten wir uns an das Recht. Dienen wir unseren inneren Maßstäben der Gerechtigkeit. Schauen wir am heutigen 8. Mai, so gut wir es können, der Wahrheit ins Auge.“
16. Juli 2001	<b>Deutsch-amerikanischer Vertrag zur Entschädigung</b>	Der deutsch-amerikanische Vertrag zur Entschädigung von NS-Zwangsarbeitern (vgl. August 1944, Seite 91) wird in Berlin nach mehr als eineinhalbjährigen Verhandlungen unterzeichnet.

## 2.4 Organisation und Funktionsweise der Feldpost

Feldpostbriefe unterscheiden sich von zivilen Briefen dadurch, dass sie einer besonderen Instanz, den Feldposteinheiten, mit eigenständigen Bestimmungen hinsichtlich Gebühren, Kontingentierung sowie Kontrolle durch Zensurbehörden und Zoll unterliegen. Ferner bedingen die Auswahl des Personals, die Transport- und Übermittlungswege und -methoden als auch die Verknüpfung zu politischen Einheiten des „Dritten Reiches“ die spezifischen Konditionen, unter denen eine Feldpostkommunikation stattfindet. Sie bilden somit Kommunikationsbedingungen ab, die sich auf die Beförderung des Mediums beziehen.

In diesem Kapitel wird dargestellt, wie die Feldpost gearbeitet hat, welche Wege die Sendungen zurücklegen, wie sie funktioniert und an welchen Drehpunkten Eingriffe in diese fragilen Kommunikationswege stattfinden. Insbesondere die Zensurbehörden, aber auch Zoll- und Devisenkontrollen, Beschlagnahme oder Erbeutung ganzer Konvolute verzögern oder vereiteln die Übermittlung einer Sendung an den Empfänger. Die Zustellung von Nachrichten und der Versand von Gütern über die Feldposteinheiten unterliegen

ständig wechselnden Auflagen und Einschränkungen. Diese Restriktionen prägen den Kontakt zwischen Kampfzone und Heimat. Die Kommunikation zwischen den Soldaten und ihren Angehörigen verläuft während ihrer Trennung fast ausschließlich über den Postverkehr.

Über die Anzahl der durch die Feldposteinheiten beförderten Sendungen während des Zweiten Weltkrieges existieren unterschiedliche Angaben, die deutlich voneinander abweichen. Leider wird in keiner der Quellen der Begriff „Feldpost“ näher definiert, so daß nicht nachvollziehbar ist, welche Sendungsarten in den Zahlen enthalten sind. Aus posteigenen Dokumentationen geht hervor, dass 28,2 Milliarden Briefe als Gesamtaufkommen an Feldpost während des Krieges befördert worden sind<sup>227</sup>. Gerd R. Ueberschär<sup>228</sup> gibt das Postaufkommen der Feldpost von 1939 bis 1943 mit rund 28 Milliarden Briefen und Postkarten an, wobei er sich auf Sekundärquellen aus der Nachkriegszeit bezieht. Er übernimmt auch Zahlen einer Sekundärquelle<sup>229</sup> zum Feldpostaufkommen in der Zeit von September 1939 bis Ende 1944<sup>230</sup>. Demnach seien über 30,6 Milliarden Feldpostsendungen transportiert worden exklusive dem direkten Feldpostverkehr zwischen den Armeen. Diese Zahl wird ohne Angaben von Quellen auch von der Deutschen Post veröffentlicht.<sup>231</sup> Nach Buchbender und Sterz werden während des Zweiten Weltkriegs über 40 Milliarden Feldpostbriefe zwischen Heimat und Front transportiert, wovon 24 Prozent dieser Sendungen von den Soldaten stammen, 76 Prozent aus der Heimat.<sup>232</sup> Dies sei eine Schätzung, die eher zu niedrig als zu hoch angesetzt ist.<sup>233</sup> Die Autoren gründen ihre Aussage auf der Auswertung von Frontpropaganda, vor allem die „Mitteilungen für die Truppe“.<sup>234</sup> Der Heeresfeldpostmeister Karl Ziegler spricht sogar von 25 Millionen Feldpostsendungen jährlich in „verkehrsstarken Jahren wie 1942.“<sup>235</sup> Das Feldpostaufkommen während der Kriegszeit kann somit nur ungenau beziffert werden und muss mit 30 bis 40 Milliarden angenommen werden. Ob in diesen Zahlen auch Sendungsarten wie Päckchenpost, SS-Feldpost oder Militärpost enthalten sind, ist bislang nicht ermittelt.

---

<sup>227</sup> Vgl. Wolfgang Lotz (Hrsg.), Deutsche Postgeschichte. Berlin 1989.

<sup>228</sup> Gerd R. Ueberschär, Die Deutsche Reichspost, Berlin 1999, S. 295.

<sup>229</sup> Vgl. Hans Wimmer, Die Deutsche Päckchenfeldpost. Teil der Deutschen Feldpost 1939-1945, Frankfurt am Main, 1969, S. 9. Wimmers bezieht sich bei der Aufstellung der Zahlen auf Aufzeichnungen des Reichspostministeriums, benennt jedoch die zitierten Akten nicht.

<sup>230</sup> Vgl. Gerd R. Ueberschär, Die Deutsche Reichspost, Berlin 1999, S. 47.

<sup>231</sup> Vgl. Hans Friedrich Leinung, Internationale Post, Bonn: Deutsche Post AG, 1998.

<sup>232</sup> Vgl. Ortwin Buchbender und Reinhold Sterz, Das andere Gesicht des Krieges, München 1982, S. 13.

<sup>233</sup> Ebd.

<sup>234</sup> Mitteilungen für die Truppe Nr. 51, November 1940; Nr. 96, April 1941; Nr. 109 Juni 1941; Nr. 160, Dez. 1941; Nr. 174 Februar 1942; Nr. 176 Februar 1942; Nr. 247 Februar 1943; Nr. 252 März 1943; besonders Nr. 338 Juni 1944; Nr. 355/356 September 1944; Mitteilungen für das Offizierskorps Nr. 1, Januar 1942; Nr. 2, Januar 1942.

<sup>235</sup> Vgl. Karl Ziegler, Erinnerungen eines Heeresfeldpostmeisters, in: Rundbriefe der Arbeitsgemeinschaft Deutsche Feldpost 1939-45, Heft 20, 1980.

Die Reichspost richtet mit Kriegsbeginn den Feldpostdienst ein, stellt Personal an die Wehrmacht ab und hat die zusätzlich zu dem normalen Postaufkommen gekommene Feldpost zu bearbeiten. Sie stellt der Wehrmacht auch umgehend einen Fernmeldedienst bereit, der zunächst aus einer ständigen Dienstbereitschaft besteht. Im gesamten Fernsprechverkehr hat der Sprechverkehr der Wehrmacht Vorrang. Die Deutsche Reichspost arbeitet eng zusammen mit den Nachrichtentruppen von Heer, Luftwaffe und Kriegsmarine.

Der Feldpostdienst wird pauschal von der Wehrmacht vergütet. Er gehört, wie etwa der Sanitätsdienst zu den Versorgungstruppen. Feldpost ist logistisch an Versorgungseinheiten der Armee angeschlossen. Im Gegensatz zu vorangegangenen Kriegen ist er ein Teil der Armee. Der Feldpost wird absolute Vordringlichkeit eingeräumt, denn "verzögerte Nachrichtenfeldpost, namentlich von Familienangehörigen," bereitet dem Soldaten Sorgen, die „ihm seine Pflichterfüllung erschweren“<sup>236</sup> könnten.

Die private Kommunikation zwischen Front und Heimat wird während des Krieges zwar mit allen Mitteln unterstützt, sie soll aber die Handschrift des Nationalsozialismus tragen. Die Ermöglichung der Kommunikation, auch das Versenden von Lebensmitteln oder anderen Dingen wird zu einem besonderen Vorrecht der Angehörigen des deutschen Militärs. Restriktionen in diesem Kommunikationsnetz ergeben sich durch die Kontrolle der Briefaussage durch die Zensur und des Warenhandels durch den Zoll sowie durch Kampfhandlungen oder logistische Unwägbarkeiten, zum Beispiel Einkesselung, zerstörte Transportwege.

**Gebühren.** Die Übermittlung der Botschaften und Sendungen von Wehrmachtsangehörigen hat Priorität vor der zivilen Post und ist bis zu einem bestimmten Gewicht gebührenfrei. Für Sendungen militärdienstlicher Art hat zunächst das während der Vorkriegszeit bestehende Gebührenablösungsverfahren (Vermerk: „Frei durch Ablösung Reich“) weiter Gültigkeit, ab dem Jahr 1941 wird es durch den Vermerk „Feldpost“ ersetzt und gilt für alle Briefsendungen (auch schwerer als 250 g), Päckchen, Pakete, Einschreibe- und Wertsendungen, Zahlungsanweisungen und Briefe mit Zustellurkunde. Private Sendungen sind gebührenfrei, sofern sie Postkarten, Briefe bis 250 g, später bis 100 g, Zeitungen, Päckchen 100 bis 250 g und Luftfeldpost sind.

Gebührenpflichtig sind Post- und Zahlungsanweisungen an die Soldaten sowie Postanweisungen und Zahlkarten in die Heimat bis 1.000 RM, Päckchen ab 250 g, Pakete und Telegramme.

---

<sup>236</sup> Anweisung für die Bearbeitung der Feldpostsendungen im Bereich der DRP, Berlin 1940. S. 11.

Nicht zugelassen sind Einschreibe- und Wertsendungen, Postaufträge, Postnachnahmen, Rückscheinsendungen und telegrafische Zahlungsanweisungen. Im Verlauf des Krieges sind die Bestimmungen je nach Lage auch noch abgeändert, meist eingeschränkt worden.

Mit Fortgang des Krieges und der flächendeckenden Einziehung von Arbeitskräften weitet sich der Kreis der Personen, die in die Vergünstigungen durch Feldpost gelangen, immer weiter aus (vgl. Seite 135).

**Zensur.** Die Postzensur wird in allen Ländern, die am Zweiten Weltkrieg beteiligt sind, verhängt. Sie wird in den kriegführenden Ländern keineswegs mit gleicher Strenge gehandhabt. In den französischen, italienischen, kanadischen und zum Teil auch in den amerikanischen Streitkräften ist sie sehr gelockert. In Italien erreichen sogar solche Briefe ihre Empfänger, in denen drastische Kritik am Krieg und an den für ihn Verantwortlichen geübt wird.<sup>237</sup> Ein japanischer oder deutscher Soldat muss hingegen bei Kritik am Regime oder der Kriegführung mit empfindlichen Strafen rechnen, Rotarmisten droht in solchen Fällen Straf- oder Arbeitslager. In Japan, der Sowjetunion und Deutschland ist die Zensur am strengsten.

Kritische Äußerungen fallen unter den nationalsozialistischen Straftatbestand der „Wehrkraftzersetzung“, der mit Gefängnis, Zuchthaus oder dem Tode bestraft werden kann. Dem privaten Feldpostbrief fehlt die Öffentlichkeit eines „zersetzenden“ Handelns. Dies entbehrt zwar jegliche Grundlage für die juristische Verfolgung kritischer Äußerungen, dennoch wird die Gesamtzahl der wegen „Wehrkraftzersetzung“ gefällten Urteile von Feldpostbriefverfassern auf 30.000 bis 40.000 geschätzt.<sup>238</sup>

Die deutschen Zensurbehörden nehmen ihre Arbeit am 12. März 1940 auf. Grundlage für die inhaltliche Kontrolle der Briefe ist die im April 1940 herausgegebene „Verordnung über den Nachrichtenverkehr“. Angaben von Truppen- und Dienststellenbezeichnungen, von Orten und Stimmungsberichten sowie das Beilegen von Bildern und Abbildungen aller Art unterliegen der Geheimhaltung. Die Post wird von der Zensurbehörde des OKW geprüft.

---

<sup>237</sup> Vgl. Wolfram Wette, In Worte gefasst. Kriegskorrespondenz im internationalen Vergleich, in: Andere Helme – andere Menschen? Essen 1995, S. 332.

<sup>238</sup> Vgl. Benjamin Ziemann, Feldpostbriefe und ihre Zensur in den zwei Weltkriegen, in: Klaus Beyrer und Hans-Christian Täubrich (Hrsg.): Der Brief, Heidelberg 1997, S. 164.

Die Korrespondenz der Generalität des Heeres, militärischer Dienststellen sowie der Reichsminister wird nicht überprüft. Von der Kontrolle sind ferner Feldpost-Telegramme von Behörden, Körperschaften und Anstalten des öffentlichen Rechts sowie öffentlichen Einrichtungen, zum Beispiel Gaukammern, Krankenhäuser, sowie von den Dienststellen der NSDAP ausgeschlossen. Prüfberechtigte sind Ortsgruppen und Stützpunkte der NSDAP, Polizei- und Gemeindebehörden, Chefärzte der Krankenhäuser, Leiter von Heil- und Pflegeanstalten.

Abwehrstellen der Wehrmacht prüfen zur Verhinderung von Spionage, Sabotage und Propaganda auch die zivile Post, die ins neutrale Ausland geht oder aus diesem kommt. Die Reichspost darf Auslandspost nur befördern, wenn diese von den Auslandsprüfstellen kontrolliert worden ist.<sup>239</sup> Nach der Übernahme Luxemburgs durch die deutsche Zivilverwaltung im August 1940 wird die Post nach Deutschland nicht mehr überwacht, dies gilt auch für die annektierten Gebiete (Protektorat, Generalgouvernement, Elsass-Lothringen).

Die Feldposteinrichtungen sind für die notwendige Zuführung der Sendungen zuständig, nicht jedoch für die Überprüfung. Ausführende Zensurorgane sind die Feldpostprüfstellen. Die Überwachung obliegt dem Amt Ausland/Abwehr III im OKW, dem die Zensurbehörden unterstehen. Die Prüfstellen kontrollieren den gesamten Feldpostverkehr stichprobenartig nach genauen Vorschriften. Ihre wichtigste Aufgabe ist es, nach Möglichkeit zu verhindern, dass „geheimzuhaltende Nachrichten“ oder „Nachrichten zersetzenden Inhalts“ durch die Feldpostsendungen verbreitet werden. Aus diesem Grunde müssen die Stichproben auch chemisch überprüft werden. Das Personal einer Feldpostprüfstelle besteht in der Regel aus einem Leiter, vier Offizieren und 14 Unteroffizieren. Die höheren Offiziere prüfen ausschließlich Offiziersfeldpost (vgl. Seite 139).

Das Prüfpersonal öffnet die Briefe durch Scherenschnitt. Sie werden anschließend mit Banderolen verschlossen, die den Aufdruck „Geöffnet – Feldpostprüfstelle“ tragen, so dass für den Empfänger sichtbar ist, dass der Brief kontrolliert worden war (offene Zensur). Feldpostkarten werden mit einem Stempel mit der Aufschrift „Geprüft – Feldpostprüfstelle“ freigegeben. Telegramme werden ebenfalls offen überprüft.

---

<sup>239</sup> Vgl. Marcel Staar, Das Postwesen in Luxemburg, Luxembourg 1983, S. 157.



Der eigentliche Zweck der Prüfung des Feldpostverkehrs besteht in der Verhinderung und Abwehr von Spionage und „Zersetzung“. Es dürfen daher nicht übermittelt werden:

- Angaben über dienstliche Vorgänge, die der Geheimhaltung unterliegen,
- Gerüchte aller Art,
- Lichtbilder und Abbildungen, die der Geheimhaltung unterliegen,
- Feindpropaganda, zum Beispiel Flugblätter,
- kritische Äußerungen über Maßnahmen der Wehrmacht und der Reichsregierung,
- jegliche Aussagen, die den Verdacht der Spionage, Sabotage und Zersetzung erwecken.

Die Zensur verschiebt sich im Verlauf des Krieges von einer auf Abwehr gerichteten Kontrollmaßnahme hin zu einer politisch-ideologischen Überprüfung. Stimmungsberichte der Prüfstellen zeugen von der ideologischen Nutzung der Briefe. Die durch die Zensur geprüften Briefe werden analysiert. Dabei werden folgende Rubriken eröffnet: „Haltung und Stimmung“, „Stand der Disziplin“, „Geheimhaltung“, „Zersetzung“ sowie „Spionage und Sabotage“.<sup>240</sup> Die Zensurbehörde erfährt auf diese Weise einiges aus dem Innenleben der eigenen Streitkräfte.

Anleitungen zum mustergültigen Abfassen von Feldpostbriefen werden in den Medien permanent verbreitet. So sollen zum Beispiel aus der Heimat keine Probleme, Klatsch und Tratsch mitgeteilt werden. Von der Front hingegen soll stets ein positives Bild skizziert und mit Durchhalteparolen versehen werden. Buchbender und Sterz<sup>241</sup> führen sehr deutlich vor, wie eng Propaganda und Feldpost verknüpft sind: Der Versuch der Medienorgane, die Einstellung der Briefschreiber zu kontrollieren geht Hand in Hand mit dem Versuch, die Einstellung des Verfassers zu verändern, zum Beispiel über die „Mitteilungen an Truppen und Offizierskorps“. In den Frontschriften für die Soldaten wird oft auf die Abwehrvorschriften im Feldpostverkehr hingewiesen. Aus der Heimat dürfen keine Waren- und Gebrauchsgegenstände angefordert werden, um sie an die Bevölkerung der besetzten Gebiete zu verkaufen. Kurzschrift ist erlaubt, Morse-, Spiegel- oder sonstige Geheimschrift verboten. Die Nachrichten dürfen nur in europäischen Sprachen verfasst sein. Fotos von militärisch wichtigen Gegenständen und insbesondere das Fotografieren von Vollstreckungen sowie feindlichen Gräueltaten sind verboten. Filme dürfen weder im Ausland noch in den besetzten Gebieten entwickelt werden. Der Briefverkehr mit dem feindlichen Ausland ist verboten, eine Ausnahme bilden die deutschen Kriegsgefangenen. Devisen dürfen aus der Heimat nicht an Wehrmachtsangehörige versandt werden.

---

<sup>240</sup> Detlef Vogel, „... aber man muss halt gehen, und wenn es in den Tod ist.“ Kleine Leute und der deutsche Kriegsalltag im Spiegel von Feldpostbriefen, in: *Andere Helme – andere Menschen?* Essen 1995, S. 37.

<sup>241</sup> Vgl. Ortwin Buchbender und Reinhold Sterz, *Das andere Gesicht des Krieges*, München 1982, passim.

Die ständige Thematisierung in den Medien könnte zu einer Selbsteinschränkung führen, also eine selbst auferlegte Enthaltung bestimmte Themen überhaupt zu erwähnen. Dies könnte mit dem Wunsch der Sicherstellung, dass das abgesandte Schriftstück auf jeden Fall den Empfänger erreicht und nicht durch Behörden konfisziert wird, einher gehen. Buchbender und Sterz haben nach einer sorgfältigen Überprüfung von 50.000 Briefen aus der Sammlung Sterz feststellen können, dass der Großteil der Soldaten ihre Meinungen und Ansichten erstaunlich offen und unbeeindruckt jeglicher Zensurauflagen beschreiben.<sup>242</sup> Schließlich ist das Postaufkommen derart groß, dass möglicherweise jedem bewusst ist, dass die Zensurbehörden nur einen kleinen Teil der Post tatsächlich lesen können. Gerät ein Brief in die Fänge der Zensur und wird ausgemustert, wird er zunächst mit dem Vermerk „Zur Weiterverfolgung vorgelegt“ versehen und dem Abwehroffizier ausgehändigt, dem die Zensurorgane unterstanden.<sup>243</sup>

Durch die Zensurbehörden des OKW werden auch die Briefe deutscher Kriegsgefangener in ausländischem Gewahrsam geprüft.

**Zollbehandlung.** Zu einer Zeit, in der sich die Währung von Reichsmark auf Einheiten wie Gramm und Liter verschiebt, wird auch die Zollbehandlung von Feldpost zum Thema. Der Versand und die Mitnahme von Warensendungen wird regional unterschiedlich gehandhabt. Ende 1939 wird geklärt, ob die besetzten Gebiete als Zollausland gelten. Demnach sind Feldpostsendungen über 250 g von Wehrmichtsangehörigen aus den besetzten Gebieten mit offener Anschrift an Angehörige im Zollgebiet allgemein den Zollstellen zu überstellen. Die Zulassung von Päckchen bis zu einem Gewicht von 1.000 g aus den besetzten Gebieten wird zum Dauerthema zwischen Wehrmacht, Reichsfinanzministerium und dem Reichministerium für Ernährung und Landwirtschaft.<sup>244</sup>

Das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft folgt der Wehrmachtsführung betreffs der Zollbehandlung (1 kg-Päckchen pro Monat Lebensmittel pro Wehrmichtsangehörigem). In Dänemark und Norwegen sieht die Lage problematischer aus, denn Dänemark ist von der Einfuhr aus Übersee abgeschnitten und muss alle Lebensmittelüberschüsse an Deutschland ausführen.<sup>245</sup> Norwegen ist auf die Einfuhr von Lebensmittel angewiesen, so dass hier die zusätzliche Ausfuhr durch die Soldaten eingeschränkt werden soll.

---

<sup>242</sup> Vgl. Buchbender und Sterz, a. a. O., S. 24.

<sup>243</sup> Ebda.

<sup>244</sup> Vgl. Bundesarchiv Berlin Lf. Akte R2.58094 des Reichsfinanzministeriums.

<sup>245</sup> Vgl. Bundesarchiv, a. a. O., Schreiben v. 16.5.1940, Nr. 60/h42/1775/40 WV.

Sendungen von Wehrmichtsangehörigen des Generalgouvernements sind abgabefrei, wenn es sich um die „Monatssendung“ handelt. Zum Zollausland gehören das Protektorat Böhmen und Mähren sowie das Generalgouvernement. Ab April 1940 gehören auch Dänemark und Norwegen, ab Mai 1940 die Niederlande, Belgien und Frankreich dazu. Der Warenversand wird demzufolge beschränkt. Die Zollkontrolle ist zum Zwecke der Verhinderung von Bereicherungen an unrechtmäßig erworbenen Gütern, zum Beispiel Plünderungsgut, eingerichtet. Ein Ausverkauf an Versorgungsgütern in den besetzten Gebieten soll dadurch vermeiden werden.

Waren, die nicht per Feldpost versendet werden können, da sie zu schwer sind, wie etwa Pelze oder Lebensmittel in größeren Mengen dürfen von Urlaubern, Verwundeten und Kranken der Wehrmacht, die in die Heimat zurückkehren, transportiert werden, wenn der zuständige militärische Befehlshaber ihre Mitnahme zulässt (Höchstgewicht: 10 kg) und müssen dem Zoll erklärt werden, um Hamsterei zu verhindern.<sup>246</sup> Ab Juli 1940 sind Hamsterkäufe strengstens verboten, lediglich der Ankauf für den eigenen Bedarf ist gestattet. Der Eigenbedarf wird genau festgelegt. Die Bedarfsgüter dürfen ein Mal im Monat versendet werden.<sup>247</sup> Viele Waren werden am Zoll einfach einbehalten, ohne dass eine Strafverfolgung erfolgt. Lockerungen werden über die Jahreswechsel gestattet.<sup>248</sup>

Um die Zollkontrollen zu umgehen, wird immer wieder nach illegalen Postwegen gesucht. Bei Feldpostvergehen werden vom Oberfinanzpräsidenten, der durch das Zollamt wegen beschlagnahmter Waren informiert wird, die zuständigen Feldgerichte zur Verfolgung dieser Strafsachen eingeschaltet. Feldpostvergehen werden nach MStGB, Ungehorsam, bestraft. Im November 1940 werden solche illegalen Postwege zum Beispiel in Norwegen aufgedeckt. Das „Einbringen von Waren aus Norwegen in Militärflugzeugen durch Angehörige der Luftwaffe“<sup>249</sup> fliegt auf. Ein Kaufmann und Automakler, der als Feldwebel bei der Feldposteinheit L18167, Luftgaupostamt Berlin, als Dolmetscher eingezogen ist, versendet umfangreiche Mengen an Kleiderstoffen, Silberfüchsen (über 120 Pelze) und dergleichen. Der Vorgang wird an ein Feldgericht weitergeleitet, die Beteiligten werden zu sechs Monaten bis vier Jahren Gefängnis sowie Geldbußen bis zu 10.000 RM verurteilt.<sup>250</sup> Ab Juni 1941 ist für die Verzollung ausschlaggebend, ob die Waren von dem Wehrsold bezahlt worden sind.<sup>251</sup> Per Anordnung vom 23. Juli 1942 des Reichsministers

---

<sup>246</sup> Vgl. Bundesarchiv, a. a. O. Schreiben des Oberfinanzpräsidenten Nordmark in Kiel, 30.8.1940.

<sup>247</sup> Vgl. Bundesarchiv, a. a. O.

<sup>248</sup> Vgl. Bundesarchiv, a. a. O.

<sup>249</sup> Bundesarchiv, a. a. O.

<sup>250</sup> Vgl. Bundesarchiv, a. a. O.

<sup>251</sup> Vgl. Bundesarchiv, a. a. O., Schreiben des Oberfinanzpräsidenten Pommern in Stettin, Az. Z 2056-1217 -Z3 vom 12.6.1941. Sind die Waren vom Sold bezahlt worden, müssen sie nicht verzollt werden.

der Finanzen wird die Ausfuhr aus den besetzten Gebieten in Dänemark, Generalgouvernement, Slowakei und Kroatien von der Zollbehandlung befreit.<sup>252</sup>

Das Generalgouvernement ist ab Mitte 1941 bis 1944 ein großer Umschlagplatz für die vielfältigen Post- und Feldpostsendungen zur Ostfront.<sup>253</sup> In den Akten des Reichsfinanzministeriums finden sich diverse Fälle von Missbrauch der Feldpost als Warentransporte, die weit über den Eigenbedarf hinausgehen. Etwa in Nachweisen über die vom ansässigen Oberpostmeister aufgelieferten Expressgutsendungen durch das Feldpostamt Eydtkau wird dieser Missbrauch beklagt: Sie zeigen, „in welchem Umfange waren von den mit der Grenzkontrolle beauftragten Wehrmachtsposten unbeanstandet hereingelassen werden.“<sup>254</sup>

**Gliederung der Feldposteinheiten.** Die Feldpost unterliegt wie im Ersten Weltkrieg postfachlich der Reichspost, Organisation und Einsatz werden von der Wehrmacht kommandiert. Am 24. August 1939 erhält der Präsident der Reichspostdirektion Köln, Karl Ziegler, den Gestellungsbefehl als Heeresfeldpostmeister. Mit diesem Datum beginnt die Existenz der deutschen Feldpost im Zweiten Weltkrieg. Ziegler gehört zum Stab des Generalquartiermeisters beim OKH. Im wesentlichen hat er die Weisungen des Generalquartiermeisters und die Anordnungen des Reichspostministeriums zu koordinieren. Ihm unterstehen sämtliche Feldposteinheiten und -dienststellen. Insbesondere die Feldpostübersicht ist fortwährend zu ergänzen und zu berichtigen. Alle Fragen zu Einstellungen, Versetzungen, Kommandierungen, Ersatzgestellungen und Entlassungen aus dem Feldpostdienst werden vom Heeresfeldpostmeister bearbeitet. Mit der Aufnahme des Feldpostdienstes tritt die Feldpostvorschrift in Kraft, die nicht vom Reichspostminister, sondern vom Oberbefehlshaber des Heeres herausgegeben wird. Sie ist also eine militärische Vorschrift.<sup>255</sup> Die Feldpost unterhält eine besondere Stellung innerhalb der Armee, da sie sowohl der zivilen Reichspost als auch der militärischen Organisation angehört. Sie ist in drei Hierarchieebenen gegliedert:

1. Ministerium – Heeresfeldpostmeister (HPM)
2. Reichspostdirektion (Bezirksebene) – Armeefeldpostmeister (APM)
3. Amtsebene – Feldposteinheiten:
  - Armeebriefstellen (ABSt)
  - Feldpostleitstellen (FpLSt)
  - Feldpostämter (FpÄ)

---

<sup>252</sup> Vgl. Bundesarchiv, a. a. O.

<sup>253</sup> Vgl. Gerd R. Ueberschär, Die Deutsche Reichspost. 1939-1945, Berlin 1999, S. 47.

<sup>254</sup> Bundesarchiv Berlin Lf. Akte R2.58094 des Reichsfinanzministeriums. Schreiben des Oberfinanzpräsidenten Ostpreußen, Az. Z 2056-Z/30, vom 29.11.1941. „Kontrolle der Wareneinfuhr aus den besetzten Gebieten des Ostens durch die Wehrmacht“.

<sup>255</sup> Vgl. Reichspostministerium (Hrsg.): Die Deutsche Post. Wochenschrift für das Post- und Fernmeldewesen. Nr. 36, Berlin 65. Jg., 6. September 1941, S. 565.

Die Armeefeldpostmeister sind bei einem Armeeoberkommando eingesetzt. Sie erhalten Weisungen von den Kommandos der Division oder Armeekorps, die je nach militärischen Erfordernissen den Einsatz anordnen. Die Dienststelle eines Armeefeldpostmeister besteht im allgemeinen aus 14 Beamten. Ihre gebietsmäßigen Zuständigkeiten ändern sich im Verlauf des Krieges je nach militärischer Lage. Im Osten wird mit Ausdehnung des Krieges ein Armeefeldpostmeister in Warschau eingesetzt. Er leitet die Armeefeldpostleitstellen, die Armeebriefstellen sowie die Feldpostämter im zuständigen Armeebereich, jedoch nur in fachlicher Hinsicht.

**Feldposteinheiten.** In der Kriegsstärkenachweisung sind 59 Mann vorgesehen. Es gibt 17 Armeebriefstellen. Sie stellen die Verbindung innerhalb der Armee und zwischen den Armeen verschiedener Kriegsschauplätze her. Ihr Standort wird mit dem Armeefeldpostmeister abgestimmt und ändert sich in Abhängigkeit der Änderungen der Truppenstandorte. Die Armeebriefstellen haben im wesentlichen zwei Aufgaben:

1. Bearbeitung der Heerespost innerhalb der zuständigen Armee, zwischen den Armeen oder verschiedenen Kriegsschauplätzen und jener für die Heeres- und Armeetruppen bestimmten Post;
2. Bearbeitung der Feldpost mit unvorschriftgemäßer, falscher oder ungenügender Anschrift sowie unanbringlicher oder beschädigter Sendungen.

Die Feldpostleitstellen haben die Aufgabe, die bei den Postämtern aufgebene und über die Postsammelstellen (PSSt) zu den Postleitpunkten (PLP) gebrachte Heimatpost in den Gewahrsam der Feldpost zu übernehmen und an die Feldpostämter weiterzuleiten. Sie sind Transport- und Umschlagstellen und befinden sich daher an Verkehrsknotenpunkten. Sie unterhalten eine enge Zusammenarbeit mit den Armeebriefstellen. An Personal sind 54 Mann vorgesehen, darunter neun Fahrzeuglenker. Der Stab wird später am Mittel- und Südabschnitt der Ostfront auf 72 Angehörige erweitert. Insgesamt existierten 27 Feldpostleitstellen.<sup>256</sup>

Die Feldpostämter werden bei den Kommandobehörden und Stäben bis zur Division abwärts eingerichtet. Das Feldpostamt wird vom Feldpostmeister geleitet, der dem Armeefeldpostmeister untersteht und Fachbearbeiter des Quartiermeisters beziehungsweise des 2. Generalstabsoffiziers ist. Da die Feldpost zeitgleich mit der Verpflegung ausgegeben wird, werden die Postausgabestellen bei den Verpflegungsausgabestellen eingerichtet. Die Aufgabe der etwa 400 FpÄ<sup>257</sup> besteht nicht nur aus dem Empfang der Heimatpost von den Leitstellen und der Ausgabe an die Truppe und umgekehrt, sondern auch in der Abwicklung sonstiger Feldpostdienste wie Geldverkehr, Einschreiben und so fort. Der

<sup>256</sup> Vgl. Gerhard Oberleitner, Geschichte der Deutschen Feldpost 1937-1945, Innsbruck 1993, S. 9.

<sup>257</sup> Vgl. Bodo Gericke, Die deutsche Feldpost im Zweiten Weltkrieg. Frankfurt am Main 1971, S. 11.

Stab eines Feldpostamtes beträgt 18 Mann, der später auf 14 reduziert wird. Ein Divisions-Feldpostamt hat durchschnittlich mehr als 100 Feldpostnummern zu versorgen, wobei jede Nummer einer Truppeneinheit in Kompanie- beziehungsweise Batteriestärke zugeteilt ist.

Die heeresübliche Ausrüstung der Feldpostdienststellen besteht aus Uniformen, Waffen und Munition zur Verteidigung im Feindgebiet. Die posttechnische Ausrüstung wird von der Reichspost gegen Erstattung der Kosten aus dem Heereshaushalt zur Verfügung gestellt, etwa Stempel, Vordrucke et cetera. Alle Dienststellen sind motorisiert.

**Personal.** Zu Kriegsbeginn tritt das gesamte Personal der Feldpost zur Wehrmacht über. Die Postbeamten in Wehrmachtsuniform werden von den Wehrmachtsdienststellen einberufen und gemäß Feldpostvorschrift zunächst Wehrmachtsbeamte auf Kriegsdauer. Sie erhalten Soldbuch und Erkennungsmarke. Die Waffenfarbe ist zitronengelb, die Schulterstücke sind mit einem Emblem „FP“ aus weißem Leichtmetall versehen. Zu Beginn des Krieges beträgt die Kopfstärke 7.000 Mann, im Laufe des Krieges erhöht sie sich auf 12.000. Hinzu kommen bei den großen Umschlagstellen Hilfskräfte aus der Landbevölkerung der besetzten Gebiete und Kriegsgefangene, die zu den Verladearbeiten herangezogen werden. In den rückwärtigen Gebieten werden auch Stabshelferinnen, vorwiegend für den Fernsprech- und Fernschreibverkehr eingesetzt.

Die Reichspost hat mit ständigem Personalmangel zu kämpfen. Die Personallage verschlechtert sich bereits 1941 drastisch, vor allem fehlt Fachpersonal. Unentwegt, insbesondere zu Beginn des Jahres 1942 (Niederlage vor Moskau im Winter 1941/1942) und nach der deutschen Sommeroffensive in Südrussland 1942, werden vermehrt UStellungen (vgl. Seite 54) aufgehoben und jüngere, wehrfähige Kräfte der Reichspost zum Wehrdienst eingezogen. Die Leistungsfähigkeit sinkt durch die starken Belastungen in der Heimat, der Krankheitsstand steigt. Es werden verstärkt Frauen als Ersatz für die Arbeit der Männer herangezogen. Von 1939 bis 1944 treten an die Stelle von rund 38.000 ausscheidenden männlichen Postfacharbeitern rund 84.000 weibliche Kräfte. Ihre Gesamtzahl steigt auf 266.720.<sup>258</sup> In zunehmendem Maße werden auch fremdländische Arbeitskräfte und Kriegsgefangene eingesetzt. In der Zuteilung von Arbeitskräften durch das Arbeitsamt oder die Zuteilung von Kriegsgefangenen konkurriert die Post mit anderen Betrieben, insbesondere der Rüstungsindustrie. Durch die Zuweisung von Fremdarbeitern und Kriegsgefangenen ist es der Post möglich, das steigende Postaufkommen zu bewältigen.

---

<sup>258</sup> Vgl. Gerd R. Ueberschär, Die Deutsche Reichspost. 1939-1945, Berlin 1999, S. 53.

Im Rahmen des „totalen Kriegseinsatzes“ müssen dennoch im August 1944 drastische Einschränkungen der Deutschen Reichspost bekannt gegeben werden. So wird zum Beispiel die Versendung von Päckchen eingestellt, die Eil- und Sonntagszustellung aufgehoben, die Briefzustellung an Werktagen reduziert, Briefkastenleerungen eingeschränkt, Inlandstelegramme und telegrafischen Postanweisungen gesperrt.

**Aufgaben.** Aufgabe der Feldpost ist es, militärdienstliche und private Sendungen von und an Wehrmachtsangehörige zu befördern. 1939 liest sich die Bedeutung und Aufgabenstellung wie folgt: „Die wichtige Aufgabe der Feldpost liegt in der Beförderung von Nachrichten vom Feldheer in die Heimat und umgekehrt. (...) In neuester Zeit ist dann diese Tätigkeit der eigentlichen Beförderung von Feldpost durch die Mittel des neuzeitlichen Verkehrs- und Nachrichtenwesens bedeutend ergänzt und erweitert worden. Sie soll durch die beförderten Nachrichten der verschiedensten Art die Verbindung zwischen Feldheer und Heimat dauernd aufrechterhalten und soll eine gedankliche Brücke zwischen beiden bilden. Dadurch entsteht ihr die wichtige Aufgabe, beide Teile zum Durchhalten in schwierigen Lagen zu ermuntern und zu stärken, was für einen zukünftigen Krieg von größter Bedeutung sein wird“.<sup>259</sup>

Die Feldpost hat keine taktischen Aufgaben. Die Möglichkeit der Soldaten, die Verbindung mit den Angehörigen in der Heimat aufrechtzuerhalten, wird für alle kriegführenden Staaten hinsichtlich der psychologischen Unterstützung und der Hebung der Kampfmoral der Truppe als höchst bedeutungsvoll angesehen. Denn „die Aufrechterhaltung einer schnellen und sicheren Postverbindung zwischen Truppe und Heimat ist eine der Voraussetzungen für die Erhaltung der Stimmung und Schlagkraft der Truppe“ heißt es in der Anweisung für die Bearbeitung der Feldpostsendungen im Bereich der DRP.<sup>260</sup>

Die militärischen Aufgaben der Feldpost umfassen die Gewährleistung der Abwehrprüfung und der Erstellung von Stimmungsbildern von Truppe und Zivilbevölkerung durch Auswertung der Briefinhalte in den Zensurbehörden. Die militärdienstliche Informationsübermittlung und die Bereitstellung von Transportmitteln, zum Beispiel für den Transport von Verwundeten oder kriegswichtigen Einrichtungen wie Nachschubgütern, Nachrichtentechnik et cetera, sind weitere Funktionen der Feldpost. In der Forschungsanstalt der Deutschen Reichspost werden Abhör- und Entschlüsselungsergebnisse (Abhörberichte), die aus dem funktechnisch überwachten Fernsprechverkehr zwischen den USA und England über den Atlantik gewonnen werden, erstellt und direkt an Hitler übersandt.

---

<sup>259</sup> Friedrich Stuhlmann, Die Deutsche Feldpost in Geschichte und Tätigkeit, Berlin 1939, S. 5.

<sup>260</sup> Vgl. Anweisung für die Bearbeitung der Feldpostsendungen im Bereich der DRP. Berlin 1940, S. 1.

Über die Feldpost werden auch Postscheckamt-Aufgaben und Geldsendungen durchgeführt, allerdings mit Einschränkungen (bis 1.000 RM, später weniger). Einschreibe- und Wertsendungen sind im wesentlichen parteiamtlichen Dienststellen und militärischen Kommandobehörden vorbehalten.

Zeitungen, Tornisterschriften, Zeitschriften oder Propagandamaterial der NSDAP werden gebührenfrei per Feldpost an die Front verschickt. Zeitungen können über die Verlage oder über Feldpostämter bestellt werden und werden dann als Feldpostsendung gebührenfrei versandt. Ab 1. März 1941 sind auch Zeitungspakete bis zu 5 kg zugelassen.<sup>261</sup> Frontschriften der Propagandakompanien werden im Frontgebiet oder den besetzten Gebieten über militärische Versorgungsstellen oder über Feldpost verteilt. Ansonsten wird Zeitungs- oder Zeitschriftenmaterial auch über Wehrmachtsstellen ausgegeben. Wehrmachtszeitungsgut kann von der Reichsdruckerei an Wehrmachtsdienststellen mit getarnter Anschrift (vgl. Seite 131) in Paketen mit der Bezeichnung „Wehrmachtszeitungsgut – dringend“ mit der Briefpost befördert werden.

**Zusammenarbeit mit der SA und SS.** Per Anordnung vom 7. März 1933 durch den Reichsverkehrs- und Reichspostminister, Eitz-Rübenach, wird der bewaffnete Postschutz aufgestellt. Begründet wird die mit dem Schutz des Staatseigentums vorzunehmenden Ausschreitungen, denn weder die Polizei noch die Reichswehr sind für die Sicherung der Gebäude der Deutschen Reichspost zuständig. Der Postschutz fungiert als bewaffneter Objektschutz für Postdienststellen. Alle männlichen Bediensteten unter 35 Jahren haben sich hierzu zu verpflichten, alle übrigen können freiwillig eintreten. Im Mai 1933 wird der Eintritt einzelner SA-Männer und kleiner SA-Einheiten in den Postschutz genehmigt. Der Postschutz umfasst gegen Ende 1933 rund 26.000 Mann. Anfang 1939 sind bereits 40.000 Mann zu zählen. Die Führung obliegt militärischen Funktionsträgern.<sup>262</sup> Der Postschutz ist nach dem Vorbild der Wehrmacht in Wehrkreise untergliedert, deren Stärke vom Oberbefehlshaber des Heeres in Absprache mit dem Postministerium festgelegt wird. Die Reichspost musste im Kriegsfall rund 28.500 Mann für den Schutz kriegswichtiger Objekte abstellen. Der Postschutz dient auch der Förderung der Wehrhaftmachung und der Betriebsgemeinschaft.

---

<sup>261</sup> Vgl. Gerhard Oberleitner, Geschichte der Deutschen Feldpost 1937-1945, Innsbruck 1993, S. 23. Gericke hingegen berichtet, dass Feldpostzeitungspakete mit einem Höchstgewicht von 5 kg ab 15.12.1939 zugelassen waren. Vgl. Bodo Gericke, Die deutsche Feldpost im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt am Main 1971, S. 64 und 66.

<sup>262</sup> Ab dem 1.1.1934 Generalmajor a.D. Schaller, ab April 1935 Generalleutnant a.D. Neumann-Neurode, ab 1936 Major der Schutzpolizei Kolm.



Im Oktober 1941 werden sich Ohnesorge, Reichspostminister seit 1937, und der Chef des SS-Hauptamtes, SS-Gruppenführer Gottlob Berger, über eine Zusammenarbeit einig. Bereits während des Überfalls auf Polen hat die Deutsche Reichspost mit Omnibussen Frontarbeiter der OT nach Frankreich und später in die Sowjetunion befördert. Es entstehen weitere Krafftstaffeln der DRP, die der Wehrmacht unterstehen. Die Frontstaffeln transportieren Kranke, Verwundete und Urlauber, Nachschubgüter wie Waffen, Munition und Gerät. Die Krafftfahrer unterstehen der Wehrmacht (Wehrmachtsführsorge und -versorgung sowie der militärischen Strafgewalt), und zwar den Oberquartiermeistern der betreffenden Armeen.

Seit Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion ab Juni 1941 werden zahlreiche Postfahrzeuge aller Art – insbesondere Omnibusse – auf Wunsche Hitlers zur Verfügung gestellt, um den Transport von Verwundeten, Kranken und Urlaubern, bald aber auch von Einsatztruppen hinter der Front zu unterstützen. Es wird eine Einheit aus Bediensteten der Deutschen Reichspost mit Kombattantenstatus gebildet. Die Transportschwierigkeiten im Winter 1941/1942 führen zur Bereitstellung von 500 Omnibussen und 150 Kraftfahrzeugen mit 1.400 Mann. Es entsteht die Fernkraftpostlinie Wilna-Minsk-Smolensk, um „Marschbataillone“ an die Front zu fahren und Verwundete zurückzutransportieren. Es entstehen weitere Krafftstaffeln der Deutschen Reichspost, die der Wehrmacht untergeordnet werden. Die „Fronthilfe DRP“ wird aber auch für militärische Sicherungs- und Kampfeinsätze gegen sowjetische „Partisanen“ hinter der Front zu so genannten „Bandenkämpfen“ herangezogen. Die Überführung des Postschutzes in die SS erfolgt am 1. Mai 1942, er wird als „SS-Postschutz“ reorganisiert. Ohnesorge sieht darin eine „Nationalsozialisierung“ der Deutschen Reichspost. Es werden der SS auch die „Fernkraftpost-Einheiten“ unterstellt. Der einzelne Postschutzbeamte gehört damit jedoch nicht der SS an, sondern bleibt Staatsdiener in SS-Uniform. Nach starkem Verschleiß der Fahrzeuge werden sie im Frühjahr 1943 reorganisiert. Dabei werden sie der Waffen SS („SS-Krafftstaffel“) unterstellt. Ab 1943 zählt sie 6.000 Mann, gegen Kriegsende circa 7.000 Mann. Aus dem Fronthilfe-Personal gehen schließlich noch die „SS-Sicherungsbataillone der Deutschen Reichspost“ hervor, die in der Oberukraine, der Südsteiermark und in Weißruthenien zum Kampfeinsatz gegen „Partisanen“ und so genannte „Banden“ kommen, so dass die Post zum direkten militärischen Einsatz herangezogen wird. Die „Postkolonnen“ werden auch in Italien, auf dem Balkan und nach der alliierten Invasion in Frankreich eingesetzt. Das Bestreben an der Zusammenarbeit der SS mit der Post liegt vor allem in dem Zugriff auf den Kraftwagenpark der Reichspost und in der Planung eines Nachrichtenregiments.

**Funktionsweise.** Der „Blitzkrieg“ erfordert auch von der Feldpost eine erhebliche Beweglichkeit. Sie folgt der Stationierung der Feldpostumschlagstellen, denn sie eilt dem schnellen Vormarsch der Truppen nach und wird in kürzeren Zeitabständen immer wieder verlegt. Die Standorte werden nach verfügbaren Krafftfahrzeug-Transportwegen zwischen den Versorgungseinheiten und der Truppe gewählt. Die Feldpost wird meistens zusammen mit anderen Versorgungseinheiten wie Munition, Kleidung, Verpflegung an Verkehrsknotenpunkten stationiert. Die Einlieferung und die Abholung der Feldpost übernehmen die Wehrmachtseinheiten. Jede Einheit verfügt über einen Postabholer, der mit den Feldpost-Vorschriften vertraut ist und sich bei Einlieferung und Abholung auszuweisen hat. Liegt die Einheit zeitweise im Reichsgebiet oder in besetzten Gebieten, in dem die Deutschen Dienstpost (vgl. Seite 120) besteht, können die Feldpostsendungen auch bei einem zivilen Postamt eingeliefert oder abgeholt werden. Feldpost wird nicht in Briefkästen eingeworfen, sondern muss beim Feldpostamt oder zivilen Postamt aufgegeben werden.

Die Feldpostämter müssen ein hohes Maß an Mobilität aufweisen, weil sie sich nicht nur den Truppenverschiebungen anpassen müssen, sondern oft auch in verschiedenen Operationsgebieten eingesetzt werden. Im Mittelmeerraum werden zum Beispiel Feldpostämter eingesetzt, die aus anderen Operationsgebieten abgezogen werden, beispielsweise das Feldpostamt 173 der 73. Infanterie-Division, das vermutlich bereits in Polen, mit Sicherheit aber im Westen eingesetzt war und der Division folgt: Es wird vom Saargebiet über Luxemburg und Belgien nach Verdun, Bar le Duc, Charleville, Vessoul bis Besancon, dann nach Mühlhausen (Elsass) verlegt. Am 27.2.41 wird es von dort nach Piatra Olt bei Craiova (Rumänien) verladen, dann folgt ein Landmarsch nach Bukarest, das es am 3.3. erreicht. Am 17.3. rückt es nach Plowdiw ab, am 2.4. wird es an die jugoslawische Grenze verlegt. Am 9.4. zieht es nach Carevo Selo, am 11.4. nach Stip, am 13.4. nach Veles, am 15.4. nach schweren englischen Luftangriffen nach Prilep, am 17.4. nach Bitolj, am 18.4. nach Kastoria, am 25.4. nach Kozani. Ab dem 10.5.44 wird es zurück nach Norden verlegt: Bitolj (13.5.), Pilep (14.5.), Skopje (21.5.), Veles (9.6.), Vranje (16.6.) und Nisch (20.6.) Nach dem Überfall auf die Sowjetunion geht das Amt nach Russland, und zwar bis zum Kaukasus.

Die Heerespost, Sendungen innerhalb der Truppen (vgl. Seite 138), wird von der Heimatpost getrennt bearbeitet. Zuständig für die Organisation der Beförderung von Heerespost sind die Armeefeldpostmeister. Da sich Unterstellungsverhältnisse der Heeres- und Armeetruppen laufend ändern und sie nicht immer einem Feldpostamt zugeteilt werden können, gestaltet sich die Feldpostversorgung dieser Truppen besonders schwierig.

Die Post, die von der Heimat in Richtung Front verschickt wird, wird von Postsammelstellen im Bereich der Reichspost auf die Feldpostämter verteilt und über die zuständigen Postleitpunkte weitergeleitet. Erst hier werden sie in den Gewahrsam der Feldpost übernommen und über Feldpostleitstellen an die Feldpostämter verteilt.

Die Beförderung in Richtung Front - Heimat, unterliegt der permanenten Improvisation, sie muss von Fall zu Fall geregelt werden. Im allgemeinen wird die eingelieferte Post sofort bearbeitet. Es werden Ortsbunde und Ortsbeutel gebildet, die nach größeren Städten sortiert sind. Diese werden an Knotenämter geleitet.

Feldpostsendungen müssen gegen Einblick oder Zugriff Dritter, militärische Ausspähung und Raub geschützt werden. Nachts werden Wachen aufgestellt, die Transporte sind tagsüber durch Wachpersonal gesichert. Insbesondere Pakete und Päckchen müssen vor Diebstahl bewahrt werden. Gerade zu Zeiten von Versorgungsengpässen kommt es immer wieder zur Plünderung von Feldpostpäckchen, in denen oft Lebensmittel oder Gebrauchswaren enthalten sind.

Die Laufzeiten der Feldpost sind im Verhältnis zur Zivilpost sehr langwierig, so dass viele Soldaten die Zivilpost benutzen, sofern sie in der Nähe eines Postamtes, beispielsweise in einer Stadt oder Ortschaft, stationiert sind. Das ist aus Sicht der Abwehr aber unbedingt zu verhindern, damit die Einhaltung der abwehrtechnischen Verschlüsselungen, zum Beispiel der Gebrauch von Feldpostnummern und die Zensierung kontrolliert bleibt. Daher ist die Feldpost bemüht, die Sendungen möglichst schnell zu befördern. Die Laufzeit der Briefe wird von Buchbender und Sterz auf 12 bis 30 Tage, gelegentlich – bedingt durch Kriegereignisse – erheblich länger geschätzt.<sup>263</sup> Die Laufzeiten variieren je nach Kriegsschauplatz und Transportbedingungen. Die Laufzeiten der Feldpost beträgt im Jahre 1942 etwa:

für die nördliche Ostfront	5 – 9 Tage
für die mittlere Ostfront	8 – 10 Tage
für die südliche Ostfront	12 – 16 Tage
nach Dänemark	3 – 4 Tage
nach Norwegen	6 – 7 Tage
nach Finnland	9 – 10 Tage
in die besetzten Westgebiete (u.a. Frankreich)	3 – 5 Tage
nach Italien	4 – 5 Tage
nach Libyen (Panzerarmee Afrika)	6 – 14 Tage
nach Tunis	8 – 10 Tage
nach Serbien u. Griechenland	5 – 6 Tage

264

<sup>263</sup> Vgl. Ortwin Buchbender und Reinhold Sterz, Das andere Gesicht des Krieges, München 1982, S. 14.

<sup>264</sup> Gerd R. Ueberschär, Die Deutsche Reichspost. 1939-1945, Berlin 1999, S. 43.

Die Päckchenbeförderung dauert stets einige Tage länger. Ab Herbst 1944 können diese Laufzeiten durch die raschen Frontveränderungen nicht mehr eingehalten werden.

Im Rahmen des Rückzugs müssen im Herbst 1944 zunehmend Postämter geräumt oder sogar gesprengt werden, so dass die Post seit dem Winter 1944/45 selbst den eingeschränkten Postverkehr in Rückzugsgebieten kaum noch oder nur mit lange Laufzeiten (ein bis vier Wochen ab Winter 1944) aufrechterhalten kann.<sup>265</sup> Diese langen Beförderungszeiten sind bedingt durch den Ausfall von Eisenbahnstrecken für die Postbeförderung, zusätzlich wird Kraftstoff für Flugzeuge und Transportfahrzeuge knapp.

**Feldpostnummern.** Die Feldpostnummern verschlüsseln die Anschrift der Truppen. Denn es muss damit gerechnet werden, dass Feldpostsendungen in die Hände der Gegner fallen könnten, aus der sie dann Truppenstandorte entnehmen könnten. Ortsfeste Einrichtungen in der Heimat, zum Beispiel Lazarette, erhalten keine Feldpostnummern und sind nur über offene Anschriften zu erreichen. Die Zuweisung der Nummern erfolgt von der Dienststelle des OKH/Generalquartiermeister. Die Nummern werden willkürlich verteilt, so dass sie nicht aufgrund einer Regelmäßigkeit entschlüsselt werden können. Die Einheiten behalten ihre Nummern auch bei Standortwechseln. Die Versetzung eines Soldaten in eine andere Truppe bedeutet somit einen Wechsel der Feldpostnummer. Jede selbständige Einheit (Kompanie, Batterie) und jeder Verband (Bataillon, Abteilung) erhält eine eigene Nummer. Buchstaben (A, B, C ...) kennzeichnen nachgeordnete Einheiten etwa einen Stab oder eine Kompanie innerhalb eines Bataillons (zum Beispiel: 12345 B).

Zusätzliche Buchstaben vor der Postnummer bedeuteten:

- „L“ im Zusammenhang eines Luftgaupostamts (LGPA): Feldpostnummern für Einheiten und Verbände der Luftwaffe (Flakartillerie), die unter dem Kommando des Oberbefehlshabers der Luftwaffe stehen;
- „M“ mit Angabe eines Marinepostamtes<sup>266</sup> für Feldpostnummern schwimmender Einheiten (bis Juni 1944) und Landtruppen (ab Juli 1944). Ab Oktober 1941 dürfen im Einvernehmen mit dem OKW auch die Besatzungen von Handelsschiffen, die im Dienste der Kriegsmarine fahren, die Feldpost in Anspruch nehmen;<sup>267</sup>
- „Sch“ mit Angabe eines Abholpostamtes: Feldpostnummern der Landmarineeinheiten des Küstenschutzes (ab Oktober 1941).<sup>268</sup>

---

<sup>265</sup> Ueberschär, a. a. O., S. 313.

<sup>266</sup> Ab dem 1.7.1944 werden sechs Marinepostämter eingerichtet: Berlin, Hamburg, Amsterdam, Brüssel, Paris, Wien.

<sup>267</sup> Vgl. Bodo Gericke: Die deutsche Feldpost im Zweiten Weltkrieg. Frankfurt am Main 1971, S. 79.

<sup>268</sup> Vgl. Gerhard Oberleitner, Geschichte der Deutschen Feldpost 1937-1945, Innsbruck 1993, S. 16.

Ab dem Bataillon – bei der Artillerie die Abteilung – werden Nummern zugeteilt, wobei Stab und Kompanien durch zusätzliche Buchstaben unterschieden werden, zum Beispiel:

- Feldpostnummer 12 345A = Stab des Bataillons X
- Feldpostnummer 12 345B = 1. Kmp. des Bataillons X
- Feldpostnummer 12 345C = 2. Kmp. des Bataillons X
- Feldpostnummer 12 345D = 3. Kmp. des Bataillons X
- Feldpostnummer 12 345E = 4. Kmp. des Bataillons X<sup>269</sup>

Während Begriffe wie „Abholpostamt“ und „Leitstelle“ oder auch nur die Angabe eines Ortes nach der Feldpostnummer Rückschlüsse auf den Einsatzort der jeweiligen Einheit zulassen, ist dies bei Luftgau- oder Marinepostämtern nicht der Fall. Sie verweisen lediglich auf Sammelstellen von Feldpostsendungen und zwar für ein relativ weites Einzugsgebiet. Die Feldpostnummer dient der Adressierung und als Absendervermerk.

Zu Beginn des Krieges treten erhebliche Schwierigkeiten bei der Verwendung von Feldpostnummern auf, an die ein ganzes Volk gewöhnt werden muss. Auch die Organisation der Postweiterleitung und -verteilung, die An- und Ummelden von Feldpostnummern, Anpassung an die Truppenverschiebungen, Koordination der Logistik erfolgt schleppend. Die Schwierigkeiten der Feldpost dauern bis über das Ende der Einnahme Polens an. Immer wieder wird in Zeitungen auf die Angabe der richtigen Postnummer hingewiesen: „Stets die richtige Feldpostnummer! Tausende von Volksgenossen haben sich schon darüber geärgert, dass einmal ein Feldpostbrief von ihnen sein Ziel nicht erreichte. Schuld war aber nicht die Feldpost, sondern die falsche Feldpostnummer (...). So muss der Briefumschlag beschrieben werden:

Absender: Frau Müller, Altstadt, Hindenburgstr. 12, I

Feldpost

An Soldat

Müller

Feldpostnummer 34 576 (...).“<sup>270</sup>

Während des Kriegsverlaufs nimmt die Anzahl von Feldpostnummern zu. 1939 sind 40.000 Feldpostnummern vergeben, Ende 1942 sind es 56.000, im April 1943 bereits 60.000. Im Februar 1944 wird die Zahl 64.000 erreicht.<sup>271</sup> Bis heute sind aber nicht alle Nummern auch belegt. In der WAST, Berlin<sup>272</sup> liegen originale Feldpostübersichten, die 68.000 Feldpostnummern nachweisen. Im Verlauf des Krieges werden Feldpostnummern

<sup>269</sup> Vgl. Bodo Gericke: Die dt. Feldpost im Zweiten Weltkrieg. Frankfurt am Main 1971, S. 21.

<sup>270</sup> Bodensee-Rundschau, Ausgabe B. Freitag, 14. Juni 1940, S.6.

<sup>271</sup> Vgl. Gerhard Oberleitner, Geschichte der Deutschen Feldpost 1937-1945, Innsbruck 1993, S. 16 sowie Bodo Gericke, Die deutsche Feldpost im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt am Main 1971, S. 20.

<sup>272</sup> Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht.

etwa bei Auflösung einer Truppe neu vergeben, so dass eine Nummer bisweilen zwei- bis dreifach besetzt ist. Daher summieren sich die Feldpostnummern auf 200.000.<sup>273</sup>

Die Feldpostnummern, die nur beim Einsatz außerhalb der Reichsgrenzen ausgegeben werden, sind den Kenn-Nummern der Feldpostämter zugeteilt, die aber dem Absender in der Heimat nicht bekannt ist. So ist die Ortsbestimmung anhand der Feldpostnummer möglich. Die Kenn-Nummern sind den einzelnen Postleitpunkten zugeordnet. Die Feldpostbeamten müssen also gemäß einer Feldpostübersicht nach den entsprechenden Kenn-Nummern, die den Feldpostnummern zugeordnet sind, sortieren. Dieser Schlüssel ist ein Staatsgeheimnis. Er ist gesichert aufzubewahren und bei Gefahrenlagen sofort zu vernichten, damit der Aufenthalt der Truppen geheim bleibt. Diese Verschlüsselung verändert sich ständig durch die militärischen Bewegungen. Ein Berichtigungsdienst (Feldpost-Büro des Reichspostministeriums in Berlin, später von der Feldpoststelle des Reichspostministeriums in Frankfurt/Oder) aktualisiert sie laufend.

**Transport- und Übermittlungswege.** Es kommt während des Krieges an einzelnen Frontabschnitten zu Einschränkungen oder Sperren beim Feldpostverkehr. Der Umfang der zugelassenen Sendungen wird daher durch die Ausgabe von Zulassungsmarken an die Soldaten oder Gewichtsbeschränkungen für Sendungen kontingentiert.

Am 21. September 1939 wird von der Deutschen Lufthansa, zunächst Berlin-Danzig-Königsberg, Post mitgeführt. Ein ziviler Luftdienst wird mit Dänemark, Schweden, Finnland, Estland, Italien, Ungarn, Jugoslawien, Bulgarien, Griechenland, Rumänien und später auch mit der Türkei aufgenommen. Ab 1940 werden die Schweiz, Spanien und Portugal in die Luftlinien einbezogen. Der Luftdienst wird stetig erweitert. Ab 1942 wird der Luftpostdienst auch verstärkt für Feldpost eingesetzt.

**a) Luftfeldpost.** Die räumliche Ausdehnung des Krieges seit 1941 stellt an die Feldpost Anforderungen nach Verbesserung des Transportes. Im Frühjahr 1942 wird ein regelmäßiger Luftfeldpostdienst zur Ostfront eingerichtet, im Dezember 1942 mit Vichy-Frankreich. Schnelle Überwindung von großen Entfernungen und auf dem Landweg schwer zugänglichen Gebieten ist nur per Flugzeug möglich. Die Feldpostämter müssen sich jetzt in der Nähe eines Flugplatzes befinden. Luftfeldpostdienste sind bei Brest-Litovsk, in Tunis, auf den besetzten griechischen und italienischen Inseln in der Ägäis, in Kurland, Nordskandinavien (vom September 1943 bis Mai 1945) und im Ruhrkessel (ab April 1945) aufgestellt. Feldpost wird ferner über das nördliche Rovaniemi nach Norden über die 500 km lange Eismeerstraße, nach Osten mit der Eisenbahn und nach Südosten

---

<sup>273</sup> Vgl. Wolfgang Remmers (Bearb.): Deutsche Dienststelle (WASSt) 1939 – 1999. Berlin 1999.S. 151.

über eine Straße mit Nachschubfahrzeugen transportiert. Einzelne deutsche Verbände, die nicht im geschlossenen Frontverlauf operieren, können mit Hilfe der finnischen Feldpost versorgt werden. Hier bestehen Luftpostverbindungen, die durch Kurierflugzeuge oder Maschinen der Lufthansa auf der Fluglinie Berlin-Stockholm geflogen werden. Luftpost wird dort eingesetzt, wo über Land keine Sendungen mehr transportiert werden können.

Im Mai 1942 wird für die im Südabschnitt an der Ostfront eingesetzten Einheiten der Wehrmacht der „Luftfeldpostdienst Osten“ eingerichtet. Die Luftfeldpost ist von feindlichen Jägern bedroht und ohne Funkverbindung. Sie ermöglicht durch streckenweise Einsätze von Flugzeugen eine schnellere Feldpostverbindung in beschränktem Umfang. Zur Beförderung durch Luftfeldpost werden zugelassen: private Briefe und Postkarten bis zum Höchstgewicht von 10 g sowie dienstliche Sendungen bis zum Höchstgewicht von 20 g. Ab Juni 1943 wird die Luftpost durch Luftpostmarken kontingentiert. Sendungen werden nun nur noch befördert, wenn sie mit einer solchen Marke versehen sind. Im Norden (Frontabschnitt: Murmansk, Kandalakscha, Uhtua) wird auch die Lufthansa ab September 1943 dafür eingesetzt, Luftpost mitzuführen. Die Lufthansa stellt für den gesamten Luftpostverkehr die Staffel.

Im Anschluss an den Luftfeldpostdienst für Griechenland und dem Balkan entwickelt sich nach dem deutschen Rückzug aus Griechenland ab Oktober 1944 bis Mai 1945 die so genannte Inselpost für die auf Kreta, Milos, Lesbos und den ehemaligen italienischen Dodekanes (mit Rhodos) zurückgelassenen deutschen Verbände. Die Ägäischen Inseln werden bis Mitte September 1944 von Saloniki aus von dem Armeepostmeister bei der Heeresgruppe E organisiert. Umschlagplätze sind zum Beispiel Athen und Eleusis. Der Bahntransport ist durch Angriffe von Partisanen stark gefährdet. Die Post wird kontingentiert: Briefe bis 20 g, keine Päckchen. Luftpostmarken werden ausgegeben, da wenig Transportmaschinen zur Verfügung stehen. Feldflugplatz wird Malemes. Hier sind deutsche und italienische Feldpostbeamten eingesetzt. Der Luftfeldpostdienst muss ab Herbst 1944 aufgrund der sich verändernden militärischen Lage bereits wieder stark eingeschränkt werden.

Die Versorgung der Atlantikfestungen wird aus der Luft, per Schiff, teils per U-Boot betrieben. Nachschubgüter wie Feldpost werden in Abwurfbehältern von 250 kg und 1000 kg verpackt und über Festungsbereichen abgeworfen. Die Versorgungsflugzeuge der Atlantikfestungen können nur landen, wo Flugplätze vorhanden sind, zum Beispiel auf den Kanalinseln und der Festung St. Nazaire. Es werden auch Wasserflugzeuge eingesetzt,

die im Festungsbereich von La Rochelle wassern. Die Versorgungsflüge übernehmen teils auch Kampfgeschwader.

**b) Funkverbindung.** Die Verbindung zu den eingeschlossenen Truppen auf den Ägäischen Inseln im Herbst 1944 ist sehr schlecht: Maschinen stürzen immer wieder aufgrund der Wetterbedingungen ab oder werden abgeschossen. Es stehen wenig Transportflugzeuge zur Verfügung. Die Grundversorgung ist bereits so schwierig, dass die Feldpost zurückstehen muss. Daher wird für die eingeschlossenen Soldaten vom Oberkommando der Marine West ein Familien- und Kameradschaftsfunk eingerichtet: Die Marine Nachrichtenabteilung Nord, Wilhelmshaven (empfängt die Funksprüche aus Dünkirchen und von den Kanalinseln), die Marine-Nachrichtenkompanie Bernau bei Berlin (bedient die Linie im Lorient und St. Nazaire) und die Funkstation des Oberkommandos der Marine West bei Wiesbaden (übernimmt die Funksprüche aus La Rochelle und der Gironde-Festung). Durch den Chef des Nachrichtenwesens des Oberkommandos des Heeres wird für die Inselbesatzungen ein „Kameradschaftsdienst Südost“ als zusätzliche Nachrichtenübermittlung eingerichtet. Auf dem Funkwege können Grüße von und an Angehörige gesendet und empfangen werden. Es werden ausschließlich nachts Kurzmitteilungen in verschlüsselter Form an die Angehörigen durchgegeben und von der Nachrichteneinheit in der Heimat in Kurztext übertragen, sodann mittels vorgedruckter Feldpostkarte in die Heimat weiterbefördert. Für die Richtung Heimat – Front müssen die Angehörigen über den damaligen Reichssender Wien Kurznachrichten per Postkarte mitteilen und durchgeben lassen. Die Nachrichten werden auf den Inseln in den Soldatenzeitungen „Veste Kreta“ und „Wacht auf Rhodos“ veröffentlicht oder via Inselfunk übermittelt. Am 21. September werden bereits über 300.000 Nachrichten aus den Festungen an Angehörige verteilt.<sup>274</sup> Die Texte sind normiert und mit einer Chiffrenummer codiert. Die Übermittlungswege sind lang (sie führen unter Umständen über andere Länder) und kompliziert (Ver- und Entschlüsselungen), so dass eine dialogische Kommunikation zwischen den Korrespondenzpartnern nicht entstehen kann. Lediglich Lebenszeichen in Form von Grüßen können übermittelt werden. Die Funkverbindung funktioniert in jedem Fall bis 21. Februar 1945, das exakte Ende des Funkdienstes ist nicht datierbar.

**c) Radioverbindung.** Das Massenmedium Hörfunk wird auch zur Übermittlung privater Nachrichten zwischen den Soldaten und ihren Angehörigen genutzt. Am 1. Oktober 1939 beginnt das „Wunschkonzert für die Wehrmacht“, das zunächst zweimal wöchentlich, dann sonntäglich über den Deutschlandsender ausgestrahlt wird. Das Programm besteht aus einer Mischung von Musik und Unterhaltung sowie der Übermittlung privater Nachrichten, die die Verbindung zwischen Front und Familie herstellt, zum Beispiel durch die

---

<sup>274</sup> Vgl. Gerhard Oberleitner, *Geschichte der Deutschen Feldpost 1937-1945*, Innsbruck 1993, S. 195 ff.



Meldung von Geburten. Die Sendung beginnt mit Musikwünschen der Soldaten oder ihrer Angehörigen, es folgt die Übermittlung von Grüßen von oder an sie. Im Verlauf der Sendung wird stets zu Geld- und Sachspenden aufgerufen, viele Spender werden namentlich genannt, es folgt eine Musikmischung aus Klassik, Schlagern und Märschen. Der größte Teil der Ansagen ist in Reimform abgefasst. Die äußerst populäre Sendung wird von rund 50 Prozent der Bevölkerung verfolgt. Die letzte Sendung wird am 25. Mai 1941 ausgestrahlt.

Im "Wunschkonzert" wird das Lied "Lili Marleen" gespielt. Es wird aber erst durch den „Soldatensender Belgrad“ bekannt, als es zu seiner allabendlichen Schlussmusik wird. Der Schlager ist ein unheroisches Lied, das sich nicht der üblichen Durchhalte- und Kriegspropaganda anschließt. Aufgrund seiner Popularität wird es dennoch nicht verboten. Auch die Sendung „Der tönende Feldpostbrief“, die vom Belgrader Sender ausgestrahlt wird, besteht zum Großteil aus Musikbeiträgen. Populär wird etwa das von Mimi Thoma und auch von Lale Andersen gesungene Lied „Mach Dir um mich doch bitte keine Sorgen! (Ein Brief aus der Heimat)<sup>275</sup>, das 1943 in die Liedsammlung „Briefe des Herzens“<sup>276</sup> integriert wird. In dieser Liedsammlung wird die Feldpostkorrespondenz thematisiert. Musterbeispiele für den Briefinhalt zwischen Mutter und Sohn („Liebe Mutter, weine nicht“) und zwischen Liebespaaren („Mach dir um mich doch bitte keine Sorgen“ und „Wir werden wieder in der alten Laube sitzen“) werden darin exemplarisch statuiert.

**d) Sonstige Transportwege.** Feldpost wird meistens durch die Inanspruchnahme unterschiedlicher Transportmittel befördert. Zu Beginn des Jahres 1943 erreichen die von der Feldpost zu versorgenden Gebiete ihre größte Ausdehnung. Deutsche Truppen stehen am Atlantik und an der Wolga, in Afrika und in Nordfinland, so dass auch das Netz der Versorgungs-, Nachschub- und Kurierlinien enorm ausgeweitet wird. Feldpost wird etwa über das nördliche Rovaniemi nach Norden über die 500 km lange Eismeerstraße, nach Osten mit der Eisenbahn und nach Südosten über eine Straße mit Nachschubfahrzeugen transportiert.

Unter Umständen geht bei den Rückzugsbewegungen ein Amt verloren, zum Beispiel durch den Ausfall von Fahrzeugen bei der eisigen Kälte in Russland oder mangels Kraftstoffs für die Fahrzeuge. Beim Rückzug werden auch sämtliche Fahrzeuge der Feldpost auf der Strecke zurückgelassen. Den Befehl zum Rückzug gibt die Kommandobehörde. Es sind kaum Unterlagen zur Feldpost zur Zeit der Invasion (6. Juni 1944) und des Rück-

---

<sup>275</sup> Text: Günther Schwenn, Musik: Gerhard Winkler.

<sup>276</sup> Die Liedsammlung besteht aus: „Mach dir um mich doch bitte keine Sorgen! (Ein Brief aus der Heimat)“, „Die alte Laube (Wir werden wieder in der alten Laube sitzen)“ und „Liebe Mutter, weine nicht!“. Das erstgenannte Lied thematisiert den „Feldpostbrief“ direkt, die anderen beiden Lieder stellen gesungene Feldpostbriefe dar. Die Liedtexte sind im Anhang zu finden.

zuges in Frankreich überliefert, da gemäß Befehl alle Kriegstagebücher und die als geheim eingestuften Unterlagen vernichtet werden müssen.

Die Feldpost hat wie die Armee Verluste durch Krankheit (vor allem Fleckfieber), Gefallene und Vermisste zu verzeichnen. 1944 sind es erheblich mehr als das 2.000 Mann.<sup>277</sup> Die Ereignisse der Jahre 1944/45 auf den Kriegsschauplätzen im Osten, Süden und Westen treffen mit voller Wucht auch die Organisation der Feldpost mit ihrem Personal, das oft seit Beginn des Krieges eingesetzt ist. Das Rückzugstempo ist sehr hoch. In Ostpreußen können sich die Angehörigen des Feldpostamtes nicht mehr in Sicherheit bringen. Da der Eisenbahnverkehr überlastet ist, kann 1945 kaum mehr Post transportiert werden. Das Oberkommando der Wehrmacht verweigert der Feldpost die Zurverfügungstellung weiterer Fahrzeuge, viele Sendungen müssen liegen bleiben. In den letzten Monaten des Krieges wird die Verbindung zwischen den Feldpostmeistern zunehmend schwieriger bis unmöglich.

Die schwierigen Transportbedingungen der Nachschubgüter und somit auch der Feldpost erfordern besondere Maßnahmen: Dr. Hill, Armeefeldpostmeister, führt bei der 16. und 18. Armee 1945 noch den so genannten „Kurland-Schnellbrief“ ein. Das Oberkommando des Heeres in Kurland beschließt eine beschränkte Feldpost-Beförderung. Neue Marken können aber nicht gedruckt werden. Daher wird das vorhandene Material an Marken, Karten und Faltbriefen verwendet. Die Arbeit im Feldpostamt Libau wird durch lettische Frauen getätigt. Die Briefe und Karten werden zunächst nur Verwundeten ausgehändigt, damit sie schnell eine Nachricht geben können. Später erhalten auch die Soldaten ein Mal pro Monat eine Karte.

**Feldpost im zivilen und militärischen Verwaltungsbereich eines Okkupationsgebietes.** Exemplarisch werden die Postwege der Okkupationsgebiete dargestellt, um aufzuzeigen, welche Kommunikationswege eine Nachricht unter deutscher Zivil- beziehungsweise Militärverwaltung eines besetzten Gebietes zurücklegt. Die Transportmittel unterscheiden sich je nach regionaler Einrichtung, denn es wird auf die vorhandenen Posteinrichtungen zurückgegriffen. Das Personal aus Deutschland wird nur an den Stellen durch einheimische Postbedienstete ergänzt, wo die Möglichkeit der Spionage nicht gegeben ist.

**a) Dänemark, Norwegen, Finnland.** In den skandinavischen Ländern machen sich erste Unwägbarkeiten bemerkbar, zum Beispiel in Norwegen: Über den Polarkreis hinauf zum Nordkap zu gelangen verursacht extrem lange Versorgungswege bei wenigen Eisen-

---

<sup>277</sup> Vgl. Gerhard Oberleitner, Geschichte der Deutschen Feldpost 1937-1945, Innsbruck 1993, S. 337

bahnlagen. Später werden Feldpoststrecken durch das neutrale Schweden ausgebaut. In den skandinavischen Ländern kommt vor allem der Schiffsverkehr als Transportmittel zum Einsatz. Die Küstenschiffe werden größtenteils von der Kriegsmarine unterhalten. Die Schiffsverbindung dauert jedoch lange. Zur Beförderung von Feldpost werden Flugzeuge in begrenztem Umfang zusätzlich eingesetzt. Die Post wird militärischen Lufttransporten beigegeben. Das Fassungsvermögen der Flugzeuge ist jedoch für Feldpost gering. Regelmäßige Flugverbindungen der Deutschen Lufthansa über Königsberg nach Helsinki werden für höhere Stäbe in Finnland und Südfinnland eingesetzt.

Die physischen und psychischen Belastungen (Polarnacht, harte Arbeitsbedingungen, enorme Kälte, kärgliche und wenige Kost) haben zahlreiche personelle Ausfälle zur Folge. Die durchschnittliche Laufzeit beträgt 10 bis 14 Tage, Päckchen werden nicht befördert. Zugelassen sind Sendungen bis 100 g. In der Heimat geht man dazu über bis zu zehn Sendungen à 100 g aneinander zu kneten, so dass ein unentwirrbares Knäuel von Post entsteht. Damit versucht man der Gewichtsbeschränkung entgegenzuwirken. Solche so genannten Kettensendungen werden umgehend verboten.

Die Feldpostämter sind auch mit der Verteilung von Zeitungen beauftragt, wie „Wacht im Norden“ oder „Lapland-Kurier“. Die außerhalb des geschlossenen deutschen Operationsraums Lapland eingesetzten deutschen Verbände können nur mit Hilfe der finnischen Feldpost erreicht werden. Im Sommer 1944 brechen sowjetische Verbände die karelistische Front der Finnen. Im Juni eroberten sie Wyborg und Petrosawodsk am Onegasee. Finnland bricht die Beziehungen zu Deutschland ab und unterzeichnet am 19. September 1944 in Moskau den Waffenstillstand. Darin verpflichtet es sich, sich von deutschen Truppen frei zu machen. Infolgedessen brechen auch die Beziehungen zwischen der deutschen und der finnischen Feld- und Zivilpost ab.

**b) Belgien, Frankreich.** Als erste Eisenbahnstrecke kann die belgische Eisenbahn Mitte Juni 1940 für die Feldpost in Betrieb genommen werden, wo täglich verkehrende Postzüge eingesetzt werden. Weiterbefördert wird die Post durch einen Großlastwagenzug der Deutschen Reichsbahn, sie wird zum wesentlichen Transportmittel.

In Frankreich kommt der Feldpost zusätzlich die Aufgabe zu, für die in den besetzten Westgebieten eingesetzten zahlreichen, reichsdeutschen Firmen und ihren Arbeitkräften einen gebührenpflichtigen Postverkehr herzustellen. Ferner muss sie die Kriegsgefangenen- und Interniertenpost in Zusammenarbeit mit den zivilen Landesposten übermitteln.

Die Feldpost wird in Brüssel und Paris zu einer umfangreichen Organisation: Verpflegungseinrichtungen, Kraftfahrzeughallen mit eigenen Instandsetzungsbetrieben und so fort werden errichtet und gewartet. Für die Arbeiter und Angestellten werden Unterkünfte eingerichtet. In beiden Städten werden weibliche Hilfskräfte aus dem Deutschen Reich eingesetzt, vor allem um den steigenden Telegrammverkehr zu bewältigen. Ab Februar 1945 wird die Beförderung der Post wegen Brennstoffmangel, nächtlicher Artillerie-, Luft- und Tieffliegerangriffe immer schwieriger.

**c) Deutsche Dienstpost.** Im Protektorat Böhmen und Mähren, in den besetzten Ostgebieten, in den Niederlanden, Elsass-Lothringen und in Luxemburg wird die *Deutsche Dienstpost* errichtet. Ihre Aufgabe ist es, die Postbeförderung für deutsche Verwaltungsorgane, Reichsbankstellen, Reichskreditkassen, Münzstätten, Parteidienststellen, Rüstungsinspektionen, Wehrwirtschaftsbetriebe und Polizeieinheiten zu gewährleisten und sie gegen unbefugte Einflussnahme zu schützen.

In Luxemburg nimmt die *Deutsche Dienstpost* ihren Betrieb am 20. August 1940 auf.<sup>278</sup> Hier ist sie grundsätzlich Abholpost, da für eine Zustellung nicht genügend deutsches Personal zur Verfügung steht. Auch die Postversorgung der in Luxemburg untergebrachten Stäbe, militärischen Verwaltungsdienststellen, Versorgungslager, Lazarette, Obersten Wehrmachtseinheiten, zum Beispiel Reserve-, Wach- und Ausbildungsbataillone werden so versorgt. Wegen Personalmangels und Arbeitsüberlastung werden Ende Dezember 1940 auch luxemburgische Beamte für das Deutsche Militärpostamt tätig. Die Luxemburger dürfen jedoch nur Aufgaben übernehmen, bei denen die Möglichkeit der Spionage gering gehalten oder ausgeschlossen wird.

**Feldpost im militärischen Operationsgebiet.** Exemplarisch soll die Postversorgung in einigen Operationsgebieten dargestellt werden, um aufzuzeigen, wie fragil der Kommunikationsweg einer Nachricht zwischen Einsatzgebiet und Heimat ist. Die regional unterschiedlichen Bestimmungen hängen sehr stark von den Kampfhandlungen, den ungleichen Wetterbedingungen und der vorhandenen Infrastruktur ab. Feldpostsendungen sind für die gegnerische Propaganda und militärische Abwehr eine begehrte Beute, da sie auf Aussagen zu militärischen Geheimnissen wie zum Beispiel Truppenstandort oder Nachschubsituation ausgewertet oder für Propagandazwecke missbraucht werden können. Daher dürfen Briefe nicht mit ins Gefecht genommen werden, das Führen von Tagebüchern ist verboten. Die Feldpostämter befinden sich stets an logistischen Knotenpunkten, oftmals zusammen mit anderen Nachschubgütern und an Verkehrsknotenpunkten. Sie sind bevorzugte Ziele gegnerischer Angriffe.

---

<sup>278</sup> Vgl. Marcel Staar, *Das Postwesen in Luxemburg*, , Luxembourg 1983, S. 63.

**a) Balkan.** Die Ausweitung des Krieges in den Mittelmeerraum dehnt das Einsatzgebiet der Feldpost in den Südosten Europas aus. Besonders schwierig ist die Versorgung der in Bulgarien operierenden 12. Armee. Transportiert wird die Post per Eisenbahn von Wien über Bukarest beziehungsweise Sofia und wird weiterbefördert per Kraftfahrzeug. Ab Mai wird Saloniki erstmals zur Postumschlagstelle. Auf dem Balkan ist der Transport von Feldpost per Bahn und Kraftfahrzeugen schwierig. Küstenschiffe sind von gegnerischen U-Boot-Angriffen bedroht. Die Deutsche Lufthansa richtet eine regelmäßige Fluglinie (Berlin-Wien-Belgrad-Sofia-Saloniki-Athen) ein, die auch Feldpost transportiert. Nach Abschluss der Kampfhandlungen wird im besetzten Jugoslawien und Griechenland die jugoslawische, griechische und später auch die albanische Post wieder aktiviert.

Die auf den Ägäischen Inseln zurückgebliebenen deutschen Verbände werden zu zwei geografischen Knotenpunkten zusammengefasst: Rhodos, „Festung Ost-Ägäis“: 10.000 bis 12.000 Soldaten, und Kreta, „Festung Kreta“: 12.000 Soldaten im Nordwesten der Insel (vgl. Inselpost, Seite 115). Untereinander werden die Inseln durch bewaffnete Motorboote, Transportmaschinen (Junkers Ju52) und Kurierflugzeuge (Fieseler Storch) verbunden. Aufgrund der bitteren Versorgungslage auf Rhodos hat die Lebensmittelversorgung Vorrang vor der Feldpost. Einzige Verbindungsmöglichkeit zu den Inseln besteht per Radio, Funk oder Luftweg. Die Wasserwege sind praktisch von der gegnerischen Seite abgeschnitten. Über Langstreckentransportflugzeuge, die hier hätten eingesetzt werden können, verfügt die deutsche Luftwaffe kaum noch, so dass an eine regelmäßige Verkehrsverbindung gar nicht zu denken ist. Zudem kann ausschließlich nachts geflogen werden, denn auch der Luftraum wird von den Alliierten beherrscht. Der Luftpostverkehr wird mit Zulassungsmarken beschränkt, der erste Versorgungsflug der Inseln mit Zulassungsmarken wird Ende Oktober 1944 versucht. Jeder Soldat erhält monatlich acht Marken, von denen die Hälfte zur Übersendung in die Heimat für Antwortbriefe vorgesehen ist.

Rundfunkverbindungen sind wegen der großen Entfernung und der beschränkten Stromversorgung nur zeitweise möglich (vgl. Seite 116).

**b) Nordafrika.** Um die Truppen in Nordafrika, die zunehmend mit Nachschubschwierigkeiten zu kämpfen haben, zu versorgen, werden vorwiegend italienische Stützpunkte und Transportmittel benutzt. Die Post wird per Bahn (München-Neapel-Lecce) transportiert und mit italienischen Transportflugzeugen nach Afrika weitergeleitet. Päckchenpost muss über den Seeweg nach Tripolis, Bengasi und Derna befördert werden, was sehr aufwen-

dig ist, denn die Schiffe können sich nur in gesicherten Geleitzügen bewegen. Dieser Transportweg ist daher langwierig und riskant.<sup>279</sup>

Mit dem Zurückdrängen des deutschen Afrikakorps durch die englische Gegenoffensive wird auch der Transportraum knapp. Der Päckchenverkehr wird deshalb eingeschränkt. Vor Ort wird eine Zulassungsmarke<sup>280</sup> gedruckt. Jeder Soldat erhält pro Monat eine Marke. Sie wird Ende März 1943 ausgeteilt. Ende April wird die Ausgabe gestoppt und am 3. Mai 1943 eine Päckchensperre verhängt. Bei der Kapitulation geraten viele Feldpostbeamte zusammen mit den deutschen Truppen in Gefangenschaft.

**c) Sowjetunion.** Die Feldpost in der Sowjetunion ist besonders in ihrer Beweglichkeit gefordert, denn schnelle Vormärsche und ebenso schnelle Rückzüge kennzeichneten hier vier Jahre lang die Truppenbewegungen. Hinzu kommt die Weiträumigkeit und Unwägbarkeit weiter russischer Landstriche (schlechte Eisenbahn- und Straßenverhältnisse), „Partisanenangriffe“, schwierige klimatische Verhältnisse (Schlammperiode in Frühjahr und Herbst, bis zu über 40° Celsius minus im Winter, heiße Sommer), einfache Lebensverhältnisse sowie der Mangel an zuverlässigen und ausreichenden Nachrichtenverbindungen.

Ende 1941 wird Brennstoff knapp. Die Transportlage ändert sich erst wieder Ende März 1942. Im Herbst 1942 wird der „Luftfeldpostdienst Osten“ eingerichtet (vgl. Luftfeldpost, Seite 114). Ende 1942 wird die 6. Armee in Stalingrad eingeschlossen, die 17. Armee und die 1. Panzer-Armee müssen den Rückzug antreten. Unter diesen Umständen wird der Feldpostbetrieb abermals eingeschränkt. Dies betrifft vor allem die eingekesselten Truppen. Für den Rückzug werden alle Transportmaschinen eingesetzt, um schweres Gerät zu befördern, so dass die Feldpost für die in Stalingrad liegende Armee erheblich eingeschränkt wird. Anfang 1943 erschwert die Kälte den Transport durch Kraftfahrzeuge erheblich, die Fahrzeuge bleiben stecken, vereisen, können nicht gestartet werden. Die Feldpost wird zusammen mit den Versorgungszügen transportiert, was auch die Abholwege der Truppe verkürzt. Im Winter müssen schließlich Rollbahnen gesperrt werden, was nicht nur den Nachschub militärischer Güter sondern auch die Postbeförderung beeinträchtigt. Dies hat die Herabsetzung der Verpflegungszuteilungen auf die Hälfte und der Menge an Luftfeldpostbriefen zur Folge. Im September 1943 fällt die wichtige Eisenbahn-Versorgungsstrecke Sinelnikowo-Dshankoj aus, nachdem am 5. September Gorlowka und am 7. September Stalino verloren gehen. Eine neue zeitraubende Strecke führt von Snamenka über Chersson nach Dshankoj. Anfang November 1943 wird auch

---

<sup>279</sup> Mehr als die Hälfte der Transportschiffe werden versenkt. Vgl. Bodo Gericke, Die deutsche Feldpost im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt am Main 1971, S. 40.

<sup>280</sup> Die so genannte Tunis-Päckchenmarke: Braune Marke, die den Aufdruck einer Palme trägt.

die Krim von der Landverbindung abgeschnitten, so dass nur noch der Luft- und Schiffs-transport über das Schwarze Meer möglich ist. Im Oktober 1944 beträgt die Laufzeit von Briefen circa 12 bis 15 Tage und von Päckchen etwa 20 Tage.

Ende 1944 sind von den ursprünglich eingesetzten Feldpost-Einheiten und -Dienststellen nur noch weniger als die Hälfte funktionsfähig. Der Rest ist vernichtet. Das Personal ist in Gefangenschaft geraten, vermisst, nicht mehr arbeitsfähig oder gefallen. Dennoch wird auch in den Feldpost-Einheiten zum Schluss noch „ausgekämmt“ (vg. Seite 38).

**Auslandsverkehr.** Die Auslandsbriefprüfstellen überwachen seit Herbst 1939 den gesamten Auslandspostverkehr. Sie sind dem OKW unterstellt und werden vom Amt Ausland/Abwehr verwaltet.

Der Auslandsverkehr ist zunächst nicht für die Feldpost vorgesehen. Er entwickelte sich zwischen Wehrmatsangehörigen und zum Beispiel Freiwilligen, die auf deutscher Seite kämpfen<sup>281</sup> oder auch durch die Besetzung von Gebieten. 1939 wird der Auslandsverkehr mit der Schweiz geregelt, Wehrmatsangehörige können gebührenfrei korrespondieren. In alle anderen Länder unterliegen die Sendungen den allgemeinen Auslandsgebühren, der Vermerk „Feldpost“ darf daher nicht verwendet werden. Ab 1940 (27.9.1940: Dreimächtepakt zwischen Deutschland, Italien und Japan, vgl. Seite 83) wird die Post zwischen Italien und Deutschland für deutsche oder italienische Wehrmatsangehörige unter den Bedingungen der Feldpost gebührenfrei bis 250 g zugelassen. Seit Oktober 1940 werden die nach und aus der Slowakei gerichteten Briefsendungen der deutschen Feldpost gebührenfrei befördert. Der Auslandsfeldpostverkehr wird ab Mai 1941 weiter für das nichtfeindliche Ausland geöffnet. Mit dem gegnerischen Ausland wird der Postverkehr eingestellt. Alle Sendungen ins Ausland werden prinzipiell von den Auslandsprüfstellen geprüft. Sie werden von den Feldpostämtern über die Auslandsprüfstellen geleitet.

**Kriegsgefangenen- und Interniertenpost.** Kommunikationsverbote oder -einschränkungen sind Teil einer Strafe, wie sie etwa Kriegsgefangenen, Internierten oder Insassen eines Konzentrationslagers auferlegt wird. Die Einschränkung von Kommunikation bedeutete Isolation, Wehrlosigkeit und Ausgeliefertsein.

Grundlage des Postverkehrs zwischen den Kriegsgegnern ist die 3. Genfer Konvention von 1929, der sich bis September 1939 45 Nationen anschließen. Gemäß den Konventi-

---

<sup>281</sup> Zum Beispiel die Blaue Division (División Azul), spanischer Freiwilligenverband, der 1941-43 auf deutscher Seite in der Sowjetunion kämpft. Es gibt ferner belgische, dänische, französische, kroatische, niederländische, norwegische Freiwilligenverbände.

onen steht jedem Kriegsgefangenen über das Internationale Rote Kreuz die Möglichkeit zu, in gewissen Zeitabständen Post zu senden oder zu empfangen. Die Kriegsgefangenen- und Interniertenpost unterliegt strengen Zensurbestimmungen. In Straf-, Vernichtungs- und Konzentrationslagern werden grundsätzlich vorgedruckte Postkarten, Briefbögen und Briefumschläge ausgegeben. Die ein- und ausgehende Post unterliegt einer äußerst strengen Zensur. Die Sendungen werden von der Lagerpostprüfstelle, der SS kontrolliert. Jedes Lager unterhält seine eigene Postprüfstelle. Die Lagerordnungen hinsichtlich der zensorischen Behandlung der Post sind unterschiedlich. Postsachen in Gefängnissen werden vor Aushändigung an die Häftlinge durch die Staatsanwaltschaft, das Gefängnisbüro oder die Lagerleitung geprüft.

Die Post wird von den Auslandsprüfstellen nicht nur zwecks Abwehr von Spionage geprüft, sondern auch zur Erstellung von Stimmungsbildern der Soldaten ausgewertet. Auch die Kriegsgefangenenpost deutscher Soldaten in ausländischem Gewahrsam wird kontrolliert.<sup>282</sup> Mit der Vermittlung von Kriegsgefangenenpost oder auch Listen von Insassen der Kriegsgefangenenlager ist das Rote Kreuz betraut. Seine Vermittlungsversuche scheitern im Sommer 1942. Der größte Teil der Karten der Kriegsgefangenen werden über die Türkei ins Reichsgebiet geleitet.

Im Dezember 1942 melden sich erstmals deutsche Soldaten aus russischer Gefangenschaft. Die etwa vier- bis sechshundert Postkarten werden von Goebbels als russische Propaganda bewertet.<sup>283</sup> Daher sollen die Sendungen aus russischen Gefangenenlagern nicht ausgeliefert werden, da „man sonst ein Einfallstor für die bolschewistische Propaganda in Deutschland“<sup>284</sup> eröffnen könnte. Ein knappes Jahr später zählen die Briefe bereits Tausende und Zehntausende und können nicht mehr verschwiegen oder zurückgehalten werden, sondern müssen ausgeliefert werden<sup>285</sup> (vgl. Seite 52). Im Juni 1943 dürfen einige Kriegsgefangene des Lagers 97 in der Sowjetunion an ihre Angehörigen schreiben. Diese Karten werden gemeinsam mit Flugblättern über Litauen abgeworfen. Sie tragen die Aufforderung, die Karten an die Angehörigen weiterzusenden. Für die Überwachung der Kriegsgefangenenpost deutscher Soldaten aus russischem Gewahrsam und ihrer Angehörigen ist das RSHA (Reichssicherheitshauptamt) Amt IV zuständig. Die Post der Angehörigen an ausländische Hilfsorganisationen<sup>286</sup> ist ebenfalls dem RSHA zu

---

<sup>282</sup> Werner Boddenberg, *Kriegsgefangenenpost USA 1942 bis 1946*, Berlin 1988, S. 151.

<sup>283</sup> Vgl. Louis P. Lochner (Hrsg.), *Goebbels Tagebücher. Aus den Jahren 1942 – 43*. Zürich 1948. Eintragung vom 17. Dezember 1942, S. 228.

<sup>284</sup> Ebda.

<sup>285</sup> Vgl. Lochner, a. a. O., S. 466.

<sup>286</sup> Vor allem an den *Türkischen Halbmond* in Ankara sowie das Genfer, Schwedische, Irische, Rumänische Rote Kreuz, ferner an den Vatikan oder die Generalkonsulate der Türkei in München und Wien.



übersenden. Sie geht meistens an den Absender mit einem Vermerk der Auslandsprüfstelle<sup>287</sup> zurück.

Der Postverkehr zwischen Wehrmichtsangehörigen und in Kriegsgefangenschaft geratenen Kameraden ist nicht zugelassen. Unanbringliche oder verlorengegangenen Sendungen werden in der Regel zurückgeschickt, wenn der Soldat gefallen, verstorben oder vermisst ist (Rückpost). Kriegsgefangenenpost ist gebührenfrei.

Zur Einhaltung der Genfer Konventionen haben sich die Kriegsgegner Deutschland und USA im Frühjahr 1942 verständigt. Die amerikanischen Vorschriften zum Kriegsgefangenenpostverkehr werden wegen der Zunahme der Kriegsgefangenen, der Zerstörung der Postwege und daraus resultierenden Transportschwierigkeiten mehrmals geändert. In der Regel dürfen zwei Briefe und eine Postkarte wöchentlich versendet werden. Ab September 1943 wird die Post beschränkt: jeder Offizier im Generalsrang darf fünf Karten und fünf Briefe pro Woche schreiben, alle anderen Kriegsgefangenen lediglich einen Brief und eine Karte. Zitate aus Druckwerken, Geheimschrift, Codes, Musiknoten, Kurzschrift dürfen nicht verwendet werden. Mitteilungen über amerikanische Streitkräfte oder die Belegstärken des Gefangenlagers sowie kritische Bemerkungen dürfen nicht gemacht werden. Pakete können grundsätzlich in Kriegsgefangenenlagern empfangen werden. Eilmeldungen dürfen die Gefangenen seit Sommer 1942 versenden, wenn sie länger als drei Monate keine Post mehr von ihren Angehörigen erhalten haben.

---

<sup>287</sup> Stempel „Zurück, unzulässig!“ oder Einlage: „Nicht befördert, die Sowjetunion lässt erfahrungsgemäß keinerlei Nachforschungen nach Vermissten durch Dienststellen oder private Mittelspersonen des neutralen Auslandes zu. Bei Nachforschungen nach Stalingradkämpfern ist die Anfrage an das zuständige Wehrmeldeamt abzurichten.“



### 3. Begriffsbestimmung

Unter dem Begriff „Feldpost“ wird zum einen die Nachschubeinheit der Wehrmacht mit ihren Einrichtungen und insgesamt circa 12.000 Mitarbeitern zusammengefasst. Sie wird im Kapitel 2.4 *Organisation und Funktionsweise der Feldpost* behandelt. Zum anderen sind die Sendungen, die durch diese Einheit befördert werden, gemeint. In der Forschung wird der Terminus „Feldpost“ bislang diffus und uneinheitlich verwendet. Daher soll hier die Sendungsart Feldpost dargestellt und dann begrifflich determiniert werden. Zuerst werden formale Aspekte beschrieben, die dann die Grundlage für die Definition des Feldpostbegriffs und die Unterscheidung zu anderen Sendungsvarianten bilden. Es geht hier nicht um inhaltliche Merkmale.

Sieht man sich mit einer großen Menge unterschiedlicher Feldpostsendungen konfrontiert, liegen einheitliche Merkmale nicht unbedingt auf der Hand. Im Gegenteil, einige Kennzeichen müssen von vornherein ausgeschlossen werden:

- Das per Feldpost versendete Postgut unterliegt einer – schnellen Wechseln unterworfenen – Gebührenordnung. Die Gebührenschwankungen hängen von Einschränkungen ab, die vor allem wegen Transportschwierigkeiten vorgenommen werden, um das Feldpostaufkommen zu regulieren und betreffen nur bestimmte Gebiete. Wenn zum Beispiel die Gewichtszulassung für Briefe von 100 g auf 50 g herabgesetzt wird, können unter Umständen dennoch auch Briefe über 50 g befördert werden, müssen aber frankiert werden. Bei den Gebühren der weitgehend portofreien Feldpost geht es in erster Linie um die Steuerung des Feldpostaufkommens. Portofreiheit kann also kein Merkmal von Feldpostsendungen sein.
- In den verschiedenen Einsatzgebieten der Wehrmacht herrschen darüber hinaus unterschiedliche Gebührenordnungen. Während in Belgien und anderen Ländern etwa in Finnland, Kroatien, Niederlanden, Norwegen, Serbien, der Slowakei, Spanien und Ungarn Briefe bis 100 g wiegen dürfen, sind sie in Dänemark bis 240 g gebührenfrei zugelassen, in Frankreich seit der Invasion am 6. Juni 1944 nur noch 20 g. Daher kann auch das Gewicht von Feldpostsendungen nicht als Kennzeichen gelten.
- Die Wehrmachtsangehörigen haben natürlich auch die Möglichkeit, zivile Postwege entgeltpflichtig in Anspruch zu nehmen. Inwieweit also der Postweg als Merkmal herangezogen werden kann, wird weiter zu diskutieren sein.

**Kriegspost.** Die gesamte während des Zweiten Weltkrieges versendete Post fasse ich unter dem Oberbegriff „Kriegspost“ zusammen. Sie schließt alle Sendungsarten und -merkmale ein und alle möglichen Konstellationen zwischen Adressaten und Absender sowie Sendungswege, Gebühren, Transportunternehmen. Der Terminus soll als Oberbegriff für die im folgenden versuchte Annäherung an die Unterbegriffe anderer Sendungsarten dienen.

*Kriegspost* wird entweder durch die Feldposteinheiten (vor allem *Feldpostsendungen*, *Heerespost*), die Deutsche Reichspost (vor allem Zivilpost) oder in Zusammenarbeit mit dem (Internationalen) Roten Kreuz (vor allem *Gefangenenpost*) befördert. Die zivile Kriegspost, die sich in vorwiegend private Post innerhalb des Heimatgebiets (*Heimatpost*) und die offizielle Post der Behörden im Okkupationsgebiet (*Dienstpost*) gliedern lässt, bildet die Komplementärgruppe zur nichtzivilen Kriegspost, unter deren Gruppe die *Feldpost* fällt und die militärische Post einschließt.

## Kriegspost 1939 – 1945

### Begriffsdefinitionen

nach den Merkmalen

- a) Beförderungszuständigkeit
- b) Zensur
- c) privat / dienstlich

(Größe der Flächen entspricht nicht dem Postaufkommen)

### Zivile Kriegspost

### Nichtzivile Kriegspost

<b>Heimatpost</b> a) DRP b) keine Zensur c) privat u. dienstlich	<b>Dienstpost</b> a) DDP, DRP b) keine Zensur c) dienstlich	<b>Gefangenenpost</b>  a) IRK, DRP, Feldpost b) Zensur (durch Militär / Lagerverwaltung) c) privat	<b>Feldpost</b> a) Feldpost b) Zensur (Militär: Unteroffiziere) c) privat
		<b>Heerespost</b> a) Feldpost b) keine Zensur c) dienstlich	<b>SS-Feldpost</b> a) Feldpost / später SS-Feldpost b) Zensur (Militär, später SS) c) privat
		<b>Offiziersfeldpost</b> a) Feldpost b) Zensur (Militär: Offiziere) c) privat	

**Heimatpost.** Unter dem Begriff „Heimatpost“ werden in erster Linie jene Sendungen zusammengefasst, die innerhalb des Deutschen Reiches durch die Deutsche Reichspost befördert werden. Sie umfasst die innerhalb der Zivilbevölkerung sowie durch die Wehrmachtsurlauber beförderten Sendungen. In erster Linie soll hier die private Zivilpost gemeint sein, sie schließt aber Geschäftskorrespondenz oder offizielle Schreiben mit Behörden oder anderen Körperschaften nicht aus. Die private Zivilpost schließt auch Empfänger oder Sender aus dem Ausland, den besetzten Gebieten sowie den militärischen Operationsgebieten ein.

**Dienstpost.** Der Begriff „Dienstpost“ beinhaltet amtliche Sendungen, die mit dem Vermerk „frei durch Ablösung Reich“ portofrei befördert werden. Privatpost ist mit deutschen Wertzeichen gemäß den deutschen Inlandsgebühren freizumachen. Deutsche Postbeamte können jedoch Gebührenfreiheit in Anspruch nehmen. Die *Dienstpost* deutscher Behörden in den okkupierten Gebieten wird aus Gründen der Abwehr von der zivilen, einheimischen Post abgeschirmt. Es werden eigens deutsche Postangestellte aus Deutschland in die Okkupationsgebieten abgestellt (vgl. Deutsche Dienstpost, Seite 120).

Bevor die Briefgruppen der nichtzivilen Kriegspost determiniert werden, sollen formale Aspekte geklärt werden.

### **3.1 Formale Aspekte**

Die äußeren Merkmale einer Feldpostsendung werden im folgenden eingegrenzt und beschrieben. Sie dienen dazu, die Gruppe der *Feldpost* zu spezifizieren und sie aufgrund formaler Merkmale zu klassifizieren.

Die formalen Merkmale einer Feldpostsendung beziehen sich auf ihr äußeres Erscheinungsbild, auf das Kuvert oder die Verpackung der Sendung. Das Aussehen einer Feldpostsendung unterliegt der Bestimmung der Feldpostverordnung, die sich während des Kriegsverlaufs verändert. Dies gilt insbesondere für das Gewicht und die Freimachung mit bestimmten Marken, zum Beispiel Päckchenmarken, Zulassungsmarken, Luftpostmarken. Die Feldpostvorschriften, in denen die Beförderung und die Sendungszulassungen beziehungsweise -beschränkungen vorgeschrieben sind, sind aus abwehrtechnischen Gründen geheim. Zwangsläufig müssen jedoch Einzelheiten an die Truppen und die Zivilbevölkerung weitergegeben werden, damit sie eingehalten werden können. Von Postsperrern etwa sind für den Gegner und die Zivilbevölkerung Rückschlüsse auf Nachschubprobleme zu ziehen.

Feldpostsendungen lassen sich nicht anhand der Frankierung von der *Kriegspost* unterscheiden. In der Regel sind die Feldpostsendungen nicht frankiert, da sie, wenn sie den Auflagen der Feldpostbestimmungen entsprechen, unfrei befördert werden. Dennoch werden zum Beispiel bei Gewichtsüberschreitungen oder wenn sie mit der zivilen Post befördert werden, auch Feldpostsendungen frankiert. Der Vermerk „Feldpost“ diene also bei der zivilen Beförderung lediglich der bevorzugten Behandlung. Feldpost hat Priorität vor ziviler Post.

**Äußere Merkmale.** Die entscheidenden Sendungsvermerke, die eine Sendung als *Feldpost* klassifiziert, sind

- a) die Feldpostnummer,
- b) die den Anforderungen der Geheimhaltung entsprechenden Adressierung und
- c) der Sendungsvermerk „Feldpost“ (oder „Luftfeldpost“), gegebenenfalls zusammen mit Sondermarken.

Diese Kennzeichen sind den Briefumschlägen zu entnehmen.

**a) Die Feldpostnummer.** Aus Gründen der Abwehr (Geheimhaltung) werden Feldpostnummern an Truppenteile vergeben, die anstelle einer offenen Anschrift verwendet werden.

**b) Die Anschrift.** Die Anschriften- beziehungsweise Absendervermerke bestehen aus dem Vor- und Zunamen, der neutral gehaltenen Dienstgradbezeichnung (so dass aus ihr keine Zugehörigkeit zu einer bestimmten Waffengattung ablesbar ist) und der in der Regel fünfstelligen Feldpostnummer (vgl. Seite 112).

Sie lassen sich für Militärpersonen in folgende Kategorien untergliedern:

Bezeichnung	Form	Geltungsdauer
getarnte Anschrift	Dienstgrad Name Feldpostnummer	während der gesamten Kriegszeit
	Dienstgrad Name Feldpostnummer	ab März 1938, Ostmark
	Dienstgrad Name Feldpostnummer Postsammelstelle	im September/Oktober 1939
	Dienstgrad Name Feldpostnummer Leitstellenpostamt	ab Dezember 1939

	Dienstgrad Name Feldpostnummer Militärpostamt	ab Juli 1944
halboffene Anschrift	Dienstgrad Name Feldpostnummer Leitstelle	Wehrmachtsmanöver 1937
	Dienstgrad Name Übungspostnummer Postleitstelle	August 1939, Einmarsch in die Tschechoslowakei. Ab Mai 1942 werden halboffene Anschriften verboten.
	Dienstgrad Name Feldpostnummer Abholpostamt	Für Landmarineverbände (bis September 1941) und Einheiten mit Feldpostnummer und Abholpostamt
offene An- schrift	Dienstgrad Name Gruppe/Division Ort u. Bestimmung (zum Beispiel Posen 15 / Fliegerhorst)	Für Ersatztruppenteile, ortsfeste Einrichtungen und Truppenübungsplätze während des Krieges
	Dienstgrad Name Bataillon Postabholort (gegebenenfalls Feldpostnummer )	In den besetzten Gebiete

288

Bezeichnungen, aus denen die Truppengattung hervorgeht, sind verboten, zum Beispiel Kanonier, Funker, Flieger. Dienstgradbezeichnungen hingegen sind erlaubt, etwa Soldat, Gefreiter, Unteroffizier, Leutnant. Der Absende- oder Anschriftenvermerk von zivilen Personen wird per Klaranschrift (offene Anschrift ohne Feldpostnummer) angegeben.

Werden bodenständige Einheiten der Wehrmacht in den eingegliederten Ostgebieten, im Generalgouvernement und im Protektorat Böhmen und Mähren von den bisher eingesetzten Feldpostämtern versorgt, werden in der Anschrift Vor- und Zuname, Feldpostnummer und Ort angegeben. Diese Sendungen – wie später auch in den Niederlanden – werden direkt den Abholämtern zugeführt. Offene Anschriften auf Feldpost-Sendungen dürfen nur von Dienststellen oder Einheiten der Ersatzwehrmacht im Reichsgebiet und im Generalgouvernement verwendet werden. Sie werden über die *Deutsche Dienstpost Osten* versendet. Offene Anschriften an Feldpostberechtigte nach allen übrigen Ländern einschließlich der besetzten Ostgebiete sind unzulässig. In Böhmen und Mähren sowie den Niederlanden werden den Ersatzheeren mit offenen Anschriften Post zugeleitet, da sie keine Feldpostnummer erhalten haben.

<sup>288</sup> Vgl. Gerhard Oberleitner, *Geschichte der Deutschen Feldpost 1937-1945*, Innsbruck 1993, S. 13-14.



Offene Anschriften werden ab 1941 für folgende Postwege gestattet:

- ins Reichsgebiet,
- ins Generalgouvernement,
- ins Protektorat Böhmen und Mähren,
- in die Niederlande,
- in Gebiete, in denen eine *Deutsche Dienstpost* besteht (Okkupationsgebiete, vgl. Seite 120).

**c) Vermerk „Feldpost“.** Für die Einheiten des Heeres, der Luftwaffe und der Kriegsmarine ist die Verwendung des Vermerks „Feldpost“ für Angehörige der Waffen-SS und der Ordnungspolizei „SS-Feldpost“<sup>289</sup> vorgeschrieben. Als Angabe zur Identifikation genügt die Aufschrift „Feldpost“ zunächst nicht, es muss der Briefstempel der Einheit aufgebracht sein, damit die Sendung gebührenfrei befördert werden kann. Im Verlauf des Krieges stellt sich heraus, dass ein solcher Stempel, bedingt durch die Kampfverhältnisse, nicht immer angebracht werden kann. Daher wird diese Vorschrift 1941 aufgehoben.

Zur Mengenregulation des Feldpostaufkommens werden für bestimmte Gebiete begrenzt Zulassungsmarken, Luftpostmarken oder Freimarken für Feldpostpäckchen beziehungsweise Päckchenmarken ausgegeben. Sie müssen auf die Sendungen aufgebracht werden, wenn der Postverkehr per Anweisung eingeschränkt ist und kontingentiert werden muss (vgl. Seiten 115, 115, 118, 121, 133).

**Sendungsarten.** Zur Beförderung durch die Feldpost sind nur bestimmte Sendungsarten zugelassen. Der Zahlungsverkehr ist eingeschränkt möglich, wird hier jedoch nicht berücksichtigt, da er für die Definition von nachrichtlichen Feldpostsendungen unerheblich ist.

- Feldpostbriefe: Der Feldpostbrief bezeichnet eine offene oder geschlossene Briefsendung, die entweder in einem Kuvert oder als Faltbrief, oder auch Notbrief, in Erscheinung tritt. Die postalische Behandlung einer Briefsendung durch die Feldpost richtet sich wesentlich nach ihrem Gewicht. Das Gewicht der Feldpostbriefe ist unterschiedlich. Es hängt vom verfügbaren Schreibmaterial und von sich wandelnden Beschränkungen oder Bestimmungen ab.

---

<sup>289</sup> Vgl. Marcel Staar, *Das Postwesen in Luxemburg*, Luxembourg 1983, S. 182.

- Feldpostkarten: Die Angehörigen einer im Einsatz stehenden Truppe erhalten unentgeltlich pro Woche zwei Feldpostkarten. Im Sendungsverkehr Front – Heimat werden Ansichtskarten mit Stadt- und Landschaftsbildern, aus denen der Standort des Absenders geschlossen werden kann, verboten und an den Absender zurückgeleitet. Für die Zivilbevölkerung werden Feldpostkarten hergestellt, die zum Preis von 1 Rpf für zwei Stück an Schaltern der Postämter abgegeben werden. Die Aufmachung der Feldpostkarten ist sehr unterschiedlich und umfasst Bildpostkarten und ungebildete Karten.
- Feldposttelegramme: Privattelegramme werden ab 1940 zugelassen. Mit zunehmender Heftigkeit des Krieges, sowohl an der Front als auch im Heimatgebiet, nimmt der Telegrammverkehr zu, um Angehörige schnell zu informieren.

Das Telegramm hat den Vorteil, dass es keine Zulassungsmarke benötigt. Dennoch muss auch das Feldposttelegramm kontingentiert werden. Ab dem 1. September 1942 kommt es zu einschränkenden Bestimmungen, weil das Telegrammaufkommen nicht mehr bewältigt werden kann. Die Annahme eines Telegramms hängt nun von der Dringlichkeit und Notwendigkeit ab und wird daraufhin inhaltlich überprüft. Nur Telegramme mit Prüfvermerk können nun gebührenfrei behandelt werden. Der Soldat muss den Disziplinarvorgesetzten um einen Prüfungsvermerk<sup>290</sup> bitten. Für Telegramme ziviler Absender ist der zuständige Ortsgruppenleiter der NSDAP zuständig. Seine Zustimmung wird mit dem Vermerk: „parteiamtlich geprüft“, zusätzlichem Dienstsiegel und Unterschrift kenntlich gemacht. Die Prüfungsbestimmungen werden im Februar 1943 und im Jahre 1944 nochmals verschärft. Ab November 1943 wird die gebührenfreie Eilmeldung, das „kriegswichtige Telegramm“, eingeführt, durch das man innerhalb von 4 bis 10 Tagen Kontakt zu oder aus Orten, die Bombenangriffen ausgesetzt sind, aufnehmen kann. Hierdurch steigt der Telegrammverkehr erneut an.

Die Feldpost übernimmt jedoch keine Gewähr dafür, dass die Telegramme aus der Heimat an Angehörige der Truppen auch ankommen, da nicht alle Telegramme bis zum Bestimmungsort telegrafisch übermittelt werden können, sondern teils von einer Telegrafendienststelle brieflich weitergeleitet werden müssen, so dass sie ihre Empfänger nicht immer schnell erreichen. Auf Telegrammen aus dem Felde darf der Aufgabeort nicht angegeben sein. Der Aufgabeort muss lauten: „Aus dem Felde“. Zwischen Feldheer und Heimat sind Brieftelegramme nicht zugelassen.

---

<sup>290</sup> Die Telegramme erhalten den Vermerk „geprüft“ mit Unterschrift des Vorgesetzten.

- Feldpostpäckchen: Sie werden am 1. November 1939 zugelassen. Bis 7. September 1942 unterliegt der Päckchendienst der Deutschen Reichspost. Zugelassen sind Feldpost-Päckchen über 100 bis 275 g gebührenfrei, bei Gewichtsüberschreitung müssen die Päckchen mit Freimarken versehen sein. Bei unzureichender Frankierung wird Nachporto ohne Aufschlag vom Empfänger abverlangt. Ihr Höchstgewicht liegt bei 1.000 g. Ab 8. Juli 1942 werden Päckchenzulassungsmarken ausgegeben, da durch die Ausdehnung des Krieges Transportschwierigkeiten auftreten und der Päckchenverkehr infolgedessen eingeschränkt werden muss. Der Feldpostpäckchenverkehr unterliegt ebenso wie die Feldpostbriefe ständigen Veränderungen in Bezug auf das zugelassene Gewicht oder Postsperrern. Päckcheneinschränkungen werden jedoch immer wieder auch gelockert, wenn durch sie militärische Nachschubprobleme durch private Sendungen überbrückt werden sollen. Im Winter 1944 wird zum Beispiel damit die Versorgung mit Winterbekleidung an der Front unterstützt.
- Feldpostpakete: Grundsätzlich hat die Feldpost Privatpakete von oder an Wehrmachtsangehörige nicht befördert, sondern nur für den Dienstbetrieb. Feldpostpakete von Dienststellen etwa mit Nachlasssachen oder dem Eigentum Verwundeter werden mit Dienststempel entgeltfrei befördert.

Im Mai 1942 werden im Einvernehmen mit dem OKW Privatpakete an „Selbsteinkleider der Wehrmacht“ als militärdienstliche, gebührenpflichtige Pakete zugelassen, wenn der Absender die Heereskleiderkasse in Berlin, die Verkaufsabteilung der Luftwaffe in Berlin und die Geschäftsstellen der Offizierkleiderkasse in Wilhelmshaven, Kiel und Berlin sind. Diese Vorschrift findet ihre Erweiterung in den gebührenpflichtigen Militärdienstpaketen von privaten Absendern. Ab Oktober 1942 dürfen gebührenpflichtig Privatpakete von Angehörigen an Soldaten mit Feldpostnummern geschickt werden. Die Pakete unterliegen der Einzelzulassung durch militärische Kontrolle. Sie müssen von einer Wehrmachtbriefstelle genehmigt werden.

**Kreis der Feldpostberechtigten.** Ursprünglich ist der Kreis der Feldpostberechtigten auf die Angehörigen der Wehrmacht beschränkt (Heer, Luftwaffe, Marine). Er wird während des Krieges ausgedehnt auf Polizei, Operation Todt, Waffen-SS, RAD und den Zollgrenzschutz beim jeweiligen Einsatz an der Front oder den besetzten Gebieten. Anfangs gilt die Feldpost auch für SS-Verfügungstruppen-Divisionen, SS-Totenkopf-Divisionen und SS-Polizeidivisionen, später unterhält die SS eine eigene Feldpost.

Als feldpostberechtigt gelten für die Definition des Begriffs „Feldpost“ Wehrmachtsangehörige aus den Mannschaften mit folgenden Dienstgraden:

Dienstgradgruppe	Heer/Luftwaffe	Marine
<b>Unteroffiziere ohne Portepee</b>	Stabsunteroffizier Unteroffizier (Fahnenjunker)	Obermaat Maat (Seekadett)
<b>Mannschaften</b>	Oberstabsgefreiter Stabsgefreiter Hauptgefreiter Obergefreiter Gefreiter  Soldat (je nach Truppengattung etwa Schütze, Kanonier, Funker, Jäger )	Oberstabsgefreiter Stabsgefreiter Hauptgefreiter Obergefreiter Gefreiter  Matrose

Die höheren Dienstgrade dürfen natürlich auch die Feldposteinheiten zur Versendung privater Nachrichten nutzen. Sie gehen in die Definition des weiter unten erläuterten Begriffs der *Offiziersfeldpost* ein.

Feldpost dürfen ferner in Anspruch nehmen:

- die militärischen Dienststellen der Kriegswehrmacht (Heer, Marine, Luftwaffe);
- solche Angehörigen der Kriegswehrmacht, die durch ihren Einsatz von der Familie getrennt sind;
- feldpostnummernführende Einheiten, wie zum Beispiel Waffen-SS, RAD, Sicherheits-Hilfsdienst, OT, Reichsbahn, Zollgrenzschutz, Ordnungspolizei. Praktisch ist jeder feldpostberechtigt, dessen Einheit oder Verband eine Feldpostnummer zugeteilt worden ist. Die Zuteilung einer Feldpostnummer bedeutet, dass die Feldpost im Anspruch genommen werden muss. Wer einer Einheit mit Feldpostnummer angehört, gilt stets als von der Familie getrennt;
- Ersatzwehrmacht und Urlauber der Armee;
- Dienststellen der Kriegswehrmacht zugeteilten SS-Verfügungstruppen-Division, SS-Totenkopf-Divisionen und Polizeidivisionen sowie selbständige Verbände der SS-Verfügungstruppe und ihre Ersatzeinheiten. Die Ersatzeinheiten verwenden offene Anschriften, den Feldeinheiten sind Feldpostnummern zugeteilt;

- für die ausländischen Truppenverbände, die auf Seiten der Wehrmacht oder der Waffen-SS kämpfen, werden im Laufe des Krieges Vereinbarungen mit den jeweiligen nationalen Postverwaltungen getroffen, um Gebührenermäßigungen für diese Soldaten zu erlangen. Das betrifft die Freiwilligen in der „Legion Danmark“, der Legion Wallonien, der SS-Sturmbrigade „Langemark“, im Finnischen Freiwilligen-Bataillon der Waffen-SS, in der französischen Freiwilligenlegion „Charlemagne“, die kroatischen und niederländischen Legionäre bei der Waffen-SS, die Freiwilligen in der Norske Legion, die „Blaue Division“ aus Spanien und die lettische Legion der Waffen-SS. Weitere Abkommen gelten mit Italien und der Schweiz für einzelne Freiwillige aus diesen Staaten.
- Am 18. Oktober 1944 wird der *Deutsche Volkssturm* (vgl. Seite 60) aufgestellt, auf den die Feldpostvergünstigungen im Dezember 1944 übertragen werden, wenn die Eingezogenen bei der Wehrmacht eingesetzt werden. Die Sendungen werden dann als Feldpost anerkannt, wenn sie einen Truppenstempel oder einen Stempel der Volkssturmeinheit aufwies. Das Wehrmachtsgefolge, welches größtenteils aus Jungen, Frauen und Mädchen besteht, kann ebenfalls über Feldpost erreicht werden.
- Ab Sommer 1942 wird den Einsatzkräften der „Marschbataillone“, der motorisierten Frontstaffeln und ihren Angehörigen eine gebührenfreie Postversorgung innerhalb des Reichs gewährt (vgl. Seite 108).

### 3.2 Begriffsbildung

Auf der Grundlage der ausgeführten formalen Aspekte werden nun Begriffe gebildet, die die Klasse der nicht-zivilen Kriegspost untergliedert. Abgrenzungen dienen dann der Determination eines Untersuchungsgegenstandes.

**Feldpost.** Das Feldpostwesen dient sowohl dem Postverkehr mit der Heimat als auch innerhalb der Wehrmacht. Als einziges inhaltliches Merkmal von Feldpost wird deren Privatheit festgelegt. Die Sendungen werden an oder von Angehörigen der Wehrmacht an einen Empfänger versendet, der keine Behörde oder Körperschaft ist, sondern Einzelperson. Diese wird als Privatperson angesprochen. Aus der formalen Beschreibung der Feldpostsendungen werden folgende Attribute abgeleitet:

- Verwendung einer Feldpostnummer unabhängig von der Anschriftform;
- Alle für die Feldpost zugelassenen Sendungsarten werden eingeschlossen inklusive Funkgrußkarten, Schnellbriefe, zum Beispiel Kurland-Schnellbriefe, Manöverkarten,<sup>291</sup>
- Vermerk „Feldpost“ oder „Luftfeldpost“ als Versendungsvermerk;
- Berücksichtigt werden auch Sendungen, die nicht ausschließlich durch Feldpoststellen zugestellt werden, sondern zum Beispiel auch durch die Deutsche Reichspost oder abgefangen, geprüft, an Absender zurückgesandt oder zur Prüfung weitergeleitet werden. Die Sendungen können durch deutsche oder ausländische Feldposteinheiten, unter Umständen streckenweise auch durch aus- oder inländische Zivilpost transportiert werden;
- die Sendungen müssen tatsächlich versandt worden sein, demnach sind die Umschläge mit Zweikreisstegstempeln der Zivilpostämter oder anderen Stempeln beziehungsweise mit Vermerken der (Feld-) Post versehen. Post, die über illegale Postwege transportiert, zum Beispiel einem Urlauber mitgegeben wird, gilt ebenfalls als befördert;
- Feldpostsendungen mit deutscher oder österreichischer Frankatur, entwertet mit Tagesstempeln der österreichischen Postanstalten;
- Sendungen von Angehörigen des Österreichischen Bundesheeres;
- Post aus dem gesamten militärischen Operations- sowie zivilen beziehungsweise militärischen Verwaltungsgebiet der deutschen Wehrmacht oder ihrer Dienststellen;
- Sender oder Empfänger ist ein Angehöriger der Wehrmacht bis zum Dienstgrad des Unteroffiziers ohne Portepée, der Wehrmacht angegliederten Gruppierungen oder eine feldpostnummertragende und feldpostberechtigte Einheit, die die Dienste der Feldpost in Anspruch nehmen darf.

**SS-Feldpost.** Ab Mai 1941 erhält die Reichsführung SS für die Verbände der gesamten Waffen-SS, auch im Reichsgebiet und der Ordnungspolizei, die hinter der Front eingesetzt ist, eigenständige „SS-Feldpostämter“. Die Sendungen werden mit den Zusatz „SS-Feldpost“<sup>292</sup> gekennzeichnet. Bis Kriegsende werden 48 SS-Feldpostämter mit insgesamt 900 Bediensteten der Deutschen Reichspost eingerichtet.<sup>293</sup>

---

<sup>291</sup> Karten, die während des Herbstmanövers 1937 in Mecklenburg zwecks Erprobung der Feldpost ausgegeben wurden sowie Post mit dem Vermerk „Frei durch Ablösung Reich“ und Dienststempel als Kennzeichnung portofreier Sendungen der Lagerführungen, Verwaltung als Dienstpost an/von Truppeneinheiten, die seit 1935 zur Übung und Ausbildung unterwegs waren. Unter Umständen sind solche Karten auch während Manövern während des Krieges verwendet worden.

<sup>292</sup> Vgl. Bodo Gericke, Die deutsche Feldpost im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt am Main 1971, S. 80.

<sup>293</sup> Vgl. Gerd R. Ueberschär, Die Deutsche Reichspost, Berlin 1999, S. 39.

**Offiziersfeldpost.** Die private Post der höheren Dienstgrade der feldpostnummertragenden Einheiten unterscheidet sich von der Feldpost dadurch, dass sie bei den Wehrmachtszensurstellen nicht von Unteroffizieren, sondern ausschließlich von Offizieren geprüft wird. Für die *Offiziersfeldpost* stehen lediglich vier Offiziere je Feldpostprüfstelle zur Verfügung (vgl. Seite 99). Die Sendungen tragen den Vermerk „Feldpost“ und werden anhand der Dienstgradbezeichnung im Absende- oder Empfängervermerk als *Offiziersfeldpost* identifiziert. Folgende Ränge gehören zu dieser Briefgruppe:

Dienstgradgruppe	Heer/Luftwaffe	Marine
<b>Generale</b>	General Generalleutnant Generalmajor Brigadegeneral	Admiral Vizeadmiral Konteradmiral Flottenadmiral
<b>Stabsoffiziere</b>	Oberst Oberstleutnant Major	Kapitän zur See Fregattenkapitän Korvettenkapitän
<b>Hauptleute</b>	Stabshauptmann Hauptmann	Stabskapitänleutnant Kapitänleutnant
<b>Leutnante</b>	Oberleutnant Leutnant	Oberleutnant zur See Leutnant zur See
<b>Unteroffiziere mit Portepee</b>	Oberstabsfeldwebel  Stabsfeldwebel  Hauptfeldwebel (Oberfähnrich) Oberfeldwebel Feldwebel (Fähnrich)	Oberstabsbootsmann  Stabsbootsmann  Hauptbootsmann (Oberfähnrich zur See) Oberbootsmann Bootsmann (Fähnrich zur See)

**Heerespost.** Unter dem Begriff der „Heerespost“ werden Sendungen der militärischen Dienststellen oder Kommandobehörden zusammengefasst. Der militärdienstliche Feldpostverkehr zwischen den militärischen Dienststellen ist grundsätzlich gebührenfrei. Die Post wird prinzipiell durch Feldposteinheiten befördert. „Militärdienstliche Sendungen sind solche, die von militärischen Dienststellen abgesandt werden. Sie können von Heimatdienststellen und von Felddienststellen ausgehen. Sie müssen als Absenderangabe entweder die offene Anschrift der absendenden Dienststelle, zum Beispiel OKH oder die getarnte Bezeichnung der absendenden Dienststelle, zum Beispiel Feldpostnummer der Dienststelle tragen“.<sup>294</sup> Zugelassen sind neben Briefen Pakete bis 20 kg, Einschreiben und Wertangaben. Unter Heerespost werden zusammengefasst:

<sup>294</sup> Reichspostministerium (Hrsg.): Die Deutsche Post. Wochenschrift für das Post- und Fernmeldewesen. Nr. 36, Berlin, 65. Jg., 6. September 1941, S. 567.

- Erlasse,
- Befehle,
- Rundschreiben an die Heeresleitungen,
- Post innerhalb der Armee,
- Post zwischen den Armeen oder verschiedenen Kriegsschauplätzen sowie
- jene für die Heeres- und Armeetruppen bestimmte Post einschließlich Einschreiben und Wertsendungen

Ein wesentliches inhaltliches Merkmal der Heerespost ist die militärische Informationsübermittlung. Heerespost hat Priorität vor der privaten Feldpost.

Gericke<sup>295</sup> schließt in den Begriff der Heeresfeldpost auch Sendungen zwischen Kameraden, also private Post, die von einer Feldpostnummer zu einer anderen befördert wird, ein. Die Post unter Wehrmachtsangehörigen soll wegen ihrer Privatheit unter die Kategorie *Feldpost* fallen.

**Gefangenenpost.** Die Post von Gefangenen unterliegt strengen Auflagen und Beschränkungen (vgl. Seite 123). Es finden sich in der Literatur keine Hinweise darauf, ob Strafbataillone feldpostnummertragende Einheiten sind.

Insbesondere die Schreibfrequenz als auch die Frequenz des zugelassenen Erhaltes von Post sowie der Inhalt wird durch Lagerordnungen reglementiert. Zur Regulierung werden unter anderem vorgedruckte, linierte Faltbriefbögen und Postkarten ausgegeben, die den Platz für eine schriftliche Mitteilung begrenzen. Die Post von Gefangenen wird teilweise durch die Feldposteinheit befördert, daher werden hier die wesentlichen Merkmale der Gefangenenpost erläutert.

1. *Kriegsgefangenen- und Interniertenpost.* In der Haager Landkriegsordnung wird der Postverkehr von Kriegsgefangenen geregelt: Sendungen an Auskunftsstellen, zum Beispiel an das Rote Kreuz, genießen Portofreiheit.<sup>296</sup> Briefe, Postanweisungen, Geldsendungen und Postpakete, die für die Kriegsgefangenen bestimmt sind oder von ihnen abgesandt werden, sind sowohl im Land der Aufgabe, als auch im Bestimmungsland und in den Zwischenländern von allen Postgebühren befreit,<sup>297</sup> abgesehen von der Luftpostbeförderung. Auch die als „Liebesgaben“ und Beihilfen für Kriegsgefangene bestimmten Gegenstände sind von allen Eingangszöllen und anderen Gebühren sowie von den Frachtkosten auf Staatseisenbahnen befreit.<sup>298</sup> Der Deutschen Reichspost obliegt es, die

<sup>295</sup> Vgl. Bodo Gericke, Die deutsche Feldpost im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt am Main 1971, S. 78.

<sup>296</sup> Auszug aus der Haager Landkriegsordnung: Anlage zum Abkommen der Haager Landkriegsordnung. Ordnung der Gesetze und Gebräuche des Landkriegs. Erster Abschnitt, zweites Kapitel, Artikel 16. Vgl. Rudolf Laun, Haager Landkriegsordnung, Wolfenbüttel 1947, S. 66 ff.

<sup>297</sup> Ebd.

<sup>298</sup> Ebd.



Post der feindlichen Gefangenen gebührenfrei weiterzuleiten. Die Deutsche Reichspost übergibt die Kriegsgefangenen- und Interniertenpost zur Weiterleitung an das (Internationale) Rote Kreuz.

Auch die ausländischen Behörden haben sich nach den in den Genfer Konventionen vereinbarten Regelungen zur Kriegsgefangenenpost zu richten. Jeder Kriegsgefangene darf zum Beispiel in britischer Gefangenschaft monatlich zwei Faltbriefe zu 24 Textzeilen schreiben, sowie vier Karten zu sieben Zeilen (Vordrucke). Offiziere dürfen monatlich einen zusätzlichen Brief absenden. Der Schriftverkehr unterläuft die Postzensur durch die Gewahrsamsmacht. So sind etwa Beschreibungen über Lagerverhältnisse wie Belegungszahlen, Behandlung, Bewachung, Flucht und das Nummerieren der Post (damit keine Rückschlüsse auf die Zuverlässigkeit der Transportwege gewonnen werden kann) verboten. Die Sowjetunion ist kein Vertragspartner der Genfer Konventionen.

Der Postaustausch zwischen den Kriegsgegnern erfolgt über ein neutrales Land, da die Gegner untereinander keine Beziehungen unterhalten. Entsprechende Post muss gekennzeichnet werden als „Kriegsgefangenensendung“ oder „Interniertensendung“. Die Übermittlungsknotenpunkte sind die Türkei, vor allem für die in Afrika und Asien stationierten Gefangenen und Lissabon für die in Großbritannien und Nordamerika befindlichen Kriegsgefangenen. Seit der Invasion in Frankreich im Sommer 1944 wird die Verbindung zwischen Kriegsgefangenen und Angehörigen langwieriger. Die Beförderung erfolgt nämlich nicht mehr über Lissabon, sondern über Schweden, was die Laufzeiten erheblich verlängert.

Geraten deutsche Soldaten in Gefangenschaft, kann die Feldpost nicht mehr ihre Post bearbeiten. An die Soldaten können nach Beginn des Krieges Briefe bis 250 g und Postkarten gebührenfrei durch die Deutsche Reichspost geschickt werden. Ab Mai 1944 dürfen nicht nur zivile Angehörige an Kriegesgefangene, sondern auch Kameraden schreiben. Ihre Post wird durch die Feldpost befördert. Die Briefpost wird vom OKW/Auslandsbriefprüfstelle gesichtet.

Für die im Deutschen Reich eingesetzten russischen „Ostarbeiter“ werden ab 1942 per Sonderbestimmungen Regelungen für den Postbereich geschaffen. Arbeiter aus den Gebieten der rückwärtigen deutschen Heeresgebiete, mit denen noch kein Postverkehr besteht, da sie nicht zu den Generalpostkommissariaten Ostland und Ukraine gehören, dürfen auf vorgedruckten Postkarten korrespondieren. Sie werden von der Auslandsbriefprüfstelle Berlin geprüft. „Ostarbeiter“ anderer Herkunft können den allgemeinen Postdienst für die ehemaligen baltischen Staaten und das besetzte Polen benutzen.

2. *Lagerpost*: Soweit Häftlinge in Konzentrationslagern, Straflagern oder Schutzhaftlagern Post versenden beziehungsweise empfangen dürfen, beläuft sich ihre Menge in der Regel auf zwei Briefe oder Postkarten im Monat. Aufsicht, Prüfung und Zensur obliegt der SS. Die Bestimmungen für Empfang und die Versendung von Post wird nicht gleichmäßig gehandhabt. Für Juden und sowjetische Häftlinge etwa sind die Bestimmungen strenger als für deutsche. Ab 1942 verschlechtert sich die Versorgungslage im Deutschen Reich, so dass es Häftlingen gestattet wird, auch Pakete mit Lebensmitteln und Kleidung zu empfangen. Sie werden durch die Deutsche Reichspost befördert.

Sämtliche Post in deutschen Lagern darf grundsätzlich nur in deutscher Sprache geschrieben werden und nur an durch die Lagerleitung festgelegten Tagen, in der Regel sonntags. Die Häftlinge dürfen nur den jeweils letztempfangenen Brief bei sich behalten. Briefe und Karten werden ausschließlich auf Vordrucken geschrieben. Die ein- und ausgehende Post wird überprüft.

Eine Besonderheit im Briefverkehr mit dem Konzentrationslager Dachau bilden die verordneten Standardtexte,<sup>299</sup> die den Postverkehr betreffen und auf die Mozdan aufgrund gleichlautender Sätze in verschiedenen Briefen schließt.<sup>300</sup> Aufgrund der wenigen Nachweise kann dies jedoch nicht mit Sicherheit behauptet werden.

Die Bestimmungen unterscheiden sich zwischen den unterschiedlichen Lagern. Als Beispiel soll hier das Konzentrationslager Dachau mit seinen Postbestimmungen dargestellt werden. Eine generelle Postsperre kann auch als Strafe verhängt werden. Ab 1. Oktober 1933 wird sie als Strafmittel eingeführt, das bedeutet die Entzug der Briefempfangs- und der Schreiberlaubnis. Von „Ausnahmeregelungen“ sind bestimmte Häftlingsgruppen betroffen, so zum Beispiel Juden, die Post oftmals nur einmal innerhalb von zwei Monaten schreiben und empfangen dürfen. Russischen Kriegsgefangenen wird die Korrespondenzmöglichkeit gänzlich entzogen. „Sowjetische Zivilarbeiter“ dürfen einmal alle zwei Monate korrespondieren oder Post empfangen. „Fremdländische Häftlinge“, die in einer Fremdsprache schreiben, dürfen ein Mal pro Monat korrespondieren.<sup>301</sup> Ehemalige luxemburgische Polizeibeamte, Häftlinge einer „Strafkompanie“ und „NN“-Häftlinge („Nacht und Nebel“-Häftlinge, die als Widerstandskämpfer gelten, meistens Franzosen) dürfen einmal im Jahr schreiben. Italienern wird nach der Kapitulation der Regierung Badoglio die Korrespondenzmöglichkeit gänzlich entzogen. Bibelforscher dürfen nur ein Mal vierteljährlich schreiben. Reichsdeutsche Häftlinge, außer Juden sowie „Asoziale und

<sup>299</sup> Zum Beispiel: „Es ist uns nicht gestattet Paketchen oder Pakete sowie Photos und Geld im Brief zu empfangen.“ oder „Das Beilegen von Briefen in Paketen ist verboten.“

<sup>300</sup> Vgl. J.J. Mozdan, *Der Postverkehr mit dem Konzentrationslager Dachau 1933-1945*, Düsseldorf 1984, S. 21 ff.

<sup>301</sup> Norwegische, holländische und tschechische Isolierungshäftlinge, so genannte Ehrenschatzhäftlinge, dürfen zweimal monatlich in der Muttersprache schreiben.

teljährlich schreiben. Reichsdeutsche Häftlinge, außer Juden sowie „Asoziale und Berufsverbrecher“ dürfen bestimmte Feldpostsendungen in unbeschränkter Menge erhalten. Ab 1936 bis Oktober 1942 dürfen, mit Ausnahme der Weihnachtszeit 1938 und 1941, keine Pakete mehr in das Konzentrationslager Dachau geschickt werden. Ab dem 23. Oktober 1942 wird der Empfang von Lebensmittelpaketen aufgrund der schlechten Ernährungslage wieder gestattet.

3. *Ghettopost*. Die Postversorgung wird für das „Ghetto Theresienstadt“ aufrechterhalten. Es werden jedoch ab Juli 1942 keine Pakete mehr in die Ghettos von Warschau und Krakau befördert, schließlich werden ab Mitte Juli „alle Judensendungen aus dem Ausland und dem Reich“<sup>302</sup> im Generalgouvernement beschlagnahmt. Der Postverkehr der ab 1940 in den größten polnischen Städten eingerichteten jüdischen Ghettos wird von den deutschen Zensurstellen der SS überwacht. Im „Ghetto Litzmannstadt“ (Lodz) erfolgt der Postaustausch durch ein dazu bestimmtes Postamt mittels Postbeauftragtem, dem „Judenältesten“ der jüdischen Ghetto-Verwaltung. Der Paketverkehr steigt wegen des Hungers sprunghaft an. Er wird im Juli 1940 gesperrt. Eine Lockerung der Sperre für den Brief-, Telegramm- und Zahlungsverkehr wird Mitte September 1940 vorgenommen. Vermutlich wird die Post aus und in Ghettos über die zivilen Einrichtungen befördert.

### 3.3 Determination des formalen Untersuchungsgegenstandes „Feldpost“

Vor allem durch die Kriegswirren Ende 1944 und 1945 kommt es zu erheblichen Abweichungen von den formalen Vorgaben der Feldpost. Aber auch während der gesamten Kriegszeit wird Feldpost nicht immer ausschließlich von Einheiten der Feldpost befördert, sondern zum Beispiel Urlaubern mitgegeben oder auf anderen Postwegen transportiert. In größerem Umfang werden die illegalen Postwege für die Versendung von Waren, Gütern, die über den Eigenbedarf hinausgehen, oder von Plünderungsgut genutzt. Die vorgenannten Merkmalsgruppen werden als idealtypisch angesehen, die Abweichungen nicht ausschließen.

Die Auswahl einer Briefgruppe, zum Beispiel *SS-Feldpost* aus der Gesamtheit *Kriegspost* richtet sich nach der Forschungsfrage. Verschiedene Briefgruppen können auch Referenzgruppen dienen, so zum Beispiel die Feldpost mit der Referenzgruppe *Offiziersfeldpost*, wenn sich die Forschungsfrage auf die Unterscheidung der Dienstränge richtet. Die Briefgruppen berücksichtigen rein formale Aspekte, inhaltlich wird nur die Unterscheidung zwischen privatem und dienstlichem Inhalt einbezogen. Die exakte formale Beschreibung dient der Darstellung eines Quellenkorpus, vor allem den Kommunikationsbedingungen, unter denen die Briefe verfasst worden sind. Ebenfalls können Veränderungen innerhalb einer

---

<sup>302</sup> Gerd R. Ueberschär, *Die Deutsche Reichspost*, Berlin 1999, S. 196.

Briefserie genau beschrieben werden: Wenn etwa ein Soldat in Kriegsgefangenschaft gerät, verändern sich die Schreib-, Empfangs- und Übermittlungsbedingungen.

Darüber hinaus sind – je nach Forschungsfrage – weitere inhaltliche Merkmale zu berücksichtigen. Hierbei ist zu beachten, dass sich formale Merkmale der Kriegspost auf den Inhalt auswirken. Die unterschiedliche zensorische Behandlung etwa kann Einfluss auf den Inhalt oder auch auf die Beförderung haben, so werden zum Beispiel Briefe mit Aussagen, die nicht konform mit den Zensurvorschriften sind, in Gefangenenlagern nicht befördert. Es ist unter diesem Aspekt genau zu überlegen, welche Briefgruppe zur Beantwortung einer Forschungsfrage zu verwenden ist oder welche Briefgruppen untereinander verglichen werden sollten.

**Untersuchungs- und Aussageeinheit.** Die Untersuchungseinheit sollte bei der qualitativen Untersuchung nicht der einzelne Brief sein, sondern die Briefserie, wie sie allgemein hin als Grundlage der qualitativen Feldpostforschung verwendet wird.<sup>303</sup> Verlangt die Fragestellung eine qualitative Untersuchungsmethode, in deren Rahmen Aussagen über Entwicklungen und Veränderungen des Briefverfassers gewonnen werden sollen, muss die Briefserie als Untersuchungseinheit gelten. Nur die Briefserie kann durch ihren prozessualen Charakter Veränderungen aufzeigen, die statistische Zufallsstichproben aus einer Menge von Einzelbriefen nicht leisten können.<sup>304</sup> Es kann durchaus sinnvoll sein, zusätzlich quantitative Untersuchungen an der Briefserie vorzunehmen, etwa unter Zuhilfenahme computergestützter Verfahren wie das *Cycles Model* (vgl. Seite 351).

Bei der Untersuchung einer Briefserie können Nachrichten durch die Kenntnis des Kontextes (Aussagen aus anderen Briefen derselben Briefserie) treffsicherer interpretiert werden. Alle Aussagen einer Briefserie bilden das *univers du discours*. Dieser linguistische Begriff bezeichnet zwei semantische Klassen, die er unter dem Terminus *univers du discours* zusammenfasst: der Klasse aller möglichen Informationen (Interpretationen) einer Aussage und der Komplementärklasse: aller unmöglich gemeinten Informationen (Interpretationen) einer Aussage.

Das *univers du discours* bildet die Summe aller überhaupt in Betracht kommenden (möglichen und unmöglichen) Informationen, die sich aus den komplementären Klassen ergibt. Aus

---

<sup>303</sup> Wie sie zum Beispiel Latzel und Humburg zugrunde legen. Martin Humburg untersucht 739 Briefe von 25 Soldaten und kommt somit auf eine durchschnittliche Briefserienanzahl von 30 Briefen. Vgl. Martin Humburg, Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg – Werkstattbericht zu einer Inhaltsanalyse. <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/beitrag/essays/feld.htm>>, 10.11.2000. Klaus Latzel untersuchte 4.802 Briefe, wovon 2.749 Briefe von 22 Verfassern aus dem Zweiten Weltkrieg, 2.053 Briefe von 17 Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg stammen und erreicht damit eine durchschnittliche Briefserienanzahl von 120 bis 125 Briefen. Vgl. Klaus Latzel, *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?* Paderborn 1998. Thilo Stenzel untersuchte 6 Konvolute, deren Länge von 219 bis 48 Schriftstücke umfaßte. Vgl. Thilo Stenzel, *Das Russlandbild des „kleinen Mannes“*. München 1998. Ulrike Jureit untersucht ein einzelnes Konvolut. Vgl. Ulrike Jureit, *Zwischen Ehe und Männerbund*, in: Eva Brücker et al. (Hrsg.): *Werkstatt Geschichte*, Nr. 22. 1999, S. 61 – 73.

<sup>304</sup> Vgl. Klaus Latzel, *Kriegsbriefe und Kriegserfahrung*. Dissertation, Bielefeld 1996, S. 92.

dem *univers du discours* (alle in Frage kommenden Informationen) können durch die Einbeziehung von Begleitumständen oder Aussagen anderer Briefe derselben Briefserie diejenigen Informationen identifiziert werden, welche gemeint sein könnten. Das Anzeichen (eine Aussage) liefert nicht isoliert, sondern als Bestandteil eines *univers du discours* eine Indikation.<sup>305</sup>

Für eine auf Auszählung basierende quantitative Analyse mag der einzelne Brief als Untersuchungseinheit genügen. Wenn Einzelbriefe die zu untersuchende Einheit darstellen, kann bei quantitativen Methoden eine Menge an Merkmalen, zum Beispiel Alter, Rang, Einsatzgebiet, nur als bindungslose, statistische Erscheinung herausgearbeitet werden. Aus einer Erhebungsgesamtheit von Einzeldokumenten lassen sich prozessualen Aussagen nicht ableiten.

Humburg schlägt eine Gruppierung von Feldposteditionen vor: a) verschiedene Schreiber („heterogene Sammlung“); b) einzelne Autoren mit Briefen über einen längeren Zeitraum („homogene Sammlungen“).<sup>306</sup> An unter a) zusammengefassten Editionen bemängelt Humburg, dass die Einzelstücke beliebig nebeneinandergestellt werden, die gerade einmal durch eine chronologische Strukturierung geordnet sind. Sie würden nicht in einen speziellen Lebenszusammenhang oder vor einem militärischen Hintergrund sortiert. An ihnen kann Stabilität und Wandel von Einstellungen nicht untersucht werden.<sup>307</sup> Den unter b) subsummierten Editionen mangelt es an Repräsentativität. Das individuelle Schicksal steht in den Editionen im Vordergrund.<sup>308</sup> Längere Briefserien lassen aber Rückschlüsse auf die Stabilität und den Wandel an der Wahrnehmung zu. Schweigegrenzen würden sichtbar.

Eine Briefserie zeichnet sich aus durch eine Anzahl von Briefen, innerhalb derer mindestens einer der beiden oder mehr Kommunikationspartner als Konstante erhalten bleibt („homogene“ Briefserie). Die kleinste Einheit der Briefserie ist die einzelne Sendung ungeachtet ihrer Länge. Die Briefserie gibt Aufschluss über Entwicklungen von Wahrnehmungen aber auch über Schreibfrequenzen des Einzelnen. Sie lässt sich zum Beispiel in Sequenzen gliedern, die sich an für den Verfasser wichtigen Ereignissen orientieren.

---

<sup>305</sup> Die Identifikation einer Nachricht beinhaltet die Auswahl einer bestimmten Nachricht aus einer Gruppe zulässiger Informationen.

<sup>306</sup> Martin Humburg, *Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg*, in: *Andere Helme – andere Menschen? Essen 1995*, S. 19.

<sup>307</sup> Ebd.

<sup>308</sup> Vgl. Humburg, a. a. O., S. 25.

Die Aussageeinheit wäre die Briefserie in Abhängigkeit ihrer Merkmalsausprägungen, etwa Alter, Bildungsgrad, Konfession des Briefverfassers und ihrem Umfang. Aussagen müssen in Relation zur Menge der Briefe gesetzt werden, wenn unterschiedliche Briefserien miteinander verglichen werden.

Letzten Endes ist der Brief an sich bereits ein Zeichen. Er indiziert die Kommunikationsabsicht des Senders. Die Kommunikationsabsicht wird durch das Signal (den Brief) selbst vermittelt.

## 4. Quellenlage in Deutschland

Erstmals wurde die Forderung nach Sammlung von Kriegsbriefen 1910 von Volkskundlern aufgestellt. In Preußen hat sich dieser Aufgabe der preußische Kultusminister angenommen und 1911 die Staats- und Universitätsbibliotheken zur Aufnahme von Feldpostbriefen veranlasst.

Im Verlauf der vergangenen 50 bis 60 Jahre ist ein Großteil der Feldpost aus dem Zweiten Weltkrieg bereits verloren gegangen: entweder während des Krieges, durch Vernichtung nach Kriegsende oder durch Verkauf an Sammler und Philatelisten im In- und Ausland. Eine unbestimmte Menge dieser Dokumente wird bis heute als ideell wertvolle Erinnerungsstücke in Familien aufbewahrt. Dabei lagern sie nicht immer ideal, häufig in einem zu sauren und feuchten Klima. Bei vielen Zeitzugnissen ist bereits das Papier vergilbt oder es zerfällt, Tinte und Bleistift sind verblasst. So ist die Bestands- und Zustandssituation dieser Dokumente in privaten Haushalten heute prekär.

Die in den Archiven verwahrten Briefzeugnisse sind gering im Vergleich zu dem gesamten Feldpostaufkommen während des Zweiten Weltkrieges und beträgt schätzungsweise „weit über hunderttausend“<sup>309</sup> Dokumente aus der Zeit des „Dritten Reichs“. Sie sind nur punktuell gezielt gesammelt worden, so von der Württembergischen Landesbibliothek, dem Staatsarchiv in Osnabrück, dem Landeshauptarchiv Koblenz und dem Institut für Zeitgeschichte München. Im europäischen Vergleich hingegen stellt die Tatsache, dass sie überhaupt aufgehoben werden, durchaus eine Besonderheit dar.<sup>310</sup>

### 4.1 Archivbestände

Die Übernahme nicht-staatlichen Schriftguts regionaler Archive oder Museen erfolgt durch Kauf, Schenkung oder Deponierung. Der Großteil der Bestände ist nicht als Feldpost verzeichnet. Sie sind nur vor Ort einsehbar. Ein systematischer Zugriff ist somit nicht möglich. Die Bestände in Museen sind selektiert, meist unter dem Gesichtspunkt der Exponierbarkeit. In den Archiven haben die Dokumente fast alle eine Vorselektion erfahren, meist regionale Schwerpunkte. Dieser Mangel an Zugriffsmöglichkeiten und systematischen Sammlungen für die Forschung bildet die Grundlage der Kritik an der wissenschaftlichen Arbeit mit Feldpostbriefen.<sup>311</sup>

---

<sup>309</sup> Klaus Latzel, Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung, MGM, München 1997, S. 27.

<sup>310</sup> Vgl. Wolfram Wette, In Worte gefasst, in: Andere Helme – andere Menschen? Essen 1995, S. 334.

<sup>311</sup> Ebda.

Die Bestände sind in der Regel die Grundeinheiten der archivischen Ordnung. In ihr werden Archivalien gleicher Provenienz im Archiv zusammengehalten und sollten nicht mit Archivalien anderer Herkunft vermischt werden. So sind beispielsweise Nachlässe als geschlossene Fonds aufgestellt und verzeichnet. Die nach dem Provenienzprinzip gebildeten Bestände sind also Herkunftseinheiten, unter denen sich auch Sammlungen finden, zum Beispiel Flugblattsammlungen. Eine detaillierte Beschreibung des Nachlasses findet sich in den seltensten Fällen.<sup>312</sup> Eine solche reine Ordnung findet sich jedoch in der Regel nicht durchgängig in den Archiven. Gelegentlich sind, wie zum Beispiel im Staatsarchiv Osnabrück vor allem aus Gründen, die mit dem Überlieferungsweg des Archivguts und den sich in Lauf der Zeit ändernden verwaltungstechnischen Erfordernissen, Mischbestände vorhanden, „in denen mehrere Provenienzen vereinigt sind sowie unvollkommene Bestände, die nur Teile des erhaltenen Archivguts einer Provenienz enthalten, während andere Teile in anderen Beständen zu suchen sind.“<sup>313</sup> Das Schriftgut einer Provenienz kann also mit Schriftgut fremder Herkunft in einem Bestand verbunden sein oder auf mehrere Bestände verteilt sein. Aus diesem Grund sind Feldpostdokumente schwer lokalisierbar und können nur zufällig aufgefunden werden.

**Württembergische Landesbibliothek**

Bibliothek für Zeitgeschichte, Postfach 105441, 70047 Stuttgart

Tel.: 0711.212 4516, Fax: 0711.212 4517

<[www.wlb-stuttgart.de/~bfz](http://www.wlb-stuttgart.de/~bfz)>, <[bfz@wlb-stuttgart.de](mailto:bfz@wlb-stuttgart.de)>

Der Bestand an Medien und Autografen umfasst insgesamt rund 15.220 Handschriften (überwiegend abendländische Handschriften aus der Zeit vom 5. bis zum 20. Jahrhundert), davon circa 3000 mittelalterliche Codices, circa 1200 Musikhandschriften., circa 180 Nachlässe und 84.714 Feldpostbriefe. Die archivalischen Sammlungen umfassen zeitgeschichtliche Dokumente aus den Jahren 1914 bis 1949. Sie untergliedert sich in

- eine Fotosammlung (Presse- und Privataufnahmen aus dem Ersten Weltkrieg mit circa 30.000 und dem Zweiten Weltkrieg mit circa 20.000),
- eine Plakatsammlung (Bild- und Schriftdrucke seit der Kaiserzeit),
- eine Flugblattsammlung (mehr als 2.000 Fliegerabwurfblätter aus beiden Weltkriegen),
- eine Kartensammlung (circa 7.000 topografische und militärische Karten, vor allem aus dem Ersten Weltkrieg),
- Lebensdokumentensammlung (Tagebücher, Erinnerungen, Feldpost aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg),

<sup>312</sup> In der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek Berlin, Preußischer Kulturbesitz, ist eine Beschreibung der Textsorten der Nachlässe vorhanden. Das Institut für Zeitgeschichte München publiziert eine Tabelle mit Nachlassbeschreibungen im Internet. Vgl. <<http://www.ifz-muenchen.de>>.

<sup>313</sup> Theodor Penners (Hrsg.), Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung, Heft 36: Übersicht über die Bestände des Niedersächsischen Staatsarchivs in Osnabrück, Göttingen 1978, S. 10.



- ein Marinearchiv (Bilddokumente zur Kriegs- und Handelsschifffahrt aller Seemächte von 1850 bis 1990).

Die Materialien der archivalischen Sammlungen können im Lesesaal benutzt, jedoch nicht ausgeliehen werden. In begrenztem Umfang ist es möglich, Fotokopien oder fotografische Reproduktionen herstellen zu lassen.<sup>314</sup>

Die Lebensdokumentensammlung verfügt über umfangreiche private Dokumente (Erinnerungen, Tagebücher, Briefe) von deutschen und österreichischen Kriegsteilnehmern beider Weltkriege. 84.714 Feldpostbriefe sowie Briefe von und an Kriegsgefangene befinden sich darunter. Davon stammen circa 25.000 aus dem Ersten Weltkrieg und circa 60.000 aus dem Zweiten Weltkrieg sowie der unmittelbaren Nachkriegszeit. Im wesentlichen setzt sich der Bestand aus zwei großen Sammlungen zusammen: der „Sammlung Sterz“, circa 25.000 Dokumente und der „Sammlung Schüling“, circa 40.000 Dokumente, die zusammen rund 65.000 Dokumente umfassen. Feldpostbriefe der "Sammlung Sterz", darunter umfangreiches Transkriptmaterial, sind teilweise inhaltlich erschlossen. Die Transkripte stellen jedoch die vom Sammler Sterz als interessant beurteilte Passagen aus den Briefen dar.<sup>315</sup> Kriterien des Exzerprierens sind nicht bekannt. Es wurde aus den Originalbeständen der Sammlung und aus kurzfristig entliehenen privaten Beständen exzerpiert.

Die „Sammlung Sterz“ umfasst

- circa 25.000 Originalbriefe,
- circa 40 Tagebücher,
- 70 Ordner mit circa 2.000 maschinenschriftlichen Exzerptseiten,
- 30 Ordner mit thematischen Schwerpunkten zu bestimmten Kriegseignissen sowie zum chronologischen Kriegsablauf. Hierbei handelt es sich um Material aus Briefbeständen und aus Sekundärliteratur zu verschiedenen Themen.<sup>316</sup>

Die Sterzsche Sammlung weist einen regionalen Sammlungsschwerpunkt auf, den süddeutschen Raum. Die Originalbriefe sind nach Verfasser abgelegt. Ein Großteil der Briefe stammt von Autoren, die in der Sowjetunion eingesetzt waren, circa 300 Autoren mit circa jeweils 10 bis 200 Briefen. In zahlreichen Fällen handelt es sich um bilaterale Korrespondenzen, in denen auch die Briefe der Korrespondenzpartner, zum Beispiel Eltern, Ehefrau, Geschwister erhalten sind. Die Tagebuchbestände liegen überwiegend als Abschriften beziehungsweise Kopien von Originalen vor, schwerpunktmäßig sind Soldaten, die im Westen eingesetzt wa-

<sup>314</sup> Ausgenommen hiervon sind durch Persönlichkeitsrechte geschützte Dokumente oder Materialien, die aufgrund ihrer Beschaffenheit oder ihres Erhaltungszustandes durch das Kopierverfahren gefährdet sind.

<sup>315</sup> Sterz nennt als Ausgangsbasis die Zahl von 50.000 Briefen, von denen 15.000 als „verwertbar“ beurteilt wurden. Vgl. Martin Humburg und Peter Knoch, Sammlung Sterz in der Bibliothek für Zeitgeschichte in Stuttgart, *Der Archivar*, 44. Jg., Heft 4, 1991, Sp. 699.

<sup>316</sup> Ebd.

ren, vertreten. Etwa die Hälfte der Autoren gehört zu den höheren Dienstgraden ab dem Unteroffizier aufwärts.<sup>317</sup>

Der Bestand ist erschlossen über Register und Karteien für den Zugriff auf die Bestände nach Feldpostnummern, Truppeneinheiten, Personen- und Ortsnamen. Eine Schlagwortkartei verzeichnet insgesamt circa 1.400 Stichworte und verweist auf entsprechende Belege der Exzerpte.<sup>318</sup> Briefpassagen sind ausgewählt nach der Maßgabe, ob sie sich „kommentierend mit politischen oder militärischen Ereignissen auseinandersetzen“<sup>319</sup>. Demzufolge enthalten 85 Prozent der gesammelten Briefe „keine über persönliche Mitteilungen hinausgehende Äußerungen.“<sup>320</sup> Diese Exzerpte sind nach sechs Kriterien geordnet: Stichwort-, Orts- und Namensregister, Feldpostnummern-, numerische Einheits- und Divisionskartei.

Die „Sammlung Knoch“ umfasst circa 5.000 Feldpostbriefe und ist teilweise auf vergleichbarer Ebene wie die Sterzsche Sammlung verschlagwortet. Die „Sammlung Schüling“ ist nicht erschlossen. Der Sammler hatte die originalen Briefe und Karten auf Blätter aufgeklebt, die in gebundenen Büchern zusammengefasst sind. Soziodemografische Daten über die Briefverfasser sind für keine der Sammlungen erfasst.

**Landeshauptarchiv Koblenz / Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz**

Karmeliterstr. 1/3, 56068 Koblenz

Tel.: 0261.9129-0, Fax: 0261-9129-112

<[www.landeshauptarchiv.de](http://www.landeshauptarchiv.de)>, <[post@landeshauptarchiv.de](mailto:post@landeshauptarchiv.de)>

Außenstelle Rommersdorf: <[rommersdorf@landeshauptarchiv-ko.de](mailto:rommersdorf@landeshauptarchiv-ko.de)>

Insgesamt umfasst die heute im Landeshauptarchiv Koblenz befindliche Überlieferung 87.500 Urkunden, das älteste Original stammt von 816, und 37.000 Regalmeter Akten und Amtsbücher, davon 1.880 Regalmeter aus der Zeit vor 1800. Hinzu kommen 90.200 Karten und Pläne sowie knapp 16.000 Bilder und 12.550 Plakate und Flugblätter. Die überwiegende Mehrheit der über 1.000 Bestände ist durch Findmittel erschlossen.

Das Landeshauptarchiv hat 1985 begonnen, Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg zu sammeln. Diese Sammlung wurde heftig diskutiert und von den meisten Archivaren zunächst abgelehnt.<sup>321</sup> Das Landeshauptarchiv hat es versäumt, Daten zum „soziokulturellen Rahmen

<sup>317</sup> Ebda.

<sup>318</sup> Ebda.

<sup>319</sup> Reinhold Sterz, Vom Aufbau einer Briefsammlung aus dem Zweiten Weltkrieg, in: Peter Knoch (Hrsg.): Kriegsalldag, Stuttgart 1989, S. 23.

<sup>320</sup> Ebda.

<sup>321</sup> Vgl. Joachim Dollwet, Menschen im Krieg, Bejahung - und Widerstand? in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 13, Koblenz, 1987, S. 280.

des Briefschreibers<sup>322</sup> während seiner Sammlungstätigkeit zu erheben, so dass über die Briefverfasser keine Daten bekannt sind. In der Sammlung finden sich auch Briefe aus der Gefangenschaft nach 1945. Die Sammlungsaktion hat zu einem Bestand von 12.000 Briefen geführt, davon etwa 5.700 als Originale, der übrige Teil besteht aus Kopien oder auszugsweisen Abschriften. Sie sind im Sammlungsbestand 700, 153 (Sammlung zur Alltagsgeschichte des Krieges, überwiegend Zweiter Weltkrieg) abgelegt.<sup>323</sup> Der Inhalt dieses Bestandes ist in 329 Mappen (Laufzeit 1866-1958) gegliedert und beinhaltet Ausweise, Bescheinigungen, Lebensmittelkarten, Feldpostbriefe. Für die Beschreibung der Mappen sei ein Beispiel angeführt. Unter der Bestandsnummer: 700,223, Karl Kippfahn, Druckereibesitzer finden sich 17 Akten, 1929-1986 mit folgendem Inhalt: Feldpostbriefe und Briefe aus französischer Kriegsgefangenschaft, 16 Tagebücher und persönliche Aufzeichnungen. Weitere Daten sind nicht erhältlich. Gegebenenfalls lassen sich soziodemografische Daten durch eine Sichtung der Akten herausfinden, wenn entsprechende Unterlagen darin zu finden sind, wie zum Beispiel Ausweise oder Geburts- oder Sterbeurkunden. Vereinzelt finden sich auch Feldpostbriefe in anderen Nachlässen, sind aber zahlenmäßig gering und nicht gesondert verzeichnet, so dass nur ein Zufall zu ihnen führen kann.

#### **Niedersächsisches Staatsarchiv in Osnabrück**

Schlossstr. 29, 49074 Osnabrück

Tel: 0541.331920 Fax: 0541.33162-62

<[www.staatsarchive.niedersachsen.de/Archive/StA-OS.htm](http://www.staatsarchive.niedersachsen.de/Archive/StA-OS.htm)> ,

<[poststelle@staatsarchiv-os.niedersachsen.de](mailto:poststelle@staatsarchiv-os.niedersachsen.de)>

Unter den sieben staatlichen Archiven in Niedersachsen ist das Staatsarchiv in Osnabrück für die Dienststellen des Landes in der Stadt Osnabrück und in den Landkreisen Osnabrück, Emsland und Grafschaft Bentheim zuständig. Die Aufgabe des Staatsarchivs Osnabrück ist primär die Verwaltung des staatlichen Archivguts, das heißt „derjenigen Archivalien, die bei den im Regierungsbezirk Osnabrück ansässigen staatlichen Behörden und Einrichtungen entstanden sind“<sup>324</sup>. Das Staatsarchiv hat die bei den Behörden seines Bezirkes vorgefundenen Archive und Altregistraturen übernommen und erhält laufend Registraturgut der Behörden, die zur Abgabe des Materials verpflichtet sind.<sup>325</sup> Daneben ist ein umfangreiches nicht-staatliches Archivgut entstanden, das unter anderem Stadt-, Wirtschafts-, Guts- und Familienarchiven und Nachlässe beherbergt.<sup>326</sup>

<sup>322</sup> Dollwet, a. a. O., S. 282.

<sup>323</sup> Vgl. Dollwet, a. a. O., S. 286.

<sup>324</sup> Theodor Penners (Hrsg.), Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung, Heft 36: Übersicht über die Bestände des Niedersächsischen Staatsarchivs in Osnabrück, Göttingen 1978, S. 9.

<sup>325</sup> Vgl. Penners, a. a. O., S. 9.

<sup>326</sup> Ebd.

Das Staatsarchiv Osnabrück hat im Jahr 1983 begonnen, einen Sammelbestand „Feldpostbriefe 1939 – 1945“ einzurichten. Dabei lag der Sammlungsschwerpunkt auf Dokumenten, deren Empfänger oder Absender ihren Wohnsitz im ehemaligen Regierungsbezirk Osnabrück hatten oder haben.<sup>327</sup> So hat die Osnabrücker Briefsammlung „einen deutlich regionalen Stempel aufgedrückt bekommen.“<sup>328</sup> 1989 wurde die Briefsammlung mit 3.000 bis 4.000 Schriftstücken beziffert.<sup>329</sup> Sie besteht aus Kopien und Originalen. Auch Fotos, Zeichnungen und Tagbücher sind in die Sammlung eingeflossen.

Nachlässe unterschiedlichster regionaler Herkunft, zum Teil von Flüchtlingen aus Ostpreußen, Schlesien et cetera sind angenommen worden, obwohl der Sammlungsschwerpunkt beim Osnabrücker Land liegt. Die Nachlässe enthalten changierende Textsorten: Tagebücher, Erinnerungen und briefartiges Material, die in vier Beständen zusammengefasst sind: Slg 54 und Slg 55 sowie Rep 728 und Rep 729. Die letztgenannten sind Schulbestände, in denen unter anderem Feldpost auch aus dem Zweiten Weltkrieg enthalten ist. In den vier Beständen sind Dokumente aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg zusammengefasst.

Unter folgenden Bestandsnummern finden sich:

1. Bestandsnummer Slg 54: Erlebnisberichte und Manuskripte der NS- und Nachkriegszeit.
2. Bestandsnummer Slg 55: Feldpostbriefe Erster und Zweiter Weltkrieg.
3. Bestandsnummer Rep 728: Feldpostbriefe des Windthorst-Gymnasium zu Meppen<sup>330</sup> 1537 – 1952 (1.132 Nummern, Archivverzeichnis mit Orts-, Personen-, Sach- und Institutionenindex. Im Bestand finden sich unter anderem Feldpostbriefen von Schülern und Lehrern).
4. Bestandsnummer Rep 729: Gymnasium Georgianum zu Lingen<sup>331</sup> 1697 - 1945 (871 Nummern, Archivverzeichnis mit Orts-, Personen-, Sach- und Institutionenindex. Im Bestand finden sich unter anderem Feldpostbriefe von Schülern und Lehrern).

---

<sup>327</sup> Vgl. Wolf-Dieter Mohrmann, Feldpostbriefe 1939 – 1945 im Niedersächsischen Staatsarchiv in Osnabrück, in: *Der Archivar*, 36. Jg., Düsseldorf 1983, Sp. 541.

<sup>328</sup> Wolf-Dieter Mohrmann, Die Sammlung von Feldpostbriefen in Niedersächsischen Staatsarchiv in Osnabrück, in: Peter Knoch (Hrsg.), *Kriegsalltag*, Stuttgart 1989, S. 30.

<sup>329</sup> Ebd.

<sup>330</sup> Das Gymnasium wurde zwischen 1642 und 1652 von der Jesuitenniederlassung in Meppen gegründet. Nach der Aufhebung des Ordens 1773 ging die Leitung an die Franziskaner über. Ab 1815 wurde das Gymnasium allmählich aus kirchlicher Verwaltung gelöst. Eine örtliche Schulkommission verwaltete bis 1886 den Schulfonds und übte das Vorschlagsrecht für die Einstellung von Lehrern aus. Heute untersteht die Schule der Trägerschaft des Landkreises Emsland und führt seit 1982 den Namen Windthorst-Gymnasium.

<sup>331</sup> Als Nachfolger des 1697 von den Oranieren errichteten Akademischen Gymnasiums und der 1663 eingerichteten Lateinschule wurde das Georgianum 1820 als bikonfessionelle Anstalt neu errichtet. Erst 1895 konnte auch der Realunterricht dauerhaft eingeführt werden. Seit 1937 war das Gymnasium eine Oberschule für Jungen, 1946 wieder Gymnasium, 1954 ging es in die Trägerschaft des Landkreises Lingen über.

Der Bestand 33 „Vollzugsanstalten, Körperschaften, Einzelpersonen“, Rep 947 Lin I und II (Strafanstalt Lingen, 1834 - 1974)<sup>332</sup> besteht aus 1.407 Nummern und 16.492 Gefangenenpersonalakten, Archivverzeichnis, Orts-, Personen-, Sachindizes. Von Bedeutung ist der umfangreiche Bestand durch die in ihm enthaltene Überlieferung der so genannten Emslandlager, das heißt der von den Nationalsozialisten in emsländischen und bentheimischen Moor- gebieten errichteten Konzentrations-, Straf- und Kriegsgefangenenlager.

Der Bestand 2 „Güter und Höfe“ beinhaltet wichtige, im Zuständigkeitsbereich gelegene Gutsarchive. Sie sind in der Regel mit den Familienarchiven der Familien des Osnabrücker Adels verbunden, so dass die Gutsarchive keineswegs nur für die Wirtschaftsgeschichte, sondern auch für die Genealogie des Osnabrücker Adels sowie für die politische Geschichte des Landes von Interesse sind. Darin sind mindestens neun Bestände enthalten, die in die Zeit des Deutschen Reiches hineinreichen. Dieses Archivgut ist nicht genau beschrieben, so dass Feldpost in diesen Akten nicht gezielt recherchiert werden kann.

**Bundesarchiv Militärarchiv in Freiburg**

Postfach, 79024 Freiburg , Hausanschrift:, Wiesentalstr. 10, 79115 Freiburg

Tel.: 0761.478 17 – 0, Fa.: 0761.47817 - 900

[www.bundesarchiv.de](http://www.bundesarchiv.de), [koblenz@barch.bund.de](mailto:koblenz@barch.bund.de)

Von den Bundesarchiven verfügen Dahlwitz, Berlin, Bayreuth und Aachen ausschließlich über staatliches Schriftgut. Alle anderen bewahren auch private Nachlässe.

Die Abteilung Militärarchiv des Bundesarchivs in Freiburg unterhält Bestände der Preußischen Armee ab 1867, der Norddeutschen und Kaiserlichen Marine, der Schutztruppen und Freikorps, Reichswehr, Wehrmacht, Waffen-SS, NVA und Grenztruppen der DDR, Bundeswehr sowie Nachlässe. Es besteht kein regionaler Sammlungsschwerpunkt. Vor allem finden sich hier die Feldpostprüfberichte der Wehrmacht. Unter den Bestandsnummern: Militärbio- grafische Sammlung (MSg 1), Militärgeschichtliche Sammlung (MSg 2) finden sich circa 3.000 Feldpostbriefe.

Die Militärgeschichtlichen Sammlungen bestehen aus:

- „Elsa-Brandström-Gedächtnis-Archiv“ (Kriegsgefangenenwesen): MSG 200,
- Kriegsgefangenenpost für Adressaten in Pommern und Westpreußen: Signatur MSG 192, Laufzeit 1945-1946,

---

<sup>332</sup> Der Bestand Lin I umfasst die Sachakten und Personalakten der Wachmannschaften, der Bestand Lin II die Gefangenenpersonalakten.

- Die Militärbiografische Sammlung: Signatur MSG 1,
- Militärgeschichtliche Sammlung: Signatur MSG 2,
- „Sammlung Horst Hennig“ zur Behandlung und Rehabilitierung der durch sowjetische Militärtribunale verurteilten deutschen Kriegsgefangenen: Signatur MSG 126, Laufzeit 1993-1994,
- Sammlung des Verbandes der Heimkehrer beider Weltkriege: Signatur MSG 201, Laufzeit 1900,
- Sammlung zur Geschichte von Parteien und Verbänden,
- Sammlung des Verbandes der Heimkehrer beider Weltkriege.

Umfangreich ist die „Elsa-Brandström-Sammlung“ über das Kriegsgefangenenwesen, in denen unter anderem Kriegsgefangenenbriefe enthalten sind, die aber nicht gesondert verzeichnet sind. Diese Sammlung besteht aus verschiedenen Nachlässen. In der Sammlung „Evangelisches Hilfswerk e.V.“ (MSg 194 der Militärgeschichtlichen Sammlung) liegen Unterlagen über und von Kriegsgefangenen, Kriegsgefangenenverurteilten und Internierten vor allem hinsichtlich deren Betreuung.

Die Militärgeschichtliche Sammlung (MSg 2) deckt verschiedene Zeiträume (Erster Weltkrieg, Zweiter Weltkrieg und Französischer Krieg 1870/1871) ab. Sie ist sachthematisch erschlossen zu Themen wie zum Beispiel Wehrwesen, Kriegswesen, Feldpost 1914, Feldpost 1914 bis 1918, Feldpost 1939 bis 1945 et cetera. In diesen Sachgruppen sind auch auch Feldpostbriefe verzeichnet. Die Sammlung MSg 1 enthält Privatnachlässe und ist, wie auch in anderen Archiven, biografisch abgelegt. Das einzelne Konvolut ist in seinem Kontext zusammengeblieben, also nicht zum Beispiel nach sachthematischen Aspekten oder Textsorten auseinandergerissen worden. Die über 1.000 Nachlässe sind in sich unterschiedlich sortiert.

**Bundesarchiv Berlin**

Postfach 450569, 12175 Berlin

Tel.: 01888.7770-0, Fax.: 01888.7770-111

<<http://www.bundesarchiv.de>>, <[berlin@barch.bund.de](mailto:berlin@barch.bund.de)>

Das Archiv hat im Aktenbestand Reichspostministerium R 4701 verzeichnet:

- Aktengruppe 1.3.1. Kriege 1866-1871 (Feldpostwesen): 67 Akteneinheiten mit folgenden Aktentiteln (Auswahl): Einrichtung der Feldpostämter, -expeditionen, Relais, Etappenpostdirektionen und Postsammelstellen; allgemeine Verfügungen und Zirkulare; Sammlung der Feldpostordres Nr. 1-208; Dienstordnungen und Dienstbetrieb;

- Berichte und Tagebücher von Feldpostmeistern; Darstellungen zur Geschichte und zu den Leistungen des Feldpostwesens; Statistiken; Kassen- und Rechnungswesen.
- Aktengruppe 1.3.6 Zweiter Weltkrieg Akte 19434 (Feldpostsammelstellen 1939-1945) und Akte 19433 (Feldpost, Allgemeines 1937-1945).
  - 92 Sachthematische Sammlung: Aktengruppe 2.3.1.3. Kriegsbriefe und Stimmungsberichte: 27 Akteneinheiten aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges. Die Akten werden im Zwischenarchiv Dahlwitz-Hoppegarten aufbewahrt und sind dort zu benutzen.

Feldpostbriefe sind nicht gesondert verzeichnet. Die Bestände beinhalten schwerpunktmäßig die der Armee unterstellten Feldposteinheit, deren Organisation und Struktur. Das Bundesarchiv Berlin verfügt über mehr als 1.000 Nachlässe, die biografisch geordnet und wie folgt beschrieben sind, zum Beispiel: Bestandsbezeichnung Rogge, Albrecht, Signatur: N 2247, Laufzeit: 1905-1928. Auch hier muss, wie in den meisten anderen Archiven, jeder Nachlass einzeln gesichtet werden, wenn nach einer bestimmten Textsorte gesucht wird.

**Institut für Zeitgeschichte München (IfZ)**

Leonrodstrasse 46 b, 80636 München

Tel.: 089.126880, Fax: 089.1231727

<[www.ifz-muenchen.de](http://www.ifz-muenchen.de)>, <[ifz@ifz-muenchen.de](mailto:ifz@ifz-muenchen.de)>

Das Institut ist eine junge Einrichtung, deren Wurzeln in der Besatzungszeit nach dem Zweiten Weltkrieg liegen. 1947 gab es in der amerikanischen Besatzungszone Bestrebungen, ein "Institut zur Erforschung der nationalsozialistischen Politik" zu gründen. Im September 1961 erhielt das Institut seine heutige rechtlich-organisatorische Struktur. Als "Stiftung zur wissenschaftlichen Erforschung der Zeitgeschichte" hat es seitdem die Rechtsform einer öffentlichen Stiftung des bürgerlichen Rechts, die von der Bundesrepublik Deutschland, dem Freistaat Bayern und weiteren sechs Ländern getragen wird. Das Archiv des Instituts für Zeitgeschichte ist eine fachspezifische Dokumentationseinrichtung mit besonderen forschungsbezogenen Funktionen. Aufgabe des IfZ-Archivs ist das Sammeln und forschungsorientierte Aufbereiten von nichtstaatlichen Quellen, also insbesondere von persönlichen Papieren, Zeugenschriftum und Nachlässen sowie der Akten und Druckschriften von Parteien, politischen Bewegungen und privatrechtlichen Vereinigungen und Institutionen als auch die Bereitstellung von Zeitungen und Informationsdiensten im Gesamtzeitraum vom Ende des Ersten Weltkriegs bis zur Gegenwart. Neben seiner Sammeltätigkeit bemüht sich das Archiv um die Nachweisung fremder Quellenbestände und die Bereitstellung von Findhilfsmitteln anderer Archive und Dokumentationseinrichtungen, die über das Internet zugänglich ist.

Die Bestandsgruppe „Nachlässe und Sammlungen“ geht auf das frühe Bemühen des Instituts zurück, Tagebuchaufzeichnungen, Aussagen, Korrespondenzen und ähnlichen Papiere ehemaliger Offiziere, Beamter und Funktionsträger der NS-Zeit für die Forschung zu sichern. Heute richtet das IfZ-Archiv sein Hauptaugenmerk auf die Bewahrung persönlicher Überlieferungen aus dem weiteren Bereich des politischen und kulturellen Zeitgeschehens. Neben der Geschichte und Vorgeschichte der nationalsozialistischen Ära sowie von Widerstand und Emigration 1933-1945 ist zunehmend auch die Nachkriegszeit und die Geschichte der Bundesrepublik durch Nachlässe dokumentiert. Nachgelassene Papiere "einfacher" Zeitgenossen werden aufgenommen, wenn sie in Bezug auf Lebensbedingungen und Mentalitätsgeschichte aussagekräftig erscheinen, zum Beispiel Feldpostbriefe und Tagebücher. Das Selektionskriterium „aussagekräftig in bezug auf Mentalitätsgeschichte und Lebensbedingungen“ ist nicht weiter erläutert, daher ist die Selektion der Dokumente nicht nachvollziehbar.

Eine Nachlasstabelle kann vom Internet (im Word2000-Format) heruntergeladen werden. In dieser Tabelle finden sich Sozialdaten (Name, Lebensdaten, Beruf) und die Laufzeit der Akte:

- vollständiger Name des Schenkers, zum Beispiel: Aufseß, Hans Max von,
- Lebensdaten zum Beispiel geb. 1906,
- Beruf, zum Beispiel Schriftsteller, 1942-1945 Chef d. Verwaltung der besetzten Kanalinseln,
- Bestand, zum Beispiel: Tagebuch zur Belagerung der britischen Kanalinseln ab Sommer 1944. – Kop., 1 Bd.,
- Laufzeit, zum Beispiel 7/1944-5/1945,
- Signatur, zum Beispiel: ED 183 Kartenkatalog.

Es sind 18 Nachlässe vermerkt, in denen Feldpost verzeichnet ist. Die Liste ist in ihrer Aufbereitung und Zugänglichkeit beispielhaft für bundesdeutsche Archive, da sie eine gezielte Selektion nach den vorgenannten Spalten und eine Volltextsuche ermöglicht, so dass nach soziodemografischen aber auch nach Textsorten oder Stichworten wie „Opposition“ oder „NSDAP“ gesucht werden kann. Denn die Bestandsbeschreibung gibt auch grobe inhaltliche Merkmale preis, wie zum Beispiel „Notizbücher, Eintragungen 28.8.1939-9.6.1944, unter anderem Beurteilung verschiedener Truppenteile, Notizen zum Kriegsgeschehen. – Orig., masch. Abschriften, 1 Bd.“<sup>333</sup>

---

<sup>333</sup> Nachlass des Generaloberst Friedrich Dollmann.



### **Hessisches Staatsarchiv in Darmstadt**

Karolinenplatz 3, 64289 Darmstadt,

Tel.: 06151.165 900, Fax.: 06151.165 901

<[www.archive.hessen.de/html/sta\\_darmstadt.htm](http://www.archive.hessen.de/html/sta_darmstadt.htm)>, <[stad@hrz4.hrz.tu-darmstadt.de](mailto:stad@hrz4.hrz.tu-darmstadt.de)>

Es sind unter anderem Briefe und Lebenszeugnisse Darmstädter Soldaten und ihrer Angehörigen archiviert. Erhebliche Kriegsverluste, zwei Drittel des Gesamtbestandes, betrafen auch alle Deposita und zahlreiche Familienarchive.

Die „O“-Bestände zeichnen das Archivgut der „Familienarchive und Nachlässe“. Es finden sich darin

- Familienarchive und größere Nachlässe (O 1 – 33),
- kleinere Nachlässe (O 59),
- Materialsammlungen (O 61) und
- größere Nachlässe (O 62 ff.).

Welchen Umfang kleinere oder größere Nachlässe aufweisen, ist nicht ersichtlich. Eine alphabetische Liste aller Familienarchive, Nachlässe und Materialsammlungen sind biografisch abgelegt und zwar in folgender Form, zum Beispiel:

- O 26 [Korell]: 1904 – 1972, Findmittel: Maschinenschriftliches Findbuch (mit Vorwort und Index), Bestandsgeschichte: Der Nachlass wurde 1958 dem Staatsarchiv Darmstadt als Depositum übergeben. Bestandsbeschreibung: Persönlicher und politischer Nachlass des Pfarrers Adolf Korell (1876-1952) aus seiner Tätigkeit als Landtags- und Reichstagsabgeordneter und als hessischer Minister für Arbeit und Wirtschaft (1928-1931).

Die Beschreibung der Akten lassen keine Schlussfolgerung hinsichtlich ihrer verwahrten Textsorten zu.

## **Die Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz**

Potsdamer Str. 33, 10785 Berlin

Tel.: 030.266 – 2841,

<[www.sbb.spk-berlin.de](http://www.sbb.spk-berlin.de)>, <[handschriftenabt@sbb.spk-berlin.de](mailto:handschriftenabt@sbb.spk-berlin.de)>

Die Handschriftenabteilung verwaltet eine der größten und bedeutendsten Handschriftensammlungen in Deutschland. Diese Sammlung, die so alt wie die Bibliothek selbst ist, wird seit 1886 auch eigenständig geleitet und verwaltet. Im Gegensatz zu den vergleichbaren großen Sammlungen in München, Wien, Paris und anderswo, die wesentliche Teile vor allem ihrer mittelalterlichen Bestände den Säkularisationen des Kirchenguts am Ende des 18. und am Beginn des 19. Jahrhunderts verdanken, ist die Geschichte der Berliner Sammlung in ihrem Aufbau nur in geringem Ausmaß durch die Übernahme von Säkularisationsgut charakterisiert. Ihre Struktur ist daher noch heute im wesentlichen durch das historische Bewusstsein und die wissenschaftlichen Interessen des 19. Jahrhunderts geprägt, die den systematischen Ankauf einzelner Stücke und größerer Privatbibliotheken<sup>334</sup> bestimmen.

Durch die Erwerbungen größerer Autografensammlungen und Nachlässe seit dem 19. Jahrhundert ist das meiste Schriftgut in die Staatsbibliothek eingegangen. Zu bedeutenden Schriftsteller-, Philosophen- und Historikernachlässen gesellte sich seit 1912 in den rund 250.000 Autografen und Dokumenten aus dem Besitz des Berliner Industriellen Ludwig Darmstaedter (1846 bis 1927) ein Archiv für die wissenschaftsgeschichtliche Erforschung von Naturwissenschaften und Technik, das einen Themenschwerpunkt der Staatsbibliothek bei Autografen und Nachlässen begründete. Ein wesentliches Selektionskriterium liegt demgemäß in der Sammlung von Schriftgut namhafter Persönlichkeiten.

Der Handschriftenabteilung angegliedert sind die unter dem Formalbegriff "Einblattmaterialien" zusammengefassten Sondersammlungen "Kulturhistorische Einblattdrucke", "Flugblattpropaganda", "Exlibris", "Portraits" und "Theaterzettel". Die Zusammensetzung dieser Bestände ist geprägt durch den Ankauf von Sammlungen im 19. und 20. Jahrhundert, die auf Anregung von Gelehrten und Bibliothekaren weitere Ergänzung und Pflege erfuhren. Abgelegt sind:

- 500 Kriegstagebücher im Verzeichnis "Kriegstagebücher", zum Teil sind auch Feldpostbriefe nachgewiesen, die bis in den Zeitraum des Ersten Weltkrieges hineinreichen, vor allem auch aus den Befreiungskriegen 1813 bis 1815 oder dem Französischen Krieg 1870/71;

---

<sup>334</sup> Zum Beispiel von Sir Thomas Phillipps (1792 bis 1872); Alexander Douglas, Duke of Hamilton (1767 bis 1852); Friedrich Karl von Savigny (1779 bis 1861).

- In über 900 Nachlässen finden sich unter anderem Feldpostbriefe (Erster und Zweiter Weltkrieg), die aber nicht gesondert verzeichnet sind. Die Nachlässe umfassen Laufzeiten, die bis ins 15. Jahrhundert zurückreichen. Der Sammlungsschwerpunkt liegt auf Nachlässen namhafter Zeitgenossen und dienen als Quellenmaterial für die biografische Forschung. So finden sich dort Nachlässe von der Dichterin Anette Frein von Droste-Hülshoff oder Alexander und Wilhelm von Humboldt. Interessant für die Zeit des Zweiten Weltkrieges sind die Nachlässe von dem Schriftsteller Gerhart Hauptmann (1862 – 1946) und dem Theologen Dietrich von Bonhoeffer (1906 – 1945). Rund 250 der Nachlässe umfassen die Zeit bis 1933 oder später;
- In der Sammlung "Kulturhistorische Einblattdrucke und Flugblätter" sind auch Briefe und Feldpostkarten, circa 100 faksimilierte Feldpostbriefe und -karten deutscher Soldaten in englischer Kriegsgefangenschaft als Flugblätter der englischen Propaganda im Ersten Weltkrieg<sup>335</sup> (Signatur: Einbl. 1914/18, 4415) vorhanden;
- Briefe deutscher Kriegsgefangener aus der Sowjetunion als Flugblätter der Propaganda im Zweiten Weltkrieg (Signatur: Einbl. 1939/45, 8725);
- Die umfangreiche Sammlung Kirchner (Propagandaschriften in Einblattsammlung) umfasst Flugblätter aus beiden Weltkriegen.

Die Abteilung „Historische Drucke“ verfügt über eine große Anzahl von Feldposteditionen.

**Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von  
Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht (WASt)**

Postfach 51 06 57, 13400 Berlin / Dienstgebäude: Eichborndamm 179, 13403 Berlin

Tel.: 030.41904-111, Fax: 030.41904-100

< <http://www.com-de.com/wast> >

Kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde die nach Artikel 77 des Genfer Abkommens über die Behandlung der Kriegsgefangenen vom 27. Juli 1929 vorgeschriebene nationale Auskunftsstelle in Berlin eingerichtet. Ihr oblagen neben der Auskunftserteilung über fremdländische Kriegsgefangene hauptsächlich die Erfassung der Verluste der deutschen Wehrmacht (Verwundungen, Erkrankungen, Sterbefälle, Vermisstenfälle), die Bearbeitung dieser Fälle einschließlich der personenstandsrechtlichen Regelungen und der amtliche Gräberdienst. Mit Beschluss des Alliierten Kontrollrats vom 14. Juni 1946 wurde die WASt beauftragt, die aus den internationalen Verpflichtungen und reichsgesetzlichen Aufgaben entstehenden Arbeiten weiter fortzuführen. In den ersten Nachkriegsjahren erhielt die WASt zahlreiche und umfangreiche Unterlagen anderer militärischer und militärähnlicher Verbände. Ferner hat sie im Dezember 1990 eine Fülle von Unterlagen der ehemaligen Wehrmacht zur

<sup>335</sup> Teilabdruck in: Klaus Kirchner, Flugblattpropaganda im Ersten Weltkrieg, Band 1, Erlangen 1985.

Auswertung und Bearbeitung übernommen, die im Militärarchiv Potsdam und im Staatsarchiv der ehemaligen DDR, Außenstelle Dornburg bei Zerbst/Anhalt aufbewahrt wurden. Zentrales Ziel der WAST ist es, die offenen deutschen Soldatenschicksale aufzuklären.

Die der WAST ursprünglich übertragenen Aufgaben haben sich durch eine umfangreiche Kriegsfolgengesetzgebung wesentlich erweitert. Die Dienststelle wird wegen ihres einmaligen Materials von Privatpersonen, vor allem von Betroffenen, Angehörigen oder im Rahmen von Familienforschung und Behörden in einer Vielzahl von Fällen in Anspruch genommen, die mit dem Dienst in der Wehrmacht und dessen Auswirkung auf unzählige Bereiche zusammenhängen. Zunehmend wenden sich wissenschaftliche Einrichtungen an die WAST. Da die Deutsche Dienststelle kein Archiv ist, sondern eine lebende Behörde gelten hier andere Datenschutzbestimmungen, so dass – ähnlich wie bei Deposita in Archiven – für die Einsichtnahme in einige Akten erst die Genehmigung der Angehörigen eingeholt werden muss.

Nach einer Verwaltungsvereinbarung zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem Land Berlin vom 9. Januar 1951 wird die Deutsche Dienststelle (WAST) als Behörde des Landes Berlin geführt.<sup>336</sup> Sie unterhält die umfangreichsten, personengebundenen Bestand der Bundesrepublik über die deutsche Armee.<sup>337</sup>

Die Bestände der WAST belaufen sich auf rund 15.500 qm Nutzfläche auf etwa 3.600 t Akten und Karteimaterialien. Folgende Bestände und Unterlagen sind vorhanden:

- Eine alphabetisch geordnete Zentralkartei mit über 18.000.000 Karteikarten von Teilnehmern des Zweiten Weltkrieges (Wehrmachtsoldaten und Angehörige anderer militärischer beziehungsweise militärähnlicher Verbände);
- Über 100.000.000 namentliche Meldungen in den Erkennungsmarkenverzeichnissen und Personalveränderungslisten der einzelnen Wehrmachttruppenteile aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges;
- Über 150.000.000 personenbezogene Meldungen in den Verlustunterlagen der einzelnen Wehrmachttruppenteile, sowie anderer militärischer Verbände des Zweiten Weltkrieges;
- Über 2.100.000 Personalunterlagen der deutschen Marine (Kaiserlich-Deutsche Marine, vorläufige Reichsmarine, Reichsmarine, Kriegsmarine, deutscher Minenräumdienst und dienstverpflichtete Handelsseeleute) für die Zeit von 1871 bis 1947;
- Über 1.000.000 Personalunterlagen der deutschen Wehrmacht (Heeres- und Luftwaffenangehörige) wie zum Beispiel Wehrstammbücher, Wehrpässe, Soldbücher et cetera;

---

<sup>336</sup> Sie gehört zur Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales und ist der Aufsicht des Präsidenten des Landesamtes für Gesundheit und Soziales Berlin unterstellt.

<sup>337</sup> Die Laufzeit der Bestände reicht zurück bis ins 19. Jahrhundert.

- Über 15.000.000 Unterlagen über deutsche, österreichische und verbündete Teilnehmer des Zweiten Weltkrieges in alliierter Kriegsgefangenschaft (hauptsächlich französisches, amerikanisches und britisches Gewahrsam), sowie Entlassungsunterlagen über Transporte aus östlichem Gewahrsam;
- Rund 1.500.000 Unterlagen (Restbestände) über fremdländische Kriegsgefangene in deutschem Gewahrsam;
- Zentralgräberkartei über Kriegssterbefälle mit 900.000 personenbezogenen Meldungen für den Ersten Weltkrieg und mit 3.100.000 Meldungen für den Zweiten Weltkrieg;
- Diverse Einzel- und Sammelunterlagen wie zum Beispiel Ranglistenkartei für Heeres- und Luftwaffenoffiziere, Ordenverleihungsnachweise et cetera.

Der Bestand besteht aus Nach- und Rücklässen sowie umfangreichem Aktenmaterial der Armee. Alle Unterlagen sind Originale.

Den wesentlichen Zugang zum Material eröffnet die Zentralkartei. Es kann als das umfassendste zentrale Nachschlagewerk für Militär-Personennachweise im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg angesehen werden.<sup>338</sup> Diese 18 Millionen geordneten Karteikarten beinhalten seit Kriegsbeginn 1939 alle eingehenden Meldungen und Hinweise. Über den Familiennamen, Vornamen gegebenenfalls mit Geburtsdatum und –ort wird der Zugriff auf Fundstellen recherchiert. Es besteht aber auch die Möglichkeit, über Einheiten oder die Feldpostnummern Namen zu ermitteln, über die dann der Zugriff auf die Akten möglich ist. Auf der Karteikarte sind soziodemografische<sup>339</sup>, militärrelevante<sup>340</sup> Daten erfasst, vor allem auch Veränderungs-, Lazarett-, Verlustmeldungen oder Heimkehreraussagen. Hier findet sich dann unter Umständen ein Verweis auf weitere Personalunterlagen.

Die 15 Millionen Unterlagen über deutsche Kriegsgefangene in alliiertem Gewahrsam sind nach Gewahrsamsbereich (Land<sup>341</sup>) und dort alphabetisch nach dem Namen des deutschen Kriegsgefangenen abgelegt. Diesen Akten können soziodemografische Daten, Krankenmeldungen, Lohnabrechnungen sowie sonstige behördliche Meldungen entnommen werden.<sup>342</sup> Insbesondere die amerikanischen Akten sind oftmals sehr umfangreich. Der Werdegang des einzelnen Gefangenen ist ausgesprochen detailliert festgehalten, vor allem auch durch die Krankenakten. Eine Besonderheit stellt die sehr ausführliche Dokumentationen der Sterbefälle dar:

<sup>338</sup> Vgl. Wolfgang Remmers (Bearb.): Deutsche Dienststelle (WASt) 1939 – 1999, Berlin 1999, S. 86.

<sup>339</sup> Vollständiger Name, Geburtsdatum, Geburtsort, Angaben zu Angehörigen.

<sup>340</sup> Erkennungsmarke, Truppenteil, Dienstgrad.

<sup>341</sup> Es liegen Unterlagen aus Belgien, Frankreich, Großbritannien, Luxemburg, USA und der Sowjetunion vor.

<sup>342</sup> Detaillierte Materialbeschreibungen finden sich in: Wolfgang Remmers (Bearb.): Deutsche Dienststelle (WASt) 1939 – 1999, Berlin 1999, S. 89 ff.

Bei Unfällen oder vermeintlichen Selbstmorden wurden Fotos des Tatorts und der Leiche(n) aufgenommen, Beweismaterial sichergestellt, das sich noch heute in den Akten befindet, Zeugenbefragungen protokolliert.

Besonders umfangreich sind die Bestände der Marine: die WAST beherbergt rund 1,5 Millionen Personalakten von jedem aktiven Marinemitglied<sup>343</sup> sowie Tagesbefehle von 1935 bis 1945 als auch Ranglisten.<sup>344</sup> Die Aktentitel umfassen alle Ränge und Berufsgruppen, zum Beispiel auch Beamte, Lohnempfänger, Angestellte, dienstverpflichtete Handelsleute. Das Herzstück jeder Akte bildet die Stammrolle, so dass detaillierte Personaldaten<sup>345</sup>, Kriegserfahrungen<sup>346</sup>, militärischer Status, gerichtliche Bestrafungen und die militärische Ausbildung ersichtlich sind. Die einzelnen Akten unterscheiden sich in ihrem Umfang. Sie enthalten mitunter Personalunterlagen und weiteres erhalten gebliebenes Schriftgut der ehemaligen deutschen Marinen, ihrer angegliederten Einrichtungen wie Werften, Arsenale, Observatorien und des Deutschen Minenräumdienstes. Zugänglich sind die Dokumente über den Namen des Marineangehörigen oder unter Umständen über die Feldpostnummer (Einheit). Admirale können gesondert identifiziert werden. Aus Arbeitsakten, die nach Einheiten sortiert sind, können komplette Mannschaften namentlich ermittelt werden. Hier finden sich vielfach auch Berichte von Angehörigen der Besatzung beispielsweise zum Verlust der schwimmenden Einheit. Die Aktenlage ist besonders gut für die U-Boot-Besatzungen. Ranglisten dokumentieren Offiziere namentlich seit 1849. Kommandolisten der Marine sind über Personalakten oder über die Einheit zugänglich. Hierzu stehen verschiedene Karteien mit circa 1,8 Millionen Karten zur Verfügung.<sup>347</sup>

Von Heer und Luftwaffe liegt ein umfangreiches Erkennungsmarkenverzeichnis vor (ab Ausgabe der Marken 1939) sowie Veränderungslisten, die Zu- und Abgänge dokumentieren. Die Akten der Wehrmacht umfassen insbesondere personelle Informationen des Heeres, von Luftwaffe und SS<sup>348</sup> sind nur wenige Akten überliefert.

Auf Nachlasskarten ist der Bestand eines Konvolutes detailliert beschrieben. Der Materialkorpus ist heterogen und besteht etwa aus Pässen, Feldpostbriefen, Schmuck, Abzeichen,

---

<sup>343</sup> 1,2 Millionen Akten der Unteroffiziere und Mannschaften; 70.300 Akten der Offiziere und Offiziersanwärter; 175.600 Akten von Lohnempfängern und Lehrlingen; 121.100 Akten von Angestellten, Helferinnen und Schwestern; 23.100 Akten von Beamten; circa 1.200 Akten von Offizieren des Truppensonderdienstes der Marine und 67.300 Akten der dienstverpflichteten Handelsseeleute.

<sup>344</sup> Ranglisten und Personalsammelunterlagen liegen auch von früheren Zeiten vor.

<sup>345</sup> Name, Vorname, Konfession, Beruf, Geburtsdatum und -ort, Familienstand, Personenbeschreibung, Foto.

<sup>346</sup> Teilnahme an Gefechten, Auszeichnungen, Versetzungen, Entlassung, Kommandos, zusätzliche Personalnotizen, Seefahrtszeiten außerhalb der heimischen Gewässer.

<sup>347</sup> 1,2 Millionen Karten der Marinestammrollenkartei; 17.500 Karten der Erkennungsmarkenkartei; 72.000 Karten der Offizierspersonalkartei sowie 14.800 Karten der Verlustkartei (noch nicht geklärte Marineverluste). Vgl. Wolfgang Remmers (Bearb.): Deutsche Dienststelle (WAST) 1939 – 1999, Berlin 1999, S. 111.

<sup>348</sup> Umfangreiche SS-Personalakten liegen im *Document Center*, Berlin, die über die Angabe von Namen und Geburtsdatum, -ort zugänglich sind. Personalakten finden sich auch in den Bundesarchiven Aachen und Freiburg. Im Militärarchiv Prag liegen Reichskriegsgerichtsakten, dort sind gegebenenfalls noch SS Personalakten vorhanden.

Taschenuhren oder sonstigem. Der Zugriff erfolgt hier über den Namen. Feldpostbriefe oder andere Textsorten können über Nachlasskarten ermittelt werden. Nachlasssachen, die keiner Person zugeordnet werden können, sind in Schaukästen untergebracht beispielsweise Schmuck, Notiz- und Tagebücher, Orden, Münzen.

Verlustlisten der Wehrmacht sind nahezu vollständig erhalten geblieben und über den Namen oder über die Einheit zugänglich. Erhebliche Bestände an Verlustlisten liegen auch für die Waffen-SS und die Polizei vor. Darüber hinaus besitzt die WAST einen erheblichen Teil der Abwicklungsunterlagen. Allein vom Arbeitsstab Stalingrad sind 286 Ordner mit 706.297 Meldungen vorhanden.<sup>349</sup> Anhand dieser Akten kann sehr genau der Werdegang eines Wehrmichtsangehörigen über Zu- und Abmeldungen nachgezeichnet werden. Umfangreich ist auch die Sammlung der Verlustakten, die nach Einheiten abgelegt sind und alle Waffengattungen umfasst. Im Erkennungsmarkenverzeichnis sind alle Marken seit 1939 verzeichnet, es ist über den Truppenteil oder den Namen zugänglich. Die Feldpostnummernübersicht hat detailliert<sup>350</sup> 68.000 Feldpostnummern verzeichnet, so dass etwa 200.000 Feldpostnummern entschlüsselt werden können<sup>351</sup>. Über sie kann die Einheit des Briefverfassers ermittelt werden.

Ranglisten dokumentieren die Beförderungen der einzelnen Wehrmichtsbeamten oder Angehörigen der Wehrmacht und der SS. Der Zugriff auf diese Akten erfolgt über die Waffengattung und den Namen des Einzelnen.

Die Akten der WAST bieten eine vielfältige Quelle für Wissenschaftler, die soziologische Forschungsfragen bearbeiten, sei es die Ausbildung bei der Marine oder die Beförderungsmodalitäten, Strafsachen (vor allem bei NS-Gewaltverbrechen), die Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen in alliierterem Gewahrsam, Fragen des militärischen Werdegangs und der militärischen Sozialisation.

---

<sup>349</sup> Vgl. Wolfgang Remmers (Bearb.): Deutsche Dienststelle (WAST) 1939 – 1999, Berlin 1999, S. 152.

<sup>350</sup> Bezeichnung und Änderungsbezeichnung sowie die Neuvergabe alter Nummern ist hier rekonstruierbar.

<sup>351</sup> Vgl. Wolfgang Remmers (Bearb.): Deutsche Dienststelle (WAST) 1939 – 1999, Berlin 1999, S. 151.

#### 4.1.1 Museum für Kommunikation Berlin

**Museum für Kommunikation Berlin**

Leipziger Straße 16, 10117 Berlin

Tel.: 030.20294-0, Fax: 030-202 94-111

<[www.museumsstiftung.de/berlin1.html](http://www.museumsstiftung.de/berlin1.html)>, <[mkb.berlin@t-online.de](mailto:mkb.berlin@t-online.de)>

Die Museumsstiftung Post und Telekommunikation führt vier Museen in Hamburg, Frankfurt, Nürnberg und Berlin sowie ein Archiv für Philatelie am Stiftungssitz in Bonn. Die historischen Wurzeln der Stiftung und ihrer Institutionen und Sammlungen reichen bis ins 19. Jahrhundert. Das Reichspostmuseum in Berlin ist auf die Initiative des damaligen Generalpostmeisters Heinrich von Stephan gegründet worden. Er sorgte dafür, dass im Jahr 1872 eine Plan- und Modellkammer in den Räumen der Post eingerichtet wurde. Damit ist das Museum als das älteste Postmuseum der Welt ausgewiesen. Anfangs war es nur zur Schulung der Postbeamten vorgesehen, seit 1875 stand es an zwei Tagen in der Woche auch für das Publikum offen. Heute ist es angesiedelt in den Räumen des Reichspostmuseums in Berlin-Mitte, das 1872 gegründet und 1898 eröffnet wurde. Während des Zweiten Weltkrieges wurde das Gebäude erheblich beschädigt. Das Reichspostmuseum fand 1945 sein Ende. Die Teilung Berlins führte von nun an auch zu einer geteilten Museumsarbeit.

Die Geschichte der Museumsstiftung Post und Telekommunikation beginnt mit der Privatisierung des deutschen Post- und Fernmeldewesens zu Beginn der 1990er Jahre. Ein Gesetz regelte die Trennung der staatlichen Deutschen Bundespost in die privaten Unternehmen Deutsche Post, Deutsche Telekom und Postbank. Die Rechtsaufsicht über die bundesunmittelbare Stiftung führt das Bundesministerium der Finanzen. Seit 1995 ist das Museum in Berlin mit den ehemaligen Postmuseen der Deutschen Bundespost in Frankfurt/Main, Nürnberg und Hamburg in einer Museumsstiftung zusammengeschlossen. Zugleich sind damit beide Berliner Museen wieder vereint.

Die Kooperationsgemeinschaft für das Projekt „Die Handschrift des Krieges“ der Technischen Universität Berlin, Fachgebiet Medienberatung, und des Museums für Kommunikation Berlin begann im Januar 2001. Ziel des Projektes war es zunächst, in Erfahrung zu bringen, wie viele Lebensdokumente aus dem Zweiten Weltkrieg noch in Privathaushalten vorhanden sind, um diese Bestände zu sichern. Am 24. Januar 2001 wurde daher ein Aufruf an die Bevölkerung gestartet, solche Dokumente an das Museum als Schenkung oder Leihgabe zu übergeben. Innerhalb von wenigen Monaten konnten dank der großen Medienresonanz über 30.000 Schriftstücke gesichert werden. Die überwiegende Zahl der Konvolute stammt aus Berliner Haushalten, alle übrigen aus allen Teilen Deutschlands, einige wenige auch aus



dem Ausland: Schenkungen aus Frankreich, Österreich, England oder den USA sind an das Archiv gelangt. Die Aktivitäten der Kooperationsgemeinschaft gehen weiter, so dass täglich neue „alte Post“ eingeht. Bezüglich eines Sammlungsschwerpunktes besteht keine Intention. Die Sammlung soll einen breitgefächerten Datenpool mit einer großen Heterogenität der Briefverfasser gewährleisten.

Von den leihweise übergebenen Korrespondenzen werden digitale Faksimiles erstellt, diese werden auf CD-ROMs gespeichert. Digitale Faksimiles sollen ebenfalls von den Schenkungen angefertigt werden, so dass alle Zeitzeugnisse für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ortsunabhängig benutzt werden können. Die Originale sind nach dem Provenienzprinzip (Ordnung und Erschließung nach Herkunfts- und Entstehungszusammenhang) abgelegt, sie werden jedoch durch eine detaillierte Katalogisierung auch im Sachzusammenhang erschlossen. Der Bestand der Originale ist Eigentum des Museums für Kommunikation Berlin. Die Scans werden in der Technischen Universität verwahrt. Von dort aus werden Forschungsarbeiten koordiniert.

Das an diese Sammlung geknüpfte „Feldpost-Archiv, Berlin“ unterscheidet sich von anderen bundesdeutschen Archiven hinsichtlich des Umgangs mit dem Material. Das soll im Folgenden skizziert werden.

**Bestand und Zugangsmöglichkeit.** Eine Datenbank, in der die wesentlichen Metadaten der Konvolute katalogisiert sind und die auf der Internetseite <[www.feldpost-archiv.de](http://www.feldpost-archiv.de)> publiziert ist, erlaubt eine gezielte Auswahl. Die Daten betreffen im Wesentlichen den im Militär oder in der Polizei eingesetzten Briefverfasser, an den oder von dem die Briefe verfasst worden sind. Eine Datenerhebung über den meist zivilen Korrespondenzpartner wird erfolgen. Bislang umfassen die Daten zum Briefverfasser:

Sozialbiografische Daten des Briefverfassers:

- Geburtsdatum
- Geburtsort
- Familienstand
- Konfession
- Schulbildung, Ausbildung, Zivilberuf
- Einberufungsdatum
- Verbleib, zum Beispiel gefallen oder vermisst mit Ort und Datum, Rückkehrer, Kriegsgefangenschaft

#### Militärbiografische Daten des Briefverfassers:

- Teilstreitkraft, Einheit, Funktion
- Dienstgrad
- Einsatzgebiete
- Feldpostnummer/n

#### Daten zum Konvolut:

- Bezug des Adressaten zum Briefverfasser, zum Beispiel Ehefrau, Familie
- Überlieferung von Dokumenten an den Absender, zum Beispiel von der Ehefrau
- Anzahl der Briefe und Postkarten
- Anzahl und Art sonstiger Dokumente, zum Beispiel Fotos, Flugblätter, Tagebücher
- Zeitraum der Korrespondenz
- Art der Dokumente, zum Beispiel Originale, Kopien, Transkripte, Scans

Diese Daten wurden durch Befragung der Leihgeber oder Schenker erhoben oder nachträglich dem Schriftgut entnommen. In Protokollen sind alle Details festgehalten, die während des Gesprächs zu erfahren waren. Nicht immer konnten alle Fragen beantwortet oder nachträglich recherchiert werden. Im Rahmen einer intensiveren Katalogisierung soll hier versucht werden, weiter zu ergänzen.

Eine zusätzliche interne Datei, die der Öffentlichkeit aus datenschutzrechtlichen Gründen nicht zugänglich ist, enthält zudem Personaldaten des Leihgebers oder Schenkers, Übergabedatum sowie Bearbeitungsvermerke. Da in der Regel Angehörige oder die Briefverfasser selbst die Leihgabe oder Schenkung vorgenommen haben, kann für Wissenschaftler über diese interne Tabelle ein Kontakt zu den Angehörigen oder Briefverfassern hergestellt werden, so dass weitere Informationen recherchiert oder Daten, zum Beispiel durch ein Interview, erhoben werden können.

In rund 350 Konvoluten sind mit Stand vom Juni 2001 etwa 30.000 Dokumente abgelegt. Die Konvolute enthalten zusätzlich zu Feldpostbriefen und -karten auch anderes zeitgenössisches Archivgut, wie zum Beispiel Fotoalben, Wehrpässe, Soldbücher, Zeitungsausschnitte, Arbeitsbücher, Bücher, Urkunden, Kalender, Tagebücher, Todesmeldungen, Flugblätter, Orden, Führerscheine, Zeichnungen, Zeitschriften, Broschüren. Die Konvolute sind unterschiedlich umfangreich und reichen von einem einzelnen Dokument bis hin zu circa 4.000 Dokumenten eines Korrespondenzpaares.

Der Schwerpunkt der Sammlung liegt auf Belegen aus der Zeit des „Dritten Reiches“; vereinzelt finden sich Konvolute aus dem Ersten Weltkrieg.

Katalogisiert sind mit Stand Juni 2001: Die Geburtsorte der Briefverfasser, die in etwa 130 Fällen ermittelt werden konnten, sind breit gefächert. Demnach sind circa 50 in Berlin geboren, ansonsten sind alle Teile Deutschlands erfasst. Bislang ist nur bei der Hälfte der Konvolute der Geburtsort in Erfahrung zu bringen. Das Geburtsdatum der Verfasser, das bei circa 200 Konvoluten recherchiert werden konnte, umfasst die Jahrgänge von 1881 bis 1929. Ebenso verhält es sich bei der Feststellung des Familienstandes: Von den 200 Angaben sind gut 60 ledig und 120 verheiratet, annähernd 20 verwitwet oder geschieden. Die Konfession konnte in rund 140 Fällen festgestellt werden. Etwa 110 sind evangelischer Konfession, über 20 katholischer, 6 konfessionslos. In mehr als 150 Fällen ist die Schulbildung, die Ausbildung und/oder der Zivilberuf ermittelt. Nahezu alle Berufsgruppen sind vertreten: Abiturienten, Handwerker, Angestellte, Beamte, Berufssoldaten, Künstler, Geistliche, Schüler, Studenten, wobei der überwiegende Teil Handwerker und Angestellte ausmacht. In gut 115 Fällen konnte das Einberufungsdatum angegeben werden. Mehr als 50 Einberufungen stammen aus den Jahren 1937 bis 1939, die übrigen verteilen sich auf die anderen Kriegsjahre. Etwa 50 Männer sind Heimkehrer oder Spätheimkehrer. Der Verbleib ist in fast 190 Fällen geklärt. Gefallen, gestorben oder vermisst sind:<sup>352</sup>

1940:	3
1941	7
1942:	9
1943:	19
1944:	25
1945:	28
1946 bis 1948 (in Kgf):	6
ohne Datum:	40

Die Zugehörigkeit zur Teilstreitkraft/Einheit konnte für 110 Konvolute dokumentiert werden. Hauptsächlich sind Mitglieder des Heeres erfasst: Artillerie, Infanterie, Aufklärungskompanien, Flak, Feldpostdienst, Sanitätsdienst, Fernsprechrupps, Panzerjäger et cetera, etwa 10 stammen aus der Luftwaffe. Vereinzelt gehören auch Mitglieder der SS und Marine zu den Briefschreibern. In 150 Fällen ist der Dienstgrad aufgeklärt. Ein Großteil der Dienstgrade bewegt sich im Bereich der Gefreiten und Obergefreiten. 29 Unteroffiziere, 3 Hauptleute, 6 Leutnants sind vertreten.

<sup>352</sup> Die Todesart kann im Einzelfall wesentlich genauer angegeben werden, als hier unter „gefallen, gestorben, vermisst“ zusammengefasst wird. Meistenteils sind Berichte über den Hergang der Ereignisse, die zum Tod geführt haben, überliefert.

Bislang ist in über 180 Fällen die Einsatzgebiete rekonstruiert. Die nicht-zivilen Briefverfasser operierten in allen Okkupations- und Operationsgebiete. Sie erstrecken sich von den skandinavischen Ländern bis nach Afrika, von den westlichen Okkupationsgebieten bis in alle Teile der Sowjetunion. Ein Großteil der Wehrmichtsangehörigen ist zumindest temporär in Russland eingesetzt gewesen. Die Kriegserfahrungen sind sehr unterschiedlich. Die meisten haben verschiedene Kriegsschauplätze kennen gelernt. In über der Hälfte der Feldbriefverfasser konnte die Feldpostnummer festgestellt werden, so dass der Einsatz der Wehrmichtsoldaten über die Literatur<sup>353</sup> genau nachgezeichnet werden kann.

In knapp der Hälfte aller Briefwechsel sind auch die Briefe an den Soldaten erhalten. Der Bezug zwischen den Briefverfassern ist größtenteils familiär: Ehefrau oder Verlobte, Kinder, Eltern und Geschwister.

Der Bestand des Archivs steigt stetig. Im September 2001 werden bereits 35.000 Dokumente unterhalten.

**Digitalisierung.** Alle Dokumente werden in druckreifer Qualität gescannt (300 dpi, Farbtiefe: 24 bit) und als TIF-Datei (LZW-komprimiert) gesichert. Die Eigentümer erhalten ihre Leihgaben zurück, die Schenkungen werden auf Dauer fachgerecht verwahrt.

Die Digitalisierung ist nicht nur notwendig, um die Zeitzeugnisse ortsunabhängig zugänglich zu machen, sondern auch, um die Dokumente langfristig als Abbild zu konservieren, da die Papierqualität aus dem Zweiten Weltkrieg zum großen Teil weitaus schlechter ist als sehr viel ältere Autografen. Der Zerfall kann, insbesondere auch wegen der vorangegangenen 50- bis 60-jährigen ungünstigen Lagerung, kaum langfristig aufgehalten werden. Ein digitales Faksimile erhält die Lesbarkeit langfristig. Eine solche Sicherung von schlecht erhaltenen Dokumenten ist auch in andern Instituten, beispielsweise auch in der Gedenkstätte Sachsenhausen, üblich.

**Transkription.** Alle Dokumente sollen transkribiert und als Datei gespeichert werden. Die Abschrift ist allerdings eine aufwendige und kostenintensive Handarbeit, für die Forschungsgelder beantragt werden müssen. Sie ist aber unbedingt notwendig für eine inhaltliche Arbeit mit den Dokumenten, etwa für eine Verschlagwortung. Eine Abschrift erleichtert auch die Lesbarkeit der Dokumente, da viele in Sütterlin oder deutscher Schrift verfasst worden sind. Aber selbst gut lesbare handschriftliche Dokumente, die in lateinischen Buchstaben geschrieben worden sind, sind bisweilen in einem sehr schlechten Zustand. Sie sind zum Teil

---

<sup>353</sup> Zum Beispiel in: Georg Tessin, Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg 1939-1945, 16 Bände, Osnabrück ab 1979.

fleckig oder beschädigt, der Bleistift ist auf dem vergilbten Papier verblasst, so dass die Transkription auch zur Erhaltung der Lesbarkeit des Textes wesentlich beiträgt. Derzeit liegen etwa 2.500 Briefe transkribiert vor.

**Fachportal.** Auf der Internetseite wird auf ähnliche Sammlungen in anderen deutschen Archiven, Museen, Stiftungen, Instituten und Privatarchiven hingewiesen. Links zu anderen in- und ausländischen Archiven, Bibliotheken, Forschungsinstituten, Gedenkstätten, Museen und anderen Linksammlungen vervollständigen den Überblick. Dieses Fachportal erlaubt eine Einsicht in die Bestandssituation in der Bundesrepublik und gewährt Einblick in ausländische Archive. Auf einer Werkstattseite werden wissenschaftliche, pädagogische und künstlerische Projekte und Arbeiten präsentiert, die die breite Verwendung von Feldpost- und Lebensdokumenten zeigen. Wöchentlich erreichen durchschnittlich 400 visits die deutschen oder englischen Seiten des Fachportals.<sup>354</sup> Neben einer großen Anzahl von deutschen Besuchern greifen Benutzer weltweit auf diese Seiten zu.

**Inhaltliche Erschließung.** Künftig ist zu den bisherigen Faksimiles und Transkripten der Kriegsdokumente die Einrichtung einer Datenbank geplant, die die inhaltliche Erschließung der Dokumente ermöglicht. In dieser Datenbank kann dann zum Beispiel nach Schlag- oder Stichwörtern, nach Feldpostnummern, Zeiträumen, Orten, Lebenssituationen et cetera gesucht werden. Sie gestattet Forscherinnen und Forschern einen gezielten Zugriff auf einen umfangreichen Datenpool. Grundgedanken einer solchen Erschließung werden im Kapitel 7.5 *Erschließung* vorgestellt.

## 4.2 Sammlungen

Neben dem Bestand der Archive liegen in der Bundesrepublik unschätzbare Sammlungen mit Post aus dem Zweiten Weltkrieg. Sie sind vereinzelt in staatlichen Museen, Heimatmuseen, privaten Sammlungen zusammengefasst. Immer wieder wird Feldpost auf Auktionen versteigert oder auf Flohmärkten verkauft und geht auch an Sammler im Ausland. Dieser Bestand ist nicht zu determinieren. Im folgenden werden beispielhaft solche verstreuten Bestände dargestellt.

---

<sup>354</sup> <<http://www.feldpost-archiv.de>>.

### **Deutsches Historisches Museum**

Zeughaus, Unter den Linden 2, 10117 Berlin, Tel.: 030.20304 – 0, <www.dhm.de>

Das Museum verfügt über

- 21 Briefe aus den Lagern Auschwitz, Sachsenhausen, Arbeitslager Wien, Dachau, Oranienburg, Buchenwald und Ravensbrück;
- die Feldpostserie eines Soldaten, circa 85 Originale und ebenso viele maschinenschriftliche Abschriften sowie
- die Feldpostserie eines Wehrmachtsangehörigen und seiner Frau, die als Kriegsberichtserstatterin eingesetzt war, circa 580 Dokumente.<sup>355</sup>

Der Bestand ist nicht inventarisiert. Das Projekt Feldpost-Archiv, Berlin hat die Briefe des Bestandes b) und c) digitalisiert und verwahrt die entsprechenden CDs.

### **Museum für Kommunikation Nürnberg**

Lessingstr. 6, 90443 Nürnberg, Tel.: 0911.230 88 – 0, Fax: 911.230 88 - 96  
<mk.nuernberg@t-online.de>

Das Museum hält Bayerische Feldpostbriefe beziehungsweise Kuverts in ihrem Archiv verwahrt, und zwar:

- 1870/71: 31 Stück
- 1914/18: circa 3000 Stück
- 1939/45: circa 200 Stück.

### **Deutsch-Russisches Museum, Berlin-Karlshorst**

Zwieseler Str. 4, 10318 Berlin-Karlshorst

Hier wird ein Bestand von circa 500 unerschlossener Feldpostbriefe aufbewahrt.

### **Privatsammlung Herta Lange, Viersen**

Der Sammlungsschwerpunkt dieser Privatsammlung liegt auf der Korrespondenz zwischen Kindern, Geburtsjahrgänge 1923 bis 1937 und ihren Vätern. Alle Waffengattungen der Väter sind vertreten, außer SS. Diverse Ränge bis zum Hauptmann sind zu finden, es sind alle Einsatzgebiete mit Ausnahme von Afrika abgedeckt. Die Sammlung besteht aus circa 1.000 Briefen, Bildmaterial und anderem. Der Zeitraum der Briefwechsel umfasst 1938 bis 1949.

<sup>355</sup> Diese Briefe sind publiziert worden in: Liselotte Orgel-Purpur, Willst Du meine Witwe werden? Eine deutsche Liebe im Krieg, Briefwechsel zwischen Lieselotte Orgel-Purpur und Kurt Orgel, Berlin 1995. Vgl. Seite 211.

Die Dokumente liegen als Originale, Kopien oder Abschriften vor und können nach Absprache vor Ort eingesehen werden. Ein Teil der Sammlung ist publiziert.<sup>356</sup>

### **Kempowski Archiv für unpublizierte Autobiografien**

Das Kempowski Archiv, Haus Kreienhoop, Zum Röhrberg 24, D-27404 Nartum,  
Tel.: 04288/438, Fax: 04288/600, e-Mail: <hering@kempowski.de>

Das Archiv wurde 1980 von Walter Kempowski gegründet. Es befindet sich in den Räumen seines Privathauses in Nartum bei Bremen. Gesammelt werden in erster Linie Tagebücher, Briefe und Lebenserinnerungen, aber auch andere Dokumente, die zu einem Lebenslauf gehören wie Schulhefte, Zeugnisse, Urkunden, Testamente oder die Informationen geben über Alltagsgeschichte, zum Beispiel Warenhaus- und Spielzeugkataloge oder Stadt- und Firmengeschichten.

Der Bestand umfasst mit Stand vom Juni 2001 rund 6.000 Positionen. Er ist nach laufender Nummer archiviert und nach Schlagworten erschlossen. Das Archiv ist für Wissenschaftler nach Vereinbarung zugänglich. Das separat geführte Fotografien-Archiv sammelt Alltagsfotografien. Es beinhaltet zur Zeit etwa 300.000 Fotografien.

Nachdem die Recherchen zu *Echolot II* (1945) einen Zuwachs an Tagebüchern und Briefkonvoluten aus England und Frankreich erbrachten, werden derzeit verstärkt Erlebnisberichte aus Russland gesammelt, so dass neben dem Schwerpunkt deutscher Biografien die internationale Ausrichtung zunimmt.

#### **4.2.1 Private Haushalte**

Sammlungserfahrungen zeigen, dass noch eine ganze Anzahl von Feldpostdokumenten in privaten Haushalten vorhanden sein muss, wobei nur von denjenigen ausgegangen werden kann, die sich auch tatsächlich an einer Sammlung beteiligen. Die Bestände sind unterschiedlicher Größe. Die Resonanz der Bevölkerung auf den Sammlungsauftrag der Projektgemeinschaft des Museums für Kommunikation Berlin und des Fachbereiches Medienwissenschaft (Technische Universität Berlin) war unerwartet groß. Viele der Schenker und Leihgeber sind, laut eigener Aussagen, über diesen Auftrag überhaupt erst angeregt worden, auf ihren Dachboden zu steigen und die alten Dokumente hervorzuholen. Einige sind noch am Sortieren und Sichten, bevor sie Unterlagen übergeben wollen. Der Auftrag hat auch vielfach Diskussionen über den Umgang der Erinnerungen in den Familien ausgelöst. Die Resonanz der Menschen durch Anrufe, Besuche oder Briefe dauert bis heute an.

<sup>356</sup> Vgl. Herta Lange und Benedikt Burkard (Hrsg.): *Abends wenn wir essen fehlt uns immer einer. Kinder schreiben an die Väter 1939-1945*, Hamburg 2000, vgl. Seite 215.

Bereits Hans Bähr<sup>357</sup> berichtet von Sammlungserfahrungen aus den Jahren 1959 in England, Japan und Indien über die Presse, denen viele Einsendungen folgten. Mohrmann erfuhr in „großem Maß von Bereitschaft zur Mithilfe“ des Aufbaus eines Sammelbestandes „Feldpostbriefe 1939 – 1945“ im Staatsarchiv Osnabrück.<sup>358</sup> Er beobachtete „dass persönliche Beziehungen zu diesen Papieren mit dem Absterben der Generation, die den Krieg noch selbst durchlebt hat, allmählich abreißen. Die Gefährdung oder gar der Untergang des Schriftgutes sind die Folge“<sup>359</sup> Es wurde eine Ausstellung organisiert (20.12.1983 bis 31.5.1984), die dem Betrachter den Wert der für die Erforschung unserer jüngsten Vergangenheit wichtigen Quellen vor Augen führte. Diese Ausstellung erzielte erneut „die für den Bestandsaufbau wichtige Breitenwirkung“<sup>360</sup>. Sie wurde unterstützt durch Aufrufe in postgeschichtlichen Zeitschriften, Informationsblättern und Tageszeitungen. „Das Echo war so groß, dass im Verlaufe eines Jahres eine recht beträchtliche Anzahl von Feldpostbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg, vermischt mit Alben, Fotos, Tagebüchern in den Osnabrücker Sammelbestand gelangt ist.“<sup>361</sup> Joachim Dollwet berichtet ebenfalls von einer ungeheuer großen Resonanz auf den Aufruf des Landeshauptarchivs in Koblenz 1985 zur Sammlung von Feldpost.<sup>362</sup> Peter Knoch beklagt, dass lediglich ein Bruchteil der in privaten Haushalten befindlichen Selbstzeugnisse aus dem Zweiten Weltkrieg in öffentliche Archive gelangt. „Vieles wäre noch zu retten, weil sich gezeigt hat, dass öffentliche Sammelaufrufe immer wieder auf eine überaus große Resonanz in der Bevölkerung stoßen.“<sup>363</sup> Klara Löffler hat in einer kleinen Sammelaktion durch den persönlichen Besuch in Seniorenheimen schließlich Feldpostbriefe für ihre Masterarbeit sammeln können, nachdem sie aus ihrer Recherche bei Regensburger Institutionen festgestellt hatte, „dass (...) derartige Materialien aus dem Bereich breiter Bevölkerungsgruppen nicht gezielt gesammelt werden.“<sup>364</sup> Auch sie berichtet von einem „erstaunlichen Fazit“ ihrer Materialsammlung.<sup>365</sup> Die private Sammlung von Herta Lange (Kinderbriefe) ist aufgrund von Zeitungsannoncen und Mundpropaganda zusammengetragen worden.

---

<sup>357</sup> Vgl. Hans Walter Bähr, *Die Stimme des Menschen*, München 1961, S. 588 – 589.

<sup>358</sup> Vgl. Wolf-Dieter Mohrmann, *Feldpostbriefe 1939 – 1945 im Niedersächsischen Staatsarchiv in Osnabrück*, in: *Der Archivar*, 36. Jg., Düsseldorf 1983, Sp. 541.

<sup>359</sup> Ebd.

<sup>360</sup> Ebd.

<sup>361</sup> Ebd.

<sup>362</sup> Vgl. Joachim Dollwet, *Menschen im Krieg, Bejahung - und Widerstand?* in: *Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte* 13, Koblenz, 1987, S. 282.

<sup>363</sup> Peter Knoch (Hrsg.): *Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltages als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung*, Stuttgart 1989, S. 3.

<sup>364</sup> Klara Löffler, *Aufgehoben. Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg*, Bamberg 1992, S. 16.

<sup>365</sup> Löffler, a. a. O., S. 23.



„Das Echo war überraschend“<sup>366</sup>, denn es konnten ganze Briefserien „von 50 Schriftstücken und mehr, dazu Kinderzeichnungen, Bildpostkarten, Fotos, Dokumente“ gesichert werden. Auch in den USA sind die Erfahrungen, die Litoff und Smith beschreiben, erstaunlich. Eine „Flut von Antworten“<sup>367</sup> erhielten die Sammler, die seit 1988 ein umfangreiches Privatarchiv unterhalten.

**Sammlungserfahrungen „Die Handschrift des Krieges“ im Gemeinschaftsprojekt des Museums für Kommunikation mit dem Fachgebiet Medienwissenschaft (Technische Universität Berlin).** Der Ort des Museums hat es vielen Menschen erleichtert, die Unterlagen dem Projekt zur Verfügung zu stellen. Zum einen ist das Haus in Berlin zentral gelegen und mit öffentlichen Verkehrsmitteln sehr gut erreichbar, zum anderen erschien wohl den Leihgebern dieses Museum als vertrauenswürdiger Ort für die Aufbewahrung und fachkundige Archivierung ihrer Erinnerungsstücke. Fragen zur Aufbewahrung und zur weiteren Umgangsweise mit den Dokumenten wurden ebenso besprochen, wie Fragen zum Datenschutz und zu der möglichen wissenschaftlichen Verwendung.

Die Menschen, die ihre Dokumente persönlich übergeben haben, waren vor allem beeindruckt von der Idee, dass mit ihrem Material auch gearbeitet werden soll. Diese Kombination aus musealer Archivierung und universitärer Anbindung war bei vielen Leihgebern und Schenkern mit der Hoffnung verbunden, dass man aus den Briefen etwas erfahren oder ableiten könne und sie auf diese Weise einen Beitrag in der Forschung leisten.

Erstmals ist vielen bewusst geworden, dass die privaten Dokumente eine wissenschaftliche Quelle darstellen. Ihre persönlichen Erinnerungen an die Vergangenheit werden ernst genommen und für wichtig erklärt. Die Leihgeber oder Schenker gingen zu einem Teil davon aus, dass die Aussagen in den Briefen ihrer Angehörigen oder ihre eigenen besonders lohnenswert für eine Archivierung und Auswertung seien. Andere hingegen waren verunsichert darüber, ob ihre private Kriegskorrespondenz überhaupt für die Wissenschaft relevant sei. Oftmals hatte sich die Erinnerung an den Angehörigen von den historischen Umständen gelöst und bergen einen privaten, sehr persönlichen Charakter, der nicht selten im Laufe der Zeit zu Idealisierungen und Legendenbildungen führte, die eine objektive Einschätzung des eigenen Materials für die Angehörigen unmöglich macht.

Den Spendern und Leihgebern war es wichtig, ihre Erinnerungen in einer öffentlichen Institution aufbewahrt zu wissen. Damit verbunden war oft das persönliche Anliegen, dass die Angehörigen durch ihre Selbstzeugnisse nicht in Vergessenheit geraten. Mit Übergabe an eine

---

<sup>366</sup> Herta Lange und Benedikt Burkard (Hrsg.): Abends wenn wir essen fehlt uns immer einer. Kinder schreiben an die Väter 1939-1945, Hamburg 2000, S. 12.

<sup>367</sup> Judy Litoff und David Smith, „Macht Euren Job und kommt bald heim“, in: Wolfram Wette und Detlef Vogel (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Essen 1995, S. 323.

öffentliche Institution waren sie sich der Bewahrung des Gedenkens an den Angehörigen sicher, der, wenn er gefallen oder vermisst ist, oft keine Grablage hat, so dass das einzige Andenken an ihn die privat aufgehobenen Lebenszeugnisse sind. Die Trennung von dem ideell wertvollen Material stellt daher für viele Angehörige eine Art der Spurensicherung dar. Die emotionale Bedeutung der Lebenszeugnisse für die Angehörigen und die damit verbundene Bewahrung einer Erinnerung ist der meistgenannte Grund für die Bewahrung der Dokumente bis heute.

In vielen Fällen glich die Übergabe der privaten Korrespondenz wie einem Abschiednehmen. Waren es doch oft die einzigen Relikte des Angehörigen. Das Abschiednehmen bedeutete aber zugleich auch die Trennung von seelisch belastendem Material oder bedrückenden Kriegserinnerungen.

Bei der Übergabe der Zeitdokumente stellten die Besitzer oft Fragen nach einer Veröffentlichung der privaten Briefe. Einige Verfasser jener Kriegsgeneration haben ihre eigenen alten Briefe abgeschrieben und uns ein Transkript mit dem Wunsch, der Öffentlichkeit die eigenen Kriegserlebnisse mitteilen zu wollen, übereignet. Dies ging einher mit der Bewertung der eigenen Erfahrung als einzigartige Erlebnisse. Meistenteils war damit auch das Bedürfnis nach einer Relativierung einer öffentlichen, pauschalen negativ-moralische Verurteilungen aller Wehrmachtsangehöriger verbunden, die seit Kriegsende vorherrscht und in Deutschland seit der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ erneut in die öffentlichen Debatten eingegangen ist.

Als Schenkung wurden die privaten Dokumente nur dann überlassen, wenn die Verfasser nicht mehr lebten oder wenn die Besitzer davon ausgingen, dass sich die Kinder- oder Enkelgeneration dafür nicht interessieren. Damit ging oft die Befürchtung einher, dass die privaten Zeitzeugnisse nach dem Ableben der Besitzer nicht mehr aufgehoben werden.

Das Überlassen der privaten Korrespondenz leistet einerseits einen Vertrauensvorschuss an die annehmende Institution. Andererseits ist die Übergabe des Materials teilweise unter dem Vorbehalt der „richtigen Interpretation“ geknüpft. Zum Beispiel wurde explizit darauf hingewiesen, dass alle nationalsozialistischen Äußerungen in den Briefen nicht so gemeint seien, wie sie dort stünden. Die Befürchtung der moralischen Verurteilung mag ein wesentlicher Grund dafür sein, dass Dokumente, die Bekenntnisse zum Nationalsozialismus oder Verfehlungen enthalten, öffentlichen Institutionen nicht anvertraut werden. Es kann davon ausgegangen werden, dass Lebenszeugnisse, die im Nachhinein im juristischen oder moralischen Sinne als belastend eingeschätzt werden, ohnehin bereits vernichtet worden sind.

Verwunderung hat bei einigen ausgelöst, dass junge Menschen sich für ihre „alte Post“ interessieren. Haben doch die Älteren oftmals die Erfahrung machen müssen, dass die Enkelgeneration ihren Lebenserinnerungen kein Gehör schenkt. Die Dialoge mit der Kriegsteilnehmergeneration werden durchgängig von dem Bedürfnis geprägt und mit der Hoffnung verbunden, ihre Erfahrungen an die folgenden Generationen weiterzugeben, sie vor zukünftigen Kriegen, insbesondere auf deutschem Boden, zu warnen.

Das Interesse der Medien an dem Sammlungsaufbau war unerwartet groß und durchweg positiv. Im Vordergrund der Berichterstattungen standen zum überwiegenden Teil die dramatischen Erfahrungen des Einzelnen. Bewegende Passagen aus Feldpostbriefen wurden zitiert oder Angehörige nach ihren Kriegserlebnissen befragt.

### **4.3 Problematik der deutschen Bestandssituation**

Die Bibliotheken und Archive haben oftmals eine über Jahrhunderte gewachsene Ordnungsstruktur, die auf ganz andere Recherchebedürfnisse als die Suche nach Einzeldokumenten ausgerichtet ist.<sup>368</sup> Sie ist bei einigen, vor allem sehr alten Archiven, ehemals auch für wesentlich kleinere Bestände angelegt. Dabei wurzeln die Ordnungsprinzipien in Gegebenheiten, die zum Teil Hunderte von Jahren zurückliegen. Die Recherche nach bestimmten Textsorten ist dabei nur marginal berücksichtigt worden, so dass zum Beispiel Handschriften lediglich grob nach zeitlicher Einordnung oder geografischer Herkunft dividiert sind. Im Nachkriegsdeutschland haben vielfach Kompetenzerweiterung, wie zum Beispiel die des Staatsarchivs/Landeshauptarchivs Koblenz als Archiv für die obersten und oberen Landesbehörden für Rheinland-Pfalz,<sup>369</sup> neue Ordnungsprinzipien erforderlich gemacht, so dass in vielen alten Bibliotheken und Archiven verschiedene Signaturfolgen zu finden sind, Gruppierungen mussten ergänzt, Ordnungssysteme neuen Bedürfnissen angepasst werden.

In den Archiven, Bibliotheken, Museen und sonstigen Sammlungen ist Feldpost auch aufgrund unterschiedlicher Archivierungsintention unter ungleichen Ordnungskriterien und verschiedener Topografie abgelegt. Dies begründet auch die verschiedene Tiefe der Erschließung der Dokumente. So ist das Ordnungsprinzip der meisten Archive und Bibliotheken auf biografisch forschende Zielgruppen ausgerichtet. Deshalb sind in der Regel Nachlässe alphabetisch und akzessorisch nach dem Namen des Erblassers sortiert.

---

<sup>368</sup> Die Bibliotheken sind ausgerichtet auf Ordnungsprinzipien mit Signaturen zum Auffinden von Büchern nach Sachthemen oder Autor. Archive und Bibliotheken legen ihre Sammlungen meist biografisch, geordnet nach Provenienz, ab.

<sup>369</sup> Beate Dorfey (Bearb.): Geschichte und Aufbau des Landeshauptarchivs Koblenz, <[http://www.landeshauptarchiv.de/bestaende/einleitung2\\_2.html](http://www.landeshauptarchiv.de/bestaende/einleitung2_2.html)>, 12. Juni 2001.

In Facharchiven, wie dem Archiv der Württembergischen Landesbibliothek, dem Archiv für Zeitgeschichte in München und dem Feldpost-Archiv in Berlin kann sowohl nach biographischen als auch nach Sachzusammenhängen recherchiert werden, da ein entsprechender Katalog erstellt worden ist, in dem die unterschiedliche Genese der Sammlungen, ihre Schwerpunkte, die Heterogenität<sup>370</sup> des Archivguts und ihre unterschiedliche Geschichte keinen Einfluss auf die Transparenz der Ordnung hat.

Ein wesentliches Problem stellt die von den Sammlungsverantwortlichen vorgenommene Vorselektion durch Prämissen dar. Vor allem in Museen sind Dokumente nach Kriterien der Exponierbarkeit zur Beschaffung und Aufbewahrung ausgewählt worden, in vielen Archiven bildet hingegen der regionale Sammlungsschwerpunkt das Selektionskriterium. Private Sammlungen zeigen oftmals eine Spezialisierung, zum Beispiel Kinderbriefe, Kriegsgefangenenbriefe. Ein solcher Schwerpunkt ist durchaus brauchbar, wenn er mit den Forschungsfragen der Wissenschaftler korrespondiert. Wird jedoch ein breiter Datenpool aufgrund anderer Parameter oder mehrerer Selektionskriterien benötigt, ist eine sinnvolle Recherche unmöglich. Lediglich die WAST und das Feldpost-Archiv, Berlin verfügen über heterogene Bestände.

Die Tatsache, dass die Bestände in der Bundesrepublik territorial zersplittert sind, ist aufgrund der jungen Sammlungsgeschichte von Feldpost- und Lebensdokumenten aus dem Zweiten Weltkrieg durch öffentliche Institutionen sowie ihrer unterschiedlichen Sammlungsinentionen nachvollziehbar. Erschwerend kommt hinzu, dass Feldpostbriefe in den Institutionen nicht gesondert verzeichnet sind. Sie sind nur durch intensive Recherchen in einzelnen Nachlässen zu finden. Darüber hinaus wird in den Sammlungen meistens, vor allem in den Nachlasssammlungen, nicht zwischen Dokumenten des Ersten und Zweiten Weltkrieges unterschieden. Bisweilen sind in solchen Beständen Aktentitel verzeichnet, die bis ins Mittelalter zurückgehen, so dass zunächst die Sammlung nach eventuellen Aktentiteln durchsucht werden muss. Ferner sind die meisten Bestände summarisch katalogisiert, dies bedeutet, dass unter einer Sammlung Dokumente verschiedener Textsorten, Materialkörper und Laufzeiten zusammengefasst sind.

Ein Teil der Nachlässe sind Deposita, so dass eine Einsichtnahme durch die Einholung einer Genehmigung erschwert wird. Hinzu kommt, dass der Archivvereinzelnung weder durch ein Fachportal, einen virtuellen Katalog, wie es beispielsweise <[www.malvine.org](http://www.malvine.org)> für moderne Manuskripte und Handschriften in Europa anbietet, noch durch sonstige gemeinschaftlichen Veröffentlichungen begegnet wird. Daher kann nur äußerst mühsam und zeitaufwendig re-

---

<sup>370</sup> Changierende Textsorten, Originale, Kopien, weiteres Material wie Fotografien oder andere Nachlassgegenstände.

cherchiert werden, wo derartige Sammlungen aufbewahrt werden. Erste Ansätze, diesem Desiderat zu begegnen, bilden hier die Internetseiten des Feldpost-Archiv, Berlin.

Sind schließlich Sammlungen ausfindig gemacht worden, tritt die Schwierigkeit auf, dass die Dokumente nur vor Ort einzusehen sind. Soll beispielsweise ein regionaler Schwerpunkt bei der Quellenauswahl vermieden werden, müssen verschiedene Sammlungen in der Bundesrepublik gesichtet und vor Ort bearbeitet werden. Die eingeschränkte Kopiermöglichkeit in den Archiven erschwert die Arbeit außerdem. Die fehlende Bestandsbeschreibung macht eine Selektion nur nach detaillierter Sichtung jeder einzelnen Akte möglich. Eine solche zeit- aufwendige Einsicht in die Archivalien ist jedoch notwendig, da Mitarbeiter in den Archiven in der Regel keine Auskünfte, die über Hinweise zur Recherche in bestimmten Sammlungen hinausgehen, geben können. Eine Ausnahme bilden hier das Feldpost-Archiv, Berlin und das Archiv des Institutes für Zeitgeschichte, München, deren ausführliche Bestandsbeschreibungen im Internet, also orts- und zeitunabhängig einsehbar sind. Eine Recherche nach den Anforderungen einer wissenschaftlichen Fragestellung kann in der Regel nicht vorgenommen werden.

In diesem Zusammenhang stellt sich ein weiteres Kernproblem. Soziodemografische Daten zum Briefverfasser, die oft ein wesentliches Auswahlkriterium bilden, sind gemeinhin nicht in Erfahrung zu bringen, da diese Daten nicht erhoben worden sind und folglich nicht existieren. Eine derartige Selektion kann gegenwärtig nur im Feldpost-Archiv, Berlin gewährleistet werden, in geringem Umfang auch im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, München. Der organische Zusammenhang des einzelnen Konvoluts bleibt bei beiden Archiven archivarisch bestehen. Mithilfe einer detaillierten Katalogisierung kann unabhängig vom Entstehungszusammenhang der Sammlung ausgewählt werden.

Nur die Einbeziehung verschiedener Sammlungen oder der Zugriff auf breite Bestände eines Archivs kann das Merkmal etwaiger Vorselektionen schwächen oder aufheben. Beispielsweise kann nicht nach Waffengattungen, Einsatzgebieten, Divisionen oder soziostrukturellen Daten des Briefverfassers ausgewählt werden<sup>371</sup>. Anhand dieser Daten kann die Korrespondenz sozialen oder gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen zugeordnet werden. Seine Variablen zeigen die konkreten Beziehung zwischen den Kommunikationspartnern sowie den soziokulturellen und historisch-gesellschaftlichen Kontext, in dem kommuniziert wurde. Auch Umfang und Beschaffenheit des Konvolutes sind nur durch persönliche Einsichtnahme feststellbar.<sup>372</sup> Schließlich kann von den Archiven kein Kontakt zu den Spendern oder

---

<sup>371</sup> Mit Ausnahme des Feldpost-Archivs, Berlin.

<sup>372</sup> Mit Ausnahme des Feldpost-Archivs, Berlin.

Leihgebern hergestellt werden, so dass zum Beispiel Gespräche mit den Briefverfassern oder ihren Angehörigen nicht möglich sind.<sup>373</sup>

Die Quellenwahl nach inhaltlichen Anforderungen gestaltet sich schwierig, da die Textkörper nicht erschlossen sind. Daher kann nach speziellen Stich- oder Schlagwörtern nicht recherchiert werden. Einzige Ausnahme bildet die ansatzweise Verschlagwortung der Sterzschen Sammlung in der Württembergischen Landesbibliothek. Deshalb ist sie für Wissenschaftler derzeit die am meisten frequentierte Sammlung. Eine vollständig inhaltliche Aufarbeitung liegt derzeit noch in keinem Archiv vor. Transkriptionen der Schriftstücke sind nur vom Feldpost-Archiv, Berlin für einen Teil ihres Bestandes angefertigt worden, Exzerpte liegen für die „Sammlung Sterz“ vor. Abschriften sind die technische Voraussetzung für eine umfassende inhaltliche Erschließung. Transkripte des Feldpost-Archivs, Berlin können vom Nutzer nach Stichwörtern oder Daten durchsucht werden, so dass eine ansatzweise inhaltliche Recherche bereits möglich ist.

Unbeschrieben sind die Bestände außerhalb der Bundesrepublik, so dass Arbeiten mit dem Anspruch eines internationalen Vergleichs nur anhand von Einzelfallstudien durchführbar sind. Sammlungen des *Imperial War Museum* in London<sup>374</sup>, umfangreiche Privatsammlungen in den USA, zum Beispiel Judy B. Litoff und David C. Smith mit rund 30.000 Lebensdokumenten<sup>375</sup> und die Briefe des Moskauer Sonderarchivs, wo sich viele deutsche Archivalien in Form von circa 200 chronologisch geordneten Faszikeln, zum Teil in gebundenen Bänden (Signatur 1275-3-...), zum Teil als Mappen mit losem Material (Signatur 1452-1-...) befinden<sup>376</sup>, sind nicht erschlossen. Die Archivsituation in Russland wird in dem Aufsatz von Sabine R. Arnold und Manfred Hettling<sup>377</sup> beschrieben (vgl. Seite 261).

---

<sup>373</sup> Mit Ausnahme des Feldpost-Archivs, Berlin.

<sup>374</sup> Lambeth Road, London SE1 6HZ, United Kingdom, Tel.: 020 7416 5320 (international +44 20 7416 5320), Fax: 020 7416 5374, <<http://www.iwm.org.uk>>, <[mail@iwm.org.uk](mailto:mail@iwm.org.uk)>.

<sup>375</sup> Eine Briefanalyse findet sich in: Judy Litoff und David Smith, „Macht Euren Job und kommt bald heim“, in: Wolfram Wette und Detlef Vogel (Hrsg.): *Andere Helme – andere Menschen?* Essen 1995, S. 307 – 327.

<sup>376</sup> Anatoly Golovchansky, Valentin Osipov, Analoj Prokopenko, Ute Daniel und Jürgen Reulecke (Hrsg.): *„Ich will raus aus diesem Wahnsinn.“ Deutsche Briefe von der Ostfront 1941-1945 aus sowjetischen Archiven*, Reinbek bei Hamburg 1993, S. 317.

<sup>377</sup> Sabine R. Arnold und Manfred Hettling, *Briefe aus Stalingrad in sowjetischen Archiven*, in: Wolfram Wette und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): *Stalingrad*, München 1992, S. 82 – 89.

## 5. Forschungsaufriß

Die Literatur bezieht sich zum einen auf umfangreiche Briefeditionen - die Publikation von Kriegsbriefen hat eine weit über hundertjährige Tradition - zum anderen auf nur wenige Forschungsarbeiten, in denen exemplarisch Briefserien untersucht worden sind. Die Bedeutung des Augenzeugen verschiebt sich von der Sinnggebung persönlicher Schicksale in der Literatur der Zwischenkriegszeit über die „Blutzeugenschaft“ während der deutschen Diktatur hin zur Mahnung vor dem Krieg nach 1945. Dabei büßte die Quelle nichts an ihrer Bedeutung als subjektives Zeugnis an sich ein. Der Stand der Dokumentation wird anhand von Beispielen beginnend mit der Vorkriegszeit, der Forschungsstand umfassend, in genealogischer Form vorgestellt.

### 5.1 Editionen

Bereits in der ehemals Königlichen Bibliothek Berlin<sup>378</sup> waren in der „Kriegssammlung 1914“ knapp 100 Editionen und Einzelpublikationen von Feldbriefen aus dem „Großen Krieg“ zusammengetragen worden.

Die Vermarktung des Krieges durch Soldatenbriefe in der Weimarer Republik, insbesondere gegen Ende der zwanziger Jahre hatte eine regelrechte Welle von Literatur aus der Feder der so genannten Frontliteraten zur Folge. Bibliotheken und Antiquariate verfügen bis heute über diese Bände. In größerem Umfang wurde auch während der Zeit des Nationalsozialismus auf Briefeditionen aus dem Ersten Weltkrieg zurückgegriffen.<sup>379</sup> Die Briefe dienten als spezielles „Vermächtnis“ von Gefallenen an die Lebenden. „Beispielhaft für diese idealisierte Tendenz ist die berühmte von Philipp Witkop betreute Sammlung *Kriegsbriefe gefallener Studenten*, die für die nationalgesinnten Kreise in der Weimarer Republik zur Pflichtlektüre gehörte.“<sup>380</sup> Emotionalität ist ein Teil der Botschaft in den Publikationen.

Bei den Editionen der Weimarer Republik und des Deutschen Reiches war man nicht an der Vergangenheit als solcher interessiert, sondern publizierte die Editionen im Hinblick auf Aussagen für die Gegenwart und die Zukunft. Waren es in der Vorkriegs- und Kriegszeit Aufrufe zur Weiterführung und „Vollendung“ des Kampfes des Ersten Weltkrieges, sind die Appelle der Editionen der Nachkriegszeit fast ausnahmslos Mahnungen wider den Krieg.

---

<sup>378</sup> Heute: Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz.

<sup>379</sup> Zum Beispiel: Hans Karl Abel, *Kriegsbriefe eines elsässischen Bauernburschen aus dem Weltkrieg 1914 – 1918*, 1941; Karl Bernbeck, *Aus großer Zeit*, 1936; Philipp Witkopp, *Kriegsbriefe gefallener Studenten*, verschiedene Erscheinungsjahre; Rudolf Hoffmann (Hrsg.): *Der deutsche Soldat. Vermächtnis*, 1937; *Kriegsbriefe gefallener deutscher Juden*, 1935; Alfred Richard Meyer (Hrsg.): *Soldatenbriefe großer Männer*, 1941; Alfred Persche und Karl Megerle (Hrsg.): *Briefe des Kampfes und des Glaubens*, 1938. Detaillierte bibliographische Angaben finden sich im angehängten Literaturverzeichnis.

<sup>380</sup> Ortwin Buchbender und Reinhold Sterz, *Das andere Gesicht des Krieges*, München 1982, S. 9.

Erst in der Zeit nach 1945 geht es auch um die Aufarbeitung von Geschichte anhand der Quelle „Kriegsbrief“.

Die Intention der Veröffentlichung privater Kommunikation, die Art ihrer Aufbereitung, ihre Einbettung in einen Erläuterungsapparat, ihre Interpretation und Gestaltung haben sich im Verlauf der Zeit verändert. Dabei spielt die Absicht der Herausgeber eine übergeordnete Rolle für die Darbietung der Quelle und die Auswahl der abgedruckten Briefe oder Exzerpte. Die Publikationen seit 1933 umfassen zum einen Anthologien bestimmter sozialer Gruppen, zum Beispiel Juden, Studenten, Funkerinnen, SS-Männern oder Editionen unter dem Gesichtspunkt bestimmter inhaltlicher Vorgaben, etwa Bejahung und Widerstand, militärische Ereignisse und Stimmungen. Briefe oder Briefwechsel einzelner, nicht prominenter Verfasser werden erstmals in der Zwischenkriegszeit publiziert. Allen Anthologien ist gleich, dass durch die Herausgeber eine Beweisführung hinsichtlich verbreiteter Denkweisen oder Einstellungen angeführt werden soll. Diese leiten sie allzu leicht von der Behauptung ab, dass die – meist unter nicht nachvollziehbaren Kriterien ausgewählten und selten nachprüfbarer Provenienz – zusammengestellten Briefe oder Exzerpte eine Allgemeingültigkeit besäßen.

**Vorkriegszeit.** Die Editionen dokumentieren eine absolute Bejahung und Notwendigkeit des Krieges, die Unermüdlichkeit der Soldaten sowie ihren unerschütterlichen Glauben an das glorifizierte Vaterland. Die Darstellung von Feldpostbriefen wurde zum „wichtigen Bestandteil jener fiktiven, aber für viele doch blendend-attraktiven Legierung, die aus der Verschmelzung subjektiver und nationaler Identität hervorging oder noch hervorgehen sollte.“<sup>381</sup> Eine Heroisierung der Gefallenen und Kämpfer steht im Mittelpunkt. Die Ehrerhaltung der Soldaten der preußischen Armee verbunden mit der Niederlage des Ersten Weltkrieges wird hier instrumentalisiert zu einer Losung, den verlorenen Kampf fortzuführen und die Ehre der Gefallenen zu retten. Der Einsatz ihres Lebens wird von den Herausgebern als „Vermächtnis“ bewertet, der mit dem Aufruf verbunden ist, sich in ihrem Sinne für Deutschland einzusetzen, ihr „Testament“ einzulösen. Beliebte Metapher für die scheinbar lebendigen Worte der Toten in den Vorworten ist deutsches Liedgut. Ein Teil dieser Ehre wird den Weltkriegsgefallenen durch die gedenkbuchartige Nennung ihrer Namen im Anhang zuteil. Während die „Kriegsbriefe gefallener Studenten“ die Stimme von jungen Männern gehobenen Bildungsniveaus wiedergeben, präsentiert „Der deutsche Soldat“ bewusst die Worte des Soldaten unteren Bildungsniveaus und verschiedener Jahrgänge. In den Werken werden die Briefe auszugsweise und mit namentlicher Nennung präsentiert.

---

<sup>381</sup> Bernd Ulrich, Militärgeschichte von unten. Anmerkungen zu ihren Ursprüngen, Quellen und Perspektiven im 20. Jahrhundert, in: Militärgeschichte heute, Heft 4, 1996, S. 480.



Philipp Witkop (Hrsg.): *Kriegsbriefe gefallener Studenten*.  
Leipzig 1916<sup>382</sup>; Leipzig 1918; Berlin 1918; München 1929; Paris 1932; München 1933.

Die *Kriegsbriefe gefallener Studenten* entwickeln sich zu einem Bestseller der Weimarer Republik, erstmals herausgegeben 1916. In der Ausgabe von 1918 war der vorrangige Anlass der Edition, den Studenten ein dauerndes, nationales „Denkmal der Erinnerung und Ehre“ zu stiften „zum Vermächtnis der Liebe, die treu bis in den Tod“ war. Die Briefe werden auch während des „Dritten Reiches“ wieder aufgelegt. 1933 werden sie in Verbindung mit den deutschen Unterrichts-Ministerien von Philipp Witkop herausgegeben. 1942 erlebte die Anthologie eine Auflagenhöhe von circa 200.000 Exemplaren. Die Briefe der Studenten werden als „Vermächtnis“ präsentiert, „das ideale Vaterland zu verwirklichen, das ihre Schreiber sehrend geschaut, dafür sie ihr Leben gelassen haben.“<sup>383</sup> Die jungen Männer werden als „Blutzeugen“<sup>384</sup> eines neuen Deutschland aufgerufen. Der Leser wird gemahnt, dass die „Frühgefallenen“ nicht vergebens gestorben seien und es wird an ihn appelliert, dass er ihr „Testament“ einzulösen habe.

Sind dem Herausgeber die Briefe für die Erstausgabe noch „durch persönliche Vermittlung der Absender“ oder ihrer Angehörigen zugekommen, wurden für die 1933er Ausgabe aus über 20.000 Briefen, die an den Herausgeber durch Vermittlung der deutschen Unterrichts-Ministerien und Universitäten von Eltern und Freunden gelangt sind<sup>385</sup>, ausgewählt. Die Selektionskriterien sind nicht bekannt gegeben. Aber bereits in den Erstausgabe, für die Witkop „bald nach Beginn des Krieges“ sammelte, hatte er nach der Maßgabe ihres „stärksten inneren Ausdruck[s]“ aus den Briefen exzerpiert. Die Auszüge sind „verdichtet“ worden, indem er „alles Unwesentliche fortstrich“ und zwar im Ausmaß von Absätzen, Abschnitten, Sätzen und Wörtern. Darüber hinaus wurden „Umgruppierungen einzelner Sätze“ vorgenommen. Die Eingriffe in die Briefftexte sind im Buch nicht gekennzeichnet. Insofern muss davon ausgegangen werden, dass diese Manipulation von allen folgenden Auflagen übernommen wurde.

Die Briefe sind in einer Anzahl von drei bis zehn Briefen einem Verfasser zugeordnet. Sie sind in chronologischer Reihenfolge abgedruckt. Name, Studienfach, Hochschule, Geburtsdatum und Verbleib sind den Brieffolgen vorangestellt, so dass sie personengebunden gelesen werden müssen. Ihnen fehlt Anrede und Grußformel. Ein angehängtes Verzeichnis der Briefschreiber macht einen gezielten Zugriff auf Briefe eines bestimmten Verfassers möglich. Die Briefe lesen sich in ihrer Zusammenstellung als Exzerpte uniform:

---

<sup>382</sup> Unter dem Titel: *Kriegsbriefe deutscher Studenten*.

<sup>383</sup> Philipp Witkop (Hrsg.): *Kriegsbriefe gefallener Studenten*, München 1933, S. 5.

<sup>384</sup> Ebda.

<sup>385</sup> Einzelne Briefe sind anderen Briefeditionen entnommen und als solche ausgewiesen.

„Jetzt heißt seit einiger Zeit wieder die Parole mit voller Macht: Los vom Irdischen, auf den Spuren Dantes weiter, wir müssen weiterkommen, sonst hat die ganze Menschheit, das ganze Leben, die ganze Liebe keinen Zweck...“<sup>386</sup>

Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten e.V. (Hrsg.): *Gefallene deutsche Juden.*  
Frontbriefe 1914 – 1918. Berlin 1935.

1935 bringt der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Briefe unter dem Titel *Gefallene deutsche Juden. Frontbriefe 1914 - 1918* heraus. Es ist die zweite und ergänzte Ausgabe von „Kriegsbriefe gefallender Deutscher Juden“. Das Buch wird eingeleitet mit einem Bild von Max Liebermann und der Parole „Wir starben für Deutschland!“ Das Bild zeigt eine Trauernde unter deutscher Fahne. Ohne Vorwort, Geleit oder Einleitung beginnt der Abdruck der chronologisch aneinander gereihten Briefe. Ihnen vorangestellt ist in der Regel der vollständige Name, Geburtsdatum und -ort, Verbleib und der Zivilberuf des Schreibers. In dem Bändchen werden auch Tagebuchnotizen verwendet. Anrede und Grußformel fehlt, die Texte stellen Exzerpte der Urschriften dar. Das Buch ist durchbrochen mit Gedichten, die von Kriegsteilnehmern verfasst worden sind. Die sieben Verfasser der Dichtungen sind im Anhang gesondert aufgeführt und mit Namen, Lebensdaten und Zivilberuf genannt. Die völlige Kommentarlosigkeit dieser Edition lässt sich nur in ihrer zeitlichen Dimension verstehen. Jüdische Bürger sind bereits aus der Öffentlichkeit verdrängt, die so genannten Nürnberger Gesetzte werden in diesem Jahre verabschiedet.

Langemarck. Ein Vermächtnis. München 1932 und 1936.

Einige Briefe aus der Sammlung Witkop werden 1936 in *Langemarck* publiziert. Sie wurden aus Anlass der Übernahme des Gefallenen-Friedhofs in Langemarck durch die Deutsche Studentenschaft ediert. Die Rede Josef Wehners, erster Vorsitzender der Studentenschaft, leitet die Anthologie ein. Das Bändchen ist „den deutschen Studenten geweiht“ und richtet sich auch ausdrücklich an sie. Wehner übergibt in seinem Vorwort den Studenten die Totenwache und stellt sie in den Kanon mit den Gefallenen: „Euer Leben waltet opfernd zu den Toten hinab, und das verwandelte Leben der schönen Helden quillt leuchtend herauf und vermählt sich mit dem euren, Gestalt um Gestalt und Hand um Hand und Glaube um Glaube und Ehre und Ehre und Treue bis in den Tod.“<sup>387</sup> Die gefallenen Studenten des Ersten Weltkrieges werden heroisiert. Ihr heldenhafter Tod macht sie zu „Träger[n] des letzten Willens des Reiches“. Die „Todeshelden“, die „Unsterblichen“ werden wie in Witkops Edition von 1933 als „Blutzeugen“ aufgerufen und kommen mit ihren Briefen zu Wort.

<sup>386</sup> Philipp Witkop (Hrsg.): *Kriegsbriefe gefallener Studenten*, München 1933, S. 194.

<sup>387</sup> Langemarck, München 1936, S. 3.

Von ihrem Heldentod wird die Forderung an die gegenwärtige Generation, den „Sieg und den Aufbau des grenzenlosen, unendlichen heiligen deutschen Reiches“ zu vollenden, abgeleitet. Die Toten des Weltkrieges werden in den Metaphern des Herausgebers „lebendiger als wir“. In ihrem Geiste soll es gelten, „eingesetzt von Gott“ und „im Auftrag der Ewigkeit“ für das Deutsche Reich zu kämpfen. Der romantische, kämpferische Sprachstil setzt sich in den Briefen, teils in Lyrik, fort.

Rudolf Hoffmann (Hrsg.): Der deutsche Soldat. Briefe aus dem Weltkrieg.  
München 1937.

Das „Vermächtnis“, das die Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg brieflich hinterlassen haben, dient auch Generalfeldmarschall Blomberg in seiner Einleitung zur Sammlung *Der deutsche Soldat* als „eindringlicher Appell“ an den Leser, „freudig und unermüdlich bis zum Einsatz des Lebens zu dienen.“ Auch sie sollen ein „Vermächtnis an die Heimat, an kommende Generationen“ bedeuten. Es sind Briefe selektiert worden, die „als letzter Gruß von der Fahrt zur Front“ kamen. Den Sinn der Edition begründet der Herausgeber Rudolf Hoffmann mit dem den Toten in den Mund gelegten Anspruch: „Die Toten fordern ihr Recht: Sie wollen leben“ und leitet von ihm die Ambition an die Nachgeborenen ab, nämlich zu erfahren, „in welchem Geist diese Männer zur Front gingen.“

Den Briefen wird der Name, Geburtsdatum und -ort der Soldaten sowie ihr Verbleib, die meisten sind gefallen, vorangestellt. Dennoch soll der Brief des Einzelnen stellvertretend für viele stehen, womit auch begründet wird, warum sie chronologisch nach Kriegsjahren geordnet sind. Ein angehängtes Namensverzeichnis der Briefverfasser macht es möglich, mehrere Briefe eines Verfassers zu unterschiedlichen Zeitpunkten aufzufinden.

Auswahlkriterium für die Publikation der Briefe war deren „Echtheit der Empfindung, Kraft der Schilderung“. Sie wurden wesentlich zusammengetragen durch Aufrufe der NS-Kriegsopferversorgung sowie einen Aufruf des Reichserziehungsministers. Es werden auch Briefe anonymen Verfassers abgedruckt. Brief- und Tagebuchauszüge sind aneinandergereiht. Den Briefauszügen fehlen durchweg die Anrede und die Grußformel, was sie wie einen unpersönlichen Augenzeugenbericht, ein „unverfälschtes Zeugnis“ erscheinen lässt. Die Sprache der Briefe ist fast ausnahmslos figurativ. Selbst dem Tod wird ein romantisches Bild gemalt, wie zum Beispiel der Bericht aus einem Lazarett am 23. Dezember 1914: „Und immer füllt sich die Luft mit Klagen, schon ist der ganze Raum erfüllt, und zum Himmel steigt eine furchtbare Anklage, ein wilder Fluch. (...) Weihnachtsglocken tönen, die Heimat ruft. Was sieht nur einer so totblass aus und liegt so totenstill? Die Heimat ruft doch!“<sup>388</sup>

<sup>388</sup> Rudolf Hoffmann (Hrsg.): Der deutsche Soldat. München 1937, S. 110 – 111.

Nachdem in der Einleitung mehrmals explizit vom Herausgeber darauf hingewiesen wurde, dass „viele Frontkameraden schlechte Schreiber waren“<sup>389</sup>, kann der Leser verwundert über diesen Schreibstil sein; Zweifel an der Echtheit dieser Briefe drängen sich auf. Der Schreibstil fügt sich vielmehr in die gängige Tagebuch- und Memoirenliteratur von militärischen Funktionsträgern vorangegangener Kriege ein.<sup>390</sup>

**Kriegszeit.** Die Briefe der Soldaten, die seit 1939 verfasst worden sind, erleben eine „extensive Auswertung populären Briefguts“<sup>391</sup> während des Krieges. Nicht nur in Anthologien und auf ungezählten Flugblättern sondern auch in Heften und Rundbriefen von Betrieben, Ämtern, Verwaltungen, Schulen und Kirchen werden Feldpostbriefe thematisiert und abgedruckt. Ehemalige Angehörige etwa einer Berufsgruppe werden um Erlebnisberichte und Feldpostbriefe zum Zweck der internen Veröffentlichung gebeten. Sie bieten die Möglichkeit, die Verbindung mit dem zivilen Berufsleben und mit Kollegen und Freunden aus diesem Kreis aufrechtzuerhalten.<sup>392</sup> Nicht selten wurde auch die Briefform als Berichtsform verwendet, wie zum Beispiel in dem Artikel des Betriebsheftes des Scherl-Verlages *Scherl-Weihnacht. Eine schreibt für alle.*<sup>393</sup>, in dem der Brief eines Mädchens an ihren Vater an die Front abgedruckt ist. In ihm berichtet sie ausführlich über das Weihnachtsfest im Verlags- haus Scherl. Ungezählte Frontbroschüren versuchen eine „Brücke zwischen Front und Heimat“ zu schlagen: „Wir sind bei Euch – Ihr seid bei uns. Ein Buch schlägt eine Brücke“<sup>394</sup>. Auch hierin findet sich die Briefform häufig wieder, zum einen in Form von Artikeln, zum Beispiel „Ida Wüst schreibt an die Front“<sup>395</sup>, zum anderen in Form von Karikaturen, Fotos schreibender Frauen oder Witzen, in denen es um die Darstellung eines „richtigen“ Schreibverhaltens geht.<sup>396</sup> Die Inhalte der Briefe werden exemplarisch vorgeführt, sie fungieren als Musterbeispiel und Schreibanleitung für die private Kommunikation. Typisch ist eine Nivellierung der Briefinhalte in den Darstellungen während der Zeit des Deutschen Reiches.

Die Editionen sind ausschließlich für propagandistische Zwecke konzipiert. Der Krieg wird entsprechend der nationalsozialistischen Ideologie dargestellt. Hauptintention der Publikation von Feldpostbriefen liegt in der Vermittlung soldatischer Einstellung zum Krieg aber auch der Rechtfertigung desselben, der durch die Briefe – wie durch Augen- und Kronzeugen –

---

<sup>389</sup> Hoffmann, a. a. O., S. 8.

<sup>390</sup> Zum Beispiel Cesar de Bazancourt, *Der Feldzug in der Krim bis zur Einnahme von Sewastopol. Eine aus authentischen Quellen geschöpfte Darstellung des orientalischen Krieges*, Pest 1856; Humphry Sandwith, *Geschichte der Belagerung v. Kars*, Braunschweig 1856; Leo Tolstoi, *Sewastopoler Erzählungen*, Leipzig 1966.

<sup>391</sup> Bernd Jürgen Warneken, *Populäre Autobiographik. Empirische Studien zu einer Quellengattung der Alltagsgeschichtsforschung*, Tübingen 1985, S. 14.

<sup>392</sup> Klara Löffler, *Aufgehoben. Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg*, Bamberg 1992, S. 35.

<sup>393</sup> Scherl-Kameradschaft, Berlin Februar 1942, S. 4 - 9.

<sup>394</sup> K. B. Metzmacher (Hrsg.): *Wir sind bei Euch – Ihr seid bei uns. Ein Buch schlägt eine Brücke*. Kaiserslautern 1941.

<sup>395</sup> Metzmacher, a. a. O., S. 5.

<sup>396</sup> Vgl. Metzmacher, a. a. O., passim.

bestätigt werden soll. Die Notwendigkeit der Entbehrungen während des Kriegs wird verbunden mit direkten Durchhalteappellen.

Ein besonderes Merkmal der Editionen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges ist, dass die Echtheit der Briefe versichert wird. Dabei muss die Echtheit der abgedruckten Briefe aus verschiedenen Gründen aus heutiger Sicht angezweifelt werden. Zum einen ist der gleichlautende Wortlaut auffällig. Doch selbst wenn die Zitate echt sind, sind sie entsprechend der nationalsozialistischen Ideologie exzerpiert worden und gegebenenfalls in einen Zusammenhang gestellt worden, der nicht mit der Gesamtaussage eines Briefes korrespondiert. In der Wiedergabe der Briefexzerpte geht es in erster Linie um die regimekonforme Einstellung der Soldaten zu Staatsführung und Krieg. Alle Aussagen sind rein politisch. Auffallend viele nationalsozialistische Äußerungen, die oftmals mit dem Gebrauch von verbal-aggressiven und rassistischen Wörtern ausgedrückt werden machen den größten Teil der Aussagen aus. Auf Personen oder Sachverhalte wird hingegen kaum referiert, wie dies in privater Kommunikation Gang und Gebe ist. Auch Klagen über Ernährung, Krankheit oder sonstige Widrigkeiten fehlen gänzlich. Die Lektüre originaler Feldpostbriefe dagegen besteht zum großen Teil daraus. Private Probleme, wie die Trennung der Familien werden gänzlich ausgeklammert oder als überwindbar und unabdingbar dargestellt, sogar der Notwendigkeit des Krieges in ihrer Bedeutung bis zur Belanglosigkeit untergeordnet.

Wenn man die Briefe zeitgenössischer Publikationen mit Briefen späterer Editionen vergleicht<sup>397</sup>, fällt auf, dass in den später herausgegebenen Briefen rassistische oder anders abwertende Bemerkungen eher die Ausnahme sind und weder den Wortlaut der Kriegsbücher treffen noch eine entsprechende Häufung zu finden ist. Ob dies damit zusammenhängen könnte, dass Briefe mit solchen Aussagen nach Kriegsende vernichtet worden sind, ist nicht zu sagen. Auffallend ist auch die Direktheit, in der über Gewalt berichtet wird. Solche Äußerungen sind in Veröffentlichungen aus der Nachkriegszeit kaum zu finden. Im Gegensatz hierzu werden die fehlenden Aussagen über Gewalt thematisiert und versuchsweise zum Beispiel mit dem Vorhandensein einer Selbstbeschränkung erklärt. Ein Blick in originale Feldpostbriefe trifft hingegen auf ein breites Fehlen solcher Erlebnisse.

---

<sup>397</sup> Zum Beispiel Anatoly Golovchansky et al. (Hrsg.): „Ich will raus aus diesem Wahnsinn.“ Deutsche Briefe von der Ostfront 1941-1945 aus sowjetischen Archiven, Wuppertal 1991.

Gunther d'Alquen gibt im Zentralverlag der NSDP im April 1940 erstmals „Briefe des Glaubens in Aufbruch und Krieg“ heraus, die den Titel tragen *Das ist der Sieg!* Sie erscheinen „in dieser ernsten und stolzen Gegenwart“ und sollen an das im Titel phrasierte Glaubensbekenntnis appellieren, damit das Volk zu „größten Taten“ drängen kann. Mit diesem Eid werden die errungenen militärischen Erfolge begründet, von ihm wird die Zukunft Deutschlands abhängig gemacht.<sup>398</sup> Ausdrücklich will das Bändchen aber kein Lehrbuch sein, denn „wen sollte es wohl lehren, der es längst nicht selber wüsste!“ und daher die Rolle des Freundes „den Männern und den Frauen, an allen Fronten dieses Kampfes“ übernehmen. Das Büchlein ist eine Propagandabroschüre für die Soldaten.

Dem Vorwort folgt das erste Kapitel, das mit „Adolf Hitler“ betitelt ist. In ihm wird der Anlass der Herausgabe des Bändchens dargelegt: der Geburtstag Hitlers. Die Briefe der „Helden in Polen, im Westen, im Norden“ bezeugen darin ihr Vertrauen und ihre Freundschaft zu ihm. Die Briefe wurden an den „Führer“ analog zum Vater oder Bruder adressiert und suggerieren eine familiäre Vertrautheit mit dem Diktator.<sup>399</sup> Die Briefe sind das Resultat eines nicht näher spezifizierten Sammlungsaufufes. Aus dieser zufälligen Sammlung wurden mit unbekanntem Kriterien Briefe ausgewählt. Das Buch dient gleichzeitig einem erneuten Sammlungsaufuf durch den Herausgeber. Der Zweck einer solchen Bestandsaufnahme wird mit der Intention dieser Anthologie begründet. In ihr wird das Glaubensbekenntnis durch seine Ausrichtung auf Hitler konkretisiert. Sie dient der „Vervollständigung vorstehender Beweisführung, die einmal den Anspruch darauf erheben darf, in ihrer Art einen Beitrag zu leisten für die Geschichtsschreibung des deutschen Sieges, der ein Sieg unseres Glaubens durch Adolf Hitler ist.“<sup>400</sup>

Es wird betont, dass die Briefe verfasst worden sind, ohne den Gedanken einer späteren Veröffentlichung. Die anonymen Briefe sind betitelt und erscheinen wie epische Einheiten. Diesen Einheiten sind vier Kapitel übergeordnet:

1. Adolf Hitler,
2. Krieg und Familie,
3. Tat und Opfer,
4. Die Saat geht auf.

Den Exzerpten werden lediglich Ort und Datum beigeordnet. Einige Abschnitte bestehen aus verschiedenen Auszügen, die durch ein Sternchen voneinander getrennt sind. Ihnen fehlt Datum- und Ortsangabe sowie der persönliche Kontext.

<sup>398</sup> Vgl. Gunther d'Alquen (Hrsg.): *Das ist der Sieg!* Berlin 1941, S. 6.

<sup>399</sup> Vgl. d'Alquen, a. a. O., S. 8, 13.

<sup>400</sup> d'Alquen, a. a. O., S. 190.

Die 4. Auflage von 1941 der selben Anthologie ist erweitert um eine Stellungnahme des Reichsführers SS und Chef der Deutschen Polizei Heinrich Himmler. Sie ist dem Bändchen vorgeschaltet und weist sie als einen „Beweis für die seelische Kraft des deutschen Menschen“ aus. Dem Vorwort ist ein Geleit, datiert mit dem 9. November 1940, zur 4. Auflage zugefügt. Hier wird die Beweisführung „deutscher Gesinnung“<sup>401</sup> nochmals vorgeführt. Der Brief eines Unbekannten an seine Liebste, der auf die Voraufgaben des Buches Bezug nimmt, belegt zusätzlich, dass die Aussagen der Exzerpte mit den Gedanken der Soldaten übereinstimmen.<sup>402</sup> Der Auflage von 1941 sind knapp 20 Briefe zugefügt worden, die seit dem Erscheinen der ersten Ausgabe hinzugekommen sind. Der Wortlaut der Briefe ist sehr pathetisch und reiht sich damit in den Kanon der Kapitel, der Vor- und Nachworte ein.

Richard Pleyer (Bearb.): *Ihr Glaube ist der Sieg!* Eine Sammlung ausgewählter Frontbriefe.  
Hrsg. v. kleinen Führungsstab des SS-Sturms 12/101 und SS-Standarte.  
Graslitz 1941.

„Eine Sammlung ausgewählter Frontbriefe“ dokumentieren Kriegsbriefe von Mitgliedern der SS in dem Band *Ihr Glaube ist der Sieg!*, die im April 1941 erscheinen. Sie sind herausgegeben vom kleinen Führungsstab des SS-Sturmes 12/101 und SS-Standarte. Gewidmet ist die Sammlung drei gefallenen Männern des SS-Sturms 21/101. Wie in einem Album ist den mit Foto und mit Lebensdaten versehenen Gefallenen auf schwarz umrahmten Seiten die Parole „Für Führer, Volk und Vaterland starben den Heldentod“ vorgeschaltet. Den Gefallenen wird ein Text ihres Kompaniechefs vor- oder nachgeordnet, in dem ihr „Heldentod für Führer und Großdeutschland“ gerühmt wird.

Einleitende Worte weisen die Briefe als „Zeugnis, welchen Geist die SS-Männer der Front und Heimat besitzen“ aus. Sie sollen beispielgebend für die Denkweise und Einsatzbereitschaft des SS-Mannes sein. Im Vorwort wird die Intention der Publikation mit der Demonstration „ständiger Fühlungsnahme“, „unlösbarer Zusammengehörigkeit“ und „kameradschaftlicher Verbundenheit“ aller Sturmangehörigen angegeben. Bestätigt werden soll die Gesinnung der „politischen Soldaten“ als „fanatischer Glaube an ihren geliebten herrlichen Führer und sein Großdeutschland“.

Es sind ausschließlich Briefe, die sich Kameraden untereinander schreiben oder die sich an alle Kameraden einer Einheit richten, abgedruckt. Auslassungen sind mit Punktierung markiert. Datum und Ort sind vermerkt, in der Grußformel ist der vollständige Name des Verfassers angegeben. Der Inhalt der Briefe bestätigt die Kameradschaft untereinander, ihren

---

<sup>401</sup> d'Alquen, a. a. O., S. 7.

<sup>402</sup> Vgl. d'Alquen, a. a. O., S. 7 - 8.

Kampf und ihr politisches Ziel, das gleichlautend mit dem einleitenden Texten ist. Es sind kaum persönliche oder private Aussagen in den Exzerpten zu finden.

Wolfgang Diewerge: Feldpostbriefe aus dem Osten. Deutsche Soldaten sehen die Sowjet-Union. Berlin 1941.

Beispielhaft für die Sammlung von Feldpostbriefen und deren Veröffentlichung ist die von Wolfgang Diewerge herausgegebene Anthologie von Briefen deutscher Soldaten in der Sowjetunion. Den Zweck der Sammlung beschreibt Joseph Goebbels in seinem Geleit, datiert mit dem 28. September 1941, bereits auf der ersten Seite deutlich: „Wenn die feindliche Lügenhetze nicht müde wird, uns vorzuwerfen, wir gäben dem deutschen Volke in unseren Darstellungen einen falschen oder doch unvollständigen Eindruck von den Kämpfen im Osten, so wird sie am besten und schlagkräftigsten durch die Briefe unserer Soldaten widerlegt.“<sup>403</sup> Dem Herausgeber geht es darum zu zeigen, wie es in der Sowjetunion „wirklich“ aussieht. Widerlegt werden soll die Behauptung, dass Aussagen der „Propagandisten des Führers“ übertrieben seien und dass die „tatsächlichen Ereignisse gezeigt haben, dass das Mitgeteilte weit hinter der Wirklichkeit zurückblieb.“<sup>404</sup> Die Briefe sollen auch als „eine unwiderlegbare Bestätigung der Richtigkeit und Notwendigkeit des großen Entschlusses des Führers vom 22. Juni 1941“<sup>405</sup> dienen. Die Broschüre wendet sich im Nachwort aber auch direkt an Churchill, Roosevelt und Stalin, denen mit den Briefen ebenfalls die Augen über den Bolschewismus geöffnet werden sollen.

Diewerge ruft die Briefschreiber als „Kronzeugen gegen den Bolchewismus“ auf, ihre Zeilen „gelten als Augenzeugenberichte aufrechter deutscher Männer.“ Die Herkunft der Briefe wird als „eine kleine, zufällig entstandene Sammlung“ beschrieben. Die Selbstzeugnisse seien „von Volksgenossen aller Stände und Gaue unabhängig voneinander eingesandt worden.“ Allerdings ist fraglich, wie die Briefe in so kurzer Zeit, drei Monate nach dem Überfall auf die Sowjetunion, zusammengestellt und gedruckt werden konnten und „echt [sind] wie die Männer, die sie geschrieben haben.“<sup>406</sup> Für die Echtheit der Briefe wird seitens der Herausgeber ein weiterer Beleg geliefert: „Bei jedem Brief ist der Name des Absenders mit seiner Feldpostnummer, oft auch die Heimatanschrift des Empfängers verzeichnet. (...) Zum anderen sollen etwaige Zweifler die Möglichkeit erhalten, sich von der Echtheit der Briefe zu überzeugen.“<sup>407</sup> Knoch findet bei der Analyse von Briefen aus Stalingrad hingegen heraus, dass „ne-

---

<sup>403</sup> Wolfgang Diewerge: Feldpostbriefe aus dem Osten. Deutsche Soldaten sehen die Sowjet-Union. Berlin 1941, S. 3.

<sup>404</sup> Diewerge, a. a. O., S. 8.

<sup>405</sup> Diewerge, a. a. O., S. 9 und S. 61 ff.

<sup>406</sup> Diewerge, a. a. O., S. 9.

<sup>407</sup> Diewerge, a. a. O., S. 11.



gative und rassistisch verzerrte Feindbilder nur äußerst selten<sup>408</sup> in Feldpostbriefen zu finden seien, so dass eine Anhäufung solcher Aussagen, wie sie Diewerge vorstellt, aus heutiger Sicht zweifelhaft sind. Bei der Auswahl der Briefe fällt auf, dass 61,9 Prozent an offizielle Stellen, 20,6 Prozent an Familienangehörige und 17,5 Prozent an sonstige unbekannte Adressen gerichtet sind, so dass weniger als ein Drittel die private Korrespondenz abdeckt.<sup>409</sup> Der Rest verweist auf eine hierarchische Korrespondenzpartnerschaft Soldat – Institution, die aufgrund der daraus resultierenden Zweckgemeinschaft keinen Einblick in die tatsächliche Einstellung des Verfassers erlaubt.

Der Herausgeber stellt voran, dass „absichtlich nur Briefe genommen worden, die ohne jede Ahnung von einer späteren Veröffentlichung geschrieben wurden und das Mindestmaß dessen darstellen, was sich unseren Soldaten an Eindrücken einprägte.“<sup>410</sup> Eines haben alle Soldaten gemein, deren Briefe abgedruckt wurden, sie „glauben wie alle ihre Kameraden an die Notwendigkeit dieses Ringens und an die Sicherheit des Sieges.“ Ein Selektionskriterium für das Exzerpieren der Briefe war, dass nur „die interessantesten Ausschnitte wiedergegeben werden.“ Gekürzt wurden die „persönlichen und familiären Mitteilungen“ und „militärischen Einzelheiten“ aus abwehrtechnischen Gründen.

Die Sammlung ist sachthematisch gegliedert, die jeweils mit einer kurzen Einleitung beginnt. Sie gibt den Tenor vor, dem die Aussagen der folgenden Briefauszüge folgen:

- Deutsche Soldaten als Kronzeugen gegen den Bolschewismus
- Im „Paradies der Werktätigen“
- In den Wohnungen und auf den Straßen
- Juden- und Bonzenwirtschaft
- Bolschewistische Gräueltaten
- Soldatenrezepte für Nörgler
- Ehemalige Kommunisten urteilen
- Deutschland — schönste Heimat
- Soldatendank an den Führer

Jeder Brief ist formatiert wie eine epische Einheit. Er wird betitelt mit Stichwörtern aus dem nachfolgenden Briefauszug. Dann folgt die Nennung des Namens, der Feldpostnummer oder Aufenthaltsort des Verfassers sowie des Empfängers des Briefes. Einigen Briefen fehlt die Anrede und die Grußformel. Beschrieben wird das Elend der Bevölkerung, die wirtschaftliche Bereicherung der Juden, Gräueltaten der „Bolschewisten“, Juden und „GPU-Mörder“. Es

---

<sup>408</sup> Peter Knoch, Das Bild des russischen Feindes, in: Wolfgang Wette und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht, Frankfurt am Main 1992, S. 166.

<sup>409</sup> Vgl. Thilo Stenzel, Das Russlandbild des „kleinen Mannes“, München 1998, S. 20.

<sup>410</sup> Wolfgang Diewerge: Feldpostbriefe aus dem Osten. Deutsche Soldaten sehen die Sowjet-Union. Berlin 1941, S. 9.

wird ein Vergleich zu deutschen Lebensverhältnissen gezogen sowie Bekenntnisse zu „Führer“ und Vaterland angeführt. Diewerges Broschüre ist eine in enger Zusammenarbeit mit dem Propagandaministerium erstellte Propagandaschrift, bei der nicht von einer zufälligen Auswahl von Texten ausgegangen werden kann, sondern eine gezielte inhaltliche Vorgabe angenommen werden muss. Fraglich ist, wie bereits drei Monate nach dem Überfall auf die Sowjetunion eine solche Sammlung von Briefen zustande gekommen sein kann. Zudem sind die Briefe mit großer Offenheit gegenüber militärischen Geheimnissen belegt, die den zensurischen Ansprüchen widersprechen. Denn die radikalen Mitteilungen waren aus Gründen der Abwehr nicht zulässig. Im Vergleich zu späteren, nach 1945 erschienenen Editionen und Forschungsarbeiten<sup>411</sup> und zu Feldpostbriefen in Archiven sind in solchem Ausmaß und solcher Wortwahl, wie sie Diewerge vorführt, kaum Aussagen zu finden. Die Briefe zeigen beispielsweise ein deutlich höheres und in ihrer Wortwahl schärferes Ausmaß, das auf die Vernichtung von Juden gerichtet ist, als dies in authentischen Briefen der Fall ist.<sup>412</sup> Kriegsbrieftexte weisen – gegenüber den abgedruckten Briefen dieser Edition – eine Ausblendung schwer erträglicher Erlebnisse auf, wozu die Wahrnehmung fremder und eigener Gewalt sowie tabuisierte Themen wie Sterben und Tod gehören<sup>413</sup>. Diese Themen werden in dieser Sammlung jedoch mit ungewöhnlichem Detailreichtum beschrieben.

Alfred Richard Meyer (Hrsg.): Soldatenbriefe großer Männer. Berlin 1941 und 1942.

In eine Anthologie von Feldbriefen von Generälen, Kaisern, Dichtern und Feldherrn aus verschiedenen Epochen werden auch die Briefe Adolf Hitlers eingereiht. Die *Soldatenbriefe großer Männer* wurden erstmals 1941 von Alfred Richard Meyer herausgegeben. Ein Jahr später erschien bereits die fünfte Auflage. Das Inhaltsverzeichnis ist namenschronologisch gegliedert. Beispielsweise reihen sich Namen wie Kaiser Karl V, Heinrich von Kleist, Tunvater Jahn, Matthias von Schulenburg, Gneisenau, Bismarck, Ernst Moritz Arndt, Wilhelm I. von Preußen, Nietzsche oder Lessing nebeneinander.<sup>414</sup> Die über 100 Feldbriefe stammen aus einem halben Jahrtausend. Adressaten sind Vorgesetzte und Angehörige. Intendiert ist eine „seelische Atmosphäre“<sup>415</sup> der Vergangenheit und Gegenwart, somit eine deutsche Kontinuitätslinie im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie aufzuzeigen.

<sup>411</sup> Vgl. Klaus Latzel, *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?* Paderborn, München, Wien, Zürich 1998, S. 371.

<sup>412</sup> Vgl. Martin Humburg, *Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg*, MGM 58, 1999, S. 329.

<sup>413</sup> Vgl. Isa Schikorsky, *Kommunikation über das Unbeschreibbare, Wirkendes Wort*, Heft 2, 1992, passim sowie Klaus Latzel, *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?* Paderborn, München, Wien, Zürich 1998, S. 183 - 205 und 227 - 283.

<sup>414</sup> Vgl. Alfred Richard Meyer (Hrsg.): *Soldatenbriefe großer Männer*, Berlin 1942, S. 5 - 6

<sup>415</sup> Vgl. Meyer, a. a. O., S. 320.

Unter den, den Briefe vorgeschalteten, „wichtigsten Quellenangaben“ werden in alphabetischer Reihenfolge der Verfasser die Buchtitel angeführt, denen die Briefe entnommen sind. Die Anthologie stellt demgemäß eine Sammlung von bereits veröffentlichten Briefen dar. Veraltete Schreibweisen wurden übernommen. Die Briefe sind wie epische Einheiten formatiert: dem Namen folgt die Angabe des Adressaten. Kritische Stimmen sind nicht zu finden, sondern ausschließlich heroische, kriegsbejahende und heldenhafte Aussagen der Männer, „die im Gefecht standen“. Die Briefe sind vollständig mit Anrede und Grußformel abgedruckt, Auslassungen mit Punktierung markiert.

Ab 1943 konnten von mir kaum noch publizierte Feldpostbriefe nachgewiesen werden. Die wesentliche Häufung derartiger Bücher ist in den Jahren 1940 bis 1942 feststellbar.

**Nachkriegszeit.** In den ersten zehn bis fünfzehn Jahren nach Kriegsende werden im Vergleich zu den sechziger und siebziger Jahren relativ viele Briefsammlungen veröffentlicht. Erst in den 1980er Jahren beginnt, angestoßen durch das alltags- und mentalitätsgeschichtliche Interesse einer jüngeren Wissenschaftsgeneration, ein neues Umgehen mit den zum Teil noch in großer Zahl in Privatbesitz befindlichen Kriegsbriefen insbesondere des Zweiten Weltkriegs.

Es ist schwierig, politische Einstellungen anhand von Kriegsbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg nachzuweisen, denn die Zensur der deutschen Wehrmacht lässt heute keine objektive Interpretation politischer Aussagen in Briefen zu. Daher sind Editionen mit einer entsprechenden Fragestellung auch kaum zu finden.<sup>416</sup>

Die Zeit der konstruktiven, allmählichen Annäherung an die deutsche Geschichte des „Dritten Reichs“ hat seit Mitte der 1980er Jahre zu einer Öffnung der Betrachtung der authentischen Kommunikation von Kriegsteilnehmern geführt.<sup>417</sup> „Fachwissenschaftliche und kulturöffentliche Aktivitäten zur historischen Aufklärung und pädagogischen Aufarbeitung des Nationalsozialismus haben zu Beginn der neunziger Jahre in der Bundesrepublik einen solchen Stand erreicht, dass sich die Frage stellt, ob die betreffenden binnenfamiliären Prozesse in den Alltagswelten der bundesrepublikanischen Familien nicht mehr als bisher davon angeregt werden könnten.“<sup>418</sup> Innerfamiliäre Auseinandersetzungen um geschichtliche Fragestellungen haben „eine neue Phase der Nachdenklichkeit, in der es um das Zurechtrücken und rationale Begreifen wie Umfassen geschichtlicher Handlungen älterer Generationen vor und mit jüngeren Generationen der Deutschen“<sup>419</sup> eingeleitet.

<sup>416</sup> Eine Ausnahme bildet: Walter Manoschek (Hrsg.): "Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung." Das Judenbild in deutschen Soldatenbriefen 1939-1944, Hamburg 1995.

<sup>417</sup> Markierungspunkt ist Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker 1985 zum 40. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs (vgl. Seite 96).

<sup>418</sup> Josef Gieles, Studentenbriefe 1939–1942, Frankfurt 1992, S. 11.

<sup>419</sup> Ebda.

An das Gedenken des Einzelnen, wie es in der Weimarer Republik und der Vorkriegszeit durch die namentliche Nennung der Feldbriefverfasser umgesetzt wurde, ist immer auch die Absicht einer Vorbeugung gegen das Vergessen gebunden. Sie wandelt sich im Verlauf der Zeit vom Anfang der 1930er Jahre bis heute in ihrer Zielsetzung, nämlich vom Vermächtnis für die Fortführung des Krieges zur Mahnung wider den Krieg. Damit erweitert sich auch das Spektrum der Briefaussagen: von der Vaterlandsliebe und dem heroischen Kampf der Vorkriegs- und Kriegsliteratur hin zu Verbitterung und Not auf dem Schlachtfeld sowie Zweifel an der Richtigkeit und Sinn des Krieges an sich. Seit den 1980er Jahren gewinnen die Briefeditionen Dokumentationscharakter. Mit ihm schwindet eine intendierte Interpretation, Lesart oder Deutung der edierten Briefe.

Die Editionen, die nach 1945 erscheinen, zeigen eine Tendenz, die unmittelbar nach Kriegsende begann: Der Sammlung anonymer Briefexzerpte folgt nun die detaillierte Dokumentation von Einzelschicksalen. Sie führt weg von uniformen Botschaften, die stellvertretend für viele stehen sollten und weg vom unpersönlichen, scheinbar Repräsentativen hin zur ausführlichen Dokumentation des Einzelfalls. Es ist bis zu den 70er Jahren eine Biografisierung zu beobachten, wo Teilabschnitte von Lebensläufen neu erzählt werden.

Seit den 1990er Jahren wird versucht, den Duktus der Briefe durch den Abdruck von Faksimiles oder einer Transkription, die sich eng an die originalen Schreibweisen hält, in die Publikation zu übertragen. Die auszugsweise Veröffentlichung wird abgelöst vom Abdruck ganzer Konvolute. Beispielgebenden Umgang mit dem Edieren von Briefen demonstriert die Edition der Briefe von Josef Gieles,<sup>420</sup> da mit der Publikation eine Grundlage für die wissenschaftliche Nutzung entsteht.

Mit der Edition von Briefwechseln öffnete sich auch der Blick auf den Briefempfänger und somit auf die Frauen als Soldaten. Diese Entwicklung führte weg von konformen Aussagen einer gleichlautenden Masse hin zu Aussagen eines Individuums, das nun in seiner Widersprüchlichkeit, Entwicklung und Komplexität in Abhängigkeit seines Korrespondenzpartners hervorgehoben wird.

Meistenteils geht es in der unmittelbaren Nachkriegszeit bis hinein in die 1960er Jahre um die Edition verstorbener Wehrmachtsangehöriger. Erstmals wird die Frage aufgeworfen, ob private Kommunikation ohne Kenntnis und Absicht des Verfassers überhaupt veröffentlicht werden sollte.

---

<sup>420</sup> Vgl. Gieles, a. a. O.

Die Veröffentlichung von Briefen in der Nachkriegszeit tragen einen friedenspädagogischen Charakter. Sie stellen den Krieg als ein bedrückendes, gewalttätiges Ereignis dar. Teilweise werden die Briefe in Bezug zur deutschen Geschichte oder des Weltgeschehens zum Zeitpunkt der Herausgabe gesetzt. In der Tradition der Editionen, die während des Krieges herausgegeben wurden, wird ihre Bedeutung dadurch unterstrichen, dass namhafte Politiker ein Wort zum Geleit schreiben.

Der traditionellen sachthematischen oder chronologischen Eingliederung der Briefe in eine Anthologie, die sich an militärischen oder chronologischen Ordnungsprinzipien orientiert, steht zunehmend die Einzelbiografie gegenüber. Sie gewährt Einblick in die Kontinuität und Entwicklung einer Person, die in ihrer komplexen sozialen, militärischen und psychologischen Biografie erfasst wird. Differenziert wird der persönliche Kontext in seiner Sozialisation angeführt. Dieser Zusammenhang unterstützt das Verständnis individueller Kriegswahrnehmung, Denk- und Verhaltensweisen des Einzelnen.

Die Botschaft in den Vorwörtern verändert sich. Der Briefverfasser wird bis in die 1970er Jahre überwiegend als ohnmächtiger Befehlsempfänger eines ihnen aufgezwungenen Systems dargestellt. Der apologetische Charakter entsprechender Vorwörter verliert sich mit der Edition von Buchbender und Sterz, 1982.<sup>421</sup> Sie zeigt das „andere Gesicht des Krieges“, das mannigfaltige Züge trägt. Nun werden die Briefe als Versuch, den einzelnen Kriegsteilnehmer in seiner aktiven oder passiven Rolle im Räderwerk des Krieges zu zeigen, zunehmend kommentarlos und ungekürzt publiziert.

Lilli Vetter (Hrsg.): Briefe aus jener Zeit. Berlin 1948.

Im Vorwort, datiert mit dem 31. Dezember 1946, beschreibt sie den Brief, der zwischen 1933 bis 1945 verfasst wurde, als „ein Zeugnis des Lebens und der Wahrheitsliebe inmitten der tödlichen Umgarnung durch die Herrschaft der Lüge.“ Das Motiv der Sammlung besteht in dem Wissen um die Einmaligkeit und die historische Bedeutung des Erlebens eben jener Zeit. Sie sollen die Abgeschlossenheit, Einsamkeit und Verlassenheit der Menschen im „Dritten Reich“ demonstrieren. Die Briefe sind um „persönliche Äußerungen“ gekürzt, was aber im Text nicht markiert ist. Oft fehlt der Name des Briefverfassers, die Anrede und die Grußformel. Ihr Sprachstil weist eine hohe Emotionalität und Reflexion auf. Ihr ergreifender Ton entspricht dem Duktus des Vorwortes.

<sup>421</sup> Vgl. Ortwin Buchbender und Reinhold Sterz, Das andere Gesicht des Krieges, München 1982.

39 ungewöhnliche Briefe werden erstmals 1950 als *Letzte Briefe aus Stalingrad* herausgegeben. Ihnen ist weder ein Vorwort noch eine Einleitung vorangestellt. Ein knappes Nachwort des Verlages schildert die Herkunft der Briefe: Bei der propagandistischen Nutzung von Feldpostbriefen während der Kriegszeit wurden Briefe aus dem Kessel von Stalingrad nicht ausgespart. Nach dem Beschluss Hitlers, ein dokumentarisches Werk über die Schlacht erstellen zu lassen, wurden im Januar 1943 sieben Postsäcke mit Feldpost aus dem Kessel von Stalingrad auf Anordnung des Führerhauptquartiers beschlagnahmt. Nach der Auswertung der Briefe wurde dieses Projekt jedoch eingestellt, da die Briefe mit den erhoffen Aussagen nicht vereinbar seien. Das Ergebnis der Heeresinformationsabteilung konnte nur 2,1 Prozent positiv zur Kriegführung eingestellte Schreiber nachweisen. Dieser Gruppe standen 64,9 Prozent mit ablehnender, zweifelnder oder oppositioneller Haltung gegenüber, in 33 Prozent der Briefe konnte keine Stellungnahme gefunden werden.<sup>422</sup> Die Abschriften aller Briefe waren nach Kriegsende in das Heeresarchiv Potsdam gelangt. Da bei der Beschlagnahme Anschrift und Absender entfernt worden waren, können den Briefen keine Namen vorangestellt werden.<sup>423</sup>

Die Briefe sind nummeriert. Sie zeichnen ein düsteres Stimmungsbild, schildern Not und Elend der eingekesselten Soldaten, viele sind düstere Abschiedsbriefe. Einige beinhalten Reflexionen, die in Anbetracht des Todes nach einem übergreifenden Sinn suchen oder ihn ganz verwerfen. „Du bist Seelsorger, Vater, und man sagt in seinem letzten Brief nur das, was wahr ist oder von dem man glaubt, dass es wahr sein könnte. Ich habe Gott gesucht in jedem Trichter, in jedem zerstörten Haus, an jeder Ecke, bei jedem Kameraden, wenn ich in meinem Loch lag, und am Himmel. Gott zeigte sich nicht, wenn mein Herz nach ihm schrie.“<sup>424</sup> Es wird deutlich, dass diese Briefe eine ganz andere Sprache sprechen als die Anthologien der Vorkriegs- und Kriegszeit: heroisierende Töne und Bekenntnisse zum Krieg fehlen gänzlich. Allerdings ist ihr Tonfall deutlich anders als vergleichbare Briefe späterer Editionen, denn dort findet sich kein Brief, „der auch nur annähernd an das Reflexionsniveau und den theatralischen Ton jener Briefe heranragt, die die 1950 erstmalig veröffentlichten *Letzte[n] Briefe aus Stalingrad* bestimmten.

<sup>422</sup> Vgl. *Letzte Briefe aus Stalingrad*, Gütersloh 1958.

<sup>423</sup> Vgl. *Letzte Briefe aus Stalingrad*, a. a. O., S. 67.

<sup>424</sup> *Letzte Briefe aus Stalingrad*, a. a. O., S. 31.

Dies lässt auch uns an deren Echtheit zweifeln!<sup>425</sup> Auch Wolfram Wette sieht die Edition als Fälschung an.<sup>426</sup>

Zweifel an der Echtheit der Briefe beziehen sich vor allem auf sachliche Unstimmigkeiten und auf den zum Teil dramatischen und überheblichen Stil, der hinsichtlich der ausweglosen Situation der Soldaten unglaublich erscheint.<sup>427</sup>

Walter und Hans W. Bähr et al. (Hrsg.): *Kriegsbriefe gefallener Studenten 1939 – 1945*. Tübingen, Stuttgart 1952.

Von Walter und Hans W. Bähr et al. werden *Kriegsbriefe gefallener Studenten 1939 – 1945* herausgegeben. Auf Walter Bähr geht die Anregung zurück, er fiel im Mai 1943.<sup>428</sup> Die Briefe sind einer Sammlung von rund 22.000 Briefen, die 1951/1952 mithilfe eines Aufrufes gesammelt wurden, entnommen. Einzige Ausnahme bilden die Briefe von drei Verfassern, die aus bereits erschienenen Sammlungen zitiert werden. Ausgewählt wurden Niederschriften, die „eine besondere menschliche Zeugniskraft aufweisen oder das Geschehen des Krieges eindringlich schildern“. Bewusst ist mit Titel des Buches ein Bezug zu Witkops gleichnamiger Edition von 1918 hergestellt, an der sie sich orientiert (vgl. Seite 181). Bähr intendiert ebenso wie Witkop mit dem Bändchen ein Vermächtnis der Kriegsjugend zu postulieren. Sie sollen die „mahnende Botschaft der Toten eines furchtbaren Krieges“ tragen. Ein angehängtes Verzeichnis der Briefschreiber knüpft an die gedenkbuchartige Aufmachung von Feldposteditionen der Vorkriegszeit an.

Den Briefexzerpten ist ein durch eine Zeichnung von Gerhard Marcks „Jünglingsgestalt“, die er nach dem Tod seines Sohnes 1943 schuf, bebildeter Spruch „Dorthin! Ich muss! Ich muss! Gönn mir den Flug!“ vorgeschaltet. Die Briefe sind ohne einleitende Worte abgedruckt. Ihnen ist in der Regel der vollständige Name, Studiengang, Lebensdaten und Verbleib der Schreiber vorgesetzt. Sie sind ohne erkennbare Ordnung aneinandergereiht.

---

<sup>425</sup> Anatoly Golovchansky et al. (Hrsg.): „Ich will raus aus diesem Wahnsinn.“ Deutsche Briefe von der Ostfront 1941-1945 aus sowjetischen Archiven, Wuppertal 1991, S. 313, vgl. auch S. 303. Vgl. ebenso Peter Knoch (Hrsg.): *Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltages als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung*, Stuttgart 1989, S. 230. Eine Sprachlosigkeit beziehungsweise niedrige Reflexion ist vielfach festgestellt worden etwa in den Arbeiten von Isa Schikorsky, *Kommunikation über das Unbeschreibbare*, in: *Wirkendes Wort*, 42. Jg., Heft 2, 1992 S. 295 - 315; Martin Humburg, *Die Bedeutung der Feldpost für die Soldaten in Stalingrad*, in: Wolfram Wette und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): *Stalingrad - Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht*, Frankfurt am Main 1992, S. 71; Rosemarie Papadopoulou-Kilius, *Die Verarbeitung von Todesahnungen*, in: Wolfram Wette und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): *Stalingrad - Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht*, Frankfurt am Main 1992, S. 152; Thomas Kohut und Jürgen Reulecke, „Sterben wie eine Ratte, die der Bauer ertappt“. Letzte Briefe aus Stalingrad, in: Wolfram Wette und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): *Stalingrad - Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht*, Frankfurt am Main 1992, S. 456 - 471.

<sup>426</sup> Vgl. Wolfram Wette, „Unsere Stimmung ist auf dem Nullpunkt angekommen“, in: Wolfram Wette und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): *Stalingrad - Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht*, Frankfurt am Main 1992, S. 91.

<sup>427</sup> Vgl. Wilhelm Raimund Beyer, *Stalingrad. Unten, wo das Leben konkret war*, Frankfurt am Main 1987.

<sup>428</sup> Walter und Hans W. Bähr et al. (Hrsg.): *Kriegsbriefe gefallener Studenten 1939 – 1945*, Tübingen, Stuttgart 1952, S. 472.

Mit einem Rückgriff auf Briefe aus dem Ersten Weltkrieg erscheint 1961 eine Neuauflage der bereits 1935 herausgegebenen *Kriegsbriefe gefallener deutscher Juden*<sup>429</sup> mit einem Geleitwort des amtierenden Verteidigungsministers Franz Josef Strauß. Er begründet seine Herausgeberschaft zunächst mit dem „Wunsch mitzuhelfen, das von den Nationalsozialisten geschändete Bild des jüdischen Mitbürgers und Soldaten in Deutschland wieder in das rechte Licht zu rücken.“ Veranlasst hat ihn zudem das Anliegen, „den Blick auf einen Ausschnitt der bösen Ereignisse [zu] lenken, der dem menschlichen Begreifen fassbar bleibt.“ Er verweist in diesem Zusammenhang auf das Unrecht, das den jüdischen Frontsoldaten und ihren jüdischen Glaubensbrüdern und -schwestern während der Zeit des Deutschen Reiches widerfahren ist. Schließlich gehört für Strauß „ihr Schicksal, ihr Tod, ihr Hoffen unlöslich zur Geschichte der deutschen Armee.“ So richtet Strauß seine Worte an die Bundeswehr, deren Leser die Edition als „Warnung vor dem Bösen, dem Rassenhass, den modernen totalitären Herrschaftsformen, als Beispiel für Vaterlandsliebe, Leidensfähigkeit und Treue“ begleiten solle.

Den Kriegsbriefen hinzugefügt und vorgesetzt sind Briefe sowie der Sterbebericht des Leutnants Julius Holz. Sein Bruder bat den Herausgeber im April 1961, die Briefe des Gefallenen mit aufzunehmen. Dieses Ersuchen an den Minister ist mit abgedruckt. Die ausführliche Herkunftsklärung der Briefe von Holz durch das publizierte Schreiben seines Bruders, in dem die Edition befürwortet wird, sichert die Edition zusätzlich gegen Missverständnisse der im Geleit ausführlich dargelegten Gründe der Edition ab. Es folgen die Kriegsbriefe, die „mit einer einzigen, nicht nachvollziehbaren Ausnahme, alphabetisch nach dem Namen des Verfassers geordnet sind. Von einem Soldaten sind einer oder mehrere Briefe auszugsweise und ergänzt durch Beileidsschreiben der Kompanieführer oder Divisionspfarrer an die Familien abgedruckt. Ihnen vorangestellt sind der vollständige Name des Verfassers, Rang, Einheit, Zivilberuf, Geburtsdatum und –ort, Verbleib. Einigen Briefen fehlt die Anrede und die Grußformel. Die Briefstellen dokumentieren ihre Heimatverbundenheit, Kriegserlebnisse und ihre Tapferkeit. „Und denkt weiter daran, dass er fürs Ganze gefallen ist, fürs Ganze, von dem Du auch ein Teil bist. (...) Als Juden müsst Ihr Euch darein ergeben.“

---

<sup>429</sup> Die Erstauflage erschien 1935. Eine Neuauflage dieser Ausgabe wurde 1961 und 1992 herausgegeben.



Hans Walter Bähr (Hrsg.): Die Stimme des Menschen. Briefe und Aufzeichnungen aus der ganzen Welt 1939 – 1945. München 1961; Frankfurt, Wien, Zürich 1963.

Erstmals richtet sich Anfang der 1960er Jahre der Blick auf Briefe internationale Provenienz (Europa, Asien und Nordamerika). Das Buch ist in sechs Teile gegliedert und umfasst jeweils ein Kriegsjahr, der erste Teil fasst die Jahre 1939 und 1940 zusammen. Alle abgedruckten Briefe und Aufzeichnungen sind gesammelt worden von dem Herausgeber Hans Walter Bähr. Angeregt durch ein Gespräch mit Dr. Albert Schweizer im Jahre 1955 begann der Herausgeber mit der Vorbereitung und Sammlung der publizierten Texte.

Im Inhaltsverzeichnis sind die Namen und die Herkunft der Verfasser in der Reihenfolge des Abdrucks ihrer Texte aufgeführt. Das Buch ist chronologisch angeordnet. Innerhalb der Kapitel sind die Briefe alphabetisch nach Verfasser sortiert, allerdings mit der Einschränkung, dass jeweils am Anfang der Kapitel Autoren, „deren Texte für diese Jahre thematisch besonders charakteristisch sind,<sup>430</sup> das jeweilige Kapitel einleiten. Den Texten sind der vollständige Name, Geburtsdatum und -ort sowie der Verbleib vorangestellt. Die Aufzeichnungen stammen von 202 Autoren aus 31 Staaten. 77 Texte sind anderen Publikationen entnommen. Sie umfassen folgende Textsorten: Briefe, Tagebuchblätter, Berichte, Aphorismen und Gedichte, Reflexionen, Aufsätze, die während der Zeit von 1939 bis 1945 verfasst worden sind. Briefe bilden den größten Teil der Textsorten. Das Auswahlkriterium für die Zusammenstellung des Buches ist „die Klarheit, mit der in den Texten menschliche Grunderfahrungen wiederkehrten.“<sup>431</sup> Hierbei werden „sinnbildhafte Einzelheiten“ bevorzugt.

Die Texte sind der gegenwärtigen Schreibweise angepasst. Hinweise des Herausgebers oder des Übersetzers sind mit eckigen Klammern gekennzeichnet. Vereinzelt finden sich Informationen über den Empfänger der Briefe oder Erläuterungen zu zeitgeschichtlichen Ereignissen, die durch eine kursive Auszeichnung identifizierbar sind. Im Anhang sind den Verfassern der Kriegstexte die Übersetzer zugeordnet.

Intention des Herausgebers ist, was im Titel schon anklingt, „den Menschen schlechthin zur Sprache zu bringen, dessen Antlitz sich hinter allen Verhängnissen in erschütternder Identität an den Grenzen des irdischen Daseins erhebt.“<sup>432</sup> Der Band enthält ausschließlich Texte von Verfassern, die den Krieg oder die erste Nachkriegszeit nicht überlebt haben. Erinnern soll er an die Schicksale der Menschen, „die in den Kämpfen, in den Verfolgungen, in den Angriffen, in äußerster und innerer Not ihr Leben im Kriege dahingaben.“

---

<sup>430</sup> Hans Walter Bähr (Hrsg.): Die Stimme des Menschen. Briefe und Aufzeichnungen aus der ganzen Welt 1939 - 1945, Frankfurt, Wien, Zürich 1963, S. 593.

<sup>431</sup> Bähr, a. a. O., S. 589 - 590.

<sup>432</sup> Bähr, a. a. O., S. 585.

Die Absicht des Herausgebers ist es, die „Welterfahrung der Opfer dieses Krieges in einer übergreifenden Gemeinsamkeit zu zeigen“ und die „namenlosen Menschen, deren Leben damals in der ganzen Welt gefordert wurde, in einer stellvertretenden Gruppe aus ihrer Mitte vor der Vergessenheit zu bewahren.“<sup>433</sup> Gleichzeitig geht es ihm um die Stimme des Einzelnen. Intendiert ist die Erkenntnis über die „Wahrheit über unsere Existenz“, vor allem betreffs gegenwärtigen Kämpfens und Ringens. Gemeint ist die atomare Bedrohung. Hinsichtlich dieser Situation, „die einer neuen Katastrophe entgegendrängen droht“, sollen die Briefe als eine Ermahnung und den Appell an Vernunft und Gewissen verstanden werden. Auch als eine alternative Möglichkeit zur herkömmlichen Geschichtsschreibung möchte das Werk eine Richtung andeuten, indem es ihr „eine Darstellung der Zeitgeschichte aus der Unmittelbarkeit persönlicher Erfahrung“ gegenüberstellt.

Rudolf Alexander Schröder und Siegbert Stehmann: *Freundeswort. Ein Briefwechsel aus den Jahren 1938 bis 1945*. Witten, Berlin 1962.

Der Briefwechsel der Freunde Rudolf Alexander Schröder und Siegbert Stehmann erscheint 1962 in der Edition *Freundeswort*. Sie dokumentiert die Korrespondenz der Zeit von 1938 bis 1945. Die Korrespondenz wird kommentarlos abgedruckt. Lediglich ein Anmerkungsapparat erläutert kurz Sachverhalte, auf die in den Briefen Bezug genommen wird. Biografischer Hintergrund der Freunde, Entstehungskontext, Editionsintentionen und Hinweise zum Bestand der Sammlung bleiben im Verborgenen.

Hans Graf von Lehndorff (Hrsg.): *Die Briefe des Peter Pfaff 1943 - 1944*. Wuppertal 1964, 1965, 1988.

1964 erscheinen erstmals *Die Briefe des Peter Pfaff 1943 – 1944*, über den keine konkreten biografischen Daten bekannt gegeben werden, außer dass er „von der Schulbank in den Krieg“<sup>434</sup> zog und als Unteroffizier (Fahnenjunker) am 17. Oktober 1944 in Lettland fiel. Er soll stellvertretend für „viele seiner Altersgenossen“ stehen. Intendiert ist die Vermittlung einer „heillosen Welt, mitten hineingestellt in die heillose der letzten Kriegsjahre.“<sup>435</sup> Der Herausgeber nimmt die beabsichtigte Aussage der Briefe im Vorwort vorweg: „Unbeirrbar behauptet dieser junge Mensch seinen Platz an der Seite der Unterdrückten, der Führerlosen, der Trostbedürftigen, immer zugleich empfangend und weitergebend und dabei in der Tiefe schon wissend, dass gegen das Böse kein Kraut gewachsen ist und dass die Welt der Erlösung bedarf.“<sup>436</sup>

<sup>433</sup> Ebda.

<sup>434</sup> Hans Graf von Lehndorff (Hrsg.): *Die Briefe des Peter Pfaff 1943 – 1944*, Wuppertal 1964, S.6.

<sup>435</sup> von Lehndorff, a. a. O., S. 5.

<sup>436</sup> Ebda.

In vergleichbarem Sprachstil klingen die abgedruckten Briefe des Jugendlichen, zum Beispiel bei Gedanken zu Schicksal und Fügung der Trennung: „Meine Mutti, (...) ich weiß nicht, ob Dich der Brief erreicht, aber lass mich reden mit Dir über alle Trennung hinweg. Heute fährt mein liebster Vater von Dir fort, und jeder muss sich nun allein durchschlagen. (...). Ohne die Bitternis und Härte des Daseins könnten wir die Süße der kostbaren gemeinsamen Stunden nicht schmecken. (...) Wenn unsere Sterne aufleuchten, schick ein Gebet hinauf, dass wir zu allem die Kraft behalten. Alles andere ist Gottes Angelegenheit.“<sup>437</sup> Der Herausgeber „weiß, dass er seinen Menschen etwas Gutes antut, wenn er sie mit diesen Briefen bekannt macht“ und appelliert gleichzeitig mit dem Argument der „Zartheit“ der abgedruckten Briefe an die Jugend, „sich ermutigen zu lassen zu einem Leben, das weder Härte noch Ellenbogen nötig hat, um zur Erfüllung zu gelangen.“<sup>438</sup> Die Edition ist eine Mischung aus kultivierter Erinnerung und der Statuierung eines Exempels als Vorbild für die Schülergenerationen der Nachkriegszeit.

Ortwin Buchbender und Reinhold Sterz (Hrsg.): Das andere Gesicht des Krieges.  
Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945. München 1982.

Reinhold Sterz, der von 1973 bis 1985 etwa 50.000 Feldpostbriefe gesichtet hat, gibt 1982 zusammen mit dem Militärhistoriker Ortwin Buchbender Auszüge aus 327 Briefen<sup>439</sup> heraus. Die Anthologie von Briefen mit wissenschaftlichem Apparat erscheint als *Das andere Gesicht des Krieges*. Intention des Buches ist es, einen realistischen Einblick in die „Innenseite des Zweiten Weltkrieges“ zu geben, soweit sie sich aus den Feldpostbriefen erkennen lässt. Im Mittelpunkt soll dabei „der Mensch, sein persönliches Schicksal, fernab von Statistiken und Zahlen, in denen die Schrecken des Krieges anonym bleiben“, stehen. Die Briefe sind in ihrer Meinungsvielfalt abgedruckt und nicht nach einem etwaigen Einstellungskonsens ausgewählt worden.

Erstmals sind einer Publikation von Feldpostbriefen ausführliche quellenkritische Erläuterungen des Militärhistorikers hinzugefügt. Ein grundlegendes, quellenkritisches Kapitel über die Zensurbehandlung von Feldpostbriefen sowie das Verhältnis von Feldpost zur Binnen- beziehungsweise Feindpropaganda erlaubt die Einordnung der Briefe als Quelle für die Darstellung des Krieges aus der Sichtweise des Briefschreibers. Eine Chronologie des Zweiten Weltkrieges sowie die Gliederung der Briefe in militärgeschichtliche und politische Ereignisse erlauben eine ereignisbezogene Lesart.

---

<sup>437</sup> von Lehndorff, a. a. O., S. 98.

<sup>438</sup> von Lehndorff, a. a. O., S. 6.

<sup>439</sup> 28 weitere Briefe stammen aus dem Bundesarchiv, Militärarchiv Freiburg und dem Generallandesarchiv in Karlsruhe.

Eine Briefstatistik schlüsselt die quantitative Zusammensetzung der Absender nach Waffengattung und die Anzahl der Heimatbriefe auf. Ein detailliertes Divisionsverzeichnis ermöglicht den direkten Zugriff auf Briefe einer speziellen Division. Die Herkunft der abgedruckten Briefe ist im angehängten Quellenverzeichnis nachgewiesen. Der wissenschaftliche Apparat schließt ein Literaturverzeichnis ein. Mithilfe des Sachregisters kann gezielt nach inhaltlichen Kriterien auf die entsprechenden Briefstellen zugegriffen werden. Dieses Buch markiert den Beginn der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Quelle.

Briefverfasser sind Männer wie Frauen, es sind Briefe von und an die Heimat wiedergegeben. Die Zusammenstellung folgt, mit Ausnahme zweier Kapitel über die Judenverfolgung, dem chronologischen Ablauf des Krieges. Informative Einführungen zum jeweiligen Kapitel erleichtern das Verständnis der Briefe. Die Rechtschreibung und Grammatik der Briefftexte wurde den aktuellen Schreibregeln angepasst. Aus datenschutzrechtlichen Gründen sind die Namen der Briefverfasser durch Initialen verschlüsselt. Die Einzelschicksale bleiben unbekannt. Die Briefe sind auszugsweise abgedruckt, Auslassungen sind durch Punktierungen markiert. Den Briefen ist die Rang- und die Einheitszugehörigkeit des Schreibers, sowie das Datum seiner Niederschrift zugefügt. Die Edition ist ergänzt durch Bilder.

Hans Dollinger (Hrsg.): *Kain, wo ist dein Bruder? Was der Mensch im Zweiten Weltkrieg erleiden musste. Dokumentiert in Tagebüchern und Briefen.*  
München 1983 und 1985; Frankfurt am Main 1989.

In Zusammenarbeit mit dem Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge erscheint 1983 die umfangreiche Sammlung von Feldpostbriefen und Tagebuchauszügen mit dem biblischen Anklang im Titel. „Dieses Buch sieht den Krieg *von unten*“<sup>440</sup> und zwar aus verschiedenen Perspektiven: Die Sicht der „Soldaten und Zivilisten – Ehefrauen, Mütter und Kinder – Flüchtlinge und Gefangene – Juden und Verfolgte – Widerstandskämpfer und Nazis – Deutsche, Polen, Franzosen, Engländer, Russen, Amerikaner und Japaner“<sup>441</sup> soll skizziert werden. Diese willkürlichen Aneinanderreihung von Tätern und Opfern, Mittläufern und Gegnern, Soldaten und Zivilisten, Erwachsenen und Kindern will Heinz Zahrnt in seinem Vorwort als „ein Appell an uns, die Lebenden“ an Pazifismus verstanden wissen. Intention des Herausgebers ist es, „den Zweiten Weltkrieg aus der Sicht des leidenden Menschen in allen von diesem Krieg heimgesuchten Ländern darzustellen“ und ein „Gesamtpanorama des Schreckens, aber auch der Banalität des Alltags der Menschen im Krieg“ zu umreißen. Die Sammlung der Briefe entstand zum einen durch Aufrufe im Mitteilungsblatt des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, wobei schon in den Aufrufen der Zweck der Veröffentlichung genannt

---

<sup>440</sup> Hans Dollinger (Hrsg.): *Kain, wo ist dein Bruder? Was der Mensch im Zweiten Weltkrieg erleiden musste, dokumentiert in Tagebüchern und Briefen.* München 1985, S. 7.

<sup>441</sup> Ebda.

wurde: „Tagbücher, Briefe und Aufzeichnungen für ein Anti-Kriegsbuch wurden erbeten, die Leben und Leiden der Menschen im Zweiten Weltkrieg widerspiegeln, also den Krieg von unten darstellen“<sup>442</sup> sollen.

Ein einleitendes Kapitel gibt den geschichtlichen Kontext stichpunktartig wieder. Die Briefe sind streng chronologisch angeordnet und in sieben Kapitel – für jedes Kriegsjahr eines - sortiert. Den Briefen ist der Name, Beruf oder Sozialstatus sowie das Datum und Textsorte vorangestellt. Oft werden Brief- oder Tagebuchpassagen vom selben Tag von Menschen verschiedener Herkunft oder Sozialisation nebeneinandergestellt, so dass sich der Leser ständig auf eine Perspektivenänderung einlassen muss. Dabei tauchen die gleichen Verfasser immer wieder auf. Innerhalb der Kapitel sind kurze Erläuterungen zum Kriegsgeschehen vorangestellt. Im Anhang sind die Autoren und Einsender der Briefe genannt. Hier sind einzelne Lebensdaten ausgewiesen und Briefe desselben Verfassers in den verschiedenen Kapiteln angegeben. Einige wenige Briefe sind aus Archiven oder anderen Editionen entnommen.

Wolf-Dieter Mohrmann: Der Krieg ist hart und grausam! Feldpostbriefe an den  
Osnabrücker Regierungspräsidenten 1941 – 1944. Osnabrück 1984.

Die 1984 erschienene Publikation des Historikers Wolf-Dieter Mohrmann untersucht die Feldpostbriefe einer bestimmten Gruppe von Korrespondenzpartnern. Seine Materialbasis bilden die Feldpostbriefe, die vom Osnabrücker Regierungspräsidenten zwischen 1941 und 1944 herausgegeben wurden. Auf seine Anregung hin wurden ihm Briefe aus dem Felde von ehemaligen Beamten geschickt und in Form eines Rundbriefes veröffentlicht. Dieser Entstehungszusammenhang, der von Mohrmann detailliert beschrieben wird, unterscheidet sich erheblich von dem Quellenmaterial anderer Editionen, da sie eine spezifische Kommunikationssituation aufweisen: die Briefe sind an den Vorgesetzten gerichtet, wurden zum Zwecke einer Veröffentlichung verfasst und stammen ausnahmslos von Soldaten, die im Zivilberuf Beamte waren. Die ausgewählten Briefe werden unter Angabe des Ortes, des Namens und der Funktion des Beamten in der Behörde in chronologischer Reihenfolge ungekürzt und unkommentiert abgedruckt.

---

<sup>442</sup> Dollinger, a. a. O., S. 391.

Karl Carstens, Bundespräsident in den Jahren 1979 bis 1984, schreibt das Geleitwort für das 1988 erstmals erschienene Bändchen. Carstens Bezug zu den Briefen ist persönlicher Natur. Der Autor der Briefe war ein Schulkamerad.<sup>443</sup> Er weist auf die „moralische Empörung gegen die Untaten des Regimes“, die die Briefe darlegen, hin und auf die Gefahr, denen die Briefschreiber durch die Zensurbehörden ausgeliefert waren. Der Briefwechsel verdiene es „als Zeugnis einer schlimmen Zeit und der Auseinandersetzung zweier moralisch hochstehender Menschen erhalten zu bleiben.“

Im Vorwort legt der Verfasser die Kriterien der Auswahl von Briefen und Exzerpten dar: „Aus einem nahezu vollständig erhalten gebliebenen engmaschigen Briefwechsel (...) während der Zeit von 1933 bis 1968 wurden sämtliche politischen Äußerungen ausnahmslos und vollständig exzerpiert.“<sup>444</sup> Sie sollen Entwicklungen demonstrieren, „wie sie in vergleichbarer Form unter Deutschen wahrscheinlich nicht ganz ungewöhnlich gewesen sind.“ Der Gesamtbestand des Briefwechsels liegt im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, München. Auch der Autor spricht das Problem der Zensur an und begründet somit das Fehlen deutlich angesprochener Meinungen oder Beobachtungen. Die Andeutungen in den Briefen werden durch Erläuterungen in den Fußnoten aufgelöst, zum Beispiel „Lieber Vati, ist die neue Sache nicht eine ekelhafte Gemeinheit?“<sup>445</sup> Der Autor erklärt, dass sich die „neue Sache“ auf die „Reichskristallnacht“ 1938 bezieht. Er verzichtete ausdrücklich auf eine Interpretation oder Deutung der Briefe.

Es sind einige Faksimiles der Briefe abgedruckt, so dass die Maßstäbe der Selektion und Transkription von Textpassagen beispielhaft transparent sind. Auslassungen sind durch Punktierung gekennzeichnet, Anrede und Grußformel sind weitestgehend mitabgedruckt. Erläuterungen zu biografischen Sachverhalten oder Namen werden in Fußnoten gegeben, eine Zeittafel von 1938 ist den Briefen aus dem gleichen Jahr beigeordnet. Eine angehängte Inhaltsübersicht dokumentiert die Briefe in der Reihenfolge ihres Abdrucks, ergänzt mit der Angabe des Briefverfassers. Im Anhang sind kommentierte Kurzlebensläufe beider Verfasser zu finden, die den biografischen Kontext der Schreiber liefern.

---

<sup>443</sup> Vgl. Hans-Rudolf Wiedemann und Otto Wiedemann, Briefe aus dem Hitlerreich. Politische Aussagen zwischen Vater und Sohn, Lübeck 1989, S. 3.

<sup>444</sup> Wiedemann, a. a. O., S. 5.

<sup>445</sup> Wiedemann, a. a. O., S. 27.

Frank Schumann (Hrsg.): „Zieh dich warm an!“ Soldatenpost und Heimatbriefe aus zwei Weltkriegen. Chronik einer Familie. Ost-Berlin 1989.

In Ost-Berlin wird 1989 eine Sammlung von „Soldatenpost und Heimatbriefe[n] aus zwei Weltkriegen“ herausgegeben. Es ist die Chronik einer Familie. Der Herausgeber, der Journalist Frank Schumann, hatte 1.500 Lebensdokumente aus beiden Kriegen 1986 in einem unbekanntem Nachlass in Cottbus gefunden. Aus diesem Bestand werden 200 Briefe veröffentlicht, dessen Auswahlmaßgaben nicht thematisiert werden.

Die Feldpostbriefe wurden 1914 bis 1918 und 1941 bis 1945 geschrieben. Verfasst wurden sie von dem Maurer Erich Donath, seinem Stiefvater und dem Landwirt Karl Falkenheim, die allesamt aus einer Familie stammen. Der Briefwechsel zwischen Minna, der Tochter des Letztgenannten, und ihrem Mann decken die Korrespondenzen im Zweiten Weltkrieg ab.

Neben der Erinnerung an den Beginn beider Weltkriege möchte der Herausgeber in seinem 1987 verfassten Vorwort ein Exempel einfacher Leute und ihrer Denkweise während der Zeit der deutschen Diktatur statuieren, von der sich die DDR stets distanziert hat. Absicht der Veröffentlichung ist es, exemplarisch „begreiflich [zu machen], wodurch es möglich wurde, dass innerhalb eines halben Jahrhunderts ein ganzes Volk zweimal zur Schlachtbank geführt werden konnte.“<sup>446</sup> In den Briefen will der Herausgeber eine typische „Ungewissheit und Fatalismus, provinzielle Enge und auch ein wenig Aberglauben“ der Kriegsgenerationen vorführen. Als symptomatisch will er auch den Umgang der Menschen miteinander präsentieren, die sich in „Beschimpfungen und Denunziationen der Nachbarn, in der Genugtuung, die man empfand, wenn auch die Söhne anderer fielen, in der Verrohung der Gefühle“ zeigen. Er möchte damit der Frage „Wie war es wirklich?“ nachgehen.

In Fußnoten wird auf den historischen Kontext verwiesen. Den Briefen vorangestellt sind Absender und Adressat des Briefes. Die Briefe sind mit Anrede und Grußformel abgedruckt, es gibt keine Hinweise auf Kürzungen. Sie sind offenbar neuen Rechtschreibregeln angepasst, denn die im Vorwort erwähnten Schreibschwierigkeiten der Briefverfasser sind in den abgedruckten Texten weder orthografisch noch stilistisch sichtbar. Fotos und andere Dokumente wie Lebensmittelkarten, Rot-Kreuz-Meldungen, Spendenquittungen sind zusätzlich abgebildet. Ein biografischer Hintergrund fehlt jedoch, so dass die Verfasser zwar namentlich genannt werden aber unbekannt bleiben.

---

<sup>446</sup> Frank Schumann (Hrsg.): „Zieh dich warm an!“ Soldatenpost und Heimatbriefe aus zwei Weltkriegen, Ost-Berlin 1989, S. 7.

Anatoly Golovchansky, Valentin Osipov, Anatoly Prokopenko, Ute Daniel und Jürgen Reulecke (Hrsg.): "Ich will raus aus diesem Wahnsinn". Deutsche Briefe von der Ostfront 1941-1945 aus sowjetischen Archiven. Wuppertal 1991; Reinbek bei Hamburg 1993.

*Ich will raus aus diesem Wahnsinn* ist der Titel eines Buches, das 1991 erstmals erscheint. In ihm werden Briefe aus dem Moskauer Geheimen Staatsarchiv zum Krieg in Russland 1941 bis 1945 von deutschen und sowjetischen Herausgebern veröffentlicht. 6.000 Beutebriefe (die deutschen Herausgeber sprechen von über 5.000 Stück) lagern, so die sowjetische Herausgeberschaft, im russischen Geheimarchiv in Moskau, etwa 4.000 von ihnen wurden aus der Heimat geschrieben, circa 2.000 sind von Soldaten für ihre Angehörigen in Deutschland abgefasst. Die Existenz der Briefe geht auf Beschlagnahmungen der Roten Armee zurück. Zum Teil stammen die Briefe aus erbeuteten Feldpostämtern. Viele sind jedoch gefallenen Soldaten abgenommen und gesammelt worden, um aus den brieflichen Aussagen Einblicke in die innere Verfassung der deutschen Zivilbevölkerung und der Soldaten an der Front zu erlangen.

Willy Brandt wirft die Frage nach der Veröffentlichung privater Kommunikation in seinem Vorwort auf. „Der Abdruck solcher Briefe ist (...) nicht unproblematisch.“<sup>447</sup> Eine Bloßstellung sieht Brandt jedoch nicht darin, denn „gerade weil sie einen solch individuellen Charakter haben“ stellen sie für die Nachlebenden eine Möglichkeit dar, „aus den Erfahrungen der Kriegsgeneration zu lernen - zu lernen, wie sich Krieg anfühlt und was er aus den Menschen macht.“ Die Lehre soll aus dem Nachvollziehen des individuell erlebten Krieges bestehen. Mit ihm ist der Wunsch verbunden, dass „abgedruckte[n] Briefe einen kleinen Beitrag dazu leisten, Krieg in den Köpfen unmöglich werden zu lassen!“<sup>448</sup>

Brandt drückt aus, worum es ihm geht: um die Erinnerung an den Einzelnen im Gegensatz zu den unpersönlichen Zahlen der Toten. „Eine kleine Zahl von Menschen, die den Zweiten Weltkrieg erlebten und in ihm sterben mussten, wird in den hier abgedruckten Briefen noch einmal gegenwärtig und in ihrer Individualität erahnbar.“<sup>449</sup> Die sowjetischen Redaktionsmitglieder wenden sich an eine spezielle Leserschaft, für die das Buch bestimmt sei: die „Witwen und Kinder, Enkel und Urenkel, für die ehemaligen Kameraden und Freunde derjenigen, die im Verlauf des vom Hitlerregime angezettelten Krieges an der Ostfront gefallen sind.“<sup>450</sup>

---

<sup>447</sup> Anatoly Golovchansky, Valentin Osipov, Anatoly Prokopenko, Ute Daniel und Jürgen Reulecke (Hrsg.): "Ich will raus aus diesem Wahnsinn". Deutsche Briefe von der Ostfront 1941-1945 aus sowjetischen Archiven, Reinbek bei Hamburg 1993, S. 6.

<sup>448</sup> Golovchansky et al., a. a. O., S. 7.

<sup>449</sup> Golovchansky et al., a. a. O., S. 6.

<sup>450</sup> Golovchansky et al., a. a. O., S. 9.



Das Buch richtet sich aber auch an diejenigen, „die den Krieg nur aus solchen Büchern kennen, die nach dem Krieg mit einer bestimmten Tendenz beziehungsweise im Einklang mit der offiziellen Sicht geschrieben wurden“ als auch an Politiker, Lehrer, Journalisten, Schriftsteller, Historiker, die die öffentliche Meinung beeinflussen. Die Briefe sind als letzte Lebenszeichen der Soldaten beziehungsweise als letzte Mitteilung aus der Heimat zu verstehen. Die meisten Briefe enthalten laut der russischen Redaktionsmitglieder keine pathetischen Worte und beugen etwaigen Erwartungen der Leser diesbezüglich vor. Ausdrücklich wird darauf hingewiesen, dass „die Briefe nicht entsprechend ausgewählt worden sind und hier ohne Kürzungen veröffentlicht werden.“ Auch die sowjetischen Herausgeber stellen heraus, dass die Mehrheit der deutschen Briefe „keinen fanatischen Hass“ äußern, die Schreiber und Schreiberinnen werden vielmehr als Opfer des totalitären Regimes dargestellt.

Dem Buches liegt der Wunsch „zu mehr Vertrauen und Offenheit, zu soliden geistigen Beziehungen nicht einfach zwischen Staaten und Völkern, wie das oft gesagt wird, sondern zwischen den einzelnen Menschen in unseren beiden Ländern“ zugrunde. In diesem Zusammenhang wird in dem Beitrag Willy Brandts und der sowjetischen Herausgeber des Buches auf die Überwindung der Zeit des „Kalten Krieges“ verwiesen, von dem auch die vorliegende Anthologie zeugen und als Wegbereiter dienen soll. Aus russischer Perspektive wird die Befürchtung „einer Rehabilitierung des Aggressors“ durch die Herausgabe dieser Briefe formuliert, aber verworfen. Auch die deutschen Herausgeber gehen auf die Gefahr einer „falschen Akzentsetzung in der Beurteilung des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion ein und empfehlen eine parallele wissenschaftliche Lektüre, um die „bürokratismörderische Seite des Russlandfeldzugs“ abzudecken.

Ausdrücklich wird seitens der sowjetischen Herausgeber die Edition nicht als Vergebung der Verantwortlichen des Krieges deklariert, sondern als „ein Aufruf der vergangenen Generation an die Generationen der Zukunft: „Setzt alles daran, nie wieder eine Möglichkeit zu schaffen, die wieder dazu führen könnte, Briefe aus Schützengräben und in Schützengräben zu schreiben!“<sup>451</sup> Die deutschen Herausgeber weisen auf die Aktualität der Briefe zum Zeitpunkt des Entstehens des Buches hin: den Golf-Krieg. Sie heben die spezifische Perspektive, die die Briefe bieten, hervor. „Eine solche Perspektive zeigt den Krieg nicht als Anlass heroischer männlicher Selbststilisierung oder als Gelegenheit, im sicheren Nachher noch einmal den Feldherrnhügel zu besteigen, sondern sie zeigt ihn als alltäglich zu bewältigende Lebenssituation.“<sup>452</sup>

Die Herausgeber gehen auf das Vorhandensein einer Briefzensur und einer so genannten inneren Zensur ein. Sie lassen die Briefe nicht ohne quellenkritische Bemerkungen stehen.

---

<sup>451</sup> Golovchansky et al., a. a. O., S. 299.

<sup>452</sup> Golovchansky et al., a. a. O., S. 302.

Das Buch ist in vier Hauptabschnitte gegliedert, die jeweils mit einer Einleitung der sowjetischen Herausgeber beginnt und so den geschichtlichen Hintergrund abbildet.

In der Edition sind sowohl Briefe aus der Heimat als auch Briefe von den Soldaten abgedruckt und entsprechend ausgezeichnet. Heimatbriefe sind kursiv gesetzt. Faksimiles von Briefen im Farbdruck demonstrieren den Zustand der Briefe. Die Auswahlkriterien, nach denen 200 Briefe für die Edition selektiert wurden, erläutern die deutschen Herausgeber detailliert in ihrem Nachwort:

- Gleichgewichtige Verteilung der Briefe an die Heimat und der Briefe an die Front.
- Ungekürzter Abdruck der Briefe.
- Es wurde versucht Briefe, die hinsichtlich ihrer Stimmung repräsentativ für den Gesamtbestand sind, auszuwählen.
- Es wurden Briefe gewählt, die hinsichtlich der Alltags- und Mentalitätsgeschichte Aufschluss geben über „Wahrnehmungs-, Verarbeitungs- und Sinnstiftungsweisen, mit denen der einfache deutsche Soldat und die Zivilbevölkerung ihren Kriegsalltag zu bewältigen versuchten, sollten in der Auswahl ebenso deutlich werden wie die Art, in der zwischen den jeweils völlig anderen Lebenswelten Heimat und Front noch Kommunikation aufrechterhalten wurde.“<sup>453</sup>

Die Briefe sind chronologisch (6. Juni 1941 bis 26. März 1945) geordnet. Anrede und Grußformel sind erhalten und geben oft Aufschluss über die Beziehung der Korrespondenzpartner. In den Transkripten sind alle Schreibfehler, zum Beispiel: „In anfang mein sreiben deile ich dir mit dasz mir noh gezunt zint vasz mir dir auh fon liben herzen vinsen di bezte gezunt beit Mein Liber guter Man neijez kan ich zofil sreiben dasz ich noh kein brif bekommen hab zeit im festen dag im alten jar unt dizeit noh nihz“<sup>454</sup>. Abkürzungen und die originale Interpunktion sind ebenso übernommen. Auszeichnungen, wie etwa Unterstreichungen und Sonderzeichen, etwa „Gruß + Kuß“<sup>455</sup>, sind bewahrt. Auf diese Weise ist der individuelle Charakter des Verfassers beziehungsweise die Verfassung, in dem er geschrieben worden ist, erkennbar, zum Beispiel „Du siehst, ich bin so durcheinander, dass ich alles falsch schreibe, u. entschuldige die Flecken, es sind Tränen!“<sup>456</sup> Verderbte oder unleserliche Briefstellen sind gekennzeichnet. Die Tatsache, dass einigen Briefen die Grußformel fehlt, erklärt sich im Nachwort der deutschen Herausgeber: Nicht alle Briefe sind auch von ihrem Verfasser zu Ende geschrieben worden. Die Briefe übermitteln gerade wegen der aus den Fehlern herauszulesenden Schwierigkeit mit der Schriftsprachlichkeit eine „beeindruckende Unmittelbarkeit der

---

<sup>453</sup> Golovchansky et al., a. a. O., S. 306.

<sup>454</sup> Golovchansky et al., a. a. O., S. 269.

<sup>455</sup> Golovchansky et al., a. a. O., S. 260.

<sup>456</sup> Golovchansky et al., a. a. O., S. 13.

Texte, die erstaunlich wenig vom damaligen Sprachgebrauch in Politik und veröffentlichter Meinung geprägt ist.“<sup>457</sup>

Siegbert Stehmann: Die Bitternis verschwiegen wir. Feldpostbriefe 1940 – 1945.  
Hannover 1992.

In fünf Kapitel ist die Edition von Siegbert Stehmann gegliedert. Erstmals waren einige Briefe Stehmanns in „Kriegsbriefe gefallener Studenten“<sup>458</sup> (vgl. Seite 195) und „Freundeswort“<sup>459</sup> (vgl. Seite 198) publiziert worden. Der Verfasser der Briefe wird als Autor genannt. Die Gliederung folgt chronologisch den Stationen des Briefverfassers:

- Bei der Besatzungstruppe in Norwegen
- Kämpfe in Finnland und Russland
- Lazarett und Kriegsschule
- Wieder an der Front und auf dem Rückzug
- Das Ende

Während der Zeit der Vorüberlegungen zu einem Versöhnungsgottesdienst in Norwegen, zu dem der Landesbischof Horst Hirschler 1990 eingeladen war, erhielt er die Kriegsbriefe eines „jung getöteten Pastors der Bekennenden Kirche und Dichter[s]“ Siegbert Stehmann von dessen Witwe. Die Lebensdaten gehen aus der angehängten Biografie hervor. Der Briefschreiber wurde nach einer Denunziation an die vorderste Front abkommandiert, dort fiel er.

Die authentische Wirkung der Zeitzeugnisse veranlasste Hirschler, die Briefe zu veröffentlichen. Quellenkritische Anmerkungen richten sich auf das Verständnis der Briefe. Der Herausgeber führt an, dass inhaltliche Erwartungen, die aus gegenwärtiger Sicht an die Briefe gestellt werden, wie etwa Aussagen über Kriegsverbrechen oder eine Abkehr von der NS-Ideologie, nicht an die Briefe gestellt werden sollten, sondern dass sich der Leser vielmehr auf ihre „Fremdheit“ einlassen sollte, wenn der den anderen Menschen, den Autor, wirklich wahrnehmen möchte. Es wird auf die „innere Zensur“ des Briefverfassers hingewiesen und jene der Zensurbehörden, denen der Briefschreiber als ordinierter Pastor und engagiertes Mitglied der Bekennenden Kirche besonders ausgesetzt gewesen war, vor allem weil er seit 1935 wiederholt Verhöre, Misshandlungen und Haftzeiten erleiden musste. So werden Andeutungen in den Briefen begründet und erklärt, sowie begründet, warum inhaltliche Erwar-

<sup>457</sup> Golovchansky et al., a. a. O., S. 310.

<sup>458</sup> Walter und Hans W. Bähr et al. (Hrsg.): Kriegsbriefe gefallener Studenten 1939 – 1945, Tübingen, Stuttgart 1952, S. 411 ff.

<sup>459</sup> Rudolf Alexander Schröder und Siegbert Stehmann, Freundeswort. Ein Briefwechsel aus den Jahren 1938 bis 1945. Witten, Berlin 1962.

tungen an die Aussagen der Briefe des Lesers unter Umständen nicht eindeutig und konkret erfüllt werden können. Auf die Schweigegrenzen verweist bereits der Titel.

Den Vorsatz der Herausgabe der Feldpostbriefe von Siegbert Stehmann liegt in der Dokumentation der Kraftschöpfung aus den brieflichen Gesprächen mit der Frau des Schreibers zu Zeiten der „unmittelbaren Nähe des Unmenschlichen“. Hierfür sollen die Briefe „stellvertretend für viele andere Briefe“ stehen und somit Aufruf sein „an seine Kraft zu glauben“. Es sollte nicht Ziel der Edition sein, „die gedanklichen Hintergründe lückenlos aufzuhellen“, daher ist Vollständigkeit nicht angestrebt. Das im Lutherischen Verlagshaus erschienene Werk trägt zur Aufarbeitung des Themas, wie sich Pfarrer im Krieg verhalten haben, bei.

Die Briefe sind eine Auswahl aus mindestens 2.000 Briefen. Die Witwe des Verfassers hat „dasjenige ausgesondert, das für eine Veröffentlichung nicht geeignet erschien“. Dabei wurden jene Briefe zurückgehalten, die „über den Charakter der bloßen Mitteilung nicht hinausgehen und für den Gesamtzusammenhang ohne Bedeutung“ sind. Welchem Maßstab diese Bedeutung zugrunde gelegt wurde, wird nicht ausgeführt. Ferner wurden vom Herausgeber Kürzungen vorgenommen, deren Kriterien nicht bekannt gegeben werden. Schreibfehler und Interpunktion wurden den gegenwärtigen Regeln angepasst. Auslassungen werden nur selten gekennzeichnet. In den Briefen finden sich Zusätze des Herausgebers und Anmerkungen, die durch Klammern erkennbar sind. Ein Anmerkungsapparat erläutert im Text erwähnte Namen und Buchtitel. Anrede und Grußformeln fehlen, die Datierung der Briefe ist vereinheitlicht worden. In der Edition sind ausschließlich die Briefe Stehmanns an seine Frau publiziert. Die Korrespondenz mit seinem Freund Rudolf A. Schröder ist bereits 1962 publiziert worden.<sup>460</sup> Ein Vergleich beider Editionen gibt unter anderem Aufschluss über die Kommunikationsbedingungen des Verfassers, die sich aus den unterschiedlichen Korrespondenzbeziehungen ableiten.

Die Kriegsbriefe schildern den Konflikt des Christen Stehmann, in den er durch den Krieg und in seiner Funktion als Soldat gerät. Sie gewähren Einblick in seinen Umgang mit den Kriegserlebnissen, die zu einem inneren Rückzug führen. Der Bezug zu christlichen Traditionen, auf biblische Texte, Gebetserfahrungen, Gottesdienst und Gespräche mit anderen Christen werden durchgehend vom Briefverfasser thematisiert. Das Verfassen von Gedichten gehörte mit zu den Bewältigungs- und Verarbeitungsstrategien des Briefschreibers. So ist der Korrespondent in besonderer Form der (Schrift-) Sprache verbunden und unterscheidet sich darin von anderen Soldaten. Die Publikation privater Briefe und Gedichte, die nicht ausdrücklich für eine Veröffentlichung bestimmt sind, wird im Nachwort kurz thematisiert, jedoch als „nicht ausschlaggebend“ für die Herausgabe bewertet. Vielmehr werden die priva-

---

<sup>460</sup> Ebda.

ten Aussagen als „Frontzeugnisse“ mit dem „Charakter des Dokumentarischen“ angesehen und deshalb aus der privaten Intimsphäre herausgelöst.

Josef Gieles: Studentenbriefe 1939 – 1942. Frankfurt 1992.

Im gleichen Jahr wie die Herausgabe der Briefe Stehlmanns erscheinen Josef Gieles *Studentenbriefe 1939 – 1942*. Sie werden herausgegeben von seiner Schwester Agnes Kanz-Gieles und Heinrich Kanz. Das Buch ist im Rahmen einer Recherche von Lebensdokumenten, das sich um die Lebensdaten von Mitgliedern der medizinischen Studentenkompagnie München bemühte, entstanden. Bei der Aufarbeitung der Briefe wirkten zwei Lehrstühle der Universität mit. Den Briefen ist eine Kurzbiografie des Medizinstudenten vorgeschaltet. Vor allem Hintergrundinformationen über sein soziales Umfeld, etwa seine Freundschaft zu den Geschwistern Scholl, helfen beim Verständnis der Briefe. In der Einleitung wird die Zielsetzung dieser Edition ins Verhältnis zu Kontinuitätslinien deutscher Auseinandersetzung mit „geschichtlichen Handlungen älterer Generationen“ gesetzt. Konkret wird Bezug genommen auf die „unblutige Revolution am 9. November 1989“, die eine „qualitativ andersgeartete Dimension“ des Verhältnisses zur deutschen Geschichte erreicht habe. Dem Überhang von Biografieforschung und interdisziplinärer Thematisierung von Lebensläufen aus Wissenschaft und kultureller Prominenz im 20. Jahrhundert stehen bislang nur wenige Arbeiten über „den Mann/die Frau auf der Straße und des Alltags“ gegenüber. Dem soll diese Edition entgegenwirken, denn „ihre Schicksale und ihr Bewusstsein davon sind wahrhaftig geschichtskonstituierend. Wer von ihnen nicht weiß, dass, wie und mit wem er/sie zusammengehört, hat noch nicht die geschichtliche Dimension erreicht.“<sup>461</sup> Gefordert werden Pilotprojekte zur innerfamiliären Aufklärung über den Nationalsozialismus, sie haben „höchsten Stellenwert für den Aufarbeitungsprozess von unten her.“<sup>462</sup> Die Intention der Edition liegt in der Präsentation einer Briefserie, die „in einem eminenten Sinn Familiengeschichte aufarbeiten und Fragen der Gegenwart nach früherem Verhalten und Erleben abschließend beantworten kann. Zudem liefern die Studentenbriefe 1939 – 1942 einen einzigartigen Einblick in äußeres und inneres Studentenleben während der ersten Hälfte des Zweiten Weltkrieges in Deutschland.“<sup>463</sup>

Die Briefsammlung der 191 Briefe ist ungekürzt publiziert worden, lediglich Namen wurden aus Datenschutzgründen verschlüsselt, wenige unleserliche Stellen durch Punktierung gekennzeichnet. Abkürzungen, Flüchtigkeitsfehler, Dialektformen sind nur dann der gegenwärtigen Rechtschreibung angepasst, wenn es sich um unverständliche Abkürzungen oder Schreibweisen, zum Beispiel von Fremdwörtern handelte. Der Duktus der Briefe ist ansons-

<sup>461</sup> Josef Gieles, *Studentenbriefe 1939 – 1942*, Frankfurt 1992, S. 12.

<sup>462</sup> Gieles, a. a. O., S. 12 - 13.

<sup>463</sup> Gieles, a. a. O., S. 13.

ten erhalten geblieben. Der Abdruck eines Faksimiles macht beispielhaft die Umsetzung der Schreibform in das Transkript deutlich.

Ein angehängter Anmerkungsapparat gliedert sich in Erläuterungen zur allgemeinen Struktur, zu den einzelnen Briefen und löst Abkürzungen auf. Im Anhang werden zwei Auszüge aus einer heimatgeschichtlichen Veröffentlichung von 1969 abgedruckt. Sie befassen sich mit historischen Daten der Gemeinde und Heimatortes sowie mit dem Leben und Wirken des Vaters des Briefschreibers. Dadurch fällt der Blick auf seinen Herkunftsort und den Adressaten der Briefe. Das Literaturverzeichnis enthält Werke, auf die der Verfasser verweist sowie weiterführende Literatur. Ein Namens- und Sachverzeichnis verweist auf Themen und Namen, die in den Briefen als Stichwörter vorkommen. Diese Verschlagwortung der Briefe ermöglicht einen direkten Zugriff auf bestimmte Briefstellen. Ein Gesamtverzeichnis der Briefe, nummeriert und chronologisch geordnet mit Angabe des Adressaten und Absendeortes, erlaubt einen Überblick über die Schreibfrequenz.

Im Nachwort wird eine aufschlussreiche Deutung der Briefe vorgenommen. Schwerpunkte sind bildungsbiografische Aspekte (Medizinstudium, Allgemeinbildung, politische Bildung, religiöse Bildung) Musik und Literatur. Die Edition der Studentenbriefe bieten durch einen zusätzlichen wissenschaftlichen Apparat und die Transparenz der Aufbereitung der Dokumente die Möglichkeit, mit dem Material wissenschaftlich zu arbeiten.

Ingrid Hammer und Susanne zur Nieden (Hrsg.): Sehr selten habe ich geweint. Briefe und Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg von Menschen aus Berlin. Zürich 1992.

Briefe und Tagebuchaufzeichnungen aus dem Zweiten Weltkrieg von Menschen aus Berlin werden hier präsentiert. Sie wollen der Debatte um juristisch-moralische Fragestellungen betreffend der Schuldfrage der Kriegsteilnehmer, die die Öffentlichkeit beherrscht, den Blick auf das Denken, Handeln und Fühlen entgegensetzen, um auf diese Weise „das Tabu der Frage nach der persönlichen Beteiligung“<sup>464</sup> nachzugehen. Die Auswahl der im Buch zusammengestellten Tagebuch- und Briefexzerpte basiert auf dem Wunsch, „möglichst unterschiedliche Menschen zu Wort kommen zu lassen.“<sup>465</sup> Der Großteil der Texte stammt von Verfassern, die in Berlin geboren sind. Die Transkripte haben alle grammatikalischen und orthografischen Fehler übernommen, so dass die Charakteristik der Selbstzeugnisse erhalten ist. Kürzungen sind im Text markiert. Die Maßgabe, unter der sie vorgenommen wurden, ist nicht dargelegt. Weder die Auswahl der Briefe, noch Kürzungen der Briefe sind nachvollziehbar.

<sup>464</sup> Ingrid Hammer und Susanne zur Nieden (Hrsg.): Sehr selten habe ich geweint. Briefe und Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg von Menschen aus Berlin. Zürich 1992, S. 7.

<sup>465</sup> Hammer und zur Nieden, a. a. O., S. 8.

Das Buch stellt 16 Verfasser und Verfasserinnen vor. Jedes Konvolut wird in sich abgeschlossen und chronologisch geordnet dargestellt. Der Abdruck der Tagebuchauszüge lässt sich anhand fehlender Anrede und Grußformel von dem Abdruck der Briefe unterscheiden. Am Ende jeder Serie von Selbstzeugnissen findet sich eine kurze, kommentierte Biografie. Den Zeitzeugnissen sind Fotos der Briefverfasser vorangestellt.

Wulf Stratowa: Kein Friede in Stalingrad. Feldpostbriefe 1941/1942. Wien 1994.

Ein persönlicher Brief an den Autor Wulf Stratowa bildet das Vorwort der Sammlung der Kriegsbriefe. Hierin drückt der ehemalige Hauptmann im Infanterie-Regiment 134 seine Unterstützung zu Veröffentlichung der Briefe aus. Der Autor selbst kommt in seinen Briefen zu Wort, so dass nicht nachvollziehbar ist, warum sie ediert wurden, unter welcher Maßgabe gekürzt wurde, ob es sich um den Abdruck einer kompletten Briefserie handelt, wie die 30 Kapitel zustande kommen, zum Beispiel Kapitel 5: *Auf Napoleons Spuren*. Es fehlen in der Selbstdokumentation auch biografische Angaben und der Lebenskontext des Briefschreibens gänzlich. Lediglich einige wenige Fußnoten liefern punktuell Erläuterungen.

Liselotte Orgel-Purpur: „Willst Du meine Witwe werden?“ Eine deutsche Liebe im Krieg. Briefwechsel zwischen Lieselotte Orgel-Purpur und Kurt Orgel. Berlin 1995.

1995 erscheint der Briefwechsel zwischen Kurt Orgel und seiner Frau, die Liselotte Orgel-Purpur herausgibt. Die Auswahlmaßstäbe der abgedruckten Briefe aus Tausenden sind nicht dargelegt. Im Mittelpunkt dieses Buches steht die Darstellung der Liebesbeziehung der seit September 1943 Vermählten, die während des Krieges Niederschlag in den Briefen findet. Im anschaulichen Ausdruck dieser „Eheführung auf (Brief-) Papier“ wird ein inhaltliches Selektionskriterium gelegen haben. Die Auswahl der Briefe nahm Ulrich Völkli, Chef des Ressorts Zeitgeschichte bei der Zeitschrift *Stern*, vor, der im Druckwerk nicht zu Worte kommt. Einzelheiten über die Verfasser werden im Buch nicht genannt, lediglich der Klappentext skizziert die Ausbildung von Liselotte Orgel-Purpur sowie den Zivilberuf und Verbleib ihres Mannes Kurt Orgel.

Der Wert der Briefe wird begründet mit dem „Nichtwissen“ und den „Irrtümern beider Schreiber.“ Die Intention wird im Vorwort von Günther Drommer mit dem Versuch angegeben, die Ahnungslosigkeit der eigenen Zeit durch das Wissen über die Zeiten davor hinsichtlich des Verhaltens der Menschen als „Gefangene ihrer Zeit“ zu verringern. Dabei ordnet er seine eigene Position in die der Kindergeneration der Kriegsteilnehmer ein. Er distanziert sich von der „Gnade der späten Geburt“ und der Überheblichkeit einer stets besserwissenden Kinder-

und Enkelgeneration zugunsten des wahrheitstragenden Textmaterials. Das Buch ist reich bebildert mit Fotografien der Bildberichtserstatterin Liselotte Orgel-Purpur. Sie skizzieren die Kriegszeit in romantischen Bildern. Es ist in vier Kapitel gegliedert, die sich dem Leser nicht gleich erschließen, weil sie auf Textpassagen der Briefe verweisen. Die mit kurzen Zitaten der Klassiker Goethe, Lessing und Tolstoi eingeleiteten Kapitel erwecken den Eindruck übergeordneter Sinnhaftigkeit der Briefe. Sie sind vermischt mit Tagebuchauszügen und sonstigen Aufzeichnungen. Hervorhebungen durch Kapitälchen in den Brieftexten bleiben unerklärt. Die Texte sind in der Regel mit Ort und Datum versehen. Die Anrede ist meistens übernommen worden, so dass der/die Verfasser/in identifiziert werden kann. Es fehlen größtenteils die Grußformeln, so dass die Briefe abrupt enden. Ebenso plötzlich endet die Edition mit einem Brief an die Front, der mit der dreizeiligen Todesmeldung des Hauptmanns Orgel kommentiert wird. Im Buch fehlt der Hinweis, dass eine umfangreiche Auswahl der Briefe des Ehepaares Orgel-Purpur im Deutschen Historischen Museum, Berlin aufbewahrt wird, der Rest befindet sich im Privatbesitz der Familie.

Walter Manoschek (Hrsg.): „Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung.“  
Das Judenbild in deutschen Soldatenbriefen 1939-1944. Hamburg 1995.

Der „scharfen Trennung zwischen der SS, die die Schmutzarbeit verrichtete, und der anständigen Wehrmacht, die ihre Pflicht für die Heimat an der Front erfüllte“ möchte der Herausgeber mit seiner Anthologie *„Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung.“* entgegenwirken. Die der „Sammlung Sterz“ (Württembergische Landesbibliothek, vgl. 148) entnommenen Briefexzerpte werden als Beweis dafür angeführt werden, dass die „von oben verordneten und propagierten Judenbilder den Überzeugungen und Ansichten so mancher Soldaten“ entsprachen. Allerdings ist die Verallgemeinerung, die Manoschek von den gut 100 Briefexzerpten auf alle „mehr als zehn Millionen deutscher und österreichischer Soldaten Hitlers“ ableiten will, fraglich. Manoschek möchte aber auch dem „Soldatenmythos von unten“, in dem der Soldat als „Opfer des Krieges“ dargestellt und der seit Kriegsende „gewoben wird“, mit den Exzerpten das Bild des antisemitischen Soldaten im Form jeglicher „Arten judenfeindlicher Stereotypen“ entgegensetzen.

Die Briefauszüge sind chronologisch geordnet. Ihnen sind das Datum, Rang, Initialen des Namens des Verfassers sowie die Einheit oder Feldpostnummer vorangesetzt. Der Abdruck eines einzelnen Faksimiles demonstriert beispielhaft, wie Aussagen aus dem Kontext gerissen wurden. Insbesondere bei der Vorführung politischer Einstellungen von Wehrmachtangehörigen ist mindestens eine quellenkritische Betrachtung der politischen Zensur, des Briefkontextes, die Beziehung zwischen Absender und Empfänger sowie die militärische und soziale Biografie notwendig, um sich einer sachlichen Darstellung anzunähern. Für den Le-



ser sind die Briefverfasser nicht entschlüsselbar. Es kann sich also bei den 100 Exzerpten um weniger als 100 Briefverfasser handeln. Die aus dem Kontext gerissenen Briefexzerpte machen dem Leser eine Einordnung der zum Teil massiv antisemitischen Äußerungen nicht möglich.

Karl Reddemann (Bearb.): *Zwischen Front und Heimat. Der Briefwechsel des Münsterischen Ehepaars Agnes und Albert Neuhaus 1940-44.* Münster 1996.

Der Historiker Karl Reddemann bearbeitete die Edition *Zwischen Front und Heimat*, die mit 1.087 Seiten 1996 erscheint. Auftraggeber ist die Stadt Münster. Der Briefwechsel ist im Rahmen eines Projektes zum Gedenken an das Kriegsende 1995 als Teilprojekt publiziert worden. Ein Teil der Briefe wurde Ende April 1994 im Sperrmüll gefunden. Reddemanns Intention besteht darin, die „Mauer des Nicht-Verstehens, des Nicht-Vermittelbaren durchlässiger zu gestalten.“ Die Briefe dokumentieren wie es zu dem Zusammenbruch des totalitären Regimes gekommen ist, „prägende Erfahrungen“, „traumatisierend Verletzungen“, „Selbstbehauptung“, „schwere Deformation“ sowie vom „völlig ungebrochenen Überlebens- und Aufbauwillen“.

Reddemann hat wie Willy Brandt<sup>466</sup> das Problem der Veröffentlichung privater, intimer Kommunikation angesprochen, die ihm zunächst bedenklich scheint. Er hat sich in zahlreichen Gesprächen mit Freunden und Verwandten des Ehepaars versichern lassen, dass dies im Sinne der Verstorbenen sei.

Die Edition des rund 600 Schriftstücke umfassenden Briefwechsels der Eheleute Neuhaus stellt eine Besonderheit dar, da der komplette Briefwechsel publiziert ist, das heißt erstmals auch die Stimme der Frau vernehmbar wird. Die Transkription wurde lediglich hinsichtlich der Interpunktion der Briefe überarbeitet. Orthografie, Durchstreichungen und Überschreibungen wie auch die Gestaltung der Briefe gingen vom Original in das Transkript ein. Die Briefe werden sinnvoll und informativ durch einen knappen Anmerkungsapparat ergänzt, wo sich Hinweise zu Örtlichkeiten, militärisch-politischen Ereignissen oder biografische Daten finden. Im Anhang finden sich 15 kommentierte Stichwörter mit einem Verweis auf die entsprechenden Briefe, in denen Bezug auf sie genommen wird. Ein Verzeichnis von im Text erwähnten Reden, Ansprachen und Proklamationen macht einen gezielten Zugriff auf Textstellen möglich. Ein Verzeichnis erwähnter münsterischer Geschäfte, Betriebe, Kinos, Restaurants und sonstige Einrichtungen leistet einen stadthistorisch orientierten Informationszusammenhang.

---

<sup>466</sup> Anatoly Golovchansky et al. (Hrsg.): „Ich will raus aus diesem Wahnsinn.“ Deutsche Briefe von der Ostfront 1941-1945 aus sowjetischen Archiven, Hamburg 1993, S. 6.

Der abgedruckte Schriftwechsel wird ergänzt durch zahlreiche Fotos des Briefverfassers. Die Korrespondenz ist chronologisch geordnet und nach Ortsverschiebungen des Soldaten oder militärischen Besonderheiten, zum Beispiel Stalingrad, untergliedert. Den Briefftexten ist eine genaue Beschreibung des originalen Schriftstückes vorangestellt etwa: Feldpostkarte, aufgedruckt ein rotes Kreuz, darin schwarzer Reichsadler mit Hakenkreuz, Unterzeile: Deutsches Rosen Kreuz. Adressiert: Frau Albert Neuhaus Münster i/W. Hansaplatz 1. Absender: Soldat Albert Neuhaus, Poststempel: 31.4.40. Die postalischen Formate bleiben somit als Information erhalten.

Hanne Hiob und Gerd Koller (Hrsg.): „Wir verreisen...“ in die Vernichtung.

Briefe 1937 - 1944. Berlin 1998.

Die in dem Sammelwerk verfassten Briefe stammen von jüdischen Bürgern in Deutschland. Die Briefe sind dem Nachlass der Urgroßmutter Gerd Kollers, Hedwig Mühlheim, entnommen. Sie verlor 48 nahe Verwandte durch Ermordung in Konzentrationslagern. Die von diesen Verwandten geschriebenen Briefe sollen „als Mahnung lebendig bleiben“. Dieses Buch soll ein „Zeichen gegen den Faschismus von heute“ sein. Die Herausgeber und Verfasser der Einleitung, Kurt Pätzold und Erika Schwarz sind innerlich distanziert von der Zeit, in der „faschistische Judenmörder“ gelebt haben, sie können sich in sie „bei äußerster Anstrengung nicht hineinversetzen“,<sup>467</sup> sie ist „fremd und unbegreiflich“. Diese Distanz zu der eigenen deutschen Vergangenheit betont die Identifizierung der Herausgeber mit den Opfern des Nationalsozialismus. Zugleich wird eine heftige Anklage gegen die „faschistische Diktatur“ erhoben.

Hiob präsentiert einen Fall der Familie, in dem einem Neffen von Hedwig Mühlheim ein Antrag auf Entschädigung für seine Zwangsarbeit vom Bayerischen Landesentschädigungsamt verweigert wurde. Das diesbezüglich verwendete Zitat aus dem Ablehnungsschreiben stimmt nicht mit dem Wortlaut und auch nicht mit dem Inhalt des als Faksimile abgedruckten Schreibens überein, in dem die Entschädigungszahlung angewiesen wird. Sie beklagt ebenso, dass ihr Ersuchen nach Veröffentlichung 1988 der von Koller übergebenen 400 Briefe einer jüdischen Familie von verschiedenen Verlagen abgelehnt worden war. „Jetzt, nach fünf Jahren, hat der Konkret Literatur Verlag die Veröffentlichung der Briefe übernommen – als ein Zeichen gegen faschistische Gewalt.“<sup>468</sup> So entsteht der Eindruck, dass sich das Buch gegen diejenigen deutschen Verlage richtet, die die Kriegsbriefe jüdischer Bürger nicht abgedruckt haben. Es schwingt seitens der Herausgeber der Vorwurf mit, dass dies als Kon-

<sup>467</sup> Hanne Hiob und Gerd Koller (Hrsg.): „Wir verreisen...“ in die Vernichtung. Briefe 1937 – 1944, Berlin 1998, S. 15.

<sup>468</sup> Hiob und Koller, a. a. O., S. 11.

sens der Verlagsanstalten mit der ehemaligen deutschen, nationalsozialistischen Diktatur zu verstehen ist.

Der soziobiografische Hintergrund der Familie wird detailliert dargelegt, jedoch vermischt mit allgemeinen antisemitischen Vorgängen im Deutschen Reich, so dass nicht immer klar erkennbar ist, was der Familie tatsächlich widerfahren ist und was als Informationstext dient. Der Abdruck der Briefe ist durch Fotos ergänzt. Sie sind nach Absendern geordnet und chronologisch sortiert. Unleserliche Stellen sind markiert. Sie sind mit einigen Erläuterungen, die dem Verständnis des Textes dienen, versehen. In einem Anhang sind die Familienmitglieder stammbuchartig dargestellt, so dass ihr Verwandtschaftsverhältnis transparent ist.

Herta Lange und Benedikt Burkard (Hrsg.): Abends wenn wir essen fehlt uns immer einer. Kinder schreiben an die Väter 1939-1945. Hamburg 2000.
---

Erstmals erscheinen Briefe von Kindern aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges im Jahr 2000. Unter dem Titel „Abends wenn wir essen fehlt uns immer einer“ wird eine Edition mit Feldpostbriefen von elf Kindern publiziert. Aus der privaten Sammlung Herta Langes sind von 800 Briefen die Briefwechsel der jungen Verfasser ausgewählt worden. Auswahlkriterium für die Briefe war, „ob eine ganze Serie von Kinderbriefen erhalten ist, so dass der Leser einen Einblick in einen längeren Zeitraum erhält.“ Die ausgewählten Briefserien sind nicht komplett wiedergegeben worden. Anlass der Edition ist eine Ausstellung der Sammlung im Museum für Kommunikation, Frankfurt 2000/2001.

Die Edition dokumentiert erstmals Kindheitserfahrungen im Krieg. „Jede Briefserie bildet für sich ein Stück Zeitgeschichte ab,“ die zusammengesetzt einen Eindruck der Kriegszeit erlaubt. Intention der Edition ist „eine Kontinuität herz[zustellen und Brücke [zu] sein zwischen nun zeitlich voneinander entfernten Generationen“. Auch dem Miteilungsbedürfnis der älteren Generation an die jüngere trägt diese Anthologie Rechnung. Sie dokumentieren die spezielle Sichtweise der Kinder, das älteste ist 14 Jahre alt. „Kinder sehen ihre Umwelt anders als Erwachsene: Das eigene Ich steht im Mittelpunkt der Welt“. Die „heilsame Funktion der Briefe“ in dem Buch soll sich auf die „fortschreitenden Historisierung des Nationalismus“ beziehen.

Alle Briefe sind ungekürzt wiedergegeben. Orthografische Fehler sind während der Transkription korrigiert, Abkürzungen aufgelöst worden. Vorgenommene Korrekturen sind im Druck nicht markiert. Briefe von Schulanfängern und „häufig wiederkehrende ungewöhnliche“ Schreibweisen sind übernommen worden. Den elf Kapiteln ist eine Einleitung vorgeschaltet, die einen kurzen Lebenslauf des Kindes mit einem Foto, militärbiografische Daten über den

Vater und eine Beschreibung der gesamten Briefserie, in die die Auswahl für die Edition eingeordnet wird. Zeichnungen in den Briefen sind im Transkript erhalten geblieben. In gleichnamigen Katalog zur Ausstellung sind Faksimiles der Briefe gedruckt, Fotos der Verfasser als Kinder während des Krieges sind aktuelle Bilder beigeordnet. Weitere Relikte aus der Zeit des Krieges, zum Beispiel Alben, Spiele, Spielzeug, Bücher sind abgebildet. Dem Katalog sind Beiträge über Feldpost und die Sozialisation der Kinder und Jugendlichen im „Dritten Reich“ beigelegt. Die Briefe sind in einer Mischung aus sachthematischer und personengebundener Gliederung gemäß der Ausstellung sortiert.

Wolf Graf von Baudissin und Dagmar Gräfin zu Dohna: „...als wären wir nie getrennt gewesen.“ Briefe 1941 – 1947. Bonn 2001.

Elfriede Knoke, die Herausgeberin der Briefe beschreibt, wie es zu der Veröffentlichung der Briefe gekommen ist. Nach dem Tod des Grafen von Baudissin, der als Offizier bei der Wehrmacht eingesetzt war, hatte seine Witwe zusammen mit der Herausgeberin begonnen, seine Briefe für eine Publikation vorzubereiten. Erst nach dem Tod der Gräfin zu Dohna fanden sich auch ihre Briefe.

Dagmar zu Dohna lebte als Bildhauerin im Umkreis von Künstlern und Oppositionellen. In einer ausführlichen Einführung werden die beiden Korrespondenzpartner hinsichtlich ihrem sozialen Kontext beschrieben. Ihre Herkunft, ihr Werdegang und ihre Mentalitäten werden dargelegt. Im Anhang finden sich ergänzend hierzu biografische Daten. Der preußische Adel wird hierbei ebenso hervorgehoben, wie ihr Kontakt zu namhaften Persönlichkeiten. Dabei wird betont, dass sie aufgrund ihrer Herkunft und ihres Umfeldes nicht hinter den nationalsozialistischen Ideen standen. Die Korrespondenzpartner heirateten 1947 nach Baudissins Rückkehr aus der Gefangenschaft.

Der Generalstabsoffizier bei Generalfeldmarschall Rommel, Wolf von Baudissin, geriet 1941 in englische Gefangenschaft. Bis 1947 war er in Australien inhaftiert. Dem Briefwechsel sind drei Briefe an seine Mutter vorgeschaltet. Die Korrespondenz zwischen Baudissin und Dohna sind originalgetreu transkribiert worden. Flüchtigkeitsfehler sind allerdings behoben worden, aber im Text nicht markiert. Ferner finden sich Auslassungen. Die Briefe sind durch Fußnoten kommentiert. Den Kriegsgefangenenbriefen sind Dokumente und Schreiben angehängt, die nach Kriegsende verfasst wurden, so zum Beispiel ein langer Brief von Thure von Uexküll an den Grafen Folke Bernadotte, damals Präsident des Schwedischen Roten Kreuzes. Uexküll gehörte zu dem Bekanntenkreis von Baudissin und Dohna. Diverse Briefe von und an Baudissin aus den Jahren 1946 und eine Erklärung von Wolfgang Dix, in dem er bestätigt, dass der hohe Offizier keinesfalls ein Nationalsozialist war, schließen die Kriegsbriefe.

Ihnen folgt eine willkürliche Auswahl weiterer Briefe von und an die Gräfin zu Dohna, die bis ins Jahr 1989 reichen, etwa ein Antwortschreiben an einen nicht genannten Adressaten zu einer Anfrage wegen einer Magisterarbeit über Gerhard Marcks, den Dohna persönlich kannte. Der Abschlussvortrag Baudissins im Juni 1986 an der Universität der Bundeswehr wird in gekürzter Form ans Ende der Edition gestellt. Er dokumentiert den Lebenslauf von Baudissin aus eigener Sicht.

Jochen Schubert (Hrsg.): Heinrich Böll. Briefe aus dem Krieg 1939 – 1945. Köln 2001.

Die 878 Briefe Heinrich Bölls umfassen den Zeitraum vom 30. August 1939 bis 3. April 1945. Sie sind unvollständig abgedruckt, da sie um das „Private“ gekürzt sind und entsprechen somit dem Wunsch und Testament des Briefverfassers. Die Briefe sind bis 1940 ausschließlich an seine Familie gerichtet, der Großteil aller folgenden Schriftstücke an seine Freundin und spätere Ehefrau Annemarie Böll. Der Edition fehlen die Gegenbriefe der Empfänger. Dies mag neben den Kürzungen der Grund dafür sein, dass die Briefe wie beziehungslose Monologe oder Tagebucheinträge wirken.

Die Briefe sind nummeriert, ihnen ist Absender und Empfänger, Ort und Datum beigeordnet. Auslassungen sind gekennzeichnet. Ein ausführlicher Stellenkommentar, in dem Andeutungen aufgelöst und durch vielerlei Hinweise auf die zeitgenössische Situation gegeben werden, konnte unter anderem durch die Hinzunahme von Archivmaterial bewerkstelligt werden. So geben Akten in bundesdeutschen Archiven Auskunft über Einsatzorte Bölls, die aus den Briefen nicht hervorgehen. Der Stellenkommentar liefert wertvolle Interpretations- und Verständnishilfen, er verleiht den Briefen Tiefe. Der Kommentar bezieht sich auch auf alle in den Briefen identifizierten militärischen Aussagen, so dass hier der Soldat Böll in Erscheinung tritt. Der Stellenkommentar, den Annemarie Böll bewerkstelligt hat, ist eine vorbildliche Arbeit und kann als beispielgebend für die Editierung von Kriegsbriefen gelten. Er erlaubt einen komplexen Zugriff auf die Niederschriften.

Karten und Aufenthaltsorte Bölls während der Kriegeszeit erlauben eine geografische Orientierung des militärbioграфischen Lebensabschnitts. Die Familienchronik von 1917 bis 1945 orientiert sich an privaten Ereignissen, weniger an geschichtlichen Zäsuren. Sie liefert den Kontext für eine Annäherung an das Verständnis der Person und Persönlichkeit Heinrich Bölls vielmehr als an die Briefe als Kriegsdokumente. Ein Personen- und Werkregister erlaubt die Recherche nach Personen und Literatur, auf die der Verfasser Bezug nimmt. Ein Ortsregister führt zu allen Textstellen, in denen Orte genannt oder beschrieben werden. Dies ist angebracht wegen der diversen Landschaftsbeschreibungen Bölls.

Die Briefe des jungen Soldaten Böll, der mit 21 Jahren eingezogen wurde, werden von Annemarie Böll und James Reid als Zeugnis seiner literarischen Entwicklung interpretiert. Von ihnen wird ein Bezug auf spätere Themen und Motive seines Oeuvre hergeleitet. Der Krieg wird als „Katalysator“ für Bölls späteres Schaffen aufgefasst. Es richtet sich daher an die „Leser und Leserinnen Heinrich Bölls.“ Es handelt sich also weniger um Zeitzeugnisse aus dem Krieg, sondern vielmehr um Selbstzeugnisse eines späteren Literaturnobelpreisträgers.

Böll zieht zunächst begeistert in den Krieg und lehnt ihn später, wie viele andere auch, aus privaten Gründen ab: Stumpfsinn, die Unterbrechung eines zivilen Berufswegs und die schmerzliche Trennung von seiner Familie und Freundin und Ehefrau Annemarie Böll stehen im Vordergrund seiner Ablehnung. Aber noch am 31. Dezember 1943 denkt er oft „an die Möglichkeit eines kolonialen Daseins hier im Osten nach einem gewonnenen Krieg.“ Solche und diverse andere antisemitischen oder sonstigen regimekonformen Äußerungen des jungen Mannes sind das zentrale Thema im über 100 Seiten langen Nachwort von James Reid. Im Mittelpunkt der Verteidigung Bölls als Gegner des Nationalsozialismus dienen seine katholische Herkunft, die sich in vielen Glaubensäußerungen darstellt und die Zensurbehörden. Hinzugezogen werden auch spätere Interviews Bölls und seine literarischen Werke, die nach dem Krieg entstanden sind. Das Argument der Zensur ist allerdings nicht nachvollziehbar, da Böll sich häufig und mit direkten Worten, „voll tiefen Hasses im Herzen gegen den Krieg“<sup>469</sup> äußert, was im Falle einer Entdeckung seitens der Zensurbehörden zu Strafen geführt hätte. So zum Beispiel auch die Aussagen über „das vollkommene Versagen und die Unsicherheit der höheren Führung“<sup>470</sup>, die den Tod der Soldaten „sinnlos“ machen. Schließlich wird mit apologetischem Charakter ein Bezug zu den Geschwistern Scholl hergestellt, weil sie ein ähnliches Alter haben wie Böll, der sie aber nie kennen gelernt hat. Auch der Bezug zu Viktor Klemperers Tagebüchern auf dem Klappentext versucht die Briefe in einen Zusammenhang zu zwingen, den sie nicht aufweisen, dessen sie aber auch nicht bedürfen. Denn die Briefe des Gefreiten, der sich viele Jahre später vehement für die Friedensbewegung in Deutschland eingesetzt hat, demonstrieren anschaulich die Entwicklung der durch die Hitlerjugend gedrillten jungen Wehrmachtsangehörigen, die einen schmerzlichen Lernprozess durch die Kriegserfahrung haben durchmachen müssen. In diesem Sinne ist Böll kein Einzelfall.

Die Briefe Bölls werden als ganz besondere Zeitdokumente hervorgehoben, sie unterscheiden sich von „solchen, die in den gängigen Sammlungen zu lesen sind.“<sup>471</sup> Dieses Besondere sei, dass sich Böll nicht zu „Führer“ und Nationalsozialismus bekennt und dass sie eine „literarische Qualität“ aufweisen. Der fehlende Bekenntnischarakter verbindet Böll jedoch mit den Briefen anderer Editionen, die in der Nachkriegszeit herausgegeben wurden in hohem

---

<sup>469</sup> Brief Heinrich Bölls vom 17.5.1942.

<sup>470</sup> Brief Heinrich Bölls vom 24.6.1944.

<sup>471</sup> Jochen Schubert (Hrsg.): Heinrich Böll. Briefe aus dem Krieg 1939–1945. Köln 2001, Nachwort von James Reid, S. 1608.

Maße. Seine Briefe bestehen zum großen Teil aus Berichten und Beschreibungen wie Briefe anderer Wehrmachtsangehörigen auch. Darüber hinaus wird versucht, durch das Schreiben Erlebnisse, Gedanken, Emotionen und Eindrücke zu verarbeiten. Auf Bildung wird referiert, auf Kenntnisse und Sozialisation, die es erlauben eine Identität zu finden, zu formen oder festzuhalten. Sie dient im Angesicht des „wahren Gesichtes“ des Krieges, welches sich „grausam“, „schrecklich“ und „höllisch“ darbietet, einem seelischen Überleben. Auch das verbindet Bölls Briefe sehr mit den abgedruckten Niederschriften „gängiger Sammlungen.“

Jürgen Kleindienst (Hrsg.): „Sei tausendmal begrüßt.“  
Der Briefwechsel Irene und Ernst Guicking. Berlin 2001.

Der 2.000 Briefe umfassende Briefwechsel des Ehepaares wird ausschnittweise in dem Buch abgedruckt und zwar nach Maßgabe der Nachvollziehbarkeit der Entwicklung der Beziehung der beiden Korrespondenzpartner. Erstmals wird die CD-ROM als Medium für den Abdruck eines Gesamtbestandes von Kriegsdokumenten genutzt.

Der Briefwechsel auf der CD wird ergänzt durch etwa 100 Fotos des Ehepaares, Alltagsdokumenten und einigen wenigen Tagebucheinträgen von Ernst Guicking. Auf der CD ist eine Suchmaschine und ein Schlagwortsystem installiert, so dass nach inhaltlichen Kriterien innerhalb der Briefftexte gesucht werden kann. Das Schlagwortsystem erlaubt einen gezielten Zugriff auf Briefe nach den Schlüsselbegriffen.

Im Rahmen eines Seminars „Große Technische Kommunikationssysteme: Feldpost“, das im Sommersemester 2001 im Fachbereich Medienberatung der Technischen Universität Berlin von Ortwin Buchbender, Katrin Kilian und Clemens Schwender gehalten wurde, hat sich eine Gruppe von Studentinnen und Studenten zusammengetan, die sich mit der Briefserie Guicking befasst hat. Aufgabe der Gruppe war es, den Briefwechsel zu verschlagworten. Dabei sind Schlagwörter entstanden, die sich nach den folgenden Kategorien gliedern lassen:

- Versorgung
- Personen
- Medien
- Ereignisse
- Ortsnamen

Die Kategorien werden in Schlagwörter zergliedert, beispielsweise „Versorgung“:

- Lebensmittel
- Hausrat/Bedarfsartikel,
- Kleidung
- Arzneimittel

Den Briefen sind die Wörter beigeordnet, die zu der Einordnung des Textes in dieses Schlagwort geführt haben, so dass die Verschlagwortung transparent ist. Durch die Verschlagwortung lässt sich die CD im pädagogischen Bereich nutzen. Für eine wissenschaftliche Nutzung ist das Format geeignet, weil die vollständige Korrespondenz abgedruckt und in Kontext weiterer Informationen eingebettet ist. Vereinfachend ist die Digitalisierung, die dem Rechercheur einen schnellen und gezielten Zugriff auf die Dokumente bietet.

Eine Tafel, die die Kriegschronologie aus militärisch-politischer und kultureller Sicht wiedergibt, hilft bei der Einordnung der Briefe in die Kriegszusammenhänge. Aufsätze zur Feldpost und Zensur betten den Briefwechsel in die Bedingungen, unter denen die Briefe verfasst worden sind, ein. Durch den Abdruck von Faksimiles wird die Transkription transparent.

In ihrem Vorwort schreiben Clemens Schwender und Katrin Kilian: „Die Briefe erlangen durch die Veröffentlichung eine neue Bedeutung. Sie sind zu Zeitzeugnissen geworden, mehr noch: sie sind eine einzigartige Quelle des Alltäglichen während einer Ausnahmesituation, dem Krieg. (...) Die Publikation macht das Gewöhnliche sichtbar.“ Diese Sichtbarmachung erlaubt, es diejenigen kennen zu lernen, „die unsere Geschichte mit ihren Geschichten gestaltet haben“. Die Edition stammt aus dem Projekt „Feldpost-Archiv, Berlin“ (vgl. Kapitel 4.1.1 Museum für Kommunikation Berlin, Seite 164). Es „ist eine Zusammenarbeit des Museums für Kommunikation Berlin, das für die Archivierung zuständig ist und dem Institut für Sprache und Kommunikation, Fachgebiet Medienwissenschaft, der Technischen Universität Berlin, das für die wissenschaftliche, pädagogische und kulturelle Nutzung der Archivalien verantwortlich ist. Erstmals werden Selbstzeugnisse aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges systematisch gesammelt und für eine wissenschaftliche Öffentlichkeit zugänglich gemacht“. Der Grund für die Zugangsformen von Selbstzeugnissen aus dem Zweiten Weltkrieg liegt in den Fragestellungen, die bis heute im Raum stehen, obwohl seit mehr als 55 Jahren viele Antworten gegeben worden sind. „Trotzdem bleiben Fragen zur bedrückenden Stabilität und zur Effizienz des totalitären Systems unbeantwortet. Neue Fragen kommen hinzu, weil sich der Umgang mit der Vergangenheit wandelt. Mentalität und Erfahrung, Psychologie und Soziologie, Kommunikation der Massen, Moral und Ethik, Gesellschaftsstruktur und Überlebensstrategien sind die Felder, über die heute nachgedacht wird“.



## 5.2 Sekundärliteratur

Wissenschaftlich knüpft die Quellennutzung an den Perspektivenwechsel in der Militärgeschichte „von unten“ als gegenläufige historiografische Aufarbeitung des Ersten Weltkrieges der 1920er und 1930er Jahre an.<sup>472</sup> Die Perspektive „von unten“ ist im 20. Jahrhundert durchgängig auch Teil der Kriegsdarstellung und -literatur gewesen.<sup>473</sup> Trotz der großen Bedeutung, die Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg gehabt haben, werden sie – ganz anders als nach dem Ersten Weltkrieg – erst relativ spät, in den 1980er Jahren für die wissenschaftliche Aufarbeitung des Krieges verwendet. Der Feldpostbrief ist als Objekt der Ideologisierung, Mythologisierung und Psychologisierung des Krieges sowie als Editionsthema ungeachtet des sich wandelnden Erkenntnis- und Nutzungsinteresses seit der Zwischenkriegszeit bis heute attraktiv geblieben. Die „unentdeckte historische Quellengattung“<sup>474</sup> ist also nicht neu erfunden. Sie ist lediglich als wissenschaftliches und didaktisches Quellenmaterial wiederentdeckt worden. Seit Anfang der 1980er Jahre beginnt mit einer von Buchbender und Sterz herausgegebenen Briefsammlung „Das andere Gesicht des Krieges“ (1982) die Auseinandersetzung mit Kriegsbriefen als historisches Quellenmaterial. Diese Tendenz hat sich auf eine Edierweise niedergeschlagen, die sich im Verlauf der Zeit verändert hat (vgl. Kapitel 5.1 Editionen).

Erstmals erfolgt die Auswertung und Nutzung im Rahmen erfahrungs- und mentalitätsgeschichtlicher Fragestellungen. Fragen nach der Repräsentativität sowie der Generalisierung stehen bis heute ungelöst im Raum. Untersuchungen zu Kriegsbriefen sind bisher exemplarisch durchgeführt worden, das heißt mit Materialkorpora unterschiedlicher Qualität und geringer Quantität. Der methodische Umgang und die Einordnung der Quelle als subjektive Protokolle der Wahrnehmung des „kleinen Mannes“ werden in ihrer Bedeutung und ihrem Umgang bis heute diskutiert.

Die Fragestellungen der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an die Zeitzeugnisse umfassen etwa die Regimekritik<sup>475</sup>, Untersuchungen zu Stimmungen der Soldaten<sup>476</sup>, den

---

<sup>472</sup> Vgl. hierzu Bernd Ulrich, *Die Augenzeugen*, Tübingen 1997, S. 227 – 301.

<sup>473</sup> Vgl. K. Möser, *Kriegsgeschichte und Kriegsliteratur. Formen der Verarbeitung des Ersten Weltkrieges*, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 2, 1986, S. 39 - 52.

<sup>474</sup> Vgl. Peter Knoch, *Feldpost – eine unentdeckte historische Quellengattung*, in: *Geschichtsdidaktik*, 1986, S. 154 – 177; Andreas Lüdke, *Soldatenbriefe – Heimatbriefe*, in: *Sozialwissenschaftliche Information*, Heft 2, 1990, S. 133.

<sup>475</sup> Vgl. Joachim Dollwet, *Menschen im Krieg, Bejahung - und Widerstand? Eindrücke und Auszüge aus der Sammlung von Feldpostbriefen des Zweiten Weltkrieges im Landeshauptarchiv Koblenz*, in: *Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte* 13, 1987; Elke Fröhlich, *Regimekritik in privaten und anonymen Briefen*, in: Martin Broszat und Elke Fröhlich (Hrsg.): *Alltag und Widerstand - Bayern im Nationalsozialismus*, München 1987.

<sup>476</sup> Vgl. Martin Humburg, *Das Gesicht des Krieges*, Wiesbaden 1998; Martin Humburg, *Die Bedeutung der Feldpost für die Soldaten in Stalingrad*, in: Wolfram Wette und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.), *Stalingrad - Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht*, Frankfurt am Main 1992.

Kriegsalltag<sup>477</sup>, die Fremdwahrnehmung<sup>478</sup>, Kriegserlebnis und -erfahrung<sup>479</sup>, Sprache und Kommunikation<sup>480</sup>, Geschlechterverhältnisse<sup>481</sup> sowie den Umgang mit der Quelle selbst.<sup>482</sup>

Das Forschungsfeld der Feldpost wird interdisziplinär und transdisziplinär bearbeitet. Es sind vorwiegend Wissenschaftler anderer historischer Disziplinen als der Geschichtswissenschaft, die auf der Grundlage von Feldpostbriefen die Wahrnehmung des Krieges recherchieren. Fachhistoriker wie Peter Knoch, der für die Arbeit mit Feldpost im Bereich der Geschichtsdidaktik und Friedenspädagogik plädiert,<sup>483</sup> oder Sozialwissenschaftler widmen sich zunehmend dieser Quelle. Dem Forschungsinteresse kommt die Einrichtung von Sammlungen in Bibliotheken und Archiven, die seit den 1980er Jahren angelegt werden, entgegen.<sup>484</sup> Insbesondere wird auf die „Sammlung Sterz“ in der Württembergischen Landesbibliothek (s. Seite 148) zurückgegriffen, da sie inhaltlich über eine Schlagwortkartei ansatzweise zugänglich ist. Dies bedeutet quellentechnisch einen Überhang dieser Sammlung in der Forschungsliteratur.

Der Blick hinsichtlich des Forschungsstandes wurde besonders auf die verwendeten Quellen, die Fragestellung, die angewandte Methode, die Ergebnisse und den wissenschaftlichen Apparat gerichtet. Sie sind in der Reihenfolge ihres Erscheinungsdatums geordnet.

---

<sup>477</sup> Vgl. Peter Knoch (Hrsg.): *Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltages als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung*, Stuttgart 1989.

<sup>478</sup> Vgl. Peter Knoch, *Das Bild des russischen Feindes*, in: Wolfgang Wette und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): *Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht*, Frankfurt am Main 1992; Thilo Stenzel, *Das Russlandbild des „kleinen Mannes“. Gesellschaftliche Prägung und Fremdwahrnehmung in Feldpostbriefen aus dem Ostfeldzug 1941 – 1945*. München 1998.

<sup>479</sup> Vgl. Peter Knoch, *Kriegserlebnis als biografische Krise*, in: Andreas Gestrich, Peter Knoch und Helga Merkel (Hrsg.): *Biographie - sozialgeschichtlich*, Göttingen 1988; Klaus Latzel, *Deutsche Soldaten - nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis - Kriegserfahrung 1939-1945*, Paderborn 1998; Klaus Latzel, *Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen*, in: *MGM* 56, 1997.

<sup>480</sup> Vgl. Isa Schikorsky, *Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen*, in: *Wirkendes Wort*, 42. Jg., Heft 2, 1992; Anne Sattler, *Und was erfuhr des Soldaten Weib? Private und öffentliche Kommunikation im Kriegsalltag*, Hamburg 1994.

<sup>481</sup> Vgl. Ulrike Jureit, *Zwischen Ehe und Männerbund. Emotionale und sexuelle Beziehungsmuster im Zweiten Weltkrieg*, in: *Werkstatt Geschichte*, Heft 22, 1999, S. 61 - 73; Inge Marßolek, *Liebe und Politik im Ersten Weltkrieg. Der Briefwechsel Helene und Wilhelm Kaisen*, in: Michael Grüttner et al. (Hrsg.): *Geschichte und Emanzipation*, Frankfurt am Main 1999, S. 137 - 162; Inge Marßolek, *„Ich möchte Dich zu gern mal in Uniform sehen“*, in: *Werkstatt Geschichte*, Heft 22, 1999, S. 41 - 59.

<sup>482</sup> Vgl. Martin Humburg und Peter Knoch, *Sammlung Sterz in der Bibliothek für Zeitgeschichte in Stuttgart*, in: *Der Archivar* 44, 1991; Peter Knoch, *Feldpost - eine unentdeckte historische Quellengattung*, in: *Geschichtsdidaktik* 1986, S. 154 - 171; Andreas Lüdke, *Soldatenbriefe - Heimatbriefe*, in: *Sozialwissenschaftliche Information*, Heft 2/1990, S. 133ff.; Detlev Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.), *Andere Helme - Andere Menschen? Heimateerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg*, Essen 1995.

<sup>483</sup> Vgl. Peter Knoch, *Feldpost – eine unentdeckte historische Quellengattung*, in: *Geschichtsdidaktik* 11, 1986, Heft 2, S. 154 – 171.

<sup>484</sup> Vgl. hierzu das Kapitel 4 *Quellenlage*.

## 5.2.1 Monografien

<b>Autor/in:</b>	Klara Löffler
<b>Titel:</b>	Aufgehoben. Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg. Eine Studie zur subjektiven Wirklichkeit des Krieges.
<b>Ort:</b>	Bamberg
<b>Jahr:</b>	1992
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Volkskunde
<b>Methodik:</b>	Biografische Methode
<b>Quellenkorpus:</b>	1 Briefserie à 150 Briefe und Postkarten eines Wehrmachtsangehörigen
<b>Weitere Quellen:</b>	Interviews
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	1940 - 1943
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	Briefe aus Privatbesitz

Löffler untersucht Feldpostbriefe „unter volkskundlichem Blickwinkel.“<sup>485</sup> Sie hat eine Fallstudie anhand einer Briefserie einer Nachbarin bearbeitet. Die Briefserie umfasst 150 Briefe und Postkarten aus den Jahren von Mitte 1940 bis Mitte 1943, die meisten Briefe stammen aus dem Jahre 1942. Es handelte sich ausschließlich um Briefe des Wehrmachtsangehörigen an seine Frau. Die Einzelfallanalyse wird anhand der biografischen Methode durchgeführt.

In ihrer exemplarischen Bearbeitung versucht die Volkskundlerin „grundlegende Bewusstseinsstrukturen eines Soldaten des Zweiten Weltkrieges und Fragen seines Alltagslebens aufzuzeigen.“<sup>486</sup> Es soll die Rekonstruktion der geglaubten Wirklichkeit und der impliziten Deutungsmuster eines Soldaten versucht werden. Sie tut dies, „um auf Deutungsmuster aufmerksam zu machen, die erklären, warum die meisten Soldaten des Zweiten Weltkrieges wider den gerühmten gesunden Menschenverstand ihre Pflicht bis zum letzten Tag erfüllen.“<sup>487</sup>

Soziodemografische Daten werden in die Analyse einbezogen. Löffler charakterisiert den Schreiber als Jugendlichen, stellt seine sozialen Beziehungen vor, seine Einstellung zum Militär und Krieg, seine Interessenlagen. Darüber hinaus wird dessen Schreibpraxis, Brieffrequenz und Motivation sowie Aufbau und sprachliche Merkmale der Briefe dargestellt. Die Briefe werden chronologisch geordnet nach fünf militärischen Lebensabschnitten: Ausbildung, Vorbereitungsphase Überfall auf Sowjetunion, Briefe aus der Zeit des ersten Kriegsjahres in der Sowjetunion, Briefe von Offizierslehrgang ab 1942, Briefe aus der Frontzeit 1942 bis 1943 in Russland. Die Autorin stellt sie somit direkt in den historischen Kontext einerseits und in die persönlichen Lebensabschnitte andererseits. Löffler liefert dann die Inter-

<sup>485</sup> Klara Löffler, Aufgehoben, Bamberg 1992, S. 11.

<sup>486</sup> Löffler, a. a. O., S. 73.

<sup>487</sup> Löffler, a. a. O., S. 74.

pretation in Form von Inhaltsangaben der während dieser Abschnitte aufgetauchten Briefthemen, die gelegentlich mit Zitaten aus den Briefen belegt werden.

Der Briefverfasser lernte seine Korrespondenzpartnerin und spätere Ehefrau während seiner Soldatenzeit kennen, sie sahen sich entsprechend wenig, daher lässt sich die Charakterisierung des im Krieg gefallenen Soldaten durch Interviews mit seiner Witwe kaum bewerkstelligen. Die Aussagen über ihn sind lückenhaft und unsicher. Die Ehe währte bis zu seinem Tod, lediglich vier Jahre, so dass dies eine problematische Quelle ist. Fraglich sind auch Erklärungsmuster mit Rückgriff auf allgemeine Vorurteile wie zum Beispiel „Aufgewachsen in kleinbürgerlichem Milieu, ist seine Grundhaltung konservativ.“<sup>488</sup> Eine Charakterisierung auf der Grundlage von Briefaussagen ist nicht vorgenommen worden.

<b>Autor/in:</b>	Anne Sattler
<b>Titel:</b>	Und was erfuhr des Soldaten Weib? Private und öffentliche Kommunikation im Kriegsalltag.
<b>Ort:</b>	Hamburg
<b>Jahr:</b>	1994
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Frauen- und Geschlechterforschung
<b>Methodik:</b>	Biografische Methode
<b>Quellenkorpus:</b>	Feldpostbriefe eines deutschen Wehrmachtangehörigen
<b>Weitere Quellen:</b>	Zeitungsartikel, Interviews
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	1941
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	Feldpostbriefe aus Privatbesitz

Die Autorin befasst sich im Rahmen einer Einzelfallstudie mit den Alltagserfahrungen von Frauen im Zweiten Weltkrieg. Methodisch greift sie zurück auf drei Quellen: zeitgenössische Zeitungsartikel, Interviews und Feldpostbriefe. Sattler verwendet Feldpostbriefe aus ihrer eigenen Familie. Die Interviews wurden 1987 und 1993 geführt. Die Autorin bettet ihre Analyse in ein Kapitel über den Nationalsozialismus mit Blick auf die Geschlechterrollen und die Familie in der nationalsozialistischen Ideologie sowie ein Kapitel über den Alltag und sozialen Hintergrund der Familie (Wohnort und Kriegsalltag der Familie, der Familie zugängliche Informationsquellen) ein. Problematisch ist jedoch die Darstellung der Stimmung in der Heimat, weil die Autorin fast ausschließlich auf ein Buch zum geheimen Lagebericht des Sicherheitsdienstes der SS zurückgreift.<sup>489</sup> In diesen Berichten wird die Stimmung politisch bewertet. Es ist fraglich, ob hier die tatsächliche Stimmung der Bevölkerung abzulesen ist, da sie in den Berichten des SD ausschließlich hinsichtlich ihrer politischen Ausprägung und Konformität betrachtet wird.

<sup>488</sup> Löffler, a. a. O., S. 91.

<sup>489</sup> Vgl. Heinz Boberach (Hrsg.): Meldungen aus dem Reich 1938 – 1945: Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS. Bd. 6 - 9, Herrsching 1984.

Das Leben des Soldaten wird zunächst in den Kontext der Zeitgeschichte des Jahres 1941 gestellt. Dann werden drei Themenbereiche der privaten Kommunikation vorgestellt (Heimat und Familie; Als Soldat in fremden Ländern; Willis Kriegsalltag), die die Autorin den Feldpostbriefen entnommen hat. Sie werden Themenbereichen der öffentlichen Kommunikation gegenübergestellt (Frauenbild; Frauenarbeit; Ehe und Familie; Versorgung; Weihnachten; Kommunikation zwischen Front und Heimat; Der Soldat an der Front; Tod). Die Auswahl der Themen ist nicht erläutert. Sie sollen demonstrieren, was die Frauen zuhause erfahren haben, aus welchen Quellen sie welche Informationen erhielten. Ob jedoch die Empfängerin der Soldatenbriefe über diese Informationsquellen tatsächlich verfügte und ob sie sie genutzt hat, ist unbekannt. Die beiden Auswertungen werden nur sehr knapp gegenübergestellt und auf zwei Seiten abgehandelt. Sattler verallgemeinert am Ende ihre gewonnenen Erkenntnisse: „Durch Feldpostbriefe bekamen die Frauen detailliertere Informationen über Truppenstandorte, Waffenausstattung, Kriegsaktivitäten und über die Lebensbedingungen der Männer an der Front.“<sup>490</sup> oder „Angst bestimmte den Alltag der Menschen in der Heimat.“ Schließlich wird die Situationen der Frauen im „Dritten Reich“ mit der Situation der Frauen in der Bundesrepublik in eine Kontinuitätslinie gestellt. Die bundesrepublikanische Situation sei „nicht wesentlich anders, als es die der Frauen im Nationalsozialismus war.“<sup>491</sup> Für einen solchen Vergleich fehlt der Arbeit jedoch die Grundlage, zumal der Soldatenbrief ja nach Kriegsende der Kriegsbrief nicht mehr existiert.

<b>Autor/in:</b>	Bernd Ulrich
<b>Titel:</b>	Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914 – 1933.
<b>Ort:</b>	Essen
<b>Jahr:</b>	1997
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Geschichtswissenschaften
<b>Methodik:</b>	Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	-
<b>Weitere Quellen:</b>	Editionen deutscher Feldpostbriefe
<b>Zeitraum der behandelten</b>	
<b>Thematik:</b>	1914 - 1933
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

In der Arbeit geht es um die Bedeutung von Feldbriefen aus dem Ersten Weltkrieg als Zeugnenschaft des Krieges in ihrer öffentlichen Darstellung. Der Historiker untersuchte Feldpostbriefe in Editionen und Zeitungen sowie ihre wissenschaftlichen Nutzung in der Zwischenkriegszeit.

Die Briefe galten wegen ihrer Authentizität als Augenzeugenberichte. Ihre Bedeutung erlangten sie als Träger von Emotionen und Kriegserlebnissen.

<sup>490</sup> Anne Sattler, Und was erfuhr des Soldaten Weib? Hamburg 1994, S. 85.

<sup>491</sup> Sattler, a. a. O., S. 86.

Der Augenzeuge wurde mit Beginn des Krieges populär. „Und es schien zunächst, analog zum vorherrschenden Fortschrittsglauben, kongeniale Medien dieser Augenzeugenschaft wären vor allem das Foto und der Film.“<sup>492</sup> So wurden die visuellen Medien Foto und Film zu einer der wichtigsten ästhetisch, propagandistisch und auch privat genutzten Abbildungsmöglichkeit des Krieges. Mit Untersuchungen im Bereich der psychologischen Erforschung der Wahrnehmung wurde der Wert von Zeugenaussagen gemindert, zumindest im juristisch-historischen Bereich. In der Öffentlichkeit entwickelt sich seine Bedeutung zu einer christlich-metaphysischen, so dass es nicht mehr um den Zeugen als Träger von Wahrheit und Wirklichkeit ging, sondern um Übermittlung von Gefühlen und Bekenntnissen.

Ulrich beschreibt die Kriegskorrespondenz im militärischen Kontext: ihre Bedeutung, die Schwierigkeiten der Beförderung sowie die Zensurpraxis. Die Anfangsphase war von erheblichen Problemen in der Beförderung geprägt, uneinheitliche Zensurbestimmungen führten zu einer stichprobenartigen willkürlichen Ausübung derselben. Bereits im ersten Kriegsjahr stiegen die Beschwerden über die Feldpost an, so dass seitens der militärischen Führung Veränderungen in der Handhabung und Übermittlung von Sendungen angeordnet wurden. Erstmals wurden während eines Krieges in großem Umfang Postsendungen befördert.

Die Darstellung von Feldpostbriefen in der Kriegsöffentlichkeit war sehr populär. Zahlreiche Editionen und Veröffentlichungen in den Printmedien gaben dem privaten Brief einen Aufschwung. Mit dem Stellungskrieg und den spürbaren Lebensmittelengpässen im Herbst 1915 wurden Erbitterung und Kritik in den Feldpostbriefen laut: Ihr affirmativer Charakter kehrte sich in sein Gegenteil um. Versuche, solche als Jammerbriefe bezeichneten Schreiben einzudämmen, gingen einher mit der ab April 1916 verschärfte Briefzensur. Der Versuch einer automatisierten Kommunikationsform zeigt sich in der Ausgabe vorgedruckter Postkarten, die zugleich Ausdruck einer radikal veränderten Kriegführung ist.

Feldpostbriefe konnten während des Krieges zum einen Medium „einer freilich pädagogisch, kulturell, sozial und militärisch (...) beeinflussten Selbstmobilisierung von unten“<sup>493</sup> sein wie auch ein „Echo eines alles Bekannte oder auch nur Erahnte überbietenden Vernichtungskrieges und seiner Auswirkungen auf den von Ungerechtigkeiten bestimmten und die sozialen Ungleichheiten der zivilen Gesellschaft reproduzierenden Frontalltag.“<sup>494</sup> Sie wurden zum brieflichen Abbild der destruktiven Kräfte des Krieges.

In der Zwischenkriegszeit wurden die Briefe im Rahmen der Kriegserlebnisdiskussion ab 1918 verwendet. Eine Erinnerung an die empfundenen Ängste, psychischen Zusammenbrü-

---

<sup>492</sup> Bernd Ulrich, Die Augenzeugen, Essen 1997, S. 26.

<sup>493</sup> Ulrich, a. a. O., S. 304.

<sup>494</sup> Ulrich, a. a. O., S. 305.

che oder auch das Verhalten der eigenen Soldaten war nach 1918 kaum möglich. Statt dessen wurden heroische Darstellungen des Erlebten kultiviert und damit die Vorstellung von der Überlegenheit des deutschen Soldaten aufrechterhalten. Nährboden solcher Darstellungen lieferte die „Dolchstoßlegende“, die die militärische Niederlage in eine Tragödie des deutschen Soldaten wandelte.

Feldpostbriefe sind keine Augenzeugenberichte, da sie keine Wahrheit bezeugen können, sondern die Wahrnehmung von Krieg. „In diesem Sinne waren Feldpostbriefe des Ersten Weltkrieges Indikatoren für eine Krise, für den Protest und politisch instrumentalisierbare Texte im Vorfeld der deutschen Diktatur.“<sup>495</sup>

<b>Autor/in:</b>	Thilo Stenzel
<b>Titel:</b>	Das Russlandbild des „kleinen Mannes“. Gesellschaftliche Prägung und Fremdwahrnehmung in Feldpostbriefen aus dem Ostfeldzug (1941-1944/45).
<b>Ort:</b>	München
<b>Jahr:</b>	1998
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Osteuropa-Studien
<b>Methodik:</b>	Darstellung und Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	Circa 1.000 Briefe von 227 deutschen Wehrmachtsangehörigen
<b>Zeitraum der behandelten</b>	
<b>Thematik:</b>	1941 - 1945
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	„Sammlung Sterz“ und „Sammlung Knoch“ Württembergischen Landesbibliothek

Stenzel untersuchte circa 1.000 Briefe von 227 Soldaten, die den beiden Sammlungen des Instituts für Zeitgeschichte, Stuttgart entstammen. Er untersucht die Briefe als Verweis auf den Verfasser, den er „als ein Mitproduzent von Geschichte betrachtet, der persönliche und subjektive Befindlichkeiten in geschichtliche Prozesse einbrachte.“<sup>496</sup> Dabei geht er davon aus, dass die Schreiber nicht nur durch ihre Sozialisation geformt waren, sondern insbesondere auch durch die Wehrmacht als eine von der Außenwelt abgeschlossene und totale Institution, obwohl der Autor ein Medium analysiert, das gerade die Abgeschlossenheit porös macht. Die Propaganda bewertet er in diesem Zusammenhang als prägend für die Soldaten, weist dies aber nicht nach. Dabei geht er von der ungeprüften These aus, dass der Volksgemeinschaft nicht näher bezeichnete pauschale Bedeutungen inhärent waren, die sich auf militärische Mythen, die nationalsozialistische Rassenideologie und „das in der Geschichte verankerte Recht auf Ostexpansion“<sup>497</sup> gründet. Ausgangspunkte der Arbeit stellen Annahmen dar, wie: „Orientierungsmuster waren bei den Soldaten vor allem ein Produkt der Pro-

<sup>495</sup> Ulrich, a. a. O., S. 306.

<sup>496</sup> Thilo Stenzel, Das Russlandbild des „kleinen Mannes“, München 1998, S. 7.

<sup>497</sup> Stenzel, a. a. O., S. 27.

paganda, die dafür sorgte, dass der Bezug zur Realität möglichst einseitig wahrgenommen und gespeichert wurde.<sup>498</sup>

In einer Quellenkritik geht der Autor auf die Zensur und individuelle Schreibbeschränkungen ein. Von dem Anspruch, Repräsentativität oder Typisierungen abzubilden, distanziert er sich bewusst mit der Kritik an Daniel Goldhagens Arbeit zu deutschen Polizeibataillonen. Er beschränkt die Aussagekraft der Quelle auf die Wahrnehmung des Selbstverständlichen durch die Filter von Erwartungen und Sozialisation. Die Quelle hält der Autor dennoch für ein „probates Mittel zur Annäherung an die historische Wirklichkeit.“<sup>499</sup> Detailliert werden die Auswahlkriterien beschrieben und der für die Untersuchung verwendete Quellenkorpus dargestellt.

Ausgehend von bereits existierenden Fremdbildern und ihrer nationalsozialistischen Prägung sowie der Sprachbetrachtung der Soldaten wird die private Dimension der Wahrnehmung von Wehrmachtangehörigen an der Ostfront zwischen 1941-1944/1945 untersucht. Für die interpretativen Verfahren des Autors wird berücksichtigt, dass gesellschaftlicher Sinn ein überindividuelles Produkt einer Sprach- und Deutungsgemeinschaft ist. Sie prägte, so der Autor, für die Fremdwahrnehmung relevante Deutungsmuster schon vor dem Kriegseinsatz. Durch eine quantifizierende Darstellung wurde versucht, die Anteile von Empathie beziehungsweise Empathieverweigerung gegenüber dem Fremden transparent zu machen. Analysiert werden die Wahrnehmungsmodi und Sinnkonstruktionen, mit deren Hilfe sich der Soldat ein Bild vom Feind machte, das schließt die sowjetische beziehungsweise osteuropäische Zivilbevölkerung mit ein. Basis hierfür stellen für den Autor – trotz vorangegangener Kritik an Goldhagens Methodik - Typisierungen dar, die „im Feindbild einen ihrer destruktivsten, aber auch effektivsten Träger von Plausibilitäten“<sup>500</sup> darstellen.

Stenzel kommt zu dem Schluss, dass die Aussagen der Soldaten in der Anfangszeit konform mit dem Feindbild der Propaganda hinsichtlich der Einschätzung ihrer eigenen Überlegenheit waren. Fremdwahrnehmungen waren aber immer auch gemäß sozialbiografischer Prägung individuell unterschiedlich ausgeprägt und formuliert. „Der militärische Gegner und besonders die Partisanen wurden im Rahmen der verbrecherischen Befehle beurteilt und mittels der gesellschaftlich vermittelten Feindbilder rassistisch deklassiert.“<sup>501</sup> Relativierungen dieser Einstellung fanden zugunsten der Zivilbevölkerung statt, die sich zum Beispiel in Mitleid äußerten. Die Wahrnehmung lässt sich nicht, wie von dem Autor zunächst angenommen, ausschließlich mit der Perzeption offizieller Vorgaben erklären und schlagen sich auch nicht in

---

<sup>498</sup> Stenzel, a. a. O., S. 29.

<sup>499</sup> Stenzel, a. a. O., S. 20.

<sup>500</sup> Stenzel, a. a. O., S. 28.

<sup>501</sup> Stenzel, a. a. O., S. 122.



nationalsozialistischer Radikalität nieder. Hiermit soll die These Bartovs, der die Indoktrinierung als wesentlichen Faktor der Brutalisierung ansieht, entkräftet werden.

Stenzel verzeichnet eine Abnahme der Thematisierung von Fremdwahrnehmung während des Kriegsverlaufs im Osten. Er interpretiert dies als ein Zeichen von Normalität und einen Prozess der Abstumpfung, der mit Anpassung und daraus resultierender Kriegsroutine einher geht. Hierin sieht Stenzel die Wurzeln der Auflösung gesellschaftlicher Normen, die zu einer Brutalisierung geführt haben könnte. Am Ende löste die militärische Überlegenheit der Sowjetunion eine Destruktion des deutschen Überlegenheitsmythos aus.

Die Arbeit ist streckenweise schwer verständlich, da mit Zitaten aus verschiedenen Fachrichtungen unzusammenhängend argumentiert wird und somit bisweilen ein nicht immer nachvollziehbarer Zusammenhang hergestellt wird.

<b>Autor/in:</b>	Martin Humburg
<b>Titel:</b>	Das Gesicht des Krieges. Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941 – 1944.
<b>Ort:</b>	Opladen, Wiesbaden
<b>Jahr:</b>	1998
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Psychologie, Geschichtswissenschaften
<b>Methodik:</b>	Inhaltsanalyse
<b>Quellenkorpus:</b>	739 Briefe von 25 Wehrmichtsangehörigen
<b>Zeitraum der behandelten</b>	
<b>Thematik:</b>	1941 - 1944
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	„Sammlung Sterz“, Württembergischen Landesbibliothek

Der Psychologe Humburg stellt seiner Arbeit zunächst eine quellenkritische Begriffsklärung voran: er erläutert die Funktionsweise der Feldpost, diskutiert die vorherrschende Zensur, grenzt den Feldpostbrief zu anderen Quellen ab und begründet die Interdisziplinarität seiner Arbeit. Sie ist in allen ihren Schritten klar nachvollziehbar und verständlich, vor allem die Methodik der Quellenauswahl und der Untersuchung ist transparent und ausführlich dargestellt. Schlussfolgerungen werden Schritt für Schritt hergeleitet.

Das charakteristische Merkmal des Feldpostbriefes ist dessen Privatheit. Der Briefwechsel ist dem Gespräch ähnlich, ihm fehlt jedoch der analog-konnotative Beziehungsaspekt. Zeitverzögerungen machen es unmöglich, dass der briefliche Dialog unmittelbar ist. Der Feldpostbrief muss in seiner historischen Umgebung verstanden werden. Er ist kein Tatsachenzugnis, sondern spiegelt die Wahrnehmung des Verfassers. Im Vergleich zu Erinnerungen fehlen dem Brief spätere Selektionslücken und Umdeutungen vergangener Ereignisse. Das Tagebuch hat mit dem Feldpostbrief dessen Unmittelbarkeit gemein, ist aber nicht dialogisch

angelegt. Die Dialogform macht einen Blick auf den Adressaten hinsichtlich der Beziehungskonstellation notwendig. Kenntnisse über Erziehung, Schul- und Berufsausbildung, Dienstgrad, Alter des Schreibers werden einbezogen.

Eine detaillierte Einbettung in den historischen Kontext findet statt. Der deutsch-sowjetische Krieg wird in seiner militärischen und politischen Dimension erfasst. Die speziellen Merkmale, Grundlagen (Befehle) und Handlungen, zum Beispiel im Umgang mit der Zivilbevölkerung des Vernichtungskrieges werden in Bezug auf Zivilisation, Prägung des Militärs aber auch psychologische Parameter wie Gruppenverhalten, Bewältigungsstrategien, Selbstwert erläutert. Aus dieser Betrachtung werden Leitfragen abgeleitet, die anschließend behandelt werden.

Die Auswahl der Materialbasis wird genauestens hergeleitet. Die Arbeit erhebt wegen der kleinen Datenmenge und der nicht nachvollziehbaren Herkunft der Briefe in der Sammlung keinen Anspruch auf Repräsentativität und ist somit exemplarisch angelegt. Die sozialen Merkmale der einzelnen Briefverfasser, gegliedert nach Geburtsdatum, sozialer Schicht, Adressat, militärbiografischen Angaben, Anzahl der Briefe, durchschnittliche Länge eines Briefes werden seziert. Typische Standardthemen und deren Veränderungen geben Einblick in die unterschiedliche inhaltliche Qualität der einzelnen Konvolute des gesamten verwendeten Materialkörpers.

Untersuchungsmethode ist die Inhaltsanalyse. In zwei Pretests wurde die Reliabilität des Kategoriensystems sichergestellt. Drei Themengruppen bilden den Rahmen des Kategoriensystems:

1. Allgemeine Briefmerkmale
  - Der Krieg – allgemein
  - Der Kriegsalltag
  - Die Deutschen und ihre Verbündeten
  - Die Russen und ihre Verbündeten

2. Werte – Motive – Emotionen – Handlungen
  - Abhängigkeit und Hilfsbedürftigkeit
  - Aufnahmebereitschaft und Erwartung
  - Geselligkeit und Anschluss
  - Liebe und Partnerschaft
  - Herrschaft und Kontrolle
  - Unterlegenheit und Kontrollverlust
  - Orientierung, Ziele und Lebensanschauungen
  - Abwehr und Vermeidung
  - Feindseligkeit
3. Metakommunikation (Kommunikation über Kommunikation)

Das von Humburg entwickelte Kategoriensystem stellt ein Instrument dar, das für weiterführende Arbeiten verwendet werden kann. Es findet sich mit seinen circa 90 Untergliederungen auch im Internet und ist über die Werkstattseite von <<http://www.feldpost-archiv.de>> zugänglich.

Humburg untersucht das Thema Zensur im Hinblick auf deren Umsetzung in den Briefen. Hierbei wird die Wahrnehmung von Zensur und die Grenzen einer „inneren Zensur“ betrachtet, die er ausführlich anhand von Briefexzerpten untersucht. Die Thematisierung der Bestimmungen nehmen einen geringen Raum ein. Besonders bei den Älteren lässt sich mit der Verwendung von indirekten Hinweisen eine Distanz zu den verordneten Schreibnormen feststellen. Ein zwischen den Briefpartnern entwickelter Code kommt meist ohne Versprachlichung aus, was zum einen zur Mitteilung von Nachrichten führt, die den Text vor zensurischen Eingriffen bewahrt, zum anderen aber heute schwer identifizierbar und interpretierbar macht. Die Selbstbegrenzung wurde am Beispiel von Sexualität und Selbstverstümmelung durch die Gegenüberstellung der tatsächlichen Relevanz dieser Themen im Kriegsalltag sichtbar: die beiden sehr wichtigen Themen des Kriegsalltags finden kaum Eingang in die Briefe. Daher schränkt der Autor den Quellenwert noch einmal deutlich ein: aus ihr ist nicht die Kriegsrealität zu erfahren, sondern die „Konstruktion von Wirklichkeit unter äußeren und inneren zensurierenden Bedingungen für jeweils eine Kommunikationspartnerschaft.“<sup>502</sup> Hierbei wird auf das Kommunikationsmodell des Medienkonstruktivisten Paul Watzlawick Bezug genommen.

Unter dem Kapitel *Überlegenheit – Unterlegenheit* behandelt Humburg Themen zu Siegesbeziehungsweise Niederlageerwartungen und Belastungen im Kriegsalltag, zum Beispiel Gewaltintensität, Tod, Witterungsbedingungen, Hunger, Hygiene, Krankheiten. Eine anfäng-

---

<sup>502</sup> Martin Humburg, *Das Gesicht des Krieges*, Opladen, Wiesbaden 1998, S. 117.

liche Siegeserwartung lässt sich in den Briefen belegen. Niederlageerwartungen treten hingegen seltener auf und lassen sich erst verstärkt seit dem Winter 1941/1942 feststellen. Hierbei werden sie als Ahnungen nur verklausuliert verbalisiert. Aus der Sicht deutscher Soldaten nimmt die Erwartung eines siegreichen Endes bereits seit September 1941 ab. Sie werden abgelöst von diffusen und von Gerüchten genährte Zeitvorstellungen und belegen damit einen Hoffnungsverfall. Unsicherheit tritt an die Stelle einer Siegesgewissheit, woran die zunehmenden körperlichen Belastungen auch ausschlaggebend sind. Die Erlebnisse hinsichtlich Kampf, Gewalt, Erschrecken und Tod nehmen rasch ab: „Die Bemerkungen werden kürzer, zusammenfassender und lakonischer. Die Überfülle der zu schildernden Vorkommnisse, einsetzende Gewöhnung und die Reaktion auf die heimatliche Sorge wirken in diese Richtung.“<sup>503</sup> Der Autor interpretiert die Abnahme beziehungsweise das Verschwinden von Themen als einen „Prozess des sukzessiven Beschweigens von zentralen Kriegserfahrungen.“<sup>504</sup>

Auf der Basis seiner Untersuchungen bezieht Humburg zur Diskussion um die Bedeutung von Kameradschaft und Primärgruppen innerhalb der deutschen Wehrmacht (Shils/Jannowitz versus Bartov) Stellung. Beide Theorien kritisiert der Autor als Thesen, die auf der Grundlage eklektischer Quellenauswahl vorgenommen wurden. Als neue Knotenpunkte zu dieser Diskussion bringt er Überlegungen zu Motivationsunterschieden bei aktiven, kämpfenden Soldaten beziehungsweise Gefangenen hinsichtlich ihrer Erwartung von Kontrolle über die Situation und daraus abgeleiteter Mitverantwortung ein. „Dabei lag ein subjektiv hinreichender Grund, wenn es dessen über die aggressive Verteidigung des eigenen Lebens hinaus bedurfte, im Schutz der Heimat, vor allem der eigenen Familie.“<sup>505</sup> Im Gegensatz zu Bartovs Ansicht stellt Humburg die These auf, dass die „gedankenlose Übernahme des Herrenmenschengedankens und die diffuse Annahme, dass dies die Normalität des Krieges sei, die Soldaten im militärischen Getriebe funktionieren“<sup>506</sup> ließ. Ein Indiz der Gewöhnung an den Ausnahmezustand Krieg könnte der selbstverständliche Grundkonsens der Briefpartner über diesen Zustand sein.

Die Bewältigung des Kriegsalltags stellt sich in unterschiedlichen Facetten dar. Gewöhnung und Abstumpfung hinsichtlich Extremsituationen und des Alltags sind in den Briefen ersichtlich. Anfänglich dramatische Schilderungen bleiben mit zunehmendem Einsatz der Soldaten aus. Gewöhnung und Abstumpfung gehen mit einer Konturenlosigkeit des Alltags und dem Verlust der eigenen Konturen einher. „Das bloße Funktionieren und der Lebenserhalt werden zum Selbstzweck.“<sup>507</sup>

---

<sup>503</sup> Humburg, a. a. O., S. 172.

<sup>504</sup> Ebda.

<sup>505</sup> Humburg, a. a. O., S. 206.

<sup>506</sup> Ebda.

<sup>507</sup> Humburg, a. a. O., S. 253.

Bestätigt werden die Untersuchungsergebnisse Stenzels. Eine eindeutig ideologische Begründung ihres Handelns ist bei den Soldaten nicht zu finden. Zwar ist eine kulturelle Überlegenheit, nicht jedoch die Übernahme der wesentlichen nationalsozialistischen Ideen hinsichtlich des Krieges im Osten zu lesen. Eine wesentliche Rechtfertigung liegt für die Soldaten vor allem in der Verteidigung der Heimat. Hier wurden altersspezifische Unterschiede deutlich: Während die älteren Soldaten eher pessimistisch eingestellt sind, findet sich bei den jüngeren eine ehrgeizige Orientierung.

Ängste vor Kämpfen, Gewalt und Tod werden nicht mitgeteilt. Zu Beginn ist aber die Angst vor der Angst der Angehörigen durch vorweggenommene Beruhigungen oder Ermahnungen festzustellen. Die Angst der Angehörigen positiv zu beeinflussen fällt den Soldaten schwer. Dissonante Erfahrungen der Soldaten werden zumeist bagatellisiert oder völlig ausgeblendet. Eine direkte Mitteilung darüber könnte zu Unruhe innerhalb der Briefpartnerschaft führen. Positive Gefühlsäußerungen werden durchgehend über den Erhalt von Päckchen offen gezeigt. Sie werden allmählich zur Lebensbasis.

<b>Autor/in:</b>	Klaus Latzel
<b>Titel:</b>	Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939 – 1945.
<b>Ort:</b>	Paderborn, München, Wien, Zürich
<b>Jahr:</b>	1998
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Geschichtswissenschaften, Soziologie
<b>Methodik:</b>	Exemplarische Darstellung, Interpretation und Textanalyse
<b>Quellenkorpus:</b>	2.053 Briefe von 17 deutschen Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg sowie 2.749 von 22 Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	1939 – 1945 (Referenzgruppe aus dem Ersten Weltkrieg)
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	Verschiedene Archivalien <sup>508</sup> : Landeshauptarchiv Koblenz; Staatsarchiv Osnabrück; Privataarchiv Krüger, Essen; Bundesarchiv Freiburg; Stadtarchiv Wolfenbüttel; Landesarchiv Schleswig-Holstein; „Sammlung Knoch“ in der Württembergischen Landesbibliothek; Stadtarchiv Darmstadt; Bundesarchiv Koblenz.

Der Historiker Latzel untersucht in seiner erfahrungsgeschichtlichen Arbeit anhand von 4.802 Briefen Kriegserfahrungen und Kriegserlebnisse der Soldaten beider Weltkriege. Er legt seine Auswahlkriterien detailliert dar und schlüsselt den Umfang, die zeitliche Verteilung und die Schreibfrequenz der Briefserien genau auf. Soziobiografische Daten wie Alter, Familienstand, sozialer Status und die Korrespondenzbeziehung sowie militärbioografische Angaben wie Waffengattung, Einsatzgebiete liefern ein facettenreiches Bild der Briefverfasser. Im An-

<sup>508</sup> Eine detaillierte Aufstellung der verwendeten Archivalien mit Signatur findet sich auf S. 392 der Monographie.

hang finden sich hierzu Tabellen, die die Parameter übersichtlich darstellen. Diese Daten relativieren die Absolutheit der brieflichen Aussage hinsichtlich der Schreibsituation und sozialer Prägung des Briefverfassers. Das Individuum rückt als Ort der Erfahrung in Latzels Blickfeld. In einer Quellenkritik bezieht er sich im wesentlichen auf die „innere“ und „äußere Zensur“.

Die Studie ist in zwei Teile untergliedert. Zunächst wird eine beispielhafte Kriegsbiografie vorangestellt. Sie illustriert Sprache und Argumentationsweisen eines Einzelnen. Anhand der exemplarischen Kriegsbiografie wird ein erster Zugriff auf Sinnbildungsprozesse und das darin individuell verwendete soziale Wissen vorgenommen. Demonstriert wird, wie die individuellen Kriegserlebnisse mit Sinn versehen wurden und so zu Erfahrungen oder mangels Sinnbildungsprozessen eben nicht zu Erfahrungen wurden.

Der zweite Teil bildet die systematische Untersuchung des oben beschriebenen Quellenmaterials. Es „richtet sich (...) auf die Äußerungen eines Kollektivs von Soldaten, auf deren sprachlich bezeugte Welt- und Selbstdarstellung.“<sup>509</sup> Latzel erhebt dabei nicht den Anspruch auf Repräsentativität. Die chronologische Ordnung einer Biografie gibt nicht den Leitfaden der Darstellung vor, Brieffragmente werden zugunsten bestimmter Themen beziehungsweise Erlebnisberichte auszugsweise präsentiert. Die systematische Analyse einer Auswahl von Briefserien besteht aus der vergleichenden Briefuntersuchung beider Weltkriege. Hierbei fungieren die Briefe aus dem Ersten Weltkrieg als Referenzgröße für die Zeitzugnisse aus dem folgenden Weltkrieg.

Der Rückgriff auf gesellschaftliches Wissen der Soldaten dient dazu, Kriegserlebnisse plausibel zu machen, „indem sie [die Soldaten, Anm. d. Verf.] ihnen einen wie auch immer gearbeteten Sinn zuschrieben.“<sup>510</sup> Dieses Wissen bietet das Interpretationspotential dieser Sinnbildungsprozesse. „Es gibt Erlebnisse, die nie zu Erfahrungen werden wollen, vielleicht niemals werden können. Nur wenn Erlebnisse sich in den individuellen oder gesellschaftlichen Erfahrungshaushalt integrieren, also mit Sinn versehen lassen, werden sie zur Erfahrung.“<sup>511</sup> Wo sie sich aber dieser Integration widersetzen, vagabundieren die Erlebnisse „im Gedächtnis der Individuen oder im historisch-politischen Gedächtnis der Gesellschaft gleichsam noch als Rohstoff, also unbearbeitet, sind darum jedoch nicht weniger existent und virulent. Gleiches lässt sich über die Kriegserfahrungen der Soldaten sagen.“<sup>512</sup> Latzel strukturiert die unterschiedlichen Kriegserlebnisse der Soldaten systematisch. Die Erlebnisse sind zwar individuell, verweisen aber auf gemeinsame Problemlagen.

---

<sup>509</sup> Klaus Latzel, *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?* Paderborn, München, Wien, Zürich 1998, S. 103.

<sup>510</sup> Latzel, a. a. O., S. 16.

<sup>511</sup> Latzel, a. a. O., S. 370.

<sup>512</sup> Ebd.

Die im Titel aufgestellte Dichotomie vom deutschen Soldaten einerseits und Nationalsozialismus andererseits löst sich in den Ergebnissen zu einer „Verwandtschaft“ auf, die in eine kognitive und habituelle unterteilt wird. Zum einen war die Kriegserfahrung der Soldaten nicht kongruent mit jener, „die sich die Nazis erhofft hatten, ihre Sprache nicht einfach die des Nationalsozialismus.“<sup>513</sup> Zum anderen lässt sich eine Teilidentität der Motive zwischen Wehrmachtssoldaten und Nationalsozialismus ausweislich der Briefe finden. Zwar hatten klar definierte, insbesondere politische Ziele des Nationalsozialismus geringe Bedeutung für Briefschreiber, allgemeinere politisch-ideologische Sinnmuster hingegen waren häufiger anzutreffen, „vor allem eine Vielzahl von meist unreflektierten Urteilen, Vorurteilen, Ressentiments, affektiven Reaktionen und Attitüden.“<sup>514</sup>

Die Fremdwahrnehmung der Soldaten decken sich nicht mit den Resultaten, zu denen Stenzel und Humburg gekommen sind: nationalsozialistische Vorurteile wurden gemäß dieser Studie für die Charakterisierung der russischen Zivilbevölkerung und der so genannten Partisanen übernommen. Moderat wurde dagegen das Verhältnis zu den gegnerischen Soldaten der Roten Armee formuliert, „Übereinstimmungen mit nationalsozialistischen Hasstiraden blieben hier marginal.“<sup>515</sup> Letzteres geht konform mit den Arbeiten der beiden anderen Wissenschaftler (Stenzel und Humburg).

Die habituelle Verwandtschaft zum Nationalsozialismus besteht im Vergleich zu den Soldaten des Ersten Weltkrieges in einer erhöhten Aggressivität, „realitätsblinde, tendenziell fanatische, aktivistisch und voluntaristisch gefärbte Gläubigkeit sowie durch erheblich stereotypere und distanziertere Wahrnehmungsweisen.“<sup>516</sup> Die erhöhte Gewaltbereitschaft hat es, so vermutet Latzel, den Soldaten erleichtert „die Art Krieg zu führen, die sie in der Sowjetunion nolens volens führten.“<sup>517</sup> Die Kriegführung wiederum radikalisierte die Haltung des Soldaten.

Sinnggebung findet demgemäss nicht nur, aber auch auf der Grundlage nationalsozialistischer Deutungsmuster statt. So kommt Latzel zu dem Schluss, dass die Plausibilitätserklärungen der Soldaten „zu sehr von nationalsozialistischen Wirklichkeitsdeutungen durchtränkt“ waren, „als dass man das Verhältnis auf eines von Befehl, Gehorsam und Pflichterfüllung reduzieren könnte.“<sup>518</sup> Andererseits wäre die nachträgliche Sinnstiftung aus heutiger Sicht „unmöglich, mehr noch: nicht einmal wünschbar zu sein, denn sie gelänge gegenwärtig nur um den Preis des Verharmlosens oder Vergessens – ihr Gelingen wäre ihr Scheitern.“<sup>519</sup>

---

<sup>513</sup> Ebda.

<sup>514</sup> Latzel, a. a. O., S. 371.

<sup>515</sup> Ebda.

<sup>516</sup> Latzel, a. a. O., S. 371 – 372.

<sup>517</sup> Latzel, a. a. O., S. 374.

<sup>518</sup> Latzel, a. a. O., S. 372.

<sup>519</sup> Latzel, a. a. O., S. 375.

Korrespondierend zu Humburgs Arbeit stellt auch Latzel eine Sprachlosigkeit gegenüber bestimmten Themen fest, vor allem hinsichtlich Tod und Sterben. Die Wehrmachtssoldaten waren stumm gegenüber den Soldaten im Ersten Weltkrieg, wenn es um ihre Erlebnisse ging.

<b>Autor/in:</b>	Carsten Alexander Ott
<b>Titel:</b>	Saarländischer Feldpostbrief und Deutscher Wehrmachtsbericht. Eine linguistische Beschreibung zweier historischer Textmuster.
<b>Ort:</b>	Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien
<b>Jahr:</b>	2001
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Linguistik
<b>Methodik:</b>	Textanalyse, holistisches Modell
<b>Quellenkorpus:</b>	169 Feldpostbriefe von drei Wehrmachtsangehörigen
<b>Weitere Quellen:</b>	145 Wehrmachtsberichte
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	1941 - 1945
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Carsten Alexander Ott prüft ein linguistisches Modell, die holistische Textmusterbeschreibung, anhand von Feldpostbriefen saarländischer Verfasser und Wehrmachtsberichten. Zunächst fällt die unkritische Verwendung von nationalsozialistischen Termini in der sprachwissenschaftlichen Arbeit auf.

In der Untersuchung geht es um die Beschreibung von Textmustern in Abhängigkeit von ihren Kontexten. Dieser fehlt jedoch: Weder sind Biografien der drei Briefschreiber zu finden, noch ein geschichtlicher Abriss des Krieges gegen die Sowjetunion, der Autor bezieht sich ausdrücklich bei der Auswahl des Quellenmaterials auf diesen Teil des Krieges. Die kontextuelle Einbettung in das Feldpostwesen fällt sehr kurz aus,<sup>520</sup> ist bisweilen falsch, zum Beispiel werden Feldpostnummern als neue Form der Verschlüsselung von Adressen ausgewiesen und ignoriert die hierzu bestehenden Arbeiten.<sup>521</sup> Auf dieser Grundlage nimmt der Germanist auch eine Bewertung des Stellenwertes von Feldpost vor.<sup>522</sup> Hierbei bezieht er sich etwa auf Aussagen einer publizierten Magisterarbeit über die Edition „Letzte Briefe aus Stalingrad“, an deren Echtheit Fachleute zweifeln. Er kommt zu dem Schluss, dass Feldpostbriefe für die Soldaten, die Heimatbevölkerung, „die Staatsführung“ und das Ausland eine „große Bedeutung zukommt.“<sup>523</sup>

<sup>520</sup> Vgl. Carsten Alexander Ott, Saarländischer Feldpostbrief und Deutscher Wehrmachtsbericht, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien 2001, S. 4 - 5.

<sup>521</sup> Zum Feldpostwesen werden lediglich die Arbeiten von Bodo Gericke und Norbert Kannapin im Literaturverzeichnis genannt.

<sup>522</sup> Vgl. Ott, a. a. O., S. 5 - 8.

<sup>523</sup> Ott, a. a. O., S. 8.



Den hohen Stellenwert der Textgattung „Feldpostbrief“ und „Wehrmachtsbericht“ leitet er vor allem von der Menge der damals erstellten Texte ab. Bei der Bewertung der beiden Textgattungen bezieht sich der Autor auf Annahmen, wie „Beide wurden von ihren Zielgruppen jeweils mit Spannung erwartet, und diese Erwartung war mit der Hoffnung auf positive Inhalte verknüpft.“<sup>524</sup>

Die Begründung für die Gegenüberstellung der beiden Textgattungen basiert auf solchen Behauptungen. So führt der Autor eine Ähnlichkeit der beiden Textgattungen vor, die sich auf die Übermittlung von Information aus dem Operationsgebiet in die Heimat sowie die nicht näher beschriebene große Bedeutung der Informationen für die Bevölkerung bezieht. Hierbei wird zum einen ignoriert, dass die Informationen auch von der Heimat in das Operationsgebiet flossen und zum anderen eine nicht näher beschriebene konstante Bedeutung und Glaubwürdigkeit angenommen, die er gleichermaßen für beide Textgattungen voraussetzt. Es wäre aber noch zu prüfen, ob die Akzeptanz beider Textgattungen tatsächlich identisch und gleichbleibend konstant gewesen ist. Somit ist nicht nachvollziehbar, warum gerade diese beiden Textgattungen miteinander verglichen werden und welchen Sinn eine vergleichende Analyse ergeben soll.

Die Auswahl des Materialkorpus ist willkürlich vorgenommen worden. Für die Auswahl der 169 Feldpostbriefe von drei Verfassern sind keine Selektionskriterien angegeben. Das gleiche gilt für die Auswahl von 145 Wehrmachtsberichten. Ihnen gemeinsam ist lediglich, dass sie sich auf den Krieg gegen die Sowjetunion beziehen. Die Beschreibung des Briefmaterials wird in einem einzigen kurzen Absatz abgehandelt.<sup>525</sup> Auch bei der Begründung für die Auswahl von Briefen und Wehrmachtsberichten aus dem Krieg gegen die Sowjetunion wird der Leser mit Andeutungen, Meinungen und Behauptungen zurückgelassen: „Der Feldzug gegen die Sowjetunion bildete den Kern der nationalsozialistischen Kriegführung, er war außerdem zweifellos die Hauptfront des Krieges und vereinigt in der Forschung wegen seiner vielfach hervorgehobenen Stellung nahezu sämtliche relevanten Aspekte des II. Weltkrieges (zum Beispiel Propaganda, Waffeneinsatz et cetera) in sich. Dies wiederum macht ihn in meinen Augen zum bevorzugten Analyseobjekt, auch und gerade aus linguistischer Sicht.“

Ott definiert die von ihm gebrauchten Termini wie „Text“, „Handlungstyp“, „Textsorte“ so, dass der Gebrauch der Begriffe auch für Nicht-Linguisten transparent ist.<sup>526</sup> Auch das von Ott aus zwei Modellen synthetisierte Instrument zur holistischen Beschreibung von Testmustern wird herleitet.<sup>527</sup> Dieses Analyseinstrument, das sich auf unterschiedliche Textgattungen anwenden lässt, bildet eine interessante Grundlage für die Untersuchung von Feldpostbriefen.

---

<sup>524</sup> Ott, a. a. O., S. 14.

<sup>525</sup> Vgl. Ott, a. a. O., S. 17.

<sup>526</sup> Vgl. Ott, a. a. O., S. 39 - 40.

<sup>527</sup> Vgl. Ott, a. a. O., S. 42 - 43.

Die Textmusterbeschreibung der Feldpostbriefe und Wehrmachtsberichte orientiert sich eng am Text und ihrer formalen Gestaltung. Die Textinterpretation von vier Briefen und vier Wehrmachtsberichten beruht allerdings auf Annahmen und Meinungen des Autors wie zum Beispiel: „Zwei Hauptzielsetzungen können angenommen werden: Information der Bevölkerung sowie (ideologisch geprägte) Lenkung im Sinne der Staats- und Wehrmachtsführung angestrebten kriegerischen Zielsetzung.“<sup>528</sup> Die vom Autor aufgestellten Begriffspaare „Militär/Krieg“ und „Staat/Öffentlichkeit“ werden explizit aufgehoben.<sup>529</sup> „Wehrmacht“ und „Staat“ werden diffus zusammengefasst, zwischen „Krieg“ und „Öffentlichkeit“ wird nicht mehr unterschieden. Selbst dem als „Privatbrief“ bezeichneten Feldpostbrief ringt der Autor eine Halböffentlichkeit ab: „Es handelt sich bei Feldpostbriefen also um eine Art Mischform, die zwar in erster Linie privaten Status hatte, aber auch in den öffentlich-staatlichen Bereich hinein spielte. Letzteres wird bestätigt und erweitert durch die besondere Organisationsstruktur der deutschen Feldpost im II. Weltkrieg, die ich bereits ausführlich erörtert habe.“<sup>530</sup> Die Erörterung bezieht sich auf die oben erwähnte kurze Darstellung des Feldpostwesens.

Die exemplarischen acht Textanalysen bestehen aus einer Autopsie der Texte und aus Interpretationen, in denen Annahmen und Behauptungen zur Bedeutung der Aussagen in den Texten oder etwa auch vermeintliche Aussageintentionen unterstellt werden, so etwa: „Die genaue Partnerbezeichnung bleibt dabei (...) meiner Ansicht nach eine Frage individueller Schreibpraxis oder Laune.“<sup>531</sup> Nicht nachvollziehbar bleiben auch Charakterisierungen von Textmerkmalen wie „überpersönlich“<sup>532</sup>, die Passagen „beispielsweise zu Politik und allgemeinem Kriegsverlauf“<sup>533</sup> bezeichnen soll. Der Autor bezieht sich hierbei zudem auf Textexzerpte, die dem Leser nicht bekannt gegeben werden.

Die exemplarischen Analysen werden verglichen mit Ergebnissen einer „statistischen Vorerfassung aller Texte“<sup>534</sup>, die dem Leser verborgen bleiben. Diese „empirische Überprüfung“ ist nicht offengelegt. Aus diesem Abgleich erstellt der Autor Merkmale der beiden Textsorten „Wehrmachtsbericht“ und „Feldpostbrief“ und stellt sie als Ergebnis der Analyse vor:

---

<sup>528</sup> Ott, a. a. O., S. 47.

<sup>529</sup> Vgl. Ott, a. a. O., S. 56.

<sup>530</sup> Ott, a. a. O., S. 58.

<sup>531</sup> Ott, a. a. O., S. 270.

<sup>532</sup> Ott, a. a. O., S. 244.

<sup>533</sup> Ebda.

<sup>534</sup> Ott, a. a. O., S. 64, S. 174 ff.

- a) „Wehrmachtsbericht“<sup>535</sup>: Er besteht aus einem Textkopf und primär aus informierenden Themensparten. Die Primär- und Sekundär-Illokutionen bestehen aus: Informieren, Bekannt geben, Berichten. „Obligatorische Tertiär-Illokutionen sind Bewerten (...) sowie verfälschend Informieren (...).“<sup>536</sup> Der Bericht enthält drei bis sechs Einzelthemen. Eine konstitutive Eigenschaft ist das Sequenzmuster „Wichtigstes am Anfang.“<sup>537</sup> Sie weisen eine einfache syntaktische Struktur auf bei hoher inhaltlicher Dichte. „Interessant ist die Verteilung von Aktiv und Passiv: Ersteres wird überwiegend zur Beschreibung der Aktivitäten der Wehrmacht, letzteres überwiegend für die der Gegner benutzt.“<sup>538</sup> Reihungen, Aufzählungen und der Hang zu Steigerungen und Übertreibungen gehören zu den Formulierungsmustern. Der Gegner wird mit Negativbezeichnungen versehen.
- b) „Feldpostbrief“<sup>539</sup>: Haupthandlungsziel ist die Kontaktaufnahme. Die Verfasser verwenden in der Hauptsache Aussagesätze. Den überwiegenden Teil der Themen bestreiten adressatenbezogene Gegenstände. Gleiches gilt für personenkontextbezogene Themen. Es finden sich im wesentlichen expressive und direktive Illokutionen. Statistisch weisen die Briefe eine Dominanz assertiver Illokutionen und eine Rahmenstruktur aus expressiven Illokutionen auf. Die Sequenzmuster „Anfang-Mitte-Ende“, „Peripherie-Mitte“ und „Wichtigstes an Anfang und Schluss“ gelten als typisch. „Konstitutiven Charakter hat die Existenz einer Anrede (...) und einer Verabschiedung (...).“<sup>540</sup> Fakultative Merkmale sind Gedankenstriche, Zusätze. „Überpersönliche“ Themen sind unterrepräsentiert. Fakultative Merkmale sind ferner paraphrasierte Themen und die Verwendung kleinräumiger Argumentationsfolgen.

Diese Beschreibungen der beiden Textgattungen sind so allgemein gehalten, dass sie sich auch auf andere Textgattungen beziehen ließen, etwa: Zeitungsbericht, Bericht in der Wochenschau oder ziviler Privatbrief. In der Schlussbetrachtung steht das Fazit der Handhabbarkeit des holistischen Analysemodells, nicht aber eine vergleichende Textsortenbetrachtung, wie man vom Titel der Arbeit her schließen könnte. Für eine linguistische Analyse und Entwicklung eines Modells mag die Arbeit für die Sprachwissenschaft hilfreich sein. Aus der Perspektive der inhaltlichen Feldpostforschung bringt sie keine neuen Erkenntnisse, vor allem wenn man die gesamten historisch-fachlichen Einschränkungen bedenkt.

---

<sup>535</sup> Vgl. Ott, a. a. O., S. 281 - 283.

<sup>536</sup> Ott, a. a. O., S. 281.

<sup>537</sup> Ott, a. a. O., S. 282.

<sup>538</sup> Ebda.

<sup>539</sup> Vgl. Ott, a. a. O., S. 283 - 284.

<sup>540</sup> Ott, a. a. O., S. 284.

## 5.2.2 Aufsätze

Die Beiträge werden in der Reihenfolge ihrer Publikation wiedergegeben. In den meisten Aufsätzen fehlen Informationen über das verwendete Quellenmaterial und können daher nicht immer angegeben werden.

<b>Autor/in:</b>	Peter Knoch
<b>Titel:</b>	Feldpost – eine unentdeckte historische Quellengattung.
<b>Jahr:</b>	1986
<b>Zeitschrift:</b>	Geschichtsdidaktik
<b>Ort:</b>	Bochum
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Pädagogik
<b>Methodik:</b>	-
<b>Quellenkorpus:</b>	-
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	Erster und Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	Privatsammlung

Knoch plädiert in diesem Aufsatz für die Nutzung der Quelle im wissenschaftlichen und vor allem (gestalt-)pädagogischen Bereich. Es sei Aufgabe der Geschichtsdidaktik „über einen Prozess der Aufklärung positive Friedenserziehung zu betreiben, das heißt Anstöße zur Humanisierung unserer Gesellschaft zu geben, die auf lange Sicht vielleicht wirklich zu einem Zustand des überwundenen Krieges führen“<sup>541</sup> werden. Feldpostbriefe der „schweigenden Mehrheit“ illustrieren die Wechselwirkung zwischen der allgemeinen und der persönlichen Ebene, Mikro- und Makroebene. Sie korrigieren die offizielle Geschichtsschreibung oder ergänzen sie. Die Fragen an die Quellen umreißt Knoch folgendermaßen:

- Veränderung oder Konstanz elementarer Lebensumstände und -bedürfnisse
- Veränderungen oder Konstanz des politischen Bewusstseins oder Aktivitäten
- Welche Freiräume ließ der Krieg für kulturelle oder sportliche Betätigung?
- Naturerfahrungen
- Liebe und Sexualität
- Figurationen (menschliche Beziehungsgeflechte)
- Rollenwechsel, Rollenverständnis
- Aneignung neuer Umwelten
- Feindbilder
- Gesellschaftliche und militärische Situationen an Front oder in der Heimat
- Sinnstiftende Weltdeutungsmuster

<sup>541</sup> Peter Knoch, Feldpost – eine unentdeckte historische Quellengattung, in: Geschichtsdidaktik, 1986, S. 154.

<b>Autor/in:</b>	Elke Fröhlich
<b>Titel:</b>	Regimekritik in privaten und anonymen Briefen.
<b>Ort:</b>	München
<b>Jahr:</b>	1987
<b>Sammelwerk:</b>	Martin Broszat und Elke Fröhlich (Hrsg.): Alltag und Widerstand - Bayern im Nationalsozialismus.
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Geschichtswissenschaften
<b>Methodik:</b>	Darstellung und Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	-
<b>Weitere Quellen:</b>	Akten aus den Beständen der verschiedenen Landratsämter und der Gestapo Würzburg; Landratsakten des Staatsarchivs München; Akten des Sicherheitsdienstes Bayerische Ostmark im Staatsarchiv Bamberg; Akten zum Strafverfahren gegen T. Mai, Staatsarchiv Nürnberg; Akten des Sondergerichts München, Staatarchiv München.
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	1939 - 1945
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	Staatsarchiv München, Bamberg, Nürnberg, Würzburg.

Der Aufsatz basiert auf vier Fallbeispielen. Quellenmaterial sind Akten des Sicherheitsdienstes, Akten von Strafverfahren, Sonderstandgerichten und Gestapo-Akten. Sie wurden exemplarisch ausgewertet. So wird die geheime Postkontrolle privater Briefe dokumentiert. Die Darstellung der geheimen Postkontrolle privater Korrespondenz verdeutlicht die Zensur im Heimatgebiet und den Eingriff des Staates in die mit der „Notverordnung zum Schutz von Volk und Staat“ vom 28. Februar 1933 aufgehobenen Grundrechte der Bürger, zu denen auch das Briefgeheimnis zählt. Der empfindliche Eingriff der Gestapo und die Maßgaben der Postüberwachung werden durch Briefauszüge und Aktenvermerke differenziert dargestellt. Der Aufsatz demonstriert die Willkür der Zensur durch die Zensoren.

<b>Autor/in:</b>	Joachim Dollwet
<b>Titel:</b>	Menschen im Krieg, Bejahung - und Widerstand? Eindrücke und Auszüge aus der Sammlung von Feldpostbriefen des Zweiten Weltkrieges im Landeshauptarchiv Koblenz.
<b>Ort:</b>	Koblenz
<b>Jahr:</b>	1987
<b>Zeitschrift:</b>	Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte, 13
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Archivwesen
<b>Methodik:</b>	Sammlungsbeschreibung und Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	Briefe aus der Sammlung des Landeshauptarchivs Koblenz
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	1939 - 1945
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	Landeshauptarchiv Koblenz

Der Autor stellt Fragen, von denen er annimmt, dass sie auf der Grundlage von Feldpostbriefen beantwortet werden könnten. In seinen Fragen stellt er allerdings bereits Verbindungen

her, die noch zu belegen wären, so zum Beispiel zwischen Sexualität und Gewalt. Er meint, dass nur die Loslösung von den in der Nachkriegszeit entstandenen Traumata, Tabus und Stigmatisierungen eine sinnvolle Beschäftigung mit der Quelle zuließen. Die Beantwortung von Fragestellungen an die Quelle erfordert allerdings die Kenntnis eines „soziokulturellen Rahmens des Briefschreibers, seines Alters, seiner Bildung zum Beispiel.“<sup>542</sup>

Dollwet schließt aus dem Vorhandensein der Zensur, dass kritische Aussagen in Feldpostbriefen unterrepräsentiert sein müssen. Andererseits zeige die Edition von Buchbender und Sterz sowie die Durchsicht der Sammlung des Landeshauptarchives Koblenz, „dass erstaunlich viele Briefschreiber die Zensurbestimmungen wenigstens teilweise ignorieren.“<sup>543</sup> Vor allem ließe die Angst der Briefschreiber vor der Zensur nach, wenn er sich mit Kriegseignissen konfrontiert sieht, die existentielle Ängste auslösen.

Der Archivar Dollwet geht auf eigene Sammlungsbeobachtungen ein. Die bewusste Aussonderung einzelner Briefe, die der Schenker als belastend empfand, entwertet „auf drastische Weise eine Vielzahl von Briefen für eine Reihe denkbarer Fragestellungen.“<sup>544</sup> Die Beobachtungen Dollwets, die er mit Buchbender und Sterz teilt, dass ein Großteil der Briefe wertlos seien, da sie keine über persönliche Mitteilungen hinausgehenden Aussagen treffen, erklärt er mit der Annahme, dass den meisten Briefschreibern das Medium der Schriftsprache ungewohnt sei. Daher ist der Brief in erster Linie ein Lebenszeichen „und erfüllt seine wesentliche Funktion dadurch, dass er abgesandt wird und ankommt.“<sup>545</sup> Die Frage nach dem Wert der Quelle erweise sich als sehr komplex. Er lässt dies offen, stellt aber fest, dass sich diese Frage interdisziplinär stelle. Sie sei zu beantworten von der Geschichtswissenschaft, Soziologie, Psychologie, Linguistik und Literaturwissenschaft. Ungeachtet der vorangestellten Einschränkungen sind für den Autor Feldpostbriefe relevant für das, was sie verschweigen. Hier führt er etwa Sexualität an und seine Verbindung zur Lusterfahrung und Gewalt (Lust zu töten, Lust zu zerstören) und verweist in diesem Zusammenhang auf Heinrich Manns „Der Untertan“. Dollwet hält Feldpostbriefe für das „denkbar objektivste Quellenmaterial“ für die von ihm erhobenen Fragen, da sie weder zweckgebundene Verfälschungen noch durch nachträgliche Rechtfertigung oder Schönfärberei verfremdete Aussagen enthalten. Diese Annahme wird in später folgenden Arbeiten anderer Autoren widerlegt.

Seine Kritik an Editionen befasst sich mit den Selektionskriterien von Veröffentlichungen. Jede Auswahl von für interessant befundenen Feldpostbriefen liefe Gefahr, Briefschreiber bestimmter soziologischer Gruppen zu bevorzugen, denn die Fähigkeit, sich schriftlich aus-

---

<sup>542</sup> Joachim Dollwet, Menschen im Krieg, Bejahung - und Widerstand? Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte, 13, 1978, S. 282.

<sup>543</sup> Ebd.

<sup>544</sup> Dollwet, a. a. O., S. 283.

<sup>545</sup> Ebd.

zudrücken, hängt vor allem von der Bildung des Einzelnen ab. Rückschlüsse im Sinne einer quantifizierenden Aussage – zum Beispiel zum Verhältnis von Bejahung, Desinteresse und Widerstand – verböten sich daher auf der Grundlage von Editionen von selbst. Ausschließlich die Untersuchung von Briefserien lassen eine sichere Interpretation zu, einzelne Briefe hingegen verführen zu Fehlinterpretationen von Aussagen.

Aus den Briefen, die Dollwet gesichtet hat, sprechen weder Nationalsozialisten noch Antinationalsozialisten. Feldpostbriefe sind schriftliche Zeugnisse aus derjenigen anonymen „Masse“, die gerne für theoretische Modelle der Erklärung faschistischer Wirkungen und der Durchsetzbarkeit dieser Ideologien zitiert wird. (Hier bezieht sich Dollwet auf Gustave Le Bon, Begründer der Massenpsychologie. Werk: *Psychologie der Massen*, 1895. Es ist durch nachfolgende Forschung widerlegt worden). Der Krieg wird ausweislich der von Dollwet untersuchten Briefe, nie als positiv empfunden, allerdings manchmal seine Begleitumstände, insbesondere die Möglichkeit, fremde Länder kennen zu lernen.

<b>Autor/in:</b>	Peter Knoch
<b>Titel:</b>	Kriegserlebnis als biografische Krise.
<b>Ort:</b>	Göttingen
<b>Jahr:</b>	1988
<b>Sammelwerk:</b>	Andreas Gestrich und Peter Knoch und Helga Merkel (Hrsg.): <i>Biografie – sozialgeschichtlich</i> .
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Sozialgeschichte
<b>Methodik:</b>	Darstellung und Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	154 Briefe eines deutschen Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg sowie 100 Briefe eines deutschen Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	Erster und Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	Privatsammlung

Knoch untersucht in seinem Aufsatz Kriegserfahrungen in Feldpostbriefen. Aus 60 Briefsammlungen wurden zwei Fälle herausgesucht, die biografische Krisen, teils mit klinischen Symptomen, aufweisen. Grundlage bilden zwei Briefserien (154 und 100 Stücke) aus dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg. Im Vordergrund steht die Frage, „welche tiefgreifenden Wandlungen und Persönlichkeitsveränderungen [es] waren, die die Menschen im Krieg an sich selber wahrnahmen.“<sup>546</sup> Knoch nähert sich den Briefen über die Biografie der Verfasser an. Anhand von kommentierten und interpretierten Briefexzerpten wird in chronologischer Reihenfolge die Entwicklung einer psychischen Krise nachgezeichnet. Dann werden die Briefserien verglichen. Zunächst wird die Schreibfrequenz beider Verfasser gegenübergestellt und deren Verlaufsprofile verglichen und interpretiert.

<sup>546</sup> Peter Knoch, *Kriegserlebnis als biografische Krise*, in: Andreas Gestrich, Peter Knoch und Helga Merkel (Hrsg.): *Biografie – sozialgeschichtlich*, Göttingen 1988, S. 86.

Knoch kommt zu dem Ergebnis, dass „bei allen Unterschieden zwischen den beiden Weltkriegen und allen Unterschieden der beiden Personen“ deutlich wird, „dass der Krieg die Fundamente ihrer bisherigen Selbst- und Weltdeutung erschüttert hat,“<sup>547</sup> denen sie zunächst längere Zeit standgehalten haben. Eine weitere Beobachtung ist, dass gesellschaftliche Krisen, etwa militärische Rückschläge, Krisen des einfachen Soldaten zwar begünstigen, jedoch nicht zwingend auslösen. „Persönliche Krisen können auch in einer positiven Kriegslage, also im gegenläufigen Sinne eintreten.“<sup>548</sup> Ein weiterer Befund ist, dass die Umstellung der Soldaten als ein Prozess der Gewöhnung betrachtet wird. „Diese Umstellung verläuft beide Male als eine Kette von Krisen und stellt sich bei näherer Betrachtung als Prozess körperlicher, psychischer und emotionaler Reduzierung und Abstumpfung des Menschen heraus.“<sup>549</sup> Gewöhnung bedeutet Erstarrung und Abtötung der eigenen Lebensfülle und des Lebenssinns im und durch den Krieg.

Der Historiker und Pädagoge Peter Knoch gibt 1989 das Buch „Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und Friedenserziehung“ heraus. Dabei geht es um „Erfahrungen, Verhaltensweisen und Orientierungen von einfachen, durchschnittlichen Menschen im Krieg.“ Für die Nachgeborenen stellen Feldpostbriefe eine Chance zur Aufklärung der subtilen Mechanismen des Krieges und zum Handeln für eine Zukunft ohne Krieg dar. Forschungsperspektiven der populären Geschichtsquelle sieht er in dem Richtungswechsel der Geschichtswissenschaften, der die mentalitäts- und erfahrungsgeschichtliche „Geschichte von unten“ die „Geschichte von oben“ sinnvoll ergänzt. Vergleichende Studien könnten hier zu einem empirisch gesicherten und differenzierteren Bild vom Menschen im Krieg führen. Auch die mentalen Kriegsfolgen sollten in Studien einbezogen werden. Populäre Kultur ließe sich in regionalen Studien über Wertevorstellungen, religiösem Verhalten und Rollenverteilungen erschließen. Knoch schlägt die kritische Edition von Quellen vor, die sich durch Vollständigkeit, nicht zufällig ausgewählte oder gekürzte Briefe, bilateraler Korrespondenzen verschiedener Gesellschaftsschichten auszeichnen sollte. Internationale Vergleiche populärer Dokumente wären etwa durch die Publikation von Feldbriefen verschiedener Herkunft sinnvoll.

---

<sup>547</sup> Knoch, a. a. O., S. 104.

<sup>548</sup> Ebd.

<sup>549</sup> Knoch, a. a. O., S. 106.



<b>Autor/in:</b>	Edith Hagener
<b>Titel:</b>	Wie ich dazu kam, Feldpostbriefe zu sammeln.
<b>Ort:</b>	Stuttgart
<b>Jahr:</b>	1989
<b>Sammelwerk:</b>	Peter Knoch (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und Friedenserziehung
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	-
<b>Methodik:</b>	Beschreibung des Aufbaus einer Privatsammlung
<b>Quellenkorpus:</b>	-
<b>Zeitraum der behandelten</b>	
<b>Thematik:</b>	Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Die Autorin beschreibt in ihrem Aufsatz, dass sie durch die Lektüre von Briefen aus dem Nachlass ihrer Mutter aus dem Ersten Weltkrieg animiert worden sei, gezielt Briefe zu sammeln. In einem kurzen Streifzug skizziert sie einige Konvolute, die ihr übergeben worden, aber noch nicht ausgewertet sind.

<b>Autor/in:</b>	Reinhold Sterz
<b>Titel:</b>	Vom Aufbau einer Briefsammlung aus dem Zweiten Weltkrieg.
<b>Ort:</b>	Stuttgart
<b>Jahr:</b>	1989
<b>Sammelwerk:</b>	Peter Knoch (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und Friedenserziehung
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	-
<b>Methodik:</b>	Beschreibung des Aufbaus einer Privatsammlung
<b>Quellenkorpus:</b>	-
<b>Zeitraum der behandelten</b>	
<b>Thematik:</b>	Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Reinhold Sterz schildert in seinem Aufsatz, was ihn zum Sammeln von Feldpost motiviert hatte. Er ist durch den Nachlass einer Tante 1973 auf die Thematik gestoßen und begann zuerst im Verwandten- und Bekanntenkreis nach Briefen und Tagebüchern zu fragen. „Das persönliche Tagebuch des Soldaten ist vor allem Gedächtnisstütze. (...) Man gewinnt den Eindruck, dass die Notizen bei zunehmender Gefahr kürzer oder seltener werden und bei extremen Kampfhandlungen gänzlich aussetzen.“<sup>550</sup> In den Briefen tritt eine moderierende Rücksicht dem Empfänger gegenüber auf. Auch wegen der Zensur war hier Zurückhaltung geboten. Der wissenschaftlichen Arbeit mangle vor allem an zugänglichen Sammlungen.

<sup>550</sup> Reinhold Sterz, Vom Aufbau einer Briefsammlung aus dem Zweiten Weltkrieg, in Peter Knoch (Hrsg.): Kriegsalltag, Stuttgart 1989, S. 21.

<b>Autor/in:</b>	Wolf-Dieter Mohrmann
<b>Titel:</b>	Die Sammlung von Feldpostbriefen im Niedersächsischen Staatsarchiv in Osnabrück. Gedanken zu Genese, Quellenwert und Struktur.
<b>Ort:</b>	Stuttgart
<b>Jahr:</b>	1989
<b>Sammelwerk:</b>	Peter Knoch (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und Friedenserziehung
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Archivwesen
<b>Methodik:</b>	Beschreibung des Aufbaus der Sammlung des Niedersächsischen Staatsarchivs, Osnabrück.
<b>Quellenkorpus:</b>	-
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Wolf-Dieter Mohrmann stellt in dem Aufsatz die Beweggründe einer öffentlichen Sammlung dar. Die Notwendigkeit der archivarischen Hauptaufgabe der Schriftgutsicherung ist es gewesen, die in Osnabrück zum Aufbau einer Feldpostsammlung geführt hat. Der Quellenwert besteht in der Erschließung des konkreten Leidens und Sterbens des Einzelnen, das für Mohrmann das wichtigste Detail eines Kriegsbildes ist. Feldpostbriefe bieten immer nur einen Ausschnitt aus der Wahrheit. Fragen nach Mentalität und Bewusstseinslagen der Deutschen könnten anhand der Selbstzeugnisse beantwortet werden. Eine Standardquelle stellen sie für die Erforschung des Kriegsalltages an der Front und in der Heimat dar. „Es ist nicht ausgeschlossen, dass an die Stelle des einen Alltags ganz unterschiedlich erfahrende und subjektiv erlebte Alltage zu setzen sind.“<sup>551</sup>

<b>Autor/in:</b>	Bernd Ulrich
<b>Titel:</b>	Feldpostbriefe im Ersten Weltkrieg – Bedeutung und Zensur.
<b>Ort:</b>	Stuttgart
<b>Jahr:</b>	1989
<b>Sammelwerk:</b>	Peter Knoch (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und Friedenserziehung
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Geschichtswissenschaften
<b>Methodik:</b>	-
<b>Quellenkorpus:</b>	-
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	Erster Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Die Bedeutung des Feldpostbriefes für die Untersuchung komplexer Erfahrungs- und Lebenszusammenhänge oder für den sich wandelnden inneren Zustand der Armee ist gewiss.

<sup>551</sup> Wolf-Dieter Mohrmann, Die Sammlung von Feldpostbriefen im Niedersächsischen Staatsarchiv in Osnabrück, in: Peter Knoch (Hrsg.): Kriegsalltag, Stuttgart 1989, S. 29.

Unstrittig ist allerdings auch das damit verbundene Methodenproblem. Eine weitere Schwierigkeit liegt in der schwer einschätzbaren Wirkung der Zensur.

Die circa 8.000 bei der Feldpost beschäftigten Beamten nahmen zu Beginn des Ersten Weltkrieges ihre Arbeit auf. Geschätzte 28,7 Milliarden Sendungen wurden zwischen Front und Heimat während der gesamten Kriegszeit befördert. Besonders in der kurzen Anfangsphase des Bewegungskrieges stieß die Beförderung von Feldpost auf Schwierigkeiten. Während dieser verlustreichen Zeit erfuhren viele Angehörigen vom Tod durch eine Aufschrift auf den Briefen, zum Beispiel „gefallen bei...“. Erstmals kam es während des ersten Monats des Krieges zu einer Postsperre. Sie war die erste in einer Reihe von 600 Postsperren während des Krieges. Solche Einschränkungen wurden verhängt, wenn die Sendungen rapide anstiegen, so zu Beginn des Krieges als die so genannten Liebesgabenpakete und -päckchen in großem Maße verschickt wurden. Sie waren hauptsächlich gefüllt mit Kleidungsstücken und Lebensmitteln. Die Soldaten erhielten erst nach 12 Monaten erstmals 14 Tage Urlaub. Daher stellte die Feldpost eine wesentliche Verbindung innerhalb der Familien dar. Sie lief nicht immer reibungslos, was zu einer hohen Zahl von Beschwerden führte und auch öffentlich diskutiert wurde.

Die Zensur konnte das große Briefaufkommen nur stichprobenartig kontrollieren. Ein vollständiges Bild der zeitlichen und inhaltlichen Abfolge der institutionalisierten Zensurmaßnahmen kann jedoch nicht rekonstruiert werden, da die Quellenüberlieferung lückenhaft ist. Unklare Kompetenzgrenzen und Willkür kennzeichneten die Zensur des Ersten Weltkrieges.

Seit den Unruhen und Demonstrationen anlässlich spürbarer Lebensmittelengpässe und rapider Teuerungsraten Ende 1915 in vielen deutschen Städten und dem endgültigen Umschlagen des Krieges zu einer Abfolge von Material- und Massenschlachten mit Beginn des Jahres 1916 hatte sich eine Wechselwirkung zwischen Heimat und Feldheer ergeben, die die Stimmung auf beiden Seiten drückte. Es wurde nun verstärkt versucht, Einfluss auf den Inhalt der Briefe zu nehmen, denn die so genannten Jammerbriefe wurden zu einem militärischen Problem stilisiert, wo es um die Motivation der Soldaten ging. Den Stimmungsabfall in Armee und Heimat vermochte dies jedoch nicht zu heben.

<b>Autor/in:</b>	Gerd-Walter Fritsche
<b>Titel:</b>	Bedingungen des individuellen Kriegserlebnisses.
<b>Ort:</b>	Stuttgart
<b>Jahr:</b>	1989
<b>Sammlungswerk:</b>	Peter Knoch (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und Friedenserziehung
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Sozialgeschichte
<b>Methodik:</b>	Biografische Methode, Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	Zwei Briefserien von deutschen Soldaten
<b>Zeitraum der behandelten</b>	
<b>Thematik:</b>	Erster Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	Privatsammlung

Die Augustbegeisterung des Ersten Weltkrieges wurde vielfach in der öffentlichen Meinung, vor allem in Büchern und Zeitschriften, propagiert. Hierdurch entstand ein falsches Bild vom Krieg. Anhand von persönlichen Äußerungen zweier Kriegsteilnehmer skizziert der Autor in seinem Aufsatz eine ganz andere Wahrnehmung von Wirklichkeit, als diejenige, welche über die Medien transportiert wurde.

Wahrnehmung definiert der Autor als „Informationsaustausch zwischen Umwelt und Organismus, der keine objektive Abbildung der Realität darstellt, sondern ihre subjektive Repräsentation.“<sup>552</sup> Als Subjektivität bezeichnet er den Umstand, dass der Mensch nicht in der Lage sei, die Wirklichkeit als solche aufzunehmen, sondern immer nur ihre individuelle Interpretation. Wirklichkeit sei demzufolge eine „personenbezogene Abbildung der Realität.“<sup>553</sup> Hier spielt auch die Zielgerichtetheit menschlichen Handelns eine Rolle. Bei der Rekonstruktion von Lebensbedingungen sind für den Autor auch die „jeweils beeinflussenden Kriegsmentalitäten“<sup>554</sup> zu beachten, also der gesellschaftliche Konsens über den Krieg.

Der Autor stellt den Briefexzerpten eine Kurzbiografie voran. Diese Auszüge werden mit Vorstellungen allgemeiner Stimmungslagen oder angeblich vorherrschender Ideologien kommentiert. Über den Briefverfasser wird ein Profil seiner Schreibhäufigkeit erstellt. Sie umfasst einerseits die Briefmenge pro Monat und andererseits die durchschnittliche Briefmenge pro Woche innerhalb eines militärischen Zeitabschnitts. Ein Diagramm der seelischen Entwicklung des Briefverfassers leitet der Autor von der Anzahl der Zeilen pro Brief ab. Wie die Schaubilder zustande gekommen sind, erschließt sich dem Leser nicht. Die Beschreibung kollektiver Kriegsmentalitäten werden von den beiden Briefserien hergeleitet. Methodisch ist dies allerdings nicht nachvollziehbar.

<sup>552</sup> Gerd-Walter Fritsche, Bedingungen des individuellen Kriegserlebnisses, in: Peter Knoch (Hrsg.): Kriegsalltag, Stuttgart 1989, S. 118.

<sup>553</sup> Fritsche, a. a. O., S. 118.

<sup>554</sup> Fritsche, a. a. O., S. 121.

<b>Autor/in:</b>	Klaus Latzel
<b>Titel:</b>	Die Zumutungen des Kriegs und der Liebe – zwei Annäherungen an Feldpostbriefe.
<b>Ort:</b>	Stuttgart
<b>Jahr:</b>	1989
<b>Sammelwerk:</b>	Peter Knoch (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und Friedenserziehung
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Mentalitäts-, Erfahrungsgeschichte
<b>Methodik:</b>	Darstellung und Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	Briefserie eines Wehrmichtsangehörigen
<b>Weitere Quellen:</b>	Edition: Die Briefe des Peter Pfaff 1943 – 1944, 1988
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	1943 - 1944
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	Staatsarchiv Osnabrück; Edition: Die Briefe des Peter Pfaff 1943 – 1944, 1988

Anhand von zwei Briefkonvoluten unterschiedlicher Provenienz beschreibt der Historiker die Facetten von Liebe und Opferbereitschaft in seinem Aufsatz. Er hält jedoch die Möglichkeiten, Mentalitäten und Kriegserfahrungen durch die Analyse von Feldpostbriefen zu rekonstruieren, „für ebenso vielgestaltig wie methodisch problematisch.“<sup>555</sup>

Bei den Briefen des Peter Pfaff handelt es sich um eine 1988 neu aufgelegte Edition von Briefen (s. Seite 198). Pfaff ist keine 18 Jahre alt, als er 1943 von der Schulbank weg zum Arbeitsdienst, anschließend in die Wehrmacht eingezogen wurde. Seine Korrespondenzpartnerin ist seine Mutter. Sie wird im Verlauf des Briefwechsels zur Kameradin. Der Jugendliche deutet den Zwang zur Pflichterfüllung, die ihn vor allem wegen der Rohheit seiner Kameraden und der Stumpfsinnigkeit belastet, bald als Angebot um, das er annehme. Er möchte an und durch sie reifen und verknüpft so Fremd- mit Eigeninteressen. Soldatisches Führertum wird idealisiert als pädagogische Aufgabe: Das Ideal des „Liebhabens“ wird auf seine Schüler, seine „Kinder“ übertragen. Als seine Mutter sich zur Rot-Kreuz-Schwester aufstellen lässt, trifft dies auf die Vorstellungen der opferbereiten, liebenden Mutter, die sich Pfaff von ihr erhalten hat. „Die Opferbereitschaft wird zum Einfallstor für den staatlichen Zugriff auf das Individuum.“<sup>556</sup>

Die zweite Briefserie ist dem Feldpostbestand des Staatsarchivs Osnabrück entnommen. Es sind die Briefe eines Unteroffiziers an seine Frau. Der Verfasser ist 1940 als Rekrutenausbilder tätig, später als Kfz-Fahrer. Seine Vorstellung von Ehe (Hochzeit 1940) und Mutterschaft wird zunächst erfüllt. Die Geburt eines gesunden Kindes wird zur heiligen Pflicht erklärt. Seine Ideale umfassen ferner die Unterordnung der Gattin unter den Mann als Familienoberhaupt und Führer der Familie, als auch ihre Uneigenständigkeit. „Die Unterordnung der Ehe-

<sup>555</sup> Klaus Latzel, Die Zumutungen des Kriegs und der Liebe – zwei Annäherungen an Feldpostbriefe, in: Peter Knoch (Hrsg.): Kriegsalltag, Stuttgart 1989, S. 204.

<sup>556</sup> Latzel, a. a. O., S. 211.

frau gehört zu den Voraussetzungen seiner Liebe.<sup>557</sup> Die Liebe gewinnt mit zunehmender Kriegsdauer und -müdigkeit zunehmend an Bedeutung für ihn. Sie dient als Medium der täglich neu herzustellenden Verflechtung von Untergebenheit und Ergebenheit. Indem sie ihres privaten Charakters enthoben wird und die Ehe als eine staatlichen Angelegenheit verstanden wird, wird sie gleichsam zur kleinsten Kampfeinheit.

<b>Autor/in:</b>	Peter Knoch
<b>Titel:</b>	Kriegsalltag.
<b>Ort:</b>	Stuttgart
<b>Jahr:</b>	1989
<b>Sammelwerk:</b>	Peter Knoch (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und Friedenserziehung
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Alltagsgeschichte
<b>Methodik:</b>	Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	Feldpostbriefe
<b>Weitere Quellen:</b>	Tagebücher
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	Erster und Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	Privatsammlung

Feldpostbriefe sind entstanden aus der Not der Trennung heraus, sie bilden die lebenswichtigen Verbindungsfäden zwischen vertrauten Menschen und sie sind Lebenszeichen aus der Gefahrenzone. „Der Alltag hat im Krieg eine andere Qualität als in Friedenszeiten: das permanente Erwarten, das Ertragen oder Verarbeitung von Entbehrungen, Zerstörung oder Lebensgefahr prägen in erster Linie die Lebenswelt im Krieg. Sie ist ein Alltag ohne Sicherheit und Ruhe, ohne emotionale Gelassenheit, ohne Geborgenheit und stabile Weltdeutung. Instabilität, Preisgegebensein, Verunsicherung sind seine täglich wiederkehrenden Merkmale im Unterschied zu dem Alltag außerhalb des Krieges.“<sup>558</sup>

Knoch hat briefliche Äußerungen und Aussagen aus Tagebüchern untersucht und ausgewertet, um den Alltag zu rekonstruieren. Er ist vor allem geprägt von Arbeit. Die Tagesabläufe sind streng strukturiert und den Arbeitsanforderungen in der Armee oder der Heimat unterworfen. Sie bildet einen Themenschwerpunkt in den Niederschriften. Ein weiteres großes Motiv bilden die elementaren Lebensbedürfnisse hinsichtlich der Lebensmittelversorgung, Unterkunft, Schlafen, Bekleidung, Hygiene, Gesundheit beziehungsweise die Überwindung von Krankheiten. Diese Lebensumstände waren durch ständigen Wandel gekennzeichnet, auf den der Einzelnen keine Kontrolle ausüben konnte. Liebe und Sexualität werden in den Briefen des Ersten Weltkrieges kaum thematisiert. Im Zweiten Weltkrieg ändert sich dies nur marginal. Metakommunikation, Kommunikation über Kommunikation, zum Beispiel über den Erhalt von Nachrichten dominiert die Feldpostbriefe. Hier zeigt sich die Wichtigkeit der Kom-

<sup>557</sup> Latzel, a. a. O., S. 215.

<sup>558</sup> Peter Knoch, Kriegsalltag, in: Peter Knoch (Hrsg.): Kriegsalltag, Stuttgart 1989, S. 223.

munikation an sich, ungeachtet ihrer Inhalte. Beziehungen zu anderen Menschen, Figurationen über andere, werden sehr häufig angesprochen. Negative Äußerungen finden sich zum Beispiel über Vorgesetzte, Kameraden, Generations- oder Herkunftskonflikte innerhalb der Armee werden meistens als problematisch dargestellt. Konflikte treten auch auf, wenn etwa die Frauen in der Heimat zu einer Selbständigkeit genötigt sind und ein Berufsleben beginnen müssen. Diese aufgezwungene Emanzipation kollidiert mitunter mit dem Selbstbild oder auch den Vorstellungen des Soldaten.

„Zum Alltag an der Front gehört das Kontrasterlebnis von Destruktion und Natur.“<sup>559</sup> Naturerfahrungen finden sich eher selten in Briefen. Auch Reflexionen sind nicht oft anzufinden, sie werden dominiert von berichtenden oder bewertenden Mitteilungen.

Kriegsalltag ist Alltag an der Grenze des Todes. Todesnachrichten besitzen eine große Wucht. Sie führen mitunter zu Sprachlosigkeit und Handlungsunfähigkeit, wenn das Unvorstellbare eintritt. Der Kriegsalltag stellt enorme Anforderungen an die Leidensfähigkeit der Menschen, er ist gekennzeichnet von Entbehrungen und Leid, von der Aufnahme immer neuer Verlust-, Bedrohungs- und Destruktionserfahrungen. Die Gewöhnung führt zu einer Art Apathie, Gleichgültigkeit, „die mit der Zeit zu einer Lähmung des Lebenswillens und zum Zusammenbruch aller positiver Zukunftspläne und -hoffnungen führen kann.“<sup>560</sup> Im Zweiten Weltkrieg erfahren diese Belastungen noch die Steigerung durch die Luftangriffe auf Wohngebiete der Zivilbevölkerung.

Die beiden großen, europäischen Kriege des 20. Jahrhunderts unterscheiden sich von den vorangegangenen durch die Industrialisierung des Krieges, die eine Maximierung an Destruktion erzielte. „Erstmals in der Geschichte war eine massenhafte Vernichtung von Natur, Kultur und menschlichem Leben möglich, und zwar in immer kürzeren Zeiteinheiten.“<sup>561</sup> Während der Autor in Briefen aus dem Ersten Weltkrieg ein hohes Maß an Betroffenheit ob des Leides verzeichnen kann, findet sich dies vergleichsweise wenig in den Briefen des darauffolgenden Weltkrieges.

Knoch entwirft den Gegenbegriff zum Kriegsalltag: das Nichtalltägliche des Kriegsalltags. „Auch wenn das Sich-Wiederholende im Krieg nicht in einem stetigen, gleichförmigen Zyklus verläuft, sondern mehr oder weniger sprunghaft (etwa bei Todesnachrichten) seine Repetitionsgeschwindigkeit verändert, so müssen wir die Quellen nun danach befragen, was denn jenseits dieser Repetitionszyklen im Erfahrungshorizont der Menschen liegt.“<sup>562</sup> Dem Alltag werden in den Briefen oft Träume, Erinnerungen, Hoffnungen und Visionen entgegengesetzt,

---

<sup>559</sup> Knoch, a. a. O., S. 230.

<sup>560</sup> Knoch, a. a. O., S. 233.

<sup>561</sup> Knoch, a. a. O., S. 240.

<sup>562</sup> Knoch, a. a. O., S. 241.

die den Verfasser der Wirklichkeit entheben. Der Friedensalltag bildet hier den Gegenbegriff zum Kriegsalltag.

<b>Autor/in:</b>	Herbert Harsch
<b>Titel:</b>	Feldpost aus dem Zweiten Weltkrieg im Geschichtsunterricht.
<b>Ort:</b>	Stuttgart
<b>Jahr:</b>	1989
<b>Sammlungswerk:</b>	Peter Knoch (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und Friedenserziehung
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Pädagogik
<b>Methodik:</b>	Erfahrungsbericht der pädagogischen Nutzung von Feldpostbriefen
<b>Quellenkorpus:</b>	Feldpostbriefe
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	Privatbesitz

Feldpostbriefe aus der eigenen Familie haben den Autor bewogen, die Briefe im Geschichtsunterricht einer 10. Realschulklasse pädagogisch zu verwenden. Im Verbund mit zeitgenössischen Zeitungen und Schulbüchern wurden durch die Schüler Befragungen in der eigenen Familie unternommen. Der Lehrer konnte sich auch auf Unterrichtsstoff aus dem vergangenen Jahr beziehen, im Deutschunterricht war Remarques „Im Westen nichts Neues“ gelesen worden. Die im Zusammenhang mit dieser Lektüre erarbeiteten Kriterien inhaltlicher Erschließung wurde nun auch auf die Briefe angewendet. Nach einem vorgegebenen Untersuchungsraster wurden die Briefe von den Schülern analysiert.



<b>Autor/in:</b>	Volker Kretschmer und Detlef Vogel
<b>Titel:</b>	Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg: Propaganda- instrument und Spiegelbild von Kriegsauswirkun- gen.
<b>Ort:</b>	Stuttgart
<b>Jahr:</b>	1989
<b>Sammlungswerk:</b>	Peter Knoch (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruk- tion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und Friedenserziehung
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Geschichtswissenschaften
<b>Methodik:</b>	Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	Exzerpte aus 2.000 Briefen aus den Akten der Feldpostprüfstellen
<b>Weitere Quellen:</b>	Prüfberichte aus den Akten der Feldpostprüfstellen
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	August bis September 1944
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	Bundesarchiv Freiburg

Die Autoren haben Aktenmaterial von Feldpostprüfstellen der Monate August und September 1944, das Auszüge aus etwa 2.000 Briefe enthält, untersucht.

Siegeszuversicht leitete sich unter anderem von der Annahme ab, dass eine „Wunderwaffe“ kurz vor der Fertigstellung stünde oder durch einen Rückgriff auf die deutsche Vergangenheit wie zum Beispiel Situationen, die bereits der „Alte Fritz“ gemeistert hatte. Ausgrenzung war ein wichtige Mittel zur Definition von Gruppen. So wurden „Sündenböcke“, „Drückeberger“ und „Schreiberlinge“ innerhalb der militärischen Gruppe auszuschließen.

Als eine Alternative zum erhofften Sieg wurde nur ein völliger Untergang prophezeit. Vielen Soldaten wurde im Herbst 1944 bewusst, „dass Deutschland militärisch am Ende sei.“<sup>563</sup> Die militärischen Niederlagen riefen Befürchtungen und Ängste hervor, die durch die Sorge um Angehörige an der Front noch erhöht wurde.

Die Auswertung der Heimatpost zeigt, dass die Zivilisten in der Heimat gegenüber den Soldaten ein höheres Maß an Informationen besaßen. Sie neigten zu einer differenzierteren und detaillierteren Betrachtungsweise. Propaganda hat in den verschiedenen Gebieten des Reiches unterschiedliche Reaktionen ausgelöst.

„Schon die Beurteilungskriterien der Zensuroffiziere lassen erkennen, welchen Typ von Untergebenen die Machthaber gern gesehen hätten: den willfährigen, sein Leben schonungslos opfernden, vom Nationalsozialismus überzeugten „Volksgenossen“.“<sup>564</sup> Sie zeigen auch, wie breit die Kluft zwischen ihnen und den Soldaten vorn an der Front bereits war. Einige Brief-

<sup>563</sup> Wolfgang Kretschmer und Detlef Vogel, Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg: Propagandainstrument und Spiegelbild von Kriegsauswirkungen, in: Peter Knoch (Hrsg.): Kriegsalltag, Stuttgart 1989, S. 105.

<sup>564</sup> Kretschmer und Vogel, a. a. O., S. 108.

schreiber ließen erkennen, dass sie die Parolen durchschauten. Die niedergedrückte Stimmung blieb bis Ende des Krieges jedoch verdeckt.

<b>Autor/in:</b>	Gudrun Brockhaus
<b>Titel:</b>	„Schrecklich lieb...“. Anmerkungen zu einer deutschen Heldenmutter.
<b>Ort:</b>	Tübingen
<b>Jahr:</b>	1991
<b>Zeitschrift:</b>	Die Philosophin. Forum für feministische Theorie und Philosophie, 2. Jg., Heft 3.
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Psychologie, Frauen- und Geschlechterforschung
<b>Methodik:</b>	Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	8 Briefe einer Mutter von Wehrmachtsangehörigen
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Die Psychoanalytikerin bezieht sich in ihrem Aufsatz auf acht Briefe einer Frau, die beide Söhne während des Zweiten Weltkrieges verliert. Sie zeugen von Angst und Leid über Verlust Erfahrungen. Der „inflationäre Gebrauch von Adjektiven wie „lieb“, „wonnig“ „herrlich“<sup>565</sup> erschienen der Autorin zunächst als Gefühlsroheit.

Sie stellt eine Gleichgültig gegenüber der historischen Wirklichkeit fest, in der sich der familiäre Alltag vollzog. Er sei so sehr Allgemeingut, „dass es vollkommen unauffällig ist, die Geschichte von Frauen im „Dritten Reich“ als private Familiengeschichte zu erzählen, ohne einen Bezug zu den Zeitumständen herzustellen.“<sup>566</sup> Sie daher nicht wenigstens für mitschuldig zu erklären und sie für die feministische Geschichtsschreibung damit unsichtbar zu machen, bedeute sie zu entwerten.

Die Söhne, so liest die Autorin es aus den Briefen, stehen in einer Bringschuld, indem sie Vorstellungen hinsichtlich Familienplanung und bestimmten Verhaltensweisen gegenüber der Mutter zu erfüllen hatten. Die weibliche Zustimmung zum Nationalsozialismus und die herkömmliche Rollenverteilung „weiblich-passiv hingebend, männlich-aktiv fordernd, lösen sich vorübergehend auf,<sup>567</sup> so dass zumindest die so genannte Heldenmutter nicht mehr als unbeteiligt am Kriegsgeschehen betrachtet werden kann.

<sup>565</sup> Gudrun Brockhaus, „Schrecklich lieb...“. Anmerkungen zu einer deutschen Heldenmutter, in: Die Philosophin, 2. Jg., Heft 3, 1991, S. 51.

<sup>566</sup> Brockhaus, a. a. O., S. 53.

<sup>567</sup> Brockhaus, a. a. O., S. 70.

<b>Autor/in:</b>	Bernd Ulrich
<b>Titel:</b>	„Eine wahre Pest in der öffentlichen Meinung“. Zur Rolle von Feldpostbriefen während des Ersten Weltkrieges und der Nachkriegszeit.
<b>Ort:</b>	München
<b>Jahr:</b>	1992
<b>Sammelwerk:</b>	Gottfried Niedhart und Dieter Reisenberger (Hrsg.): Lernen aus dem Krieg? Deutsche Nachkriegszeit 1918 und 1945. Beiträge zur historischen Friedensforschung.
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	-
<b>Methodik:</b>	-
<b>Quellenkorpus:</b>	-
<b>Zeitraum der behandelten</b>	
<b>Thematik:</b>	Erster Weltkrieg und Zwischenkriegszeit
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Feldpostbriefe in den Medien während und nach dem Ersten Weltkrieg sind das Thema dieses Aufsatzes. Publierte Feldpostbriefe waren ein wichtiger Bestandteil der öffentlichen Darstellung und Wahrnehmung des Krieges. Sie wurden später zu „Bausteinen in der öffentlich betriebenen Erinnerung an den Krieg.“<sup>568</sup> Dieser Instrumentalisierungsprozess baute auf Traditionen der Zeit zwischen 1871 und 1914 auf.

Zu Beginn des Krieges begann die Nutzung der Briefe, weil sie als Aufrechterhaltung der Kriegsbegeisterung dienlich sein sollten. Sie vermittelten den Zusammenhalt der Deutschen zu einer einzigen klassen- und parteiübergreifenden Gemeinschaft. Die zahlreichen Editionen konnten verschiedenen Berufsgruppen, Generationen und Religionen zugeordnet werden. Individuelle und kollektive Kriegserlebnisse wurden thematisiert. Dennoch mussten die Briefe „als Beispiel einer ‚subjektiven‘ oder ‚objektiven Wirklichkeit‘, das heißt der offiziellen Sicht der Front zugeordnet werden können.“<sup>569</sup> Die massenhaft abgedruckten Feldbriefe mussten ferner eine „Kontinuität in der Wahrnehmung der Wirklichkeit“<sup>570</sup> imaginieren. Der Staat bedurfte ihrer zur Legalisierung des Krieges und Plausibilitätserklärung in der Heimat.

Die Feldpostbriefe wurden in dem Maße unwichtiger, in dem sich der Krieg zu einem von industriellen Ressourcen abhängig geführten Maschinenkrieg entwickelte. Erst in der Nachkriegszeit wurden sie extensiv genutzt, um den folgenden Generationen ein Bild vom Krieg zu illustrieren. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges bedurfte es nicht mehr des Briefes als Übermittler vermeintlich authentischer Bilder. Es erschienen weitaus weniger Briefsammlungen als zu Beginn des Ersten Weltkrieges. Das Kriegsbild wurde seit 1914 wesentlich durch Fotografie und Filmbilder transportiert.

<sup>568</sup> Bernd Ulrich, „Eine wahre Pest in der öffentlichen Meinung“, in: Gottfried Niedhart und Dieter Reisenberger (Hrsg.): Lernen aus dem Krieg? München 1992, S. 320.

<sup>569</sup> Ulrich, a. a. O., S. 323.

<sup>570</sup> Ebda.

<b>Autor/in:</b>	Klaus Latzel
<b>Titel:</b>	„Freie Bahn dem Tüchtigen!“ – Kriegserfahrung und Perspektiven für die Nachkriegszeit in Feldpostbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg.
<b>Ort:</b>	München
<b>Jahr:</b>	1992
<b>Sammelwerk:</b>	Gottfried Niedhart und Dieter Reisenberger (Hrsg.): Lernen aus dem Krieg? Deutsche Nachkriegszeiten 1918 und 1945. Beiträge zur historischen Friedensforschung.
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Sozialgeschichte
<b>Methodik:</b>	Biografische Methode
<b>Quellenkorpus:</b>	1 Briefserie eines Wehrmachtangehörigen
<b>Zeitraum der behandelten</b>	
<b>Thematik:</b>	Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Mit einem bestimmten Typus von Lebensentwürfen befasst sich dieser Aufsatz: Anhand einer beispielhaften Biografie wird ein Lebensentwurf demonstriert, der von anfänglicher Begeisterung für den Dienst in der Armee und die darin enthaltenen Perspektiven umschlägt, als diese Muster für den Briefverfasser ob seiner Kriegserlebnisse in der Sowjetunion nicht mehr greifen. Der Rückgriff auf die von der nationalsozialistischen Ideologie geprägten Möglichkeit der eigenen beruflichen Entwicklung unabhängig von Geldbesitz und Herkunft, wie sie der Titel dieses Aufsatzes bereits zusammenfasst, führt zu Entwürfen von Berufsperspektiven, die das Kriegsende voraussetzen. Hierbei ist der Auslöser etwaiger Phantasien über die Nachkriegszeit in der Kriegserfahrung zu suchen. Sie implizieren die Hoffnung auf ein Kriegsende, das siegreich verläuft. Dies wiederum beinhaltet die Vorstellung einer Zukunftsgestaltung im Nationalsozialismus. „Diese Erwartung löst sich im Verlaufe des Krieges mehr und mehr in Nichts auf.“<sup>571</sup>

Der Keim für das so genannte Wirtschaftswunder ist in diesen Lebensplanungen zu suchen. „Die teilweise Abkehr von den eigenen Identifikationen mit der NS-Welt unter dem Einfluss der Kriegserfahrung und die Hinwendung der Zukunftsperspektiven auf das private Glück jenseits nicht nur des Krieges, sondern auch aller anderen Zumutungen der Politik, (...) nimmt ein aus der Nachkriegszeit bekanntes Muster der Abwehr von Vergangenheit vorweg.“<sup>572</sup> Auf das im Kriege erlernte Muster, die bedrückende Gegenwart abzuwehren, wurde in der Nachkriegszeit zurückgegriffen. Dieses Muster bleibt bestehen, solange man sich als Opfer der NS-Zeit begreift. Es stellt sich die Frage, „ob nicht das Prinzip der Leistungskonkurrenz (...) schon als solches in dem Maße friedensunfähig macht, in dem es menschliche Beziehungen prägt.“<sup>573</sup>

<sup>571</sup> Klaus Latzel, „Freie Bahn dem Tüchtigen“, in: Gottfried Niedhart und Dieter Reisenberger (Hrsg.): Lernen aus dem Krieg? München 1992, S. 341.

<sup>572</sup> Latzel, a. a. O., S. 342.

<sup>573</sup> Latzel, a. a. O., S. 343.

<b>Autor/in:</b>	Isa Schikorsky
<b>Titel:</b>	Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen.
<b>Ort:</b>	Düsseldorf
<b>Jahr:</b>	1992
<b>Zeitschrift:</b>	Wirkendes Wort, Heft 2
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Linguistik
<b>Methodik:</b>	Textanalyse
<b>Quellenkorpus:</b>	Veröffentlichte und unveröffentlichte Feldpostbriefe von Wehrmachtsangehörigen
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

In dieser Arbeit werden Kriegsbriefe auf Sprachhandlungsstrategien untersucht. Der Entstehungszeitraum des verwendeten Untersuchungsmaterials erstreckt sich über mehr als hundert Jahre. Im zeitlichen Vergleich wird zunächst festgestellt, dass sich die individuelle Sprachkompetenz tendenziell verbessert hat, orthografische Regeln sich allmählich verfestigten. In jedem Krieg werden die militärischen Feinde durch Schimpfnamen diffamiert. Unverändert bleibt auch die formale Gestaltung des Textmusters „Privatbrief“.

Das Kommunikationsmuster des „Kriegsbriefs“ weist eine Ausblendung schwer erträglicher Erlebnisse auf. Bei den Briefen von der Front kommt ferner eine existentielle Signalfunktion zu, denn unabhängig vom Inhalt ist der eigenhändig geschriebene Brief bereits ein Lebenszeichen. Während des Krieges wirken kommunikationssteuernde und -störende Faktoren auf den Inhalt der Briefe, wie die Postzensur, Sprachregelungen oder sozialpsychische Konventionen wie soziale Erwartungshaltungen (zum Beispiel Rollenkonzepte), mentale Dispositionen. Verordnete Sprachregelungen finden sich zum Beispiel in den Frontschriften, in denen Musterbriefe abgedruckt wurden. Die kommunikationsstörenden Faktoren können sich auf fehlendes Schreibpapier oder Schreibgerät, Mangel an Gelegenheit, Zeit oder Muße zum Schreiben, Probleme der Postbeförderung, langwierige Kommunikationsunterbrechungen, zum Beispiel durch Postsperrern oder auch unterschiedliche Laufzeiten von Sendungen beziehen. Das Ausbleiben eines erwarteten Briefes kann dabei selbst als Zeichen bewertet werden und zu Schlussfolgerungen wie Tod des Angehörigen führen. Denn der Austausch von Briefen folgt üblicherweise einem regelmäßigen Aktions-Reaktions-Schema. Zu Kommunikationsbrüchen kam es durch die Aufspaltung ursprünglich gemeinsamer Erfahrungswelten, denn Front- und Heimerfahrungen sind grundsätzlich verschieden. „Auf der einen Seite resultierte aus den Ängsten und Sorgen der Daheimgebliebenen sowie aus der familiär-zivilen Entwurzelung und der existentiellen Bedrohung der Soldaten ein intensives Bedürfnis nach kommunikativem Austausch, während auf der anderen Seite (...) die Fähigkeit zur schriftlichen Artikulation stark eingeschränkt war. Dieses Ausdrucksdefizit betraf in be-

sonderem Maße das persönliche, unmittelbare Kriegserleben und die damit verbundenen Todesängste, Leiden, Entbehrungen und Sinnfragen.<sup>574</sup>

Die Autorin hat fünf typische emotive Sprachhandlungsstrategien in Kriegsbriefen destillieren können: Verschweigen, Verharmlosung, Poetisierung, Phraseologisierung und Imagepflege.

Verschwiegen werden Kriegserlebnisse oder -erfahrungen mit sehr starker emotionaler Belastung, die sich aus einer Reduktion des schriftlichen Erlebniszuges ergibt. Eine weitere Ursache liegt auch in einer individuellen Ausdrucksbarriere. Dennoch werden Fronterfahrungen nicht gänzlich verschwiegen, sondern in der Darstellung reduziert und pauschalisiert oder zum Beispiel als Resultate geschildert und zusammengefasst. Mitteilungen über Gefühle oder den eigenen Anteil an kriegerischen Aktionen werden meist gänzlich ausgespart, vor allem, wenn es um eigene Tötungshandlungen geht. Die Ursachen liegen einerseits darin, dass Sterben, Tod und Leiden traditionelle Tabuthemen in der deutschen Sprache sind, andererseits in individuellen Verdrängungsmechanismen.

Verharmlosungen zeigen sich häufig in dem Gebrauch von verhüllenden Todes- und Sterbemetaphern. Begriffliche oder inhaltliche Vagheit in der Thematisierung militärischer Gefechte, zum Beispiel durch distanzierte oder undeutliche Formulierungen, erhielten ebenfalls einen verharmlosenden Anstrich.

Poetisierungen konnten in den Briefen, die während des Zweiten Weltkrieges geschrieben wurden, von der Autorin kaum mehr nachgewiesen werden. Diese Form der Verharmlosung und Verschleierung des realen Geschehens wurde bis hin zum Ersten Weltkrieg verwendet.

Die größte Gruppe der Sprachmittel, mit denen individuelle verbale Ausdrucksschwierigkeiten ausgeglichen werden konnten, sind Phraseologisierungen. Die meisten stammen aus den Herkunftsbereichen Alltag, Religion und Militärpropaganda. Routineformeln finden sich zum Beispiel im Zusammenhang mit körperlichen und seelischen Befindlichkeiten. Eine bemerkenswerte Häufigkeit stellt die Autorin an sprichwörtlichen Redensarten fest. „Zum einen wurden durch den sprachlichen Rückzug auf allseits bekannte Phraseologismen die erfahrenen oder erwarteten persönlichen Bedrohungen aus der Sphäre der individuellen emotionalen Betroffenheit heraus ins Allgemeine transformiert, wodurch eine psychische Entlastung bewirkt werden konnte.“<sup>575</sup> Aus dem Einfluss politischer Propaganda und agitatorischer Kriegsliteratur leiten sich vor allem Schlagwörter her.

---

<sup>574</sup> Isa Schikorsky, Kommunikation über das Unbeschreibbare. Wirkendes Wort, Heft 2, 1992, S. 300.

<sup>575</sup> Schikorsky, a. a. O., S. 308.

Durch Sprachhandlungsstrategien werten sich die Verfasser selbst auf oder versuchen Erwartungshaltungen zu erfüllen. Frauen gegenüber werden Erlebnisse häufiger abgemildert, während Männern gegenüber ein Hang zur Übertreibung und Aufschneiderei zu bemerken ist. Die Strategien der Imagepflege dienen in erster Linie dem Schutz der eigenen Persönlichkeit. Stilmittel sind vor allem Sachlichkeit, Burschikosität, Drastik und Ironie.

Diesen Sprachhandlungsstrategien stehen Abschieds- und Testamentbriefe entgegen: Hier wird mit den erwähnten kommunikativen Konventionen und der Nichteinhaltung von Zensurbestimmungen drastisch gebrochen. Besonders erschütternde Dokumente finden sich unter den Briefen der Einkesselten in Stalingrad.

<b>Autor/in:</b>	Martin Humburg
<b>Titel:</b>	Die Bedeutung der Feldpost für die Soldaten in Stalingrad.
<b>Ort:</b>	Frankfurt am Main
<b>Jahr:</b>	1992
<b>Sammelwerk:</b>	Wolfram Wette und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Stalingrad - Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht. Geschichtswissenschaften
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	
<b>Methodik:</b>	-
<b>Quellenkorpus:</b>	-
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	November 1942 bis Ende Januar 1943
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Für die in Stalingrad eingeschlossenen Soldaten ist die Feldpost die letzte Verbindung zur Außenwelt. Die katastrophale Versorgungslage hatte zur Folge, dass auch Feldpost nur noch in geringem Maße ein- und ausgeflogen werden konnte, die Laufzeiten wurden länger. Ab dem 16. Januar 1943 konnte Post fast nur noch von Flugzeugen abgeworfen werden. Die Päckchenpost von der Heimat zur Front wurde vorübergehend gesperrt, die Paketbeförderung wurde sofort eingestellt. Das Postaufkommen während der Belagerung betrug immerhin noch 6,7 Millionen Sendungen von der Heimat an die Front und 2,9 Millionen Sendungen von der Front in die Heimat. Die nicht zustellbaren Feldpostpakete und Weihnachtspäckchen werden auf 2 Millionen geschätzt.

Die Zensurbestimmungen zwangen die Soldaten letztlich „zur kollektiven Loyalität des Schweigens über die eigentlichen Kriegserfahrungen.“<sup>576</sup> Bei der Post aus Stalingrad wurde eine großzügigere Handhabung veranlasst. Den Befehl der Parteileitung, die Heimbeförderung von Nachrichten aus Stalingrad ganz einzustellen, kam der Heeresfeldpostmeister nicht nach. Zur Jahreswende 1942/1943 sank die Stimmung rapide ab. Hoffnung, Zweckoptimismus und Verzweiflung wurden in den Briefen thematisiert.

<sup>576</sup> Martin Humburg, Die Bedeutung der Feldpost für die Soldaten in Stalingrad, in: Wolfram Wette und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Stalingrad - Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht, Frankfurt am Main 1992, S. 71.

Feldpostbriefe geben Aufschluss „über die Identität der heute Lebenden und ihre Möglichkeiten, mit dieser Geschichte umzugehen.“<sup>577</sup> Durch die Briefe können die Leser heute in die Erlebniswelt der Eltern und Großeltern hineingenommen werden. Sie „lassen uns wie kaum ein anderes Dokument erahnen, dass es auch unsere Geschichte ist.“<sup>578</sup>

<b>Autor/in:</b>	Wolfram Wette
<b>Titel:</b>	Die Stimme des „kleinen Mannes“.
<b>Ort:</b>	Frankfurt am Main
<b>Jahr:</b>	1992
<b>Sammelwerk:</b>	Wolfram Wette und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Stalingrad - Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht.
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Geschichtswissenschaften
<b>Methodik:</b>	Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	19 Briefe von Wehrmachtsangehörigen
<b>Zeitraum der behandelten</b>	
<b>Thematik:</b>	November 1942 bis Ende Januar 1943
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Hier wird anhand von 19 Briefen demonstriert, dass die Zensurbestimmungen in den Briefen aus Stalingrad kaum mehr beachtet wurden. In ihnen spiegelt sich vielmehr die angespannte psychische Situation der Soldaten, „die bei vielen die Form von Todesahnungen annahm.“<sup>579</sup>

Wette folgt der Erkenntnis, dass die Quantität von Feldpostbriefen keinen wirklichen Erkenntniszuwachs garantiert. Die Quelle ist erst im Zusammenhang mit anderen Quellen interessant.

<sup>577</sup> Humburg, a. a. O., S. 77.

<sup>578</sup> Humburg, a. a. O., S. 79.

<sup>579</sup> Wolfram Wette, Die Stimme des „kleinen Mannes“, in: Wolfram Wette und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Stalingrad - Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht, Frankfurt am Main 1992, S. 80.



<b>Autor/in:</b>	Sabine Rosemarie Arnold und Manfred Hettling
<b>Titel:</b>	Briefe aus Stalingrad in sowjetischen Archiven.
<b>Ort:</b>	Frankfurt am Main
<b>Jahr:</b>	1992
<b>Sammelwerk:</b>	Wolfram Wette und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Stalingrad - Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht.
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Archivwesen
<b>Methodik:</b>	-
<b>Quellenkorpus:</b>	-
<b>Zeitraum der behandelten</b>	
<b>Thematik:</b>	November 1942 bis Ende Januar 1943
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Die russische Archivsituation wird in diesem Aufsatz vorgestellt. Sammlungen privater Nachlässe von Veteranen gehen stetig in die sowjetischen Archiven ein, jedoch darf nicht vergessen werden, dass nur systemgerechte Nachlassstücke an öffentliche Institutionen gesandt werden. Aufgrund der vorherrschenden Zensur, die russischen Briefe mussten offen verschickt werden, sind die Inhalte der sowjetischen Briefe nur formelhaft. Es überwiegen Gedanken an die Angehörigen. In deutschen Briefen hingegen wird aus Stalingrad über die äußeren Bedingungen, „über den Hunger, die Kälte, die Ferne von der Heimat und die körperliche Verwahrlosung geklagt.“<sup>580</sup> Die Bestandssituation in Russland sieht folgendermaßen aus:

- Im Zentralen Staatlichen Archiv, Moskau befinden sich über 5.000 Briefe deutscher Soldaten aus den Jahren 1941 bis 1945, darunter auch größere Mengen aus Stalingrad.<sup>581</sup> Die Herkunft dieser Briefe ist nicht ermittelbar.
- Im Zentralen Staatlichen Literaturarchiv der Sowjetunion, Moskau befinden sich Nachlässe russischer und sowjetischer Autoren. Es finden sich vereinzelt auch deutsche Briefe und Dokumente, die die Schriftsteller als Arbeitsgrundlage für ihre literarischen Werke über den Krieg zusammengetragen haben. Ferner sind Briefe und Tagebücher sowjetischer Soldaten aus Stalingrad hier verwahrt.
- Das Zentralarchiv des Verteidigungsministeriums der Sowjetunion, Podolsk, unterhält sowjetische militärische Dokumente zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges. Hier dürften sich auch Materialien der sowjetischen Militärzensur befinden.
- Im Zentralen Armeemuseum der Sowjetunion, Moskau liegen sowjetische Briefe, darunter auch einige wenige aus Stalingrad.
- Die Militärzeitschrift *Krasnaja Zvezda* bereitet eine umfangreiche Publikation von Feldpostbriefen aus Stalingrad vor. Zusammengetragen werden die Dokumente durch Aufrufe im Fernsehen und in Zeitungen.

<sup>580</sup> Sabine R. Arnold und Manfred Hettling, Briefe aus Stalingrad in sowjetischen Archiven, in: Wolfram Wette und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Stalingrad – Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht, Frankfurt am Main 1992, S. 83.

<sup>581</sup> Die sowjetische Herausgeberschaft des Buches: Anatoly Golovchansky et al. Hrsg.): "Ich will raus aus diesem Wahnsinn", Wuppertal 1991 und Reinbek bei Hamburg 1993 spricht von 6.000 Briefen im sowjetischen Geheimarchiv in Moskau.

- Im Zentralen Archiv des Komsomol der Sowjetunion, Moskau liegen sowjetische Kriegsbriefe, die jedoch nach einzelnen Briefschreibern sortiert sind, so dass das Recherchieren nach Zeitzeugnissen zu bestimmten Ereignissen mühsam ist.
- Im Museum-Panorama der Stalingrader Schlacht, Wolgograd, liegen Sammlungen von Briefen, Soldbüchern, Auszeichnungen, Flugblätter, Karten sowie circa 500 deutsche Briefe. Ein Großteil der deutschen Kriegsbriefe sind Briefe von den Soldaten.

Die Benutzung der sowjetischen Archive ist nur über die deutsche Botschaft in Moskau oder durch Vermittlung des Bundesarchivs in Koblenz per Antrag möglich. Unter Umständen sind unrealistische finanzielle Erwartungen seitens der Archive an eine Benutzung gebunden.

<b>Autor/in:</b>	Wolfram Wette
<b>Titel:</b>	„Unsere Stimmung ist auf dem Nullpunkt angekommen“.
<b>Ort:</b>	Frankfurt am Main
<b>Jahr:</b>	1992
<b>Sammelwerk:</b>	Wolfram Wette und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Stalingrad - Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht.
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Geschichtswissenschaften
<b>Methodik:</b>	Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	-
<b>Weitere Quellen:</b>	Feldpostprüfberichte
<b>Zeitraum der behandelten</b>	
<b>Thematik:</b>	November 1942 bis Ende Januar 1943
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	Bundesarchiv Freiburg

In dem Aufsatz präsentiert der Historiker drei Berichte von Feldpostprüfstellen, die sich auf Kontrollen von Briefen aus Stalingrad beziehen. „Die relative Offenheit der unter Katastrophenbedingungen geschriebenen Feldpostbriefe schlug sich in den drei Berichten nieder.“<sup>582</sup> Die Berichte dokumentieren die Not und das Elend der Soldaten im Kessel.

<sup>582</sup> Wolfram Wette, „Unsere Stimmung ist auf dem Nullpunkt angekommen, in: Wolfram Wette und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Stalingrad – Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht, Frankfurt am Main 1992, S. 91.

<b>Autor/in:</b>	Nadeschda B. Krylowa
<b>Titel:</b>	Feldpostbriefe von Rotarmisten – den Verteidigern Stalingrads.
<b>Ort:</b>	Frankfurt am Main
<b>Jahr:</b>	1992
<b>Sammelwerk:</b>	Wolfram Wette und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Stalingrad - Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht.
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Geschichtswissenschaften
<b>Methodik:</b>	Darstellung und Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	9 Briefexzerpte
<b>Zeitraum der behandelten</b>	
<b>Thematik:</b>	November 1942 bis Ende Januar 1943
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

In dem Aufsatz werden neun Briefauszüge von sowjetischen Soldaten aus dem Kessel vorgestellt. Die Briefe wurden in ganz unterschiedlichen Situationen, etwa im Lazarett, an der Front oder in Unterständen verfasst. Sie beschreiben die Härten der Schlacht. Charakteristisch für die Mehrzahl der Briefe ist der Bericht über die Heldentaten der Kampfgefährten.

<b>Autor/in:</b>	Rosemarie Papadopoulos-Kilius
<b>Titel:</b>	Die Verarbeitung von Todesahnungen.
<b>Ort:</b>	Frankfurt am Main
<b>Jahr:</b>	1992
<b>Sammelwerk:</b>	Wolfram Wette und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Stalingrad - Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht.
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Psychologie
<b>Methodik:</b>	Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	192 Briefe
<b>Zeitraum der behandelten</b>	
<b>Thematik:</b>	Ende November 1942 bis Ende Januar 1943
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Briefe aus Stalingrad werden auf ihren Umgang mit dem Tod analysiert. Quellengrundlage bilden 192 Briefe, die in der Zeit von Ende November 1942 bis Ende Januar 1943 geschrieben und nicht mehr in die Heimat abgeschickt worden waren. Aus 54 Briefen konnte der Dienstgrad entnommen werden. Die meisten stammen von Obergefreiten, Unteroffizieren und Soldaten. Aus der Anrede wird ersichtlich, dass die Briefe sich an die nächsten Verwandten richten. Die Länge der Briefe variiert zwischen sechs und 60 Zeilen.

Der sprachliche Ausdruck des Todes verändert sich im Verlauf der Einkesselung von Stalingrad. Viele Soldaten schreiben von Banalitäten, wenn sie Angst hatten, von der Todesangst zu schreiben. Zunächst wurde der Gedanke an den Tod verdrängt. Bis zum 22. Januar 1943 geht es in den Briefen vorwiegend um „den Zustand des verzweifelten Wartens, vordergründig um das Warten auf Feldpost.“<sup>583</sup> Ein Hoffnungsschimmer ist noch in den Briefen zu lesen.

<sup>583</sup> Rosemarie Papadopoulos-Kilius, Die Verarbeitung von Todesahnungen, in: Wolfram Wette und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Stalingrad – Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht, Frankfurt am Main 1992, S. 149.

Nur sehr wenige Briefe sind Abschiedsbriefe, „andere wurden in tiefer Verzweiflung geschrieben oder in einem Aufbäumen des Lebenswillens.“<sup>584</sup>

Der nationalsozialistische Heldentod erinnert an den Totenkult der Antike: der auf dem Schlachtfeld gefallene Soldat wird zum quasi-göttlichen Helden. Äußerungen zur Sinngebung des Soldatentodes sind hingegen in den Briefen kaum vorhanden.

Die Verdrängung des Todesgedankens „ist ein in allen Menschen angelegtes Bedürfnis, beängstigende Erlebnisse nicht wahrhaben zu wollen“<sup>585</sup> Diese Verdrängung stellt einen von vielen Abwehrmechanismen wie Negation, Projektion, Regression dar. Abwehrmechanismen sind nötig, anderenfalls würde die Angst die Handlungsfähigkeit blockieren. Umschreibungen und Assoziationen zum Thema Tod sind in den Briefen vielfältig: Gleichgültigkeit, Glaube an Gott, Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit und vor allem die Beschreibung der eigenen physischen und psychischen Gesundheit sind Ausdruck dafür. Die Autorin meint, dass es sich bei der Beschreibung des Gesundheitszustandes nicht um Floskeln handelt, „sondern um Umschreibungen der Todesahnung.“<sup>586</sup>

Der Vergleich zu einer Studie der Sterbeforscherin Elisabeth Kübler-Ross, die Gespräche mit Sterbenden geführt hat, zeigt, dass Äußerungen in den Stalingrader Briefen vergleichbare Symptome aufweisen:

- Das Nichtwahrhabenwollen und Isolation (Bestreitung der Aussicht des bevorstehenden Todes und Zurückweisung diesbezüglicher Information);
- Zorn und Auflehnung (Hader mit dem eigenen Schicksal und offene Aggression);
- Verhandeln mit dem Schicksal (durch Wohlverhalten wird ein Aufschub erhofft);
- Depression (Zustand innerer Erstarrung weicht dem Gefühl eines schrecklichen Verlustes);
- Zustimmung (dem Ende mit mehr oder weniger ruhiger Erwartung entgegensehen).

---

<sup>584</sup> Papadopoulos-Kilius, a. a. O., S. 149.

<sup>585</sup> Papadopoulos-Kilius, a. a. O., S. 152.

<sup>586</sup> Papadopoulos-Kilius, a. a. O., S. 155.

<b>Autor/in:</b>	Peter Knoch
<b>Titel:</b>	Das Bild des russischen Feindes.
<b>Ort:</b>	Frankfurt am Main
<b>Jahr:</b>	1992
<b>Sammelwerk:</b>	Wolfram Wette und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Stalingrad - Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht.
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Geschichtswissenschaften
<b>Methodik:</b>	Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	383 Feldpostbriefe von 140 Wehrmachtsangehörigen
<b>Zeitraum der behandelten</b>	
<b>Thematik:</b>	Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Knoch hat für seinen Aufsatz 383 Briefe von 140 deutschen Soldaten unterer Dienstgrade untersucht, worin zwei Briefserien enthalten sind und der Rest aus Einzeldokumenten besteht.

Die Wahrnehmung des Gegners hängt ab von der eigenen aktuellen Situation und von den Persönlichkeitsmerkmalen des Briefverfassers. Nur in jedem dritten Brief (in 34,5 Prozent des Quellenmaterials) wird der russische Gegner überhaupt thematisiert. In der Regel wird er mit „der Russe“ oder „die Russen“ bezeichnet. In den meisten Briefen wird der russische Gegner „sachlich und ohne wertende Zusätze beschrieben.“<sup>587</sup> Die Grausamkeiten der Nahkämpfe bleiben weitestgehend unerwähnt. Negative und rassistisch verzerrte Feindbilder finden sich nur selten. Siegesgewissheit und das Gefühl der Überlegenheit über den russischen Gegner nehmen im Laufe der Kampfhandlungen um Stalingrad ab. Unter den Eingeschlossenen gab es nur wenige, die „auch nur annähernd dem heroisch stilisierten Bild des Stalingradkämpfers der NS-Propaganda entsprachen.“<sup>588</sup>

<sup>587</sup> Peter Knoch, Das Bild des russischen Feindes, in: : Wolfram Wette und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Stalingrad – Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht, Frankfurt am Main 1992, S. 165.

<sup>588</sup> Knoch, a. a. O., S. 167.

<b>Autor/in:</b>	Thomas Kohut und Jürgen Reulecke
<b>Titel:</b>	„Sterben wie eine Ratte, die der Bauer ertappt“. Letzte Briefe aus Stalingrad.
<b>Ort:</b>	München
<b>Jahr:</b>	1992
<b>Sammelwerk:</b>	Jürgen Förster (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis - Wirkung – Symbol.
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Geschichtswissenschaften
<b>Methodik:</b>	Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	-
<b>Weitere Quellen:</b>	Anthologie: Golovchansky, Anatoly und Valentin Osipov und Analoj Prokopenko und Ute Daniel und Jürgen Reulecke (Hrsg.): "Ich will raus aus diesem Wahnsinn." Deutsche Briefe von der Ostfront 1941-1945 aus sowjetischen Archiven, 1991
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	1941 bis 1945
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	Anthologie: Golovchansky, Anatoly und Valentin Osipov und Analoj Prokopenko und Ute Daniel und Jürgen Reulecke (Hrsg.): "Ich will raus aus diesem Wahnsinn." Deutsche Briefe von der Ostfront 1941-1945 aus sowjetischen Archiven, 1991

Die Autoren untersuchen die Briefe der Anthologie „Ich will raus aus diesem Wahnsinn“, 1991 (vgl. Seite 204). Sie stellen ihrer Untersuchung eine Frage voran, deren Beantwortung dem Leser überlassen wird: „Welches Recht hat der Forscher eigentlich, so fragt man sich, innerste Gedanken und intime Gefühle zu analysieren, die in Texten überliefert werden, die nicht von Personen öffentlichen Interesses geschrieben worden sind und auch nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren, beziehungsweise oft von der Person oder den Personen, an die sie gerichtet waren, nicht einmal gelesen werden konnten?“

Die Analyse der Anthologie bezieht sich auf jene Briefe, die im Kessel von Stalingrad geschrieben wurden und als Exzerpte abgedruckt wurden. Ihrer Analyse stellen sie eine Äußerung Ernst Jüngers vor, der behauptete, dass Frauen und Krieg nicht zusammenpassten. Der Kontakt mit Frauen entmanne den Soldaten und lasse Gefühle entstehen, die unvereinbar seien mit der Härte und der Selbstäußerung, die einen effektiven Kampf und die soldatische Vervollkommnung erst ermöglichten, so Jünger.

Aus den Briefen spricht eine tiefe Sehnsucht nach der Heimat, der Familie und Geborgenheit. Auffälliges Merkmal ist, dass es den Briefen aus dem Kessel an Reflexionen fehlt, aber auch heroische Kriegserfahrung, wenig Beschreibung von Kampferfahrungen, selten Begeisterung über Kriegserlebnisse, wenig Stolz, wenig Hinweise auf die psychische und moralische Bedeutung der Kameradschaft, selten wird vom Feind verächtlich oder krass abwertend gesprochen, auch finden sich wenige chauvinistische Äußerungen gegenüber den Frauen.

Das häufige Auftreten des Wortes „Hoffnung“ wird als Ausdruck von Verzweiflung von den Autoren gedeutet. Die wiederholte Beschäftigung mit dem Thema „Post“ weist darauf hin, dass die Kommunikation mit der Heimat von zentraler Bedeutung war. Vor allem trifft dies auf die eingekesselten Soldaten zu, die in ihrer abgeschnittenen Situation hilflos auf sich zurückgeworfen waren.

Die Verzweiflung in dieser Situation geht mit dem Gefühl einher, dass die eigene Tätigkeit belanglos ist und Stalingrad allenfalls noch auf eine übermenschliche Erlösung, zum Beispiel durch Gott hoffen kann. Der Gedanke an die Rückkehr hilft den Soldaten, die Situation zu ertragen. Dabei waren ihre Vorstellungen von Heimat nur in Gedanken, Erinnerungen und Träumen gegenwärtig. „Von wesentlicher Bedeutung für die Soldaten war, dass Heimat und Familie als Orte der Sicherheit, Stabilität und Ordnung intakt und unverändert blieben.“<sup>589</sup> Die Autoren hatten einen auffallenden Bezug zur Mutter festgestellt. Krieg und Heimat stellten polare Welten dar, so dass die Männer beim Schreiben eine schwierige gedankliche Umstellung von einer Lebenswelt in die andere bewältigen mussten. Insofern scheint sich die von Jünger aufgestellte Dichotomie zu bestätigen. Dennoch handelten diese deutschen Soldaten nicht wegen der Gegenwart von Frauen, sondern gerade weil sie sich in einer Situation befanden, „die Jünger wahrscheinlich als eine totale und heroische gerühmt hätte, eine Situation, die sie jedoch als grauenhaft, fremd und unmenschlich, also gänzlich unheroisch erlebten.“<sup>590</sup>

Pflichtbewusstes Handeln konnte Regression, vor der Erinnerung an Bedürfnisse und Wünsche, die mit der Kindheit verbunden waren, verhindern. Das Schreiben hätte es vielleicht gefördert. Die Pflicht stattete die Männer offenbar, so die Autoren, mit einer gewissen psychischen Festigkeit aus, andererseits halfen die Briefe den Männern, auch die hoffnungslose Frontsituation zu ertragen und dort ihre Pflicht zu erfüllen.

---

<sup>589</sup> Andreas Kohut und Jürgen Reulecke, "Leben wie eine Ratte, die der Bauer ertappt". Letzte Briefe aus Stalingrad, in: Jürgen Förster (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol, München 1992, S. 464.

<sup>590</sup> Kohut, a. a. O., S. 467.

<b>Autor/in:</b>	Klaus Latzel
<b>Titel:</b>	Tourismus und Gewalt. Kriegswahrnehmung in Feldpostbriefen.
<b>Ort:</b>	Hamburg
<b>Jahr:</b>	1995
<b>Sammelwerk:</b>	Hannes Heer und Klaus Naumann (Hrsg.) Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944.
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Wahrnehmungsgeschichte
<b>Methodik:</b>	-
<b>Quellenkorpus:</b>	-
<b>Zeitraum der behandelten</b>	
<b>Thematik:</b>	Erster und Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

„Feldpostbriefe können zunächst und immer illustrativ verwendet werden; selten enthalten sie handfeste Hinweise auf Verbrechen.“<sup>591</sup> Ihre Aussagekraft liegt in der Wiedergabe des Bewusstseins der Soldaten. Bestandteil der strategischen Planung in der Wehrmachtsführung bedurfte einer Gewaltbereitschaft vor Ort. „Diese Gewaltbereitschaft ist in einem exakt nicht bestimmbar, jedoch erheblichen Ausmaß von den Soldaten bereits mit in den Krieg genommen worden. Sie ist in der Sprache, in den Briefen anzufinden.“<sup>592</sup>

Der touristische Blick besaß für die Soldaten des Ersten und Zweiten Weltkrieges eine erhebliche Bedeutung, denn es war die Gelegenheit des „kleinen Mannes“, etwas von der Welt zu sehen. Die Beschreibung fremder Länder und Menschen war dabei mit Bewertungen verbunden. „Während im Ersten Weltkrieg negativ wertende Adjektive fast ausschließlich dem Land, äußeren Umständen, Verhältnissen galten, wurden sie im Zweiten Weltkrieg hinsichtlich der eigenen Empfindungen überwiegend hinsichtlich der ‚Sauberkeit‘ überwiegend auf die Bevölkerung bezogen.“<sup>593</sup> Die Palette der Adjektive umfasste extrem abwertende, diskriminierende und stigmatisierende Begriffe und Schimpfwörter. Solche Dispositionen wurden nicht allein von der staatlichen Propaganda hervorgerufen und am Leben erhalten, denn diese sind auf präexistierende Wissensbestände bei den Empfängern angewiesen. Ihre Wurzeln liegen demgemäß in der Zeit vor dem „Dritten Reich“. Dies entspricht den Ergebnissen der Untersuchung von Rosemarie Papadopoulou-Kilius (vgl. Seite 263).

In einem breit angelegten, internationalen Vergleich werden Heimaterfahrung und Frontalltag auf der Basis von deutschen, österreichischen, ungarischen, japanischen, italienischen, sowjetischen, französischen, englischen, amerikanischen und kanadischen Feldpostbriefen in „Andere Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich“, 1995, untersucht. Auch Briefe von Frauen werden thematisiert.

<sup>591</sup> Klaus Latzel, Tourismus und Gewalt, in: Hannes Heer und Klaus Naumann (Hrsg.): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944, Hamburg 1995, S. 447 - 448.

<sup>592</sup> Latzel, a. a. O., S. 448.

<sup>593</sup> Latzel, a. a. O., S. 453.



Die Herausgeber Detlef Vogel und Wolfram Wette stellen dem Buch die Frage voran, ob mit einer willkürlichen Auswahl überlieferter Briefe überhaupt eine „historisch sinnvolle Analyse des Lebens der Menschen im Zweiten Weltkrieg geleistet werden kann.“<sup>594</sup> Sie beantworten sie mit den nationalen, vor allem in den angelsächsischen Ländern, erschienenen Arbeiten, die „mit Hilfe von Briefen und Tagebüchern idealtypische Darstellungen des Alltagslebens“ erarbeiten konnten. Briefe sind subjektiv, aber authentisch.<sup>595</sup>

<b>Autor/in:</b>	Wolfram Wette
<b>Titel:</b>	In Worte gefasst. Kriegskorrespondenz im internationalen Vergleich.
<b>Ort:</b>	Essen
<b>Jahr:</b>	1995
<b>Sammelwerk:</b>	Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich.
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Geschichtswissenschaften
<b>Methodik:</b>	Einleitender Aufsatz zur Publikation
<b>Quellenkorpus:</b>	-
<b>Zeitraum der behandelten</b>	
<b>Thematik:</b>	Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Der Historiker definiert in seinem Aufsatz zunächst einmal, was unter Kriegskorrespondenz zu verstehen ist: die „Briefe „einfacher Menschen“ verschiedener Nationen,“ „Menschen, die keine politischen oder militärischen Führungsfunktionen ausüben.“ Sie „spiegeln das Leben der so genannten „kleinen Leute“ wider“. Und er definiert den Terminus „ganz unten“ mit Menschen, die sich am untersten Ende einer Hierarchie beziehungsweise Kriegsmaschinerie befinden. Kriegesbriefe zu untersuchen, bedeutet demgemäss, den Menschen als Befehlsempfänger zu betrachten, der „in der Regel wider Willen mit extremen Situationen konfrontiert“ wurde: „sich in Lebensgefahr zu befinden und selbst töten und zerstören zu müssen.“ Bezogen auf Heimat und Frauen bedeutet dies: „Das Leben in Sorge um die Männer an der Front und ohne ihre tägliche Hilfe bewältigen und dazu noch kriegsrelevante Aufgaben übernehmen zu müssen.“<sup>596</sup>

Die zeitgenössische Funktion von Feldpostbriefen leitet er von den entwurzelten, auseinandergerissenen Familien ab. Hier verband der Brief die Heimat mit der Front, sie hatte einen individuellen, humanitären Zweck. Die innenpolitische und militärische Funktion lag darin, die Moral des Kämpfers zu heben, sie war eine „wichtige Waffe in diesem Krieg“, innenpolitische Verhältnisse im Sinne der deutschen Kriegsführung sollten stabilisiert werden. Ähnlich gela-

<sup>594</sup> Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme - Andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im 2. Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich, Essen 1995, S. 7.

<sup>595</sup> Vgl. Vogel und Wette, a. a. O., S. 8.

<sup>596</sup> Wolfram Wette, In Worte gefasst, in: Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Essen 1995, S. 329 - 330.

gert war die Funktion von Feldpost auch in anderen Staaten. Ein integraler Bestandteil waren die Beschränkungen durch die Zensur. Sie gab es in allen Ländern, die am Zweiten Weltkrieg beteiligt waren. Die Zensur wurde aber in den kriegführenden Ländern keineswegs mit gleicher Strenge gehandhabt.

Die Wissenschaft um die Briefe bezeichnet Wette als „noch jung.“ In England, den USA, Japan und Deutschland liegen bereits Analysen vor. In Österreich, Italien, Frankreich, Ungarn und Russland ist die Materie noch nicht in die Forschung vorgedrungen. Es unterscheidet sich aber auch die Praktik, wie die Zeugnisse der „kleinen Leute“ archiviert werden. Großbritannien ist beispielgebend: Das *Imperial War Museum* in London archiviert schon lange alle möglichen Facetten des Menschen außerhalb der Regierung. In Deutschland ist die Bibliothek für Zeitgeschichte in Stuttgart zu nennen. In den USA geht der Bestand eher auf private Initiativen zurück. Wette gibt für die Auswertung von Feldpostbriefen folgende Punkte zu bedenken:

- es sind kaum systematische Sammlungen vorhanden,
- die der Forschung zugänglichen Bestände tragen Zufallscharakter,
- die Vorschriften der Zensur führten zu Einschränkungen,
- die selbstaufgelegte Zurückhaltung der Verfasser wirken in die gleiche Richtung.

Wette vergleicht die in dem Band zusammengestellte Aufsätze „Andere Helme – andere Menschen?“, obwohl die Aussagen der verschiedenen Briefanalysen methodisch sehr stark variieren. Es handelt sich zum Teil um Aussagen auf der Grundlage von vier Briefserien englischer Frauen oder um Aussagen auf der Basis von 30.000 Briefen von 500 Verfasserinnen. Er kommt dabei zu den folgenden Befunden. In allen Ländern, in denen Kriegsbriefe untersucht worden waren, lässt sich feststellen, dass niemand kriegsbegeistert war und die Amerikaner für Feindbild-Propaganda empfänglicher waren als andere. Die Akzeptanz der Kriegsziele war unterschiedlich. Die einen Länder handelten völkerrechtswidrig und suchten dies durch Propaganda zu verschleiern, die anderen reagierten auf Angriffe und es lag für jedermann der Handlungsbedarf auf der Hand. Ihre Soldaten akzeptierten den Entschluss ihrer Regierung (Russland, angelsächsische Länder), in den Krieg einzutreten. In Deutschland blieb die Distanz zwischen Offizier und einfachem Soldat bestehen.

Die Frauen aller kriegführenden Länder hatten die durch den Krieg erzwungenen Trennungserfahrungen nicht nur psychisch, sondern auch in einem ganz praktischen Sinne zu bewältigen: Ihr Alltag hatte sich durch die Abwesenheit ihrer Männer grundlegend verändert. Sie waren für die Existenz der Familie allein verantwortlich, worin Wette die höhere Erwerbstätigkeit begründet sieht. Dies brachte einen Emanzipationsschub, was die Männer an der Front aber unsicher machte, sofern sie begriffen, dass die Rollenverhältnisse sich infolge des

Krieges veränderten. Die Frauen erlangten Selbstbewusstsein, weil sie die erschwerten Lebensbedingungen erfolgreich bewältigten.

In den Briefen verschiedener Nationen ist ein Schweigen über extreme Situationen gleichermaßen offenkundig. Das Unbeschreibliche des Krieges findet kaum Niederschlag. Statt dessen werden solche Erlebnisse umschrieben, kaschiert, verharmlosend, ausweichend angedeutet. Die primären Realitäten des Krieges werden nur am Rande geäußert. Erst im Grenzfall findet er Eingang in den Brief. Die Verfasser weichen dem aus, indem sie sich mit marginalen, banalen Problemen in der Heimat beschäftigen. Daher können, so Wette, Briefe aus dem Krieg nicht die ganze Wahrheit sagen.

<b>Autor/in:</b>	Martin Humburg
<b>Titel:</b>	Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg – Eine Bestandsaufnahme.
<b>Ort:</b>	Essen
<b>Jahr:</b>	1995
<b>Sammelwerk:</b>	Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich.
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Wissenschaftstheorie
<b>Methodik:</b>	-
<b>Quellenkorpus:</b>	-
<b>Zeitraum der behandelten</b>	
<b>Thematik:</b>	Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Humburg klärt zunächst die zwei Bedeutungen des Begriffs „Deutsche Feldpost“: Zum einen ist das Feldpostwesen mit seinen Einrichtungen gemeint, zum anderen die Gattung Feldpostbrief, wobei das Propagandamaterial gesondert zu nennen ist. Denn schon während des Krieges sind Feldpostbriefe gesammelt und als Zeitungsartikel oder Broschüren zusammengestellt wieder an die Soldaten zurückgegangen.

So leitet Humburg zwei Arten direkter Einflussnahme auf die Schreiber/innen und Empfänger/innen von Feldpost ab: einmal die Zensur und andererseits die Versuche der propagandistischen Einwirkung auf die Briefe. Insbesondere die „Mitteilungen an die Truppen“<sup>597</sup> widmeten sich regelmäßig diesem Thema.

Humburg schlägt eine Gruppierung von Feldposteditionen vor: „a) verschiedene Schreiber (heterogene Sammlung), b) einzelne Autoren mit Briefen über einen längeren Zeitraum (ho-

<sup>597</sup> Sie wurden seit April 1940 von der Abteilung für Wehrmachtspropaganda des OKW herausgegeben und gingen in je zwei Exemplaren an jede Einheit bis auf die Ebene der Kompanien.

mogene Sammlungen).<sup>598</sup> An unter a) zusammengefassten Editionen bemängelt er, dass die Einzelstücke beliebig nebeneinandergestellt worden sind, die gerade mal durch eine chronologische Strukturierung geordnet sind. Sie würden nicht in einen persönlichen Lebenszusammenhang oder vor einem militärischen Hintergrund sortiert. Daher können Stabilität und Wandel von Einstellungen an ihnen nicht untersucht werden. Die unter b) zusammengefassten Editionen mangelt es an Repräsentativität für eine größere Gruppe, da „das individuelle Schicksal (...) im Vordergrund“ steht. Nur an längeren Briefserien lassen sich Stabilität und Wandel von Einstellungen nachzeichnen, Schweigegrenzen werden sichtbar.

<b>Autor/in:</b>	Detlef Vogel
<b>Titel:</b>	„... aber man muss halt gehen, und wenn es in den Tod ist.“ Kleine Leute und der deutsche Kriegsaltag im Spiegel von Feldpostbriefen.
<b>Ort:</b>	Essen
<b>Jahr:</b>	1995
<b>Sammelwerk:</b>	Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich.
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Mentalitätsgeschichte
<b>Methodik:</b>	-
<b>Quellenkorpus:</b>	Feldpostbriefe
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Der Historiker Vogel behauptet, dass die vorgeschriebenen Richtlinien zum Abfassen von Feldpostbriefen, wie zum Beispiel in den „Mitteilungen für die Truppen“ die Briefschreiber „zutiefst beeinflusst“ hätten. Er untermauert dies mit dem drohenden Strafmaß bei Verstößen, was dennoch „nicht wenige“ davon abgehalten hätte, „zwischen den Zeilen“ zu lesen. Außerdem hätte die Selbstzensur eine „bedeutende Rolle“ bei der Abfassung der Briefe gespielt. Dennoch vermitteln Originalbriefe und Berichte der Zensurbehörde „treffende Bilder“ von den Verhältnissen an der Front, in der Etappe und daheim.

Folgende Verallgemeinerungen über die Inhalte von Feldpostbriefen nimmt Vogel ohne Darlegung seines Quellenmaterials vor. Aus den Fußnoten geht hervor, dass er auf eine Quelle im Bundesarchiv Militärarchiv Freiburg zugegriffen haben muss. Um was für Briefe es sich dabei handelt und wie viele es sind, bleibt ungeklärt. Ausweislich der untersuchten Briefe war im September 1939 keine Kriegsbegeisterung spürbar. In den ersten Briefen sei dennoch ein gewisser Stolz, ein Gefühl der Unbesiegbarkeit zu lesen. Siege und propagandistische Beeinflussung stellten eine enge Beziehung zwischen Soldaten und Hitler her.

<sup>598</sup> Martin Humburg, Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg – Eine Bestandsaufnahme, in: Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich, S. 19.

Im Osten lässt sich eine Verachtung gegenüber der dortigen Bevölkerung ablesen. Auch Zuversicht und Siegesgewissheit seien in den nicht näher bezeichneten Briefen zu erfahren. Dennoch wird immer wieder die Erwartung formuliert, das Töten möge rasch ein Ende finden. Aber auch ungute Ahnungen beschlichen den oder die Verfasser der von Vogel untersuchten Briefe.

In einem Exkurs beschreibt Vogel das Rollenverständnis, welches die Männer bedroht sahen, weil die Ehefrau sich emanzipieren musste. So würden die Soldaten ihre Frauen oftmals nicht mit Namen ansprechen, sondern sie als Objekt der Begierde anreden. Ermahnungen und Drohungen seien in den Briefen zu finden, eher als Ausdruck ihrer Banghaftigkeit, dass sie sich – wie sie selbst – partnerschaftlich umorientieren könnten. Schließlich würden sie auf der anderen Seite die Ehe daheim idealisieren, als „letzten unverrückbaren Anker.“

Unter den Bedingungen der Niederlagen wurde dennoch vielfach nach dem Herbst 1944 an eine Wende auf dem Schlachtfeld oder eine Wunderwaffe geglaubt. Für viele dieser Soldaten bedeutete eine Niederlage ein völliger Untergang. Vogel findet Hinweise darauf, dass die Rache vor allem der ost- und südeuropäischen Länder gefürchtet wurde. So erklärt der Autor die Entwicklung unterschiedlicher Überlebensstrategien: Es rücken Sorgen in den Vordergrund, die das Weiterleben in der Heimat betreffen, aber auch Angst und Verzweiflung wegen der feindlichen Luftangriffe auf die Heimat.

<b>Autor/in:</b>	Robert Streibel
<b>Titel:</b>	„So sind unsere Landsleute eben.“ Über den Krieg, die österreichische Heimat und den Sieg: Die „Sklavensprache“ in Briefen während des Nationalsozialismus.
<b>Ort:</b>	Essen
<b>Jahr:</b>	1995
<b>Sammelwerk:</b>	Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich.
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Geschichtswissenschaften
<b>Methodik:</b>	Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	Feldposteditionen österreichischer Briefverfasser
<b>Zeitraum der behandelten</b>	
<b>Thematik:</b>	Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Der Autor und Historiker charakterisiert das Lesen von Briefen als etwas Voyeuristisches, denn Briefe werden nicht mit dem Gedanken einer Veröffentlichung geschrieben. Sie seien daher eine authentische Quelle. Streibel führt anhand einer 1987 edierten Briefserie, die nicht näher beschrieben wird, vier Beispiele an, an denen er verdeutlicht, dass den Brief-

schreibern die herkömmliche Sprache nicht auszureichen schien. Sie bedienten sich einem Sprachgebrauch, den der Autor mit „Sklavensprache“ bezeichnet. Die Etymologie dieses Wortes kann Streibel nicht eindeutig herleiten. Ein wesentliches Merkmal sind „Tarnausdrücke“. Über die Identifikation solcher Ausdrücke werden vom Autor keine Angaben gemacht. Lediglich merkt er an, dass sie ausschließlich durch eine Diskursanalyse freigelegt werden können. Die „Tarnausdrücke“ dienen der verschlüsselten Übermittlung von Aussagen, im wesentlichen Meinungen, die unter Strafanzeige standen. Der Autor versäumt es, die so genannte Sklavensprache genau zu definieren, so dass etwa Abgrenzungen zum Sprachgebrauch bestimmter Gruppen, zum Beispiel Jugendlicher nicht gezogen werden können, die auf einer Vertrautheit zwischen den Briefschreibern basieren. Streibel streift, ohne dies direkt in seinem Aufsatz zu sagen, die Problematik der gültigen Interpretation von Selbstzeugnissen.

<b>Autor/in:</b>	Sándor Szakály
<b>Titel:</b>	„Es wäre schön, zur Weinlese wieder daheim zu sein“. Ungarische Kriegspost aus den Jahren 1942 und 1943.
<b>Ort:</b>	Essen
<b>Jahr:</b>	1995
<b>Sammelwerk:</b>	Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich.
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Geschichtswissenschaften
<b>Methodik:</b>	Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	Briefwechsel eines ungarischen Ehepaars bestehend aus 81 Briefen
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Der Autor beginnt mit einer quellenkritischen Beschreibung der in Ungarn verhängten Feldpostzensur seit Juni 1940 und beschreibt detailliert die gängigen Feldpostkarten, die den überwiegenden Teil der privaten Korrespondenz ausgemacht haben. Dieser Einführung folgt eine Skizzierung des militärischen Kriegsgeschehens seit Ungarns Kriegseintritt. Der Briefwechsel einer Familie, den der Autor seiner Untersuchung zugrunde legt, umfasst verschiedene Adressaten (Ehemann, Schwager, Eltern, Geschwister). Die Biografie des Ehemannes, seiner Frau und seines Schwagers werden kurz dargestellt. Die Nachrichten des Ehemannes István Györkis zählen 61 Stück. Ihnen stellt der Autor 20 Briefe seiner Frau gegenüber. Szakály beschreibt die typischen Inhalte der Briefe des Mannes: Verpflegung, Feindbild, vor allem Gedanken an Zuhause, hier vor allem die Ernte und die Anreden beziehungsweise Grußformeln. Die Themen der Ehefrau drehten sich um Nachrichten von zuhause, vor allem bezüglich der Landwirtschaft. Szakály will mit diesem Aufsatz versuchen, „einen Einblick in die Gedanken- und Gefühlswelt eines ungarischen „Durchschnittssoldaten“ während der

Kriegsjahre 1942 und 1943“ zu gewinnen, denn der Autor nimmt an, dass „mit großer Wahrscheinlichkeit“ Tausende „István Györkis mit ungelungenen Buchstaben ähnliche Gedanken in ähnlichen Formulierungen niedergeschrieben haben.“<sup>599</sup>

<b>Autor/in:</b>	Klaus Robert Heinemann
<b>Titel:</b>	Der „Sturm der Götter“ kann uns retten. Aus Briefen japanischer Kamikaze-Flieger und anderer Soldaten.
<b>Ort:</b>	Essen
<b>Jahr:</b>	1995
<b>Sammelwerk:</b>	Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich.
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Geschichtswissenschaften, Japanologie
<b>Methodik:</b>	Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	Einzelne Briefexzerpte aus japanischen Anthologien
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Der Autor und Japanologe versucht anhand von einzelnen Briefbeispielen die Schreibform japanischer Soldaten zu demonstrieren und die mentale Grundlage für Kamikazeflieger zu illustrieren. Eine Einführung in den ideologischen Hintergrund der Kaiserverehrung in Japan und vor allem die außergewöhnlich strenge japanische Zensur während des Krieges sind die notwendigen Parameter, die eine Lesart japanischer Feldpostbriefe nahe bringen. Selbst „der Ausdruck von Liebe und Zuneigung den daheim gebliebenen Familienangehörigen gegenüber waren als verwerfliche, unmännliche Haltung verpönt.“<sup>600</sup> Die Briefbeispiele stammen aus zwei japanischen Briefanthologien. Nur vor dem Hintergrund der strengen Zensur und eines Jahrtausende alten Glaubens der Japaner über die Abstammung des Kaisers lassen sich die Briefe erschließen. Sie klingen befremdend ob ihres Patriotismus, ihrer Unpersönlichkeit und Distanziertheit den nächsten Angehörigen gegenüber. Die Bereitschaft zum Einsatz ihres Lebens seitens der Kamikazeflieger versucht der Autor mit dem Volksglauben zu erklären. Demnach können die Seelen der Toten als Gottheiten weiterwirken. Nationalistisch-militaristische Ideen in Mythos, Legende und Geschichte des Landes spielen ferner eine Rolle beim Verständnis japanischer Feldpostbriefe.

<sup>599</sup> Sándor Szakály, „Es wäre schön, zur Weinlese wieder daheim zu sein“, in: Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Essen 1995, S. 97.

<sup>600</sup> Klaus Robert Heinemann, Der „Sturm der Götter“ kann uns retten, in: Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Essen 1995, S. 100.

<b>Autor/in:</b>	Nicola della Volpe
<b>Titel:</b>	„Werden wir es jemals schaffen, nach Italien zurückzukehren?“ Italienische Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg.
<b>Ort:</b>	Essen
<b>Jahr:</b>	1995
<b>Sammelwerk:</b>	Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich.
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Geschichtswissenschaften
<b>Methodik:</b>	Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	Exzerpte von Feldpostbriefen
<b>Zeitraum der behandelten</b>	
<b>Thematik:</b>	Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Der Offizier della Volpe interpretiert italienische Feldpostbriefe in diesem Aufsatz auf der Grundlage von „vielen Briefen,“<sup>601</sup> die tatsächlich jedoch Briefauszüge darstellen, welche Zensurberichten des Historischen Forschungsamtes des Generalstabes der italienischen Streitkräfte entnommen worden sind. Sie stammen hauptsächlich von Juni 1940. Die italienische Zensur wurde nach Kriegsausbruch 1939 von verschiedenen Stellen durchgeführt: der politischen Polizei, die dem Amt für Statistik des Innenministeriums unterstand, prüfte die Militärkorrespondenz, die Zensurkommissionen der Provinzen, Feldpoststellen, Kommandobehörden, des Korps der Carabinieri und die italienische Afrikapolizei. Sie nahmen stichprobenartig Prüfungen vor. Ab Juni 1940 wurde die Zensur vereinfacht, ab September 1943 wurden die Zensurstellen verringert, um Verzögerungen bei der Zustellung zu verhindern.

Die Zensurbehandlung der Briefe und Karten hing wesentlich von der Bildung und Einstellung der Zensoren ab und war keineswegs einheitlich geregelt. Zu Kriegsbeginn ist eine regelrechte Euphorie in den Briefen zu finden. Diese Stimmung schlägt jedoch Ende 1940 um, als erste gravierende Folgen des Krieges auftraten: Opfer an Menschenleben und wirtschaftliche Einbußen der sozial Schwachen. Brutalität oder Aussagen über Gewalt sind kein typisches Kennzeichen für die Inhalte der Briefe. Reaktionen auf militärische Ereignisse wurden zunehmend thematisiert. Die Kluft zwischen Offizieren und Soldaten vergrößerte sich ausweislich der Briefexzerpte ab 1942. Seit Ende 1941 kristallisierte sich eine Ablehnung des Kriegs heraus. Nach der Krise von 1943 stieg die Truppenmoral erneut, die Soldaten wollten „den eigenen Kampfwert unter Beweis“ stellen und bei der „geistigen und wirtschaftlichen Wiedergeburt des Landes“<sup>602</sup> mitwirken.

<sup>601</sup> Nicola della Volpe, „Werden wir es jemals schaffen, nach Italien zurückzukehren?“ in: Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Essen 1995, S. 131.

<sup>602</sup> della Volpe, a. a. O., S. 130.



<b>Autor/in:</b>	Sabine R. Arnold
<b>Titel:</b>	„Ich bin bisher noch lebendig und gesund“. Briefe von den Fronten des sowjetischen „Großen Vaterländischen Krieges.“
<b>Ort:</b>	Essen
<b>Jahr:</b>	1995
<b>Sammelwerk:</b>	Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich.
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Geschichtswissenschaften
<b>Methodik:</b>	Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	201 Briefe von 53 Angehörigen der Roten Armee
<b>Zeitraum der behandelten</b>	
<b>Thematik:</b>	Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Die Journalistin Arnold geht in ihrem Aufsatz den Aussagen sowjetischer Briefverfasser nach. Wie in Deutschland hatten Feldpostbriefe sowjetischer Soldaten in den Massenmedien einen hohen Stellenwert. Die Echtheit solcher publizierten Briefe ist aber bis heute ungeklärt. Grundlage für die Briefanalyse ist eine sehr heterogene Basis: 201 Briefe von 53 Absendern von der Front. Die Anzahl der Briefserien schwankt zwischen einem und 43 Schriftstücken, der Durchschnitt beträgt knapp vier Briefe pro Absender.

Die Autorin führt vor, dass die Quelle Feldpostbrief heute zu unkritisch in russische Forschungsarbeiten einfließt: Zunächst ist die sowjetische Zensur zu nennen, die dem Volkskommissariat für Staatssicherheit (NKWD) und ab 1943 der Spionageabwehrabteilung SMERSCH unterstand. Sie war zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich streng. Hinzu kommt, dass viele Soldaten unzureichend alphabetisiert waren. Außerdem „scheint das Thematisieren des eigenen Selbst und seiner Stimmungslagen dem männlichen Selbstverständnis im russischen Kulturraum allgemein mehr zu widersprechen als es in der westlichen Kultur der Fall ist.“<sup>603</sup> Dennoch erscheint der Autorin die Quelle „für die Rekonstruktionsversuch „Frontalltag wegen seiner Unmittelbarkeit als nutzbar.

Fast ausnahmslos sind die Briefe an die ganz Familie gerichtet, nicht an Einzelpersonen. Mitteilungen von Sehnsucht werden indirekt geäußert. Die Familie dient in den Briefen als Zufluchtsort für Zukunftsvisionen und Träume. Dem Leiden wird mit Rückgriff auf religiöse Werte ein höherer Sinn zugeschrieben. Die militärische Motivation der Soldaten speist sich vor allem aus ihrer Defensivstellung: die Verteidigung ihrer Heimat gegen den Eindringling. Über die Ausübung von Gewalt gegen den Feind wird direkt berichtet, sie war auch innerhalb der russischen Armee üblich.

<sup>603</sup> Sabine R. Arnold, „Ich bin bisher noch lebendig und gesund“, in: Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Essen 1995, S. 140.

Dem Druck in den eigenen Reihen wurde mit Alkohol begegnet. Schließlich ist nicht selten eine Entfremdung vom eigenen Selbst zu beobachten. „Die psychische Bewältigung der Situation erforderte offenbar so viel Realitätsverleugnung, dass manchem das Gefühl für das eigene Selbst verloren ging.“<sup>604</sup>

Arnold bezeichnet drei Stimmungszäsuren. Nach dem Sieg in Stalingrad machte sich eine hoffnungsvolle Stimmung breit und löst damit eine „Stimmung des Ausgeliefert-Seins“ ab. Der zweite Stimmungsumschwung wurde durch das Überschreiten der Grenze in Richtung Westen hervorgerufen. Sie wurden nun selbst zu Fremden und konnten mit der Unterstützung der Bevölkerung nicht mehr rechnen. Die letzte große Stimmungswende vollzog sich mit dem 8./9. Mai 1945, wo das eigene Überleben unfassbar schien.

Über die Entbehrungen und Qualen der sowjetischen Soldaten, die an Hunger, Kälte, Brutalität oder langen Fronteinsätze litten, schweigen die Briefe.

<b>Autor/in:</b>	Georges Coudry
<b>Titel:</b>	„Es sind immer die gleichen, die kämpfen und sich opfern.“ Feldpostbriefe von Soldaten der 1. französischen Armee (1944-1945).
<b>Ort:</b>	Essen
<b>Jahr:</b>	1995
<b>Sammelwerk:</b>	Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): <i>Andere Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich.</i>
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Geschichtswissenschaften
<b>Methodik:</b>	Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	Feldpostbriefe französischer Soldaten der 1. französischen Armee
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	1944 - 1945
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Der ehemalige Kriegskorrespondenz Coudry befasst sich in seinem Aufsatz mit den letzten Kriegsjahren aus französischer Sicht auf der Basis einer als „gering“ bezifferten und sonst nicht näher bezeichneten Anzahl von Dokumenten, die in der Hauptsache im *Service Historique de l'Armée de Terre* liegen. Der Autor räumt ein, dass aufgrund der kleinen Menge von Briefen, die er untersucht hat, keine abschließende Darstellung über den psychischen und physischen Zustand der französischen Soldaten zu erwarten ist, erhebt aber den Anspruch „ein im Detail zutreffendes Bild von dem, was viele Kriegsteilnehmer dachten und was sie erlitten“<sup>605</sup> durch die Stichprobe abgeben zu können.

<sup>604</sup> Arnold, a. a. O., S. 151.

<sup>605</sup> Georges Coudry, „Es sind immer die gleichen, die kämpfen und sich opfern“, in: Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): *Andere Helme – andere Menschen?* Essen 1995, S. 157.

Wesentlich hatte die Korrespondenz die Funktion mit Familie und Freunden in Verbindung zu stehen. Unmut und Angst betrafen einen wesentlichen Teil der Aussagen. Die Abhängigkeit der Franzosen von ihrem Verbündeten wird in den Briefen eher kritisch vermerkt, der sowjetische Fortschritt an der Ostfront hingegen mit Bewunderung zur Kenntnis genommen.

<b>Autor/in:</b>	Margaretta Jolly
<b>Titel:</b>	Briefe, Moral und Geschlecht.
<b>Ort:</b>	Essen
<b>Jahr:</b>	1995
<b>Sammelwerk:</b>	Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich.
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Frauen- und Geschlechterforschung
<b>Methodik:</b>	-
<b>Quellenkorpus:</b>	-
<b>Zeitraum der behandelten</b>	
<b>Thematik:</b>	Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Jolly analysiert britische und amerikanische Diskurse über das Briefeschreiben im Zweiten Weltkrieg hinsichtlich der Rolle der Frauen. Briefe wurden in der englischen und amerikanischen Öffentlichkeit stark thematisiert. Allem voran ging es um den Appell, dass die Frauen ihre Männer in den Streitkräften moralisch unterstützen sollen. Jolly setzt ihrer Analyse die Hypothese voran, „dass in dem Appell, der die Frauen drängte, ihren abwesenden Männern zu schreiben, die verdeckte Aufforderung enthalten war, den Männern in einer Zeit treu zu bleiben, in der die Treue möglicherweise bedroht war.“<sup>606</sup> Dies führt die Autorin auf die konservative Geschlechterideologie zurück, die dann auch nach dem Krieg die Veränderung der Rolle und des Status der Frauen verhindert habe. Die Autorin versteht den Treueaufruf als Anknüpfung an die „traditionelle Doppelmoral“ der Erwartungen geschlechtsspezifischen Verhaltens von Männern und Frauen, die sich im Zusammenhang mit dem Krieg derart steigerte, so dass „aus Untreue von Frauen nun öffentlicher Verrat wurde.“ Denn ihre Untreue wurde als Ursache für die abnehmende Moral der Truppen angesehen. Dies steht jedoch in einem Missverhältnis, da die Untreue der Männer unerwähnt bleibt.

Aus der Sicht des Militärs stelle die Frau eine gefährliche, „einflussausübende Briefschreiberin“<sup>607</sup> dar. Daher wurden massenhaft Instruktionen für das Verfassen eines Briefes an die Front in den Heimatmedien publiziert, die sich auf die Aufrechterhaltung der Beziehung konzentriert. Auch den Soldaten wurden Ratschläge zum Verfassen von Briefen gegeben. Sie betrafen vor allem den Mut, Gefühle mitzuteilen und die Beziehung zur Frau zu bestätigen.

<sup>606</sup> Margaretta Jolly, Briefe, Moral und Geschlecht, in: Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Essen 1995, S. 174.

<sup>607</sup> Jolly, a. a. O., S. 183.

Schließlich führt die Analyse die Autorin zu der These, dass die Tätigkeit des Briefschreibens ein Teil der Feminisierung des patriotischen Aspektes sowohl in Großbritannien wie auch in den Staaten gewesen sei. Die Trennung der Geschlechter während der Kriegszeit führte auch zu einer Abhängigkeit beider, die jeweils in patriarchale Strukturen eingebettet waren. Das Überleben konservativer Familienwerte wurde so über den Krieg sichergestellt.

<b>Autor/in:</b>	Angela Schwarz
<b>Titel:</b>	„Mit dem größtmöglichen Anstand weitermachen!“. Briefe britischer Kriegsteilnehmer und ihrer Angehörigen im Zweiten Weltkrieg.
<b>Ort:</b>	Essen
<b>Jahr:</b>	1995
<b>Sammelwerk:</b>	Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich.
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Geschichtswissenschaften
<b>Methodik:</b>	Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	Feldpostbriefe britischer Soldaten
<b>Zeitraum der behandelten</b>	
<b>Thematik:</b>	Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Die Historikerin widmet sich mit ihrem Aufsatz der Einstellung zum Krieg und zur Armee. Die Quellenbasis wird nicht bekannt gegeben.

Trotz aller persönlichen Abwehrhaltungen, Abneigungen und Kritik dominiert die Einsicht, sich in die Kriegssituation einfügen zu müssen und die Hoffnung ihn zu überleben, so dass eine generelle Akzeptanz des Krieges im Vordergrund stand. Pessimismus, Resignation, Überlegungen zur Sinnlosigkeit des Krieges oder Daseins fehlen in den Briefen. Die Sinnstiftung des eigenen Handelns lag in der eigenen vertrauten Lebenswelt, denn gekämpft wurde aus defensiven Gründen. Der Schutz der Angehörigen stand hierbei im Mittelpunkt.

Kriegspropaganda hatte wenig Einfluss auf die Soldaten. Vielmehr spielte ein Gefühl der Überlegenheit gegenüber diktatorisch geführten Nationen, insbesondere Deutschland, eine Rolle.

<b>Autor/in:</b>	Ulrike Jordan
<b>Titel:</b>	„This silly old war...“
<b>Ort:</b>	Essen
<b>Jahr:</b>	1995
<b>Sammelwerk:</b>	Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): <i>Andere Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich.</i>
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Sozialgeschichte, Frauen- und Geschlechterforschung
<b>Methodik:</b>	Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	4 Briefserien von Frauen englischer Soldaten
<b>Zeitraum der behandelten</b>	
<b>Thematik:</b>	1940 bis 1945
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Die Historikerin betrachtet Briefwechsel von vier englischen Frauen von 1940 bis 1945. Sie erhebt keinen Anspruch auf generalisierende Aussagen. Die Quellen sind sämtlich dem Archiv des *Imperial War Museum*, London entliehen.

Die Briefverfasserinnen sind unterschiedlicher Herkunft und Sozialisation: eine Mutter eines englischen Soldaten, die der Oberschicht angehörte; eine Witwe der Mittelschicht, deren zwei ältere Söhne im Feld stehen; eine junge Mutter aus ländlichem Gebiet sowie eine junge Frau, die an ihren Verlobten schreibt. Die vier Schreiberinnen zeigen sehr unterschiedliche Formen der Überwindung von Isolation und Alleinsein. Die Verfasserin aus der Oberschicht blendet Bedrohungen aus und gibt sich Wünschen einer zeitlosen Idylle hin. Die Aufrechterhaltung eines klassenbewussten Lebens mit seinen gesellschaftlichen Anlässen bieten hier den Hintergrund solcher Gedanken. Sie dienen der Fortführung von Gewohnheiten und einer Kontinuität, die Sicherheit bietet.

Die konkrete Einbindung in das gegenwärtige und zukünftige Leben dominiert bei dem Briefwechsel einer Mutter, die den Sohn in Entscheidungen einbezieht und Bestätigung bei ihm für ihre geschäftlichen Handlungen sucht. Sie hatte durch den Tod ihres Mannes eine Ziegelfabrik weiterzuführen. Vor dem Hintergrund der Isolation der Mutter in Kombination mit ihrer verantwortungsvollen Position als Fabrikbesitzerin spitzen sich Konflikte zwischen ihr und ihren Söhnen zu. Sie beziehen sich auf das Hierarchie- und Rollenverständnis der englischen Gesellschaft. Klar werden die Entbehrungen und Leiden der englischen Zivilbevölkerung in den Briefen vermittelt, etwa die Bombardierung der Städte.

Eine junge Mutter führt in ihrer Korrespondenz eine Selbstanalyse durch, die zum Beispiel das Eingestehen von Schwächen beinhaltet. Sie hatte in Cambridge studiert, was ihr hohes Reflexionsniveau begründen könnte. Der Rückgriff auf Bildung spielt in den Briefwechsel ein

wichtige Rolle. Der Krieg unterbrach den Prozess der gegenseitigen Erkenntnis der Ehepartner. Frustration, der Wunsch nach Rückbindung in das zivile Leben und der eigenen Weiterentwicklung stehen thematisch im Mittelpunkt dieses Briefwechsels. Charakteristisch ist die Aufrechterhaltung eines Dialoges, der Konflikte nicht scheut.

Eine Briefsammlung spiegelt die gesellschaftliche Veränderung der Kriegszeit, vor allem durch die hohe Arbeitsbelastung der Frauen, wider. Die junge Frau stellt ihre Einbindung in die nationalen Kriegsanstrengungen nicht in Frage. Es zeigt sich eine prosaische und emotional überhöhte Haltung zum Krieg.

Der jeweilige psychologische Ausgleich der Kriegssituation wird – so zeigen es die Briefe – sehr stark an das Selbstverständnis sozialer Schichten angebunden. Die Haltung zum Krieg „überschattet jedoch nie den Wunsch nach der Bewahrung einer individuellen, oft an der Vorkriegssituation gemessenen Sphäre.“<sup>608</sup>

<b>Autor/in:</b>	Jeff Keshen und David Mills
<b>Titel:</b>	“Ich bereite mich auf den Tag vor, da es zu Ende geht.“
<b>Ort:</b>	Essen
<b>Jahr:</b>	1995
<b>Sammelwerk:</b>	Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimateinfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich.
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Sozialgeschichte, Geschlechterforschung
<b>Methodik:</b>	Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	Briefwechsel kanadischer Soldaten mit ihren Frauen
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Die Historiker analysieren nicht näher beschriebene Briefwechsel von Kanadierinnen und Kanadiern. Die kanadische Feldpost wurde zwar zensiert, jedoch nicht streng gehandhabt. Verbotene Passagen, die zum Beispiel militärische Informationen beinhalteten, wurden geschwärzt. Der Transport von Feldpost über solch weite Entfernungen gestaltete sich nicht problemlos, so dass bedingt durch versenkte Schiffe oder abgeschossene Flugzeuge eine nicht näher bezifferte Anzahl von Postsendungen verloren ging.

Die kanadischen Soldaten vermieden es über Gefechte und Gewalterlebnisse zu berichten und vermittelten aus England eher den Blick eines Touristen. Lediglich die zusammen mit den Alliierten errungenen Siege, wie die Landung in der Normandie, fanden als Heldentaten

<sup>608</sup> Ulrike Jordan, “This silly old war...”, in: Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Essen 1995, S. 253.

Eingang in die Briefe. Die Soldaten waren hier mit Langeweile konfrontiert sowie mit erheblichen Streitern ihren englischen Ausbildern gegenüber. Die kanadischen Gesetze über den Ausschank von Alkohol waren sehr streng. Daraus schließt der Autor, dass die Kanadier in England zum Großteil zu Trunkenheit neigten, was zu vielen Verhaftungen infolge ungebührlichen Benehmens führte. Das selbe Verhaltensmuster fand sich später in Sizilien und Belgien. Sexuelle Kontakte zu Engländerinnen, darunter vielen Prostituierten und später auch zu Belgierinnen führte zum Problem der sprunghaft steigenden Geschlechtskrankheiten. All dies fand aber in den Briefen keinen Niederschlag. Als einzige politische Äußerungen fanden sich Stellungnahmen zu Deutschland. Die „Nazi-Ideologie [wurde] als Inbegriff des Bösen“<sup>609</sup> beschrieben.

In der Heimat hatten sich die gesellschaftlichen Strukturen unterdessen verändert: Als die kanadische Kriegswirtschaft 1942 auf Hochtouren lief, wurden viele Arbeitsplätze für Frauen geschaffen. Sie hatten zudem die Rolle beider Eltern zu übernehmen. Doch die Briefe aus der Heimat zeigten „eine Tendenz zu Halbwahrheiten“, was bei den Soldaten zu dem Glauben führte, dass sie in geordnete Familienverhältnisse zurückkehren würden.

<b>Autor/in:</b>	Johanna Pfund
<b>Titel:</b>	„Zurück nach Hause!“
<b>Ort:</b>	Essen
<b>Jahr:</b>	1995
<b>Sammelwerk:</b>	Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): <i>Andere Helme – andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich.</i>
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Geschichtswissenschaften
<b>Methodik:</b>	Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	Korrespondenz von zwei amerikanischen Soldaten und eines Majors
<b>Weitere Quellen:</b>	Feldpostbriefe, die in einer Zeitung abgedruckt wurden
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Die Journalistin untersucht das Frontleben amerikanischer GIs auf Grundlage von Korrespondenzen zweier Soldaten und eines Majors sowie Feldpostbriefen, die in einer nicht benannten Lokalzeitung im Nordwesten Montanas erschienen sind. In den USA wird der Feldpostbrief als Quelle wenig genutzt und ist unter Historikern als wissenschaftliche Quelle umstritten. Die Quellenqualität wird eingeschränkt durch die amerikanische Zensur, die dem *Office of Censorship* unterlag. Die Zensurbestimmungen schwankten im Verlauf des Krieges.

<sup>609</sup> Jeff Keshen und David Mills, „Ich bereite mich auf den Tag vor, da es zu Ende geht“, in: Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): *Andere Helme – andere Menschen?* Essen 1995, S. 271.

Die meisten GIs empfanden den Krieg als notwendiges Übel. Aus den untersuchten Briefen liest die Autorin eine Veränderung der Soldaten: „Zynischer, brutaler, mit geänderten Vorstellungen für ihre persönliche Zukunft erwarteten sie das Ende des Krieges.“<sup>610</sup> Radikalisierung, suchtähnliche Verhaltensweisen und Verrohung finden sich mit zunehmendem Kriegsverlauf in den Briefen. Heimweh, Konflikte mit Vorgesetzten, Kritik am Armeeleben und die Freude auf die Heimkehr bestimmen die Briefe thematisch.

Patriotismus lässt sich in den Briefen nicht nachweisen. Darstellungen über Kriegsverläufe und negative Äußerungen fehlen aufgrund der Zensurbestimmungen.

<b>Autor/in:</b>	Judy Litoff und David Smith
<b>Titel:</b>	“Macht Euren Job und kommt bald heim!”
<b>Ort:</b>	Essen
<b>Jahr:</b>	1995
<b>Sammelwerk:</b>	Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich.
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Frauen- und Geschlechterforschung
<b>Methodik:</b>	Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	Feldpostbriefe von Frauen amerikanischer Soldaten
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	Privatsammlung

Die Historiker werfen einen Blick auf die Briefe amerikanischer Frauen. Sie entnehmen ihr Untersuchungsmaterial einer nicht näher beschriebenen Anzahl von Briefen aus ihrer eigenen Sammlung, die etwa 30.000 Dokumente umfasst. Aus den Aussagen der Briefe schließen sie zunächst, dass die Zensur in vielen Briefen keine Spuren hinterlassen hat.

In den Briefen der Frauen lassen sich viele Hinweise finden auf die Veränderungen des Alltags, etwa die Lebensmittelrationierung, Verbandstoffgewinnung, Kriegsanleihen, Recycling, Blutspenden, Zivilverteidigungsarbeit und diverse freiwillige Arbeiten. Dabei ist „eines der wichtigsten Merkmale (...) die Erfahrung eines neuen Selbstbewusstseins der Frauen während des Krieges.“<sup>611</sup> In Briefen an ihre Männer wiesen sie trotz der hohen Belastungen „voller Stolz auf ihre Arbeit hin und betonten oft mit Enthusiasmus das neu geschaffene Verantwortungs- und Unabhängigkeitsgefühl.“<sup>612</sup> In den Briefwechseln finden sich auch detaillierte Diskussionen über Haushalts- und Geldangelegenheiten. Finanzielle Sorgen waren insbesondere für verheiratete Frauen mit kleinen Kindern kennzeichnend. Auch das Überwinden

<sup>610</sup> Johanna Pfund, „Zurück nach Hause!“ in: Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Essen 1995, S. 300.

<sup>611</sup> Judy Litoff und David Smith, “Macht Euren Job und kommt bald heim!” in: Detlef Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Essen 1995, S. 314.

<sup>612</sup> Litoff und Smith, a. a. O., S. 315.



von Schicksalsschlägen und politisches Verständnis für den Krieg finden sich in den Zeilen der Frauen.

<b>Autor/in:</b>	Bernd Ulrich
<b>Titel:</b>	Militärgeschichte „von unten“. Anmerkungen zu ihren Ursprüngen, Quellen und Perspektiven im 20. Jahrhundert.
<b>Ort:</b>	Göttingen
<b>Jahr:</b>	1996
<b>Zeitschrift:</b>	Militärgeschichte heute, Heft 4
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Militärgeschichte
<b>Methodik:</b>	Wissenschaftstheorie
<b>Quellenkorpus:</b>	-
<b>Zeitraum der behandelten</b>	-
<b>Thematik:</b>	-
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Ulrich diskutiert in dem Aufsatz insbesondere die Diskrepanz der Nutzung von Feldpostbriefen als wesentliche Quelle des neueren Perspektivenwechsels in der Militärgeschichte und ihrer tatsächlichen Aussagekraft für Fragestellungen aus der Erfahrungs- und Mentalitätsgeschichte. Dabei bezieht sich Ulrich im wesentlichen auf Feldpostbriefe aus dem Ersten Weltkrieg. Er relativiert die Aussagen in Feldpostbriefen als gültige Abbildung des Kriegsgeschehens für den Krieg 1914-1918. Die quellenkritische Auseinandersetzung zielt vor allem auf die Konstruktion von Lebenswelten und der Zensur ab. Darüber hinaus stellt er infrage, ob „für die Erforschung von bestimmten, an gesellschaftliche Konventionen, Erfahrungen und Erwartungen der Briefautoren und Empfänger gekoppelten Stilmerkmalen von Feldpostbriefen eine im Ansatz unterschiedslose Untersuchung von in ihrem Charakter völlig unterschiedlichen Kriegen sinnvoll ist.“<sup>613</sup> Ulrich stellt aufgrund der Zensur in Frage, ob die Quelle als authentisches Zeugnis nicht ebenso fraglich ist wie nachträglich geführte Interviews. Er gesteht der Briefquelle jedoch den Stellenwert eines Korrektivs für Interviews mit Kriegsteilnehmern ein, wenn es in den Gesprächen um „Verstrickung der Wehrmacht in Kriegsverbrechen“<sup>614</sup> geht. Die Notwendigkeit der Einbeziehung der „Wahrnehmungsfiler“ wie Elternhaus, Erziehung, Berufsausbildung, Dienstgrad, Kriegserfahrungen ist für den Autor unabdingbar. Der Perspektive der neueren „Militärgeschichte von unten“ macht er von der kontextuellen Nutzung ihrer Hauptquelle, dem Feldpostbrief, unter Einbeziehung seiner Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte abhängig. Ihre Aussagequalität liegt in der Auseinandersetzung mit den verschiedenen Erwartungs- und Interpretationskontexten, etwa nationalpädagogischer, militärischer oder kriegspsychologischer Ansprüche an die Briefe.

<sup>613</sup> Bernd Ulrich, Militärgeschichte „von unten“, in: Militärgeschichte heute, Heft 4, 1996, S. 495.

<sup>614</sup> Ulrich, a. a. O., S. 497.

<b>Autor/in:</b>	Klaus Latzel
<b>Titel:</b>	Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen.
<b>Ort:</b>	München
<b>Jahr:</b>	1997
<b>Zeitschrift:</b>	MGM, 56
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Erfahrungsgeschichte, Methodik
<b>Methodik:</b>	-
<b>Quellenkorpus:</b>	-
<b>Zeitraum der behandelten</b>	-
<b>Thematik:</b>	-
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Im Gegensatz zu Ulrich stellt Latzel in seinem Aufsatz voran, dass Feldpostbriefe mittlerweile als Quellengattung gelten können, „die sich in der Geschichtswissenschaft erfolgreich etabliert hat“<sup>615</sup> und betont, dass Feldpostbriefe „für die Analyse der komplexen Zusammenhänge der Entstehung, Bestätigung und Veränderung von Erfahrungsweisen im Krieg“<sup>616</sup> ein „denkbar geeignetes Material“ darstellen. Latzel diskutiert methodische Möglichkeiten der Quellennutzung für erfahrungsgeschichtliche Forschungsfragen. Dabei beklagt er den Mangel an Beiträgen, „die sich theoretisch und methodisch mit dem spezifischen Erkenntnispotential befassen, das die Briefe als Quellen für eine modern aufgefasste Militär- und Kriegsgeschichte bergen“<sup>617</sup>. Seine Kritik hinsichtlich der Aussagekraft der Briefanalysen aufgrund methodischer und theoretischer Probleme führt Latzel exemplarisch an dem Sammelband „Andere Helme – andere Menschen?“ vor.

Zunächst wird die diffuse Begriffsverwendung betreffs Wahrnehmung und Deutung, Verhalten und Dimension des Krieges demonstriert. Begriffe wie Mentalität, Gefühlslage oder Stimmung werden zum Teil synonym und in unterschiedlicher Bedeutung beliebig verwendet, ein theoretisch begründeter Zugriff fehlt. Latzels kritische Betrachtung richtet sich dann auf die angewendeten Untersuchungsmethoden, die kaum dargelegt werden. Bei der Repräsentativität und Generalisierung von Untersuchungsaussagen stellt er dar, dass die Heterogenität der Quellenbasis der einzelnen Beiträge eine Vergleichbarkeit ihrer Aussagen erschweren. Dieser Befund verstärkt sich durch die „Reichweite, die diese Aussagen beanspruchen können“<sup>618</sup>, denn sie variieren von der Untersuchung von 83 Briefen bis zu 30.000 Briefe von 500 amerikanischen Frauen. Die Allgemeingültigkeit der Untersuchungsergebnisse sind daher unterschiedlich zu bewerten.

<sup>615</sup> Klaus Latzel, Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung, in: MGM 56, 1997, S. 1.

<sup>616</sup> Latzel, a. a. O., S. 29.

<sup>617</sup> Latzel, a. a. O., S. 2.

<sup>618</sup> Latzel, a. a. O., S. 7.

Latzel spricht von einer Illustration allgemeiner Thesen, die allzu oft als vermeintliche Belege überbewertet werden, indem sie als „typisch“ hingestellt werden.

Bei der „Perspektive auf die historischen Akteure“ wird – so Latzel – die „theoretische Auseinandersetzung der Nachbarwissenschaften mit dem ubiquitär verwendeten Begriff „Erfahrung“ (...) in der Geschichtswissenschaft und auch speziell in der neueren Militär- und Kriegsgeschichte noch zu wenig beachtet.“<sup>619</sup> Obwohl eine in der phänomenologischen Soziologie entwickelte Konzeption von Erfahrung seit langem vorliegt, wird sie bei der Analyse von Feldpostbriefen nicht umgesetzt.

Latzel nimmt die in seiner Kritik angesprochene, fehlende Begriffsbildung vor.

- Erlebnis: Erlebnisse sind ständig auftretende Impulse und Reize, die zunächst in wichtige und unwichtige Erlebnisse sortiert werden. Einigen wird besondere Aufmerksamkeit zuteil, andere werden kaum registriert. Die Selektion von Erlebnissen bildet die Voraussetzung, sie mit Sinn zu versehen.
- Wissensvorrat und Sinnstiftung: Bestimmte Bilder im Kopf speisen sich aus dem Vorwissen, die Bestandteil des gesellschaftlichen Wissensvorrates sind. Sinnstiftung ist das Ergebnis eines Vergleichs des Erlebten mit gesellschaftlichem Wissen.
- Erfahrung: Sie sind „gelungene Auslegungen oder Interpretationen von aktiven und passiven Erlebnissen“<sup>620</sup> die auf unterschiedlichen Niveaus der Reflexion gemacht werden. Das Gelingen von Sinnstiftung bedeutet jedoch keineswegs eine Kongruenz zwischen Vorwissen und Erlebnis, denn dann würden frühere Erfahrungen immer nur bestätigt, aber niemals neue Erfahrungen gemacht werden.
- Erfahrung und Sprache, Individuum und Gesellschaft: Sprache speichert gesellschaftliches Wissen, „sie bietet Typen, Erfahrungsmuster, Bedeutungsstrukturen an“<sup>621</sup>, denen sich die Individuen bedienen. „Das System sprachlicher Bedeutungen ist also interindividuell, aber nicht überindividuell.“ Das kollektive wie auch das individuelle Gedächtnis speichert Erlebnisse und Sinnstiftungen.
- Erfahrungsgeschichte: Latzel leitet von den vorgenannten Begriffsbildungen ab, dass Erfahrungsgeschichte „die Geschichte der Verwendung, das heißt der Produktion, Reproduktion und Veränderung sozialer Wissensbestände auf diesen Handlungsfeldern durch die historischen Akteure“<sup>622</sup> ist. Die Erfahrungen können nur im Rekurs auf Erlebnisse verständlich werden.

Latzel schlägt eine Strukturierung der beobachteten Kriegserlebnisse und -erfahrungen in räumliche Kategorien (Heimat, Front) und soziale Gruppen vor (zum Beispiel Alter, Ge-

---

<sup>619</sup> Latzel, a. a. O., S. 11.

<sup>620</sup> Latzel, a. a. O., S. 14.

<sup>621</sup> Latzel, a. a. O., S. 15.

<sup>622</sup> Latzel, a. a. O., S. 16.

schlecht, Schichtzugehörigkeit, Waffengattung) vor, um so Erlebnis- beziehungsweise Erfahrungsgemeinschaften zu bilden.

Hinsichtlich der methodischen Anforderung für die Untersuchung von Feldpostbriefen als Quelle von Kriegserlebnis und -erfahrung liefert Latzel abschließend einige Grundsätze.

- Kriegserlebnisse sollten möglichst weitgehend nach internen Quantitätsverhältnissen aufgeschlüsselt werden, etwa Anzahl der Briefe, abgedeckter Zeitraum, Schreibfrequenz. Sie sollten strukturiert und kategorisiert werden.
- Zum Herauspräparieren von Kriegserfahrungen sollte zunächst ein Perspektivenwechsel vorgenommen werden: vom Kriegserlebnis weg, hin zur Sprache selbst als Bedeutungsträger und Erfahrungsspeicher. Denn die Sprache der Briefe zeigt nicht nur, was erlebt wurde, sondern wie erlebt wurde.

Bei der Analyse sollte die Quellenauswahl detailliert dargelegt werden, die Methoden „immer an das hermeneutische Verständnis“ zurückgebunden werden. Im Gegensatz zu Ulrich<sup>623</sup> hält Latzel den synchronen Vergleich auch zwischen den Kriegen für sinnvoll. Bei internationalen Vergleichen sollte ein Abgleich der jeweils beteiligten Nationen erfolgen.

Der Diskussion der Repräsentativität der Quelle stellt Latzel voran, dass sie „illusorisch“<sup>624</sup> sei. Denn ihre Anzahl liegt zwar bei weit über Hunderttausend, jedoch weisen sie eine nicht qualifizierbare Herkunft auf. Die Erreichung von Repräsentativität durch eine Quota-Stichprobe lässt sich „nur im großen Rahmen“<sup>625</sup> durchführen. Eine Verallgemeinerung über die Semantik wäre hingegen durchführbar. Auch kleinere Fallzahlen reichen aus, um Tendenzen von Erfahrungsgemeinschaften zu eruieren. Allerdings lässt Latzel offen, welche Fallzahlen für welche Erfahrungsgemeinschaften als ausreichend und welche Verallgemeinerungen mit welchen Gründen als erlaubt gelten können. Er betont, dass Verallgemeinerungen aufgrund von Fallzahlen nur plausibel gemacht, nicht jedoch exakt abgesichert werden können. Schließlich plädiert Latzel für eine großangelegte, systematische, zwischen den Weltkriegen und im Idealfall auch international vergleichende Untersuchung.

---

<sup>623</sup> Vgl. Bernd Ulrich, Militärgeschichte von unten, in: Militärgeschichte heute, Heft 4, 1996, S. 495.

<sup>624</sup> Latzel, Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung, in: MGM 56, 1997, S. 26.

<sup>625</sup> Latzel, a. a. O., S. 28.

<b>Autor/in:</b>	Inge Marßolek
<b>Titel:</b>	„Ich möchte Dich zu gern mal in Uniform sehen.“ Geschlechterkonstruktionen in Feldpostbriefen.
<b>Ort:</b>	Hamburg
<b>Jahr:</b>	1999
<b>Zeitschrift:</b>	Werkstatt Geschichte, Heft 22
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Geschlechterforschung
<b>Methodik:</b>	Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	Briefwechsel eines Ehepaares, Briefe eines Wehrmachtssoldaten
<b>Zeitraum der behandelten</b>	
<b>Thematik:</b>	Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Die Historikerin beschäftigt sich in ihrem Aufsatz mit der Rollenverteilung und -zuweisung in Feldpostbriefen. Untersuchungsbasis ist der Briefwechsel eines Ehepaares sowie die Briefe eines Soldaten, der mit sechs Freundinnen gleichzeitig korrespondierte. Ausgehend von der öffentlich Darstellung des NS-Regimes über die Rolle der Frau in Feldpostbriefen, in der sie ihren Mann an der Front seelisch unterstützen sollte und ihn nicht mit Sorgen belasten möge, wird eine Interpretation der Briefe vorgenommen. Dabei konzentriert sich die Autorin insbesondere auf das nationalsozialistische Bild der so genannten Volksgemeinschaft.

In den untersuchten Feldpostbriefen wird deutlich, dass die nationalsozialistische Arbeitsteilung in die Geschlechterbeziehung hineinreichte und sie definierte. Während der Mann als Soldat kämpfte, „waren Frauen in vielfältiger Weise beteiligt, den Krieg in der Heimat zu führen.“<sup>626</sup> Marßolek schreibt den Frauen nicht nur Mitwisserschaft, sondern auch Zeugenschaft von Deportationen, Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern zu, die sie zu „Komplizinnen eines Schweigekomplottes“<sup>627</sup> machten.

In dem Briefwechsel der Eheleute schreibt die Frau unter zwei Namen an ihren Mann: einen weiblichen und einen männlichen. Unter dem männlichen Alias konnte sie teilhaben an der männlichen Opferbereitschaft, unter dem weiblichen Namen durfte sie gelegentlich auch schwach sein. Der Krieg und die Ehe ermöglichten es ihr, sich zu verändern: sie löste sich räumlich und emotional von ihrer Mutter. So lebte die Ehefrau zwar in Selbständigkeit, machte sie aber nicht zum Leitbild ihres Lebens. In den Briefen spiegelt sich vielmehr die Konstellation der Ehefrau und Mutter als Versorgerin, des Mannes als Ratgeber in beruflichen und privaten Dingen.

Leiden in Kriegszeiten, Klagen über Entbehrungen und Strapazen nahmen in den Briefen keinen Raum ein. Ebenso wurden Ängste vor Untreue oder generell Zweifel an der Lebbar-

<sup>626</sup> Inge Marßolek, „Ich möchte Dich zu gern mal in Uniform sehen“, in: Werkstatt Geschichte, Heft 22, 1999, S. 43

<sup>627</sup> Marßolek, a. a. O., S. 44.

keit der Beziehung ausgeklammert. Sexualität und Körperlichkeit findet ebenfalls keinen Niederschlag in den Briefen. Aufgeworfene Feindbilder blieben abstrakt.

Der Briefwechsel eines jungen Mannes, der mit sechs Briefpartnerinnen korrespondiert, besteht weitestgehend aus den Briefen der Frauen. Auch in diesen Briefen werden die Schrecken des Krieges wenig thematisiert. Die Autorin führt dies auf die Wirkungskraft nationalsozialistischer Ideologie zurück. Ausgehend von diesem Briefwechsel zieht Marßolek eine Kontinuitätslinie der Opfergemeinschaft in die Nachkriegsgesellschaft: „Die Schweigegemeinschaft zwischen den Geschlechtern war kein Produkt der Nachkriegsgesellschaft, sondern hatte ihre Wurzeln in der Kommunikation über Gewalt, Tod und Verbrechen im Krieg.“<sup>628</sup>

<b>Autor/in:</b>	Ulrike Jureit
<b>Titel:</b>	Zwischen Ehe und Männerbund. Emotionale und sexuelle Beziehungsmuster im Zweiten Weltkrieg.
<b>Ort:</b>	Hamburg
<b>Jahr:</b>	1999
<b>Zeitschrift:</b>	Werkstatt Geschichte, Heft 22
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Geschlechterforschung
<b>Methodik:</b>	Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	Briefwechsel eines Ehepaares
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Die Historikerin untersucht in ihrem Beitrag Beziehungsmuster anhand des Briefwechsels eines Ehepaares aus der sozialen Unterschicht. Jureit ordnet sie anhand der Beschreibung des sozialen Hintergrundes gesellschaftlich ein.

Die Ehepartner versuchen, ihre Beziehungs- und Familienkonstellation schriftlich fortzuführen. Die definierten Rollen – der Mann als Versorger, die Frau als Mutter – werden beibehalten. Die Fortsetzung der Liebesbeziehung spielt in den Briefen eine entscheidende Rolle. Es ist ein „nonverbal ausgehandeltes Schema“<sup>629</sup> erkennbar, das angesichts der unsicheren Trennungssituation auf das Bedürfnis, eine stabile und verlässliche Beziehung zu bewahren, schließen lässt. Im gegenseitigen Erzählen von sexuellen Erlebnissen und erotischen Wünschen finden die Ehepartner eine gemeinsame Sprache für den tabuisierten Bereich von Körperlichkeit und Sexualität. In ständiger Wiederholung tritt der Wunsch auf, ihre Liebesbeziehung nach dem Kriegsende wieder real zu leben.

<sup>628</sup> Marßolek, a. a. O., S. 59.

<sup>629</sup> Ulrike Jureit, Zwischen Ehe und Männerbund, in: Werkstatt Geschichte, Heft 22, 1999, S. 64.

Das Schreibverhalten des Ehemannes ändert sich mit zunehmend positiven Erfahrungen von Kameradschaft, die dazu führen, dass Erlebnisse mit seinen Kameraden anstelle des Themas Sexualität tritt. Nach Enttäuschungen mit den Kameraden kehrt dieses Thema wieder zurück in die Briefe der Eheleute. Das Soldatenleben wird nun als „militärisches Muss“ empfunden.

„Die Briefpartner fühlen sich in ihrer Liebesbeziehung bedroht, haben Angst vor emotionaler Entfremdung, Untreue und Rollenverlust.“<sup>630</sup> Die Briefe demonstrieren die Liebesbeziehung als Opfergemeinschaft, die durch Trennung charakterisiert ist.

<b>Autor/in:</b>	Klaus Latzel
<b>Titel:</b>	Kriegsbriefe und Kriegserfahrung: Wie können Feldpostbriefe zur erfahrungsgeschichtlichen Quelle werden?
<b>Ort:</b>	Hamburg
<b>Jahr:</b>	1999
<b>Zeitschrift:</b>	Werkstatt Geschichte, Heft 22
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Wissenschaftstheorie
<b>Methodik:</b>	-
<b>Quellenkorpus:</b>	-
<b>Zeitraum der behandelten</b>	
<b>Thematik:</b>	Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Der Autor geht der Frage nach, welche Bedeutung Feldpostbriefe für eine Erfahrungsgeschichte des Krieges erlangen könnten.

Zunächst wird anhand eines Briefes die Identitätsstiftung der brieflichen Alltagskommunikation unter Kriegsbedingungen erläutert. Demnach sorgt die alltägliche Kommunikation, zu der auch Gespräche gehören, für die Bestätigung der eigenen Identität. Dies ist vor allem während Ausnahmeständen, wie dem Krieg nötig, denn der Krieg hielt Herausforderungen bereit, die die eigene Orientierung bedrohten. Darüber hinaus besteht ihre Funktion darin, „im endlosen Strom von Rede und Gegenrede den Zusammenhang der Gesellschaft immer neu herzustellen und zu sichern, sie gehören zu den wichtigsten Formen der Vergesellschaftung.“<sup>631</sup> Identifizierungen sind in dem Briefexempel auch orientiert auf den „Führer“ oder einem vermeintlich absehbaren militärischen Erfolg.

<sup>630</sup> Jureit, a. a. O., S. 71.

<sup>631</sup> Klaus Latzel, Kriegsbriefe und Kriegserfahrung: Wie können Feldpostbriefe zur erfahrungsgeschichtlichen Quelle werden? In: Werkstatt Geschichte, Heft 22, 1999, S. 11.

Gemäß seiner Monografie<sup>632</sup> (s. Seite 233) empfiehlt er den systematischen Zugriff auf die verschiedenen, individuellen Erlebnisse, die zum Beispiel als zeitlich unterschiedliche Erlebnisphasen, Erlebnisräume oder Erlebnisgemeinschaften zusammengefasst werden könnten. Kriegserfahrungen könnten dann weiter in Veränderungsrhythmen differenziert werden. Die Untersuchung der Kriegserfahrungen gewinnt in dem Maße an historischer Aussagekraft, „in dem sie über die reine Briefexegese hinaus die Prozesse der Sinnbildung sowohl in die so genannten realhistorischen Handlungszusammenhänge des Kriegsgeschehens als auch in die nicht weniger realitätshaltigen Bedeutungszusammenhänge einbettet, in denen diese Sinnbildungsprozesse stattfanden.“<sup>633</sup>

Die Grenzen der Feldpostanalyse zieht der Autor deutlich bei der Zensur und der Frage der Korrespondenzbeziehung. Dabei geht er davon aus, dass ein Verfasser etwa seinem Bruder andere Dinge mitteilt, als seiner Ehefrau.

<b>Autor/in:</b>	Martin Humburg
<b>Titel:</b>	Siegeshoffnungen und „Herbstkrise“ im Jahre 1941. Anmerkungen zu Feldpostbriefen aus der Sowjetunion.
<b>Ort:</b>	Hamburg
<b>Jahr:</b>	1999
<b>Zeitschrift:</b>	Werkstatt Geschichte, Heft 22
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Geschichtswissenschaften, Psychologie
<b>Methodik:</b>	Interpretation, Zusammenfassung seiner Monografie: „Das Gesicht des Krieges“, 1998
<b>Quellenkorpus:</b>	Wie in seiner Monografie: „Das Gesicht des Krieges“, 1998 (vgl. 229).
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	Wie in seiner Monografie: „Das Gesicht des Krieges“, 1998
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	Wie in seiner Monografie: „Das Gesicht des Krieges“, 1998

Der Autor stellt voran, dass sich für die Untersuchung von Feldpostbriefen die Inhaltsanalyse anbietet. Sein in seiner Monografie entwickeltes Kategoriensystem böte sich für eine solche Methodik an. In seiner Untersuchung stellt er die Feldpostbriefe in den engen Zusammenhang historischer Ereignisse: den Krieg im Osten. Er zeichnet sich vor allem durch die extremen Wetterbedingungen, die schwierige Versorgungslage, eine hohe Gewaltintensität auf dem Kriegsschauplatz aus, die allmählich zu katastrophalen Situationen für die Soldaten führten. Anhand von Briefexzerpten führt Humburg die verschiedenen Ausdrücke von Hoffnungen auf einen Sieg vor, die sich ab Herbst 1941 in die Hoffnung auf ein baldiges Ende des Krieges wandeln.

<sup>632</sup> Vgl. Klaus Latzel, Deutsche Soldaten - nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis - Kriegserfahrung 1939-1945, Paderborn, München, Wien, Zürich 1998.

<sup>633</sup> Klaus Latzel, Kriegsbriefe und Kriegserfahrung: Wie können Feldpostbriefe zur erfahrungsgeschichtlichen Quelle werden? In: Werkstatt Geschichte, Heft 22, 1999, S. 19.



Die Frage nach der Loyalität der Soldaten gegenüber Hitler beantwortet Humburg anhand der von ihm untersuchten Briefe mit folgender Entwicklung: „Eine anfängliche Begeisterung ist angesichts der Unsicherheiten bei Kriegsbeginn 1941 nicht zu erkennen. Aber ähnlich wie nach dem „Blitzsieg“ gegen Frankreich wirkten die militärischen Erfolge der ersten Wochen auf die Soldaten gerade im Kontrast zu der anfänglichen Unsicherheit für kurze Zeit euphorisierend.“<sup>634</sup> Die Begeisterung schwindet mit dem Herbstwetter 1941, dem spürbaren Scheitern des „Blitzsieges“ und der Aussicht auf einen russischen Winter. Die Ungleichzeitigkeit von persönlicher und allgemeiner Erfolgserwartung könnte erklären, warum es bei der Loyalität blieb: die vermeintlichen Erfolge, so wie sie in der Propaganda präsentiert wurden, überholten die Skepsis der Soldaten. Sie entmündigten ihn in seiner Wahrnehmungskompetenz und provozierten eine Hilflosigkeit, in der er sich den Durchhalteparolen fügte.

<b>Autor/in:</b>	Martin Humburg
<b>Titel:</b>	Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg – zur möglichen Bedeutung im aktuellen Meinungsstreit unter besonderer Berücksichtigung des Themas „Antisemitismus“.
<b>Ort:</b>	München
<b>Jahr:</b>	1999
<b>Zeitschrift:</b>	MGM 58, Heft 2
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Geschichtswissenschaften
<b>Methodik:</b>	Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	Wie in seiner Monografie: Das Gesicht des Krieges, 1998 (vgl. 229).
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	1941 bis 1944
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	Wie in seiner Monografie: Das Gesicht des Krieges, 1998

Humburgs quantifizierender Zugriff auf das Thema „Antisemitismus“ in Feldpostbriefen sollte nicht darüber hinwegtäuschen, „dass die Menge der Aussagen zu einem bestimmten Thema allein ein unzureichendes Indiz für die Bedeutung dieses Themas für den Schreiber wäre.“<sup>635</sup> Die Briefe wurden auf der Basis eines Kategoriensystems mit circa 90 Einzelthemen inhaltlich analysiert.

Die Beteiligung, indirekte Zuarbeit, Mitwissen ohne eigene Beteiligung, Nichtbeteiligung und Nichtwissen um die Ermordung der Juden werden in der Literatur unterschiedlich begründet und in publizierten Selbstzeugnissen unterschiedlich thematisiert. Insbesondere bezieht sich der Autor kritisch auf die Edition von Walter Manoschek<sup>636</sup> (s. Seite 212). Er bemängelt den fehlenden Zusammenhang der Briefauszüge und die Verwendung von Abschriften, die als

<sup>634</sup> Martin Humburg, Siegeshoffnungen und „Herbstkrise“ im Jahre 1941, in: Werkstatt Geschichte, Heft 22, 1999, S. 39 - 40.

<sup>635</sup> Martin Humburg, Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg – zur möglichen Bedeutung im aktuellen Meinungsstreit unter besonderer Berücksichtigung des Themas „Antisemitismus“, in: MGM 58, 1999, S. 322.

<sup>636</sup> Walter Manoschek, Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung, Hamburg 1995.

Originalbriefe ausgegeben werden. Die Angabe von Initialien der Briefverfasser entzieht dem Leser die Möglichkeit einer Überprüfung. Häufig handelt es sich um Zitate derselben Briefschreiber, so dass sich die 100 Einzelstellen in Manoscheks Buch auf eine deutlich kleinere Zahl von Schreibern bezieht. Auch die Arbeit von Omer Bartov, der auf der Grundlage von Feldpostbriefen eine Affinität der Wehrmachtsoldaten zum Antisemitismus herzustellen versucht, wird von Humburg kritisch gesehen. Bartov bezieht sich nämlich auf eine Propagandaschrift.<sup>637</sup> Die Wahrscheinlichkeit einer Fälschung, zumindest einer starken Retusche der darin abgedruckten Briefe ist herausgearbeitet worden (s. auch Seite 188).

Humburg hat festgestellt, dass sich in den von ihm untersuchten Briefen circa zwei Prozent der Aussagen das Thema „Antisemitismus“ betreffen. Das Thema „Juden“ findet demzufolge nur wenig Gewicht, nach dem Sommer 1941 praktisch keines mehr. „Von den wenigen einschlägigen Zitaten findet sich ein Amalgam aus anfänglicher Reaktion auf ärmliche Lebensverhältnisse und propagandageleiteter Übernahme des Bildes vom „jüdisch-bolchewistischen Feind.“ Die Unteroffiziere untermauern ihre antisemitischen Äußerungen mit ideologischem Fundament. „Obwohl nahezu alle Soldaten aus dem bürgerlich-akademischen Milieu sich zu abfälligen, verächtlichen Bemerkungen über „primitive Verhältnisse“ im besetzten Land bereit finden, äußert sich etwa die Hälfte von ihnen keimlich über die Juden; ebenso keiner der vielen Soldaten aus dem landwirtschaftlichen Milieu,<sup>638</sup> Soldaten aus dem Umfeld Handwerk, kleine Angestellte äußerten sich selten antisemitisch.

<b>Autor/in:</b>	Klaus Latzel
<b>Titel:</b>	Wehrmachtsoldaten zwischen „Normalität“ und NS-Ideologie, oder: Was sucht die Forschung in der Feldpost?
<b>Ort:</b>	München
<b>Jahr:</b>	1999
<b>Sammelwerk:</b>	Müller, Volkmann et al. (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität.
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Geschichtswissenschaften
<b>Methodik:</b>	-
<b>Quellenkorpus:</b>	-
<b>Zeitraum der behandelten</b>	
<b>Thematik:</b>	Zweiter Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Die Quelle Feldpostbrief ist in ihrer Wirkung wie andere Quellen auch von der Fragestellung abhängig. Um Ursachen von Kriegereignissen auf den Grund zu gehen, muss man diejenigen analysieren, die zwar kaum historisch unmittelbar bedeutsame Entscheidungen treffen können, die aber an der „permanenten und komplexen Produktion und Reproduktion der den

<sup>637</sup> Wolfgang Diewerge, Deutsche Soldaten sehen die Sowjetunion, Berlin 1941 und 1942.

<sup>638</sup> Humburg, Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg – zur möglichen Bedeutung im aktuellen Meinungsstreit unter besonderer Berücksichtigung des Themas „Antisemitismus“, in: MGM 58, 1999, S. 341.

historischen Ereignissen vorausliegenden Wahrnehmungs- und Handlungsbedingungen beteiligt sind.“<sup>639</sup>

Der Autor kritisiert an Omar Bartov („Mentalität der Soldaten“ in: Wem gehört die Geschichte?), dass die relative Geltung des Quellenmaterials überstrapaziert wird: zum einen wegen der qualitativen Auswahl der Briefe, zum anderen wegen seiner Menge. Bartov geht von einer „Entmodernisierung der Front“, dem „Zerfall einer Primärgruppe“ und der „Pervertierung der Disziplin“ aus. Dem stellt Latzel die Betrachtung nationalsozialistischen Sprachverhaltens gegenüber.

Die Sprache der Ideologie wurde von den Soldaten nicht „Eins zu Eins“ übernommen, sondern war geprägt von privaten, persönlichen, scheinbar unpolitischen Vorstellungen. Latzel merkt an, dass die nationalsozialistische Rassenideologie nicht aus dem Alltagsrassismus hervorging, schwächte aber Vorbehalte gegen die Ideologie ab, denn sie stellte keine Kriterien für Kritik bereit. So knüpfte die Ideologie an einen latenten Rassismus an, hatte ihn aber aber nicht gestiftet. „Der nationalsozialistische Krieg brauchte keine ideologisch hundertprozentig ausgewiesenen Nazis, um als nationalsozialistisch geführt werden zu können. Es genügte bereits, dass das zunächst unpolitische Vorurteil bürgerlicher Wohlanständigkeit von den Soldaten in einer objektiv höchst politisch, nämlich durch die nationalsozialistische Rassen- und Kriegspolitik definierten Situation zur Unterscheidung zwischen Freund und Feind radikalisiert werden konnte und – nicht von jedem, aber in der Tendenz – auch wurde.“<sup>640</sup> Latzel meint ferner, dass nicht nur die persönliche, auch die nationale Identifikation primär auf solchen scheinbar unpolitischen Einstellungen beruhte. In den Briefen muss beachtet werden, ob es sich um grundlegende Einstellungen oder augenblickliche Stimmungen handelt.

---

<sup>639</sup> Klaus Latzel, Wehrmachtssoldaten zwischen „Normalität“ und NS-Ideologie, oder: Was sucht die Forschung in der Feldpost? In: Müller, Volkmann et al. (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München. 1999. S. 567.

<sup>640</sup> Latzel, a. a. O., S. 587.

<b>Autor/in:</b>	Inge Marßolek
<b>Titel:</b>	Liebe und Politik im Ersten Weltkrieg: Der Briefwechsel Helene und Wilhelm Kaisen.
<b>Ort:</b>	Frankfurt am Main
<b>Jahr:</b>	1999
<b>Sammelwerk:</b>	Michael Grüttner et al. (Hrsg.): Geschichte und Emanzipation (Festschrift für R. Rürup)
<b>Wissenschaftliche Disziplin:</b>	Geschlechterforschung
<b>Methodik:</b>	Interpretation
<b>Quellenkorpus:</b>	Briefwechsel eines Ehepaares bestehend aus mehr als 1.000 Briefen
<b>Zeitraum der behandelten Thematik:</b>	Erster Weltkrieg
<b>Zugänglichkeit der Quelle:</b>	-

Die Autorin untersucht einen Briefwechsel, bestehend aus mehr als 1.000 Briefen, aus dem Ersten Weltkrieg. Die Briefverfasser sind beide aktive Sozialdemokraten. Sie heirateten 1916.

Der Krieg greift in die individuellen Lebensgeschichten, wie exemplarisch an dem Briefwechsel dargestellt, ein. „Er verändert schockartig die Alltagswelten: Der Krieg wird als das Besondere erfahren, und doch entsteht offenbar im Nichtalltäglichen wiederum Alltag.“<sup>641</sup> Die individuellen Erfahrungen sind „im kollektiven Gedächtnis eingewoben.“<sup>642</sup> Individuelle Erfahrungen sind jedoch eng an die Sozialbiografie des Einzelnen gebunden.

Der Soldat machte traumatische und für ihn beängstigende Kriegserlebnisse. Seine Konfrontation mit dem Krieg war doppelt krisenhaft. Er war einerseits mit der Furcht um das eigene Leben konfrontiert aber auch mit den Gräueltaten der eigenen Soldaten. Er verlor durch die Erschütterungen die Distanz zum Krieg: Stereotypen der Kriegspropaganda tauchen in seinen Briefen auf.

Politik ist eine wesentliche Konstante in Wilhelms Leben. Er hält Kontakt zu anderen Sozialdemokraten und diskutiert darüber in den Briefen mit Helene. Sie ist nicht nur die Frau, die er liebt, sondern auch das Bindeglied zur Partei. So wurde Helene zur Stütze und Sinngebung seines Lebens.

Der Krieg unterband jede Möglichkeit für die beiden sich im Alltag zu erkennen und kennen zu lernen. „Jedenfalls gleichen seine Briefe eher Selbstreflexionen oder Briefen an einen fiktiven Adressaten, dem er seine Gedanken mitteilt, ohne jedoch in eine Diskussion treten zu können.“<sup>643</sup>

<sup>641</sup> Inge Marßolek, Liebe und Politik im Ersten Weltkrieg: Der Briefwechsel Helene und Wilhelm Kaisen, in: Michael Grüttner et al. (Hrsg.): Geschichte und Emanzipation, Frankfurt am Main, 1999, S. 138.

<sup>642</sup> Marßolek, a. a. O., S. 138.

<sup>643</sup> Marßolek, a. a. O., S. 155.

Abschließend bemerkt die Autorin, dass das Weiterleben der Erinnerung an diesen Krieg, die öffentlichen Diskurse der Zwischenkriegszeit prägte und „in besonderer Weise in den neuen Kriegserfahrungen insbesondere im Deutschen Reich<sup>644</sup> wirkte, obwohl Wilhelm ernüchtert „und in dem festen Glauben zurückgekehrt [war], dass keine Utopie die Vernichtung von Menschenleben rechtfertige.“<sup>645</sup> Der Widerspruch zwischen öffentlichem Diskurs und den persönlichen Schlussfolgerungen Wilhelms löst die Autorin nicht auf.

### 5.2.3 Synthese

Der Anteil an Beiträgen, die sich theoretisch und methodisch mit dem Erkenntniswert der Quelle befasst, ist gering. Bei den Monografien sind nur zwei Historiker vertreten (Ulrich, Latzel). Die Forschungsarbeiten stammen aus den Disziplinen Volkskunde (Löffler), Frauen- und Geschlechterforschung (Sattler), Osteuropastudien (Stenzel), Psychologie (Humburg) und Linguistik (Ott). Etwa die Germanistik, Theologie oder Ethnologie fehlen völlig. Hinsichtlich der Sammlungsmodalitäten und der Archivierung wurden Erkenntnisse von den Sammlern (Sterz, Knoch) und Archivaren (Mohrmann, Dollwet) dargelegt. Die pädagogische Nutzung der Quelle ist in der Praxis erprobt worden (zum Beispiel Harsch, Knoch). In didaktische Medien wie Schulbücher, Schulfilme, CD-ROM et cetera sind die Feldpostbriefe bisher noch nicht eingegangen.

Entsprechend des transdisziplinären Zugriffs auf die Quelle ist der methodische Anspruch unterschiedlich. Hier steht die Interpretation unter Einbeziehung des geschichtlichen und biografischen Kontextes im Vordergrund. Gegenwärtig liegen eine Inhaltsanalyse (Humburg) und zwei Textanalysen (Latzel, Ott) vor. Empirische Analyseverfahren finden im Gegensatz zu hermeneutisch-interpretativen Verfahren wenig Anwendung. Computergestützte Analyseverfahren werden bislang nicht genutzt. Die hermeneutischen Methoden charakterisieren auch die angewandten Verfahren der Aufsätze. Der Mangel an systematischen und zugänglichen Sammlungen hat eine breit angelegte empirische Untersuchung bisher auch nicht erlaubt. Die biografische Methode hat den Briefverfasser bislang auf eine einzige kontinuierliche Biografie reduziert, was zwar biologisch richtig ist, nicht aber unbedingt im sozialen oder psychologischen Zusammenhang stimmen muss, denn hier können mehrere biografische Entwicklungen parallel verlaufen, mitunter sogar gegenläufig oder sich auch gegenseitig bedingen.

Der Blick auf die Kommunikationskonstellation hängt von der Forschungsfrage ab. So fällt er auf den Adressaten vor allem bei Fragestellungen der Frauen- und Geschlechterforschung. Die Monografien berücksichtigen fast ausschließlich Feldbriefe der Soldaten. Hierbei

---

<sup>644</sup> Maršolek, a. a. O., S. 157.

<sup>645</sup> Ebda.

schwankt der verwendete Quellenkorpus von 169 Feldpostbriefen (Ott) bis zu 4.802 Briefen (Latzel) eines oder mehrerer Briefverfasser. Die untersuchten Quellenmengen der Analysen reichen von Einzelfallstudien bis hin zur Verwendung mehrerer tausend Briefeinheiten, sofern die verwendeten Materialien, auf deren Grundlage Aussagen getroffen werden, überhaupt detailliert beschrieben worden sind. Dies fehlt der Mehrzahl der Aufsätze. Ferner differieren die Einschätzungen über den Umfang einer für ausreichend befundenen Quellenbasis. Auf dieser Grundlage ist ein Vergleich der einzelnen Studien nicht denkbar. Darüber hinaus wird bei der Arbeit mit Archivmaterial vorwiegend auf die „Sammlung Sterz“ (vgl. Seite 148) zurückgegriffen. Die einseitige Nutzung des bundesdeutschen Quellenmaterials führt zwangsläufig zu unausgewogenen, nicht verallgemeinerbaren Ergebnissen.

Die Frage der Repräsentativität ist bislang unbeantwortet geblieben. Hier schlägt sich der Mangel einer systematischen Sammlung am deutlichsten nieder. Die Provenienz der Quellenkorpora ist sehr verschieden. Sie stammen, soweit ihre Herkunft angegeben ist, aus Privatbesitz, aus Editionen oder aus den Sammlungen der Württembergischen Landesbibliothek. Nur die Quellenbasis von Humburg und Latzel ist durch Angaben von Signaturen oder im Archiv hinterlegten Schlüsseln transparent. Insofern sind die Forschungsergebnisse kaum überprüfbar. Als zusätzliche Quellen werden in den Monografien Interviews, Zeitungsartikel und Wehrmachtsberichte insbesondere als Referenzgruppe zu den Briefuntersuchungen verwendet. Latzel bildet als einziger analoge Bezugsmengen: Er verwendet die gleichen Textsorten, nämlich Feldpostbriefe, aus unterschiedlichen Zeiträumen. Bei den zusätzlichen Quellen geht es vornehmlich um die Gegenüberstellung von privater und öffentlicher Information oder um den Versuch, die Informationssituation der Korrespondenten abzubilden. Die in den Monografien verwendeten Briefe umfassen alle den Zeitraum von Anfang bis Ende 1941 und erstrecken sich in der Regel bis in die Jahre 1943/44, so dass die Ergebnisse hinsichtlich ihres Zeitraums der behandelten Thematik vergleichbar sind.

Die Aufsätze werfen viele Fragestellungen auf und überragen die auf Ergebnisse gerichteten Monografien bei weitem. Sie stammen aus diversen Fachrichtungen, wie der Pädagogik und Didaktik, Archivwissenschaften, Psychologie, Sprachwissenschaft, Geschlechterforschung und den Geschichtswissenschaften. Die Debatte um den Quellenwert wird in der Militärgeschichte geführt. Aus ihr stammt eine Untersuchung, die einen erfahrungsgeschichtlichen Zugriff auf die Quelle anbietet (Latzel). Weitere Verfahrensformen sind in der Psychologie mit einem Kategoriensystem (Humburg) entwickelt worden, das einen strukturierten inhaltsanalytischen Zugang erlaubt. Das von Ott erstellte holistische Modell zur linguistischen Textanalyse bietet ein weiteres Instrument für die Untersuchung von Feldpostbriefen.

Bezüge zu Untersuchungsergebnissen anderer Disziplinen werden kaum hergestellt. Am Beispiel der Todesahnungen (Aufsatz von Papadopoulos-Kilius) ist dies als eine durchaus symbiotische Verknüpfung vorgeführt worden. So ließen sich vielfältige bereits bestehende Ergebnisse aus anderen Studien, auch wenn sie mit anderem Datenmaterial durchgeführt worden sind, etwa zum Thema Angst, Medienwirkung, Glauben oder Sprachverhalten an Feldpostbriefen überprüfen, sofern sie auf narrative Quellen anwendbar sind. Aber auch der Bezug der einzelnen Arbeiten zueinander ist marginal. Dies gipfelt in der jüngsten Arbeit von Carsten Alexander Ott, der die zentralen Monografien zum Thema (von Martin Humburg und Klaus Latzel) übergeht und lediglich eine Arbeit von Klara Löffler<sup>646</sup> (bei Ott fälschlicherweise als linguistische Arbeit ausgewiesen) berücksichtigt. Die weitgehende Ignoranz von Arbeiten anderer Forschungsgebiete hat dazu geführt, dass bislang weder eine einheitliche Methode, noch eine einheitliche Begrifflichkeit, noch übergreifende Ergebnisse von Forschungsarbeiten auf der Grundlage von Feldpostbriefen vorliegen. Einziger gemeinsamer Referenzpunkt bildet der Bezug auf einschlägige philatelistische Arbeiten, die das Feldpostwesen und seine Funktionsweise detailliert recherchiert haben, sowie die Pionierarbeit von Buchbender und Sterz, die mit ihrer Edition<sup>647</sup> Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg erstmals als mögliche Quelle für eine wissenschaftliche Nutzung vorgeführt haben. Wissenschaftstheoretische Betrachtungen (Aufsätze von Humburg, 1995; Ulrich, 1996 und Latzel, 1999) plädieren dafür, dieser Dialektik entgegenzuwirken. Trotz der Vielzahl der Untersuchungen ist der Feldpostbrief als wissenschaftliche Quelle über das rein Impressionistische vereinzelter Kriegserlebnisse beziehungsweise -erfahrungen nicht hinausgewachsen und damit zu keiner breiter angelegten wissenschaftlichen, vor allem erfahrungsgeschichtlichen Darstellung gelangt. Das Fehlen eines breit gefächerten, systematisch katalogisierten und zugänglichen Datenpools als Forschungsquelle ist hierfür mitverantwortlich.

Die Quellenkritik reicht hinsichtlich der Zensur nicht über die Wiedergabe der zeitgenössischen Zensurbestimmungen und die Behauptung, dass sie nur geringen Einfluss auf die Briefverfasser hatten, hinaus. Gleichzeitig wird ihre ursächliche Wirkung auf das Schreibverhalten sehr hoch bewertet. Daraus werden Kausalzusammenhänge hergestellt, beispielsweise dass Verfehlungen der Wehrmacht in den Briefen deshalb nicht auftauchen. Bei solch einfacher Kausalität fehlt die Berücksichtigung, dass psychologische oder gesellschaftliche Faktoren – etwa Verdrängung, Traumatisierung, Tabuisierung, Erwartungshaltungen, Selbstdarstellung – ebenfalls Einflussgrößen darstellen, die das Aufwerfen von Themen hemmen können. Selbst wenn die Zensur nicht existiert hätte, könnte man nicht mit Sicherheit sagen, dass das Schreibverhalten automatisch anders gewesen wäre. Zensur ist sicher ein Faktor, der sich nahliegend als Erklärung für ein Hemmnis anbietet, ist aber sicher nicht das einzige.

---

<sup>646</sup> Klara Löffler, Aufgehoben, Bamberg 1992.

<sup>647</sup> Vgl. Ortwin Buchbender und Rainhold Sterz, Das andere Gesicht des Krieges, München 1982.

Im Vergleich zum Schreibverhalten von Soldaten anderer Nationen relativiert sich die Annahme eines prägenden Einflusses durch die Zensur. Zudem sind viele erlaubte und gewünschte ideologische oder politische Äußerungen ebenfalls in den Briefen selten zu finden. Die Beschreibung der Arbeit der Zensurbehörden trägt also nicht allein zur Aufklärung des tatsächlichen Einflusses auf den Briefverfasser und sein Schreibverhalten bei. Da es sich bei den Untersuchungen überwiegend um Wahrnehmungen und deren Darstellung oder Niederschrift in Briefen handelt, sollte in den Untersuchungen auch die Apperzeption der Zensur mehr Gewicht erhalten. Die Arbeit von Humburg liefert hier als die bislang einzige Einsichten in die Wahrnehmung und Thematisierung der Zensurbehörden in den Briefen. Eine andere Herangehensweise hinsichtlich der Quellenkritik zu diesem Kontrollorgan wäre, den immanten Aussagewert der Briefe zu betrachten, also was wird unter solchen äußeren Bedingungen mitgeteilt.

Die als Quellenkritik der „äußeren Zensur“ gegenübergestellte „innere Zensur“, die eine Selbstbeschränkung des Verfassers hinsichtlich des Inhaltes der Briefe bezeichnet, findet zunehmend mehr Berücksichtigung. Da sich in jeder Kommunikationsform die Zielgerichtetheit der Nachrichten auch auf die Kommunikationsinhalte auswirkt, ist der Einfluss der so genannten inneren Zensur kein besonderes Merkmal der Feldpostkommunikation, sondern allgemeines Kommunikationsmerkmal. Unter den Bedingungen des Krieges könnte dieses Merkmal an Bedeutung gewinnen. Dies wäre aber noch zu belegen. Kommunikation findet stets unter bestimmten Kommunikationskonditionen statt, so dass auch bei der Feldpostkommunikation eine Verständigung unter den Bedingungen des Krieges erfolgt. Dazu gehört die Kontrolle hinsichtlich der Inhalte und der Quantität des Briefverkehrs durch die Wehrmacht. Diese Bedingungen sind aber nicht als Einschränkung des Quellenwertes zu verstehen, sondern als spezifische Merkmale der Feldpostbriefkommunikation zu bewerten. Man sollte den Begriff „Zensur“ ausschließlich im Sinne der „äußeren Zensur“ als eine von vielen Kommunikationsbedingungen zu verwenden und die unter dem Begriff „innere Zensur“ zusammengefassten Faktoren in gleichwertige weitere unterschiedliche Konzessionen, unter denen Feldpost verfasst wurde, zu differenzieren. Dazu gehören unter anderem die Beziehung zum Korrespondenzpartner oder situative Bedingungen. Diese spezifischen Kommunikationsbedingungen werden in dem Kapitel 2 *Kommunikationsbedingungen* genauer erläutert. Durch diesen Sprachgebrauch wird einer Fehlbewertung des Einflusses von Zensurorganen vorgebeugt, die bisher den Blick für andere Bedingungen der Feldpostkommunikation und deren Bedeutung verstellt hat.



Fragestellungen breiter Fächerung gelangen an die Quelle: Sie umfassen die Wahrnehmung von Wirklichkeit (Löffler), Fremdwahrnehmung (Stenzel, Humburg, Latzel), Informationsflüsse (Sattler), Erlebnisse und Erfahrungen (Latzel), Nutzung und Darstellung von Feldpostbriefen in der Öffentlichkeit (Ulrich), didaktische Anwendungen (Knoch, Harsch), Geschlechterverhältnisse (Marßolek, Jureit, Brockhaus), psychologische Verhaltensmuster (Humburg, Papadopoulou-Kilius), Sprachhandlungsstrategien (Schikorsky, Ott) und die Diskussion um den wissenschaftlichen Quellenwert beziehungsweise um die methodische Handhabung (Humburg, Latzel, Ulrich). Alle Arbeiten machen sich die Subjektivität der Quelle unter den Bedingungen des Krieges und der Kommunikationssituation der Briefe zu Nutze. Nicht die Realität bietet hier das Raster der Betrachtung, sondern die Wahrnehmung beziehungsweise Konstruktion derselben, wie sie in der Niederschrift privater Briefe eingeht. Die große Bedeutung als subjektive Quelle liegt darin, dass sie einen direkten Zugang zu Erlebnissen, Erfahrungen bietet. Die Untersuchungsgegenstände der Alltagskommunikation in Feldpostbriefen zielen auf Kontinuität und Wandel von Wahrnehmungen, Verhaltens- und Denkweisen, Emotionen und gesellschaftlich-soziale Dispositionen ab. Betrachtet werden also die dynamischen, zirkularen Prozesse der Gesellschaft (vgl. hierzu Seite 323) in einer Ausnahmesituation. Dennoch sind die Gedanken der Konstruktivisten noch nicht in die Feldpostforschung eingegangen. Lediglich Humburg verweist kurz auf den Medienkonstruktivisten Paul Watzlawick. Die verschiedenen Ansätze bieten dabei die Möglichkeit, die Texte aus verschiedenen Perspektiven hinsichtlich des Gegenstandes „Realität“ zu interpretieren: Konstruktiver Realismus,<sup>648</sup> Sozialkonstruktivismus,<sup>649</sup> Interpretationskonstruktivismus,<sup>650</sup> Methodischer (Erlanger) Konstruktivismus,<sup>651</sup> Soziokultureller (Siegener) Konstruktivismus und Radikaler Konstruktivismus<sup>652</sup> liefern vielfältige Ansatzpunkte, sich eine Vorstellung von dem zu machen, was der Briefverfasser als Realität verstanden haben könnte und festzustellen, welchem Begriff von Realität wir uns bei der Untersuchung von den Selbstzeugnissen überhaupt nähern.

---

<sup>648</sup> Auch der „Konstruktive Realismus“ geht von der Differenz zwischen Wirklichkeit und Realität aus. Vgl. Markus F. Peschl, Wissen, Wirklichkeit und Handeln, in: Markus F. Peschl (Hrsg.): Formen des Konstruktivismus in Diskussion, Wien 1991; Josef Schimmer, Der verfremdete Konstruktive Realismus, in: Markus F. Peschl (Hrsg.): Formen des Konstruktivismus in Diskussion, Wien 1991.

<sup>649</sup> Vgl. Frederick Steier (Hrsg.): Research and Reflexivity, London, Newbury Park, New Dehli 1991; Wolfgang Frindte, Radikaler Konstruktivismus und Social constructionism – sozialpsychologische Folgen und die empirische Rekonstruktion eines Gespenstes, in: Hans Rudi Fischer (Hrsg.): Die Wirklichkeit des Konstruktivismus, Heidelberg 1995.

<sup>650</sup> Vgl. Hans Lenk, Interpretationskonstrukte. Zur Kritik der interpretatorischen Vernunft, Frankfurt am Main 1993; Hans Lenk, Interpretation und Realität, Frankfurt am Main 1995.

<sup>651</sup> Vgl. Peter Janich, Die methodische Ordnung von Konstruktionen, in: Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): Kognition und Gesellschaft, Frankfurt am Main 1996; Ulrich G. Leinsle, Vom Umgang mit Dingen, Augsburg 1992; Roland Bätz, Gedanken aus der Schulpädagogik zu Leib und Seele, in: Georg Hörmann (Hrsg.): Im System gefangen, Münster 1994.

<sup>652</sup> Wobei der „Radikale Konstruktivismus“ sowohl als Untergruppe als auch in Differenz zum aktuellen soziokulturellen Siegener Konstruktivismus verstanden werden kann.

Das Erkenntnisinteresse am Briefmaterial liegt in der Kondensation von Erlebnissen, Erfahrungen, mentalen, emotionalen und auf Handlungen bezogenen Normen und Werten, zwischenmenschlichen Beziehungen und Strategien, sich mit der „Lebenswelt Krieg“ zu arrangieren. Leitmotiv der Analyse ist die Kristallisation des Alltagslebens im Sinne kollektiver Erfahrungshorizonte in subjektiver Wahrnehmung: das scheinbar Banale, die Normalität, das täglich Wiederkehrende sowie das aus diesen Konstanten ausbrechende Besondere, das Einmalige, das Einzigartige. Die Untersuchung des Rhythmus' des Alltäglichen, seiner Frequenzen und Dynamik gewähren unter Einbezug politisch-militärischer Ereignisse (etwa die Einkesselung der 6. Armee in Stalingrad oder die Besonderheiten des Krieges in der Sowjetunion) einen komplexen und mehrdimensionalen, damit tieferen Einblick in das Kriegsgeschehen. Sie trägt damit erheblich zum Verstehen von mitunter schwer nachvollziehbaren Prozessen bei, indem die Involviertheit des Einzelnen aufdeckt wird. Der Begriff „Alltag“ muss für die Soldaten hierbei relativiert werden. Selbst wenn es für sie einen geregelten Tagesablauf gibt und sie an Kampfgeräusche und Laufgräben gewöhnt sind, sind sie – wenn auch nicht stetig und nicht immer bewusst – damit konfrontiert, dass ihrem Leben kurzfristig ein gewaltsames Ende gesetzt werden könnte, was folglich die elementare Sicherheit eines Alltages im Grund zerstört. Knoch hat einen sinnvollen Gegenbegriff zum „Alltag“ entworfen (vgl. Seite 251).

Die Untersuchungen zusammengenommen zeigen deutlich, dass eine differenzierte Betrachtung der Kriegsteilnehmer, ungeachtet ihres Geschlechtes, ihrer sozialen Herkunft oder der Art ihrer Einbindung in den Krieg, pauschale Aussagen zu Gruppen, die der nationalsozialistischen Ideologie entsprechen, wie etwa die Wehrmacht, Volksgemeinschaft oder Heimatfront relativieren. Weit mehr als die militärisch-politische Umgebung veranlasst den Menschen zu einem bestimmten Verhalten, Wahrnehmen und Denken. Persönliche und private Ereignisse erhalten für die Briefverfasser eine gewichtige Bedeutung. Aber auch der sozial- und militärbiografische Hintergrund erlaubt differenziertere Aussagen über klarer definierte Gruppen, als es allgemeine Begriffe wie „deutsche Soldaten“ zulassen. Eine weitere Differenzierung greift Latzel bereits durch den Titel seines Werkes: deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? auf. Aus dieser Sichtweise entsteht eine soziokulturelle Fragmentierung der Gesellschaftsstruktur, die einer militärisch-politischen gegenübergestellt wird: Nicht die bloße Untergliederung, wie etwa in Mann - Frau, Soldat - Ehefrau, Heimat – Front, sondern Parameter wie Alter, Herkunft, soziale Beziehungen, Schul- und Ausbildung, Familienstand, Konfession, Kriegserfahrung oder – wie Latzel vorschlägt – Erlebnismgemeinschaften, Erlebnisräume, Erlebnisphasen (vgl. Seite 291) bilden feinere gesellschaftliche Konstellationen und führen zu differenzierteren Aussagen über die Gesellschaft im Nationalsozialismus.

Auffallend ist dennoch in den Arbeiten die Trennung von Front und Heimat, von Mann und Frau. Untersuchungen belegen eher eine Wechselwirkung beider Räume (Brockhaus, Jureit, Maršolek). Der Zweite Weltkrieg zeichnet sich in seiner Kriegführung unter anderem dadurch aus, dass gezielt und effizient die Zivilbevölkerung in militärische Handlungen einbezogen worden ist. Auch das Schlachtfeld wurde auf die Gebiete der Zivilbevölkerung ausgedehnt. Die fast vollständige Einbeziehung der eigenen und der fremden Bevölkerung in die Armee und in die Kriegswirtschaft löst die scharfe Trennung zwischen Front und Heimat sowie die traditionellen Geschlechterrollen allemal auf. Hinzu kommen verschiedene Primärgruppen, die sich mitunter gegenseitig bedingen, etwa zivil-soziale, militärisch-soziale, kulturelle oder religiöse Umfelder, die Schnittmengen der rein militärischen und rein zivilen Erlebniswelten ergeben.

Vielfach sind Anzeichen auf eine Sprachlosigkeit, ein Schweigen in den Feldbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg über emotional bedeutende Themen erarbeitet worden. Bei der Schweigegrenze hinsichtlich der Gewalterfahrungen der Soldaten sind allerdings keine explizit militärbioграфischen Daten einbezogen worden. Dies wäre insofern wichtig, da sich ein Großteil der Soldaten im rückwärtigen Heeresgebiet befand, so dass von ihnen kaum Berichte über Gewalterlebnisse zu erwarten sind. Bei der Einbeziehung der militärbioграфischer Daten fehlen Untersuchungen zur Unterscheidung von Front und Etappe, die etwa in Feindberührung, Gewalterleben, Tötungshandlungen, Sterben und Tod, psychische und physische Belastung, Versorgung und Ausrüstung, im Zweiten Weltkrieg auch Alter,<sup>653</sup> Zusammenarbeit mit der SS differieren. Die Gegenüberstellung von Briefen deutscher Soldaten aus militärischen Verwaltungsgebieten oder von verschiedenen Einsatzorten, zum Beispiel im Westen, in Südeuropa, Skandinavien oder Afrika, fehlt. Auch Untersuchungen nach Luftwaffe, Marine und SS sind bislang an dieser Quelle unbearbeitet. Daher müssen einhellig erarbeitete Ergebnisse wie die Sprachlosigkeit ohne eine breit angelegte, konkrete soziale Rückbindung dahingestellt bleiben. Eine differenziertere militärrelevante Auswahl von Quellen, wie sie etwa Humburg und Latzel vorführen, sind unabdingbar zur Erzielung brauchbarer Forschungsergebnisse. Auch in diesem Zusammenhang muss allerdings auf die ungenügende Quellenlage für solche Forschungsfragen hingewiesen werden.

Widersprüchlich sind die Untersuchungsergebnisse hinsichtlich der Fremdwahrnehmung des sowjetischen Gegners. Anhand der Forschungsarbeiten konnte nicht eindeutig geklärt werden, ob ideologische Vorgaben auf das Feindbild Einfluss hatten beziehungsweise in welchem Ausmaß sie wirkten.

---

<sup>653</sup> Vor allem junge Jahrgänge wurden an der Front eingesetzt.

Die vielfältige Betrachtung der Selbstzeugnisse hat gezeigt, dass Propaganda keine einheitliche Steuerung des individuellen Schreibverhaltens bewirkte, wie es die Funktionselite bei den Weltkriegen, insbesondere des Zweiten Weltkriegs, mit ihren ideologischen Vorgaben intendiert hatte. Eine Vereinnahmung und Kontrolle der mentalen und emotionalen Privatsphäre ist dem Nationalsozialismus ausweislich der untersuchten Feldpostbriefe nicht gelungen. Dies lässt die Frage offen, wie es dennoch zu einer Assimilierung mit nationalsozialistischen Handlungsidealen kommen konnte, die ausgereicht hat, dass die Vernichtungskraft und der Unterdrückungsapparat funktionieren konnten.

Die Einbeziehung der zeitlichen Kongruenz verschiedener Geschehnisse, sei es militärischer, politischer, wirtschaftlicher, sozialer, kultureller – öffentlicher oder nichtöffentlicher – Art, die sich gegenseitig bedingen, weil sie im Verbund Realitäten gestalten, schafft eine Komplexität in der Geschichtsbetrachtung. Zu diesen wirklichkeitsstiftenden Ereignissen gehört auch die Wahrnehmung des Individuums, wenn es ein Teil in dem Räderwerk des totalitären Systems bildet. Die Erkenntnisse aus den auf Feldbriefen basierenden Untersuchungen tragen zu der Betrachtung des Krieges aus sozialer, kultureller, nichtöffentlicher und singulärer Perspektive bei. So liefert der Kurvenverlauf militärischer Zäsuren ein ganz anderes Bild als der Verlauf von psychologischen, privaten Einschnitten. Im Zusammenhang gleichzeitiger Stagnation staatlich gelenkter Kultur oder etwa dem Sinken der wirtschaftlichen Entwicklung ergibt sich ein differenzierteres Seismogramm von Kriegswirklichkeit, wenn die verschiedenen Einflussgrößen der Geschichte verglichen werden, als es ein einzelnes Diagramm liefern könnte.

Wenn man so will, trägt die Untersuchung von Feldpostdokumenten Bruchstücke zu einer Art Archäologie bei, die verschiedene Fundstücke der Geschichte einbezieht, um eine möglichst detaillierte und komplexe Vorstellung von vielschichtigen Zusammenhängen zu erhalten. Die entsprechenden Forschungsarbeiten demonstrieren eindringlich, dass das Zusammenwirken von Perspektiven, Disziplinen und Methoden zu symbiotischen Verknüpfungen führen kann. Insofern ist die Debatte in der Militärgeschichte um die angebliche Dichotomie „von oben“ beziehungsweise „von unten“ nicht nachvollziehbar. Denn die Perspektiven schließen sich nicht aus, sondern ergänzen sich, wenn sie sich nicht sogar gegenseitig bedingen, so dass sie allenfalls eine Dualität bilden. Die Durch die Einbeziehung des Sozialen in die Geschichtsbetrachtung verlieren die Zäsuren des Krieges mit ihren politischen und sozialen Katastrophen zwangsläufig an Strukturierungskraft. Der Paradigmenwechsel forciert aber keinen Ausschluss tradierter Methoden und Grundauffassungen der Militärgeschichte, sondern erweitert diese auf die Nutzung von Alltagsdokumenten.

Durchgängig wird der historische Kontext in die Analyse der Briefe einbezogen – er bildet die unabdingbare Matrize der Untersuchungen – und somit die militärgeschichtliche Perspektive „von oben“. Auch eine Überbewertung der Quelle ist in den bisher publizierten Forschungsarbeiten nicht zu entdecken. Im Gegenteil, sie wird mit großer Vorsicht in eine vielschichtige Quellenkritik eingebettet.

Die Quellenqualität unterscheidet sich vor allem durch die Merkmale Abschriften oder Originale, Exzerpte oder vollständige Briefe, publizierte Briefe oder unveröffentlichtes Material, einseitige oder bilaterale Briefbestände sowie Serien oder Einzelstücke. Auch hinsichtlich einer solch ungleichen Legierung ist es nicht möglich, die bislang erzielten Ergebnisse gegenüberzustellen. Die Qualitätsgrenze wissenschaftlichen Spielraums muss allerdings eindeutig bei der unkritischen Nutzung von Feldpostbriefen aus Propagandaschriften und bei Quellen ungeklärter Provenienz gezogen werden. Die in den Forschungsarbeiten verwendeten Briefe kommen entweder aus Privatbesitz oder aus bundesdeutschen Archiven. Sofern das Quellenmaterial in Privatbesitz ist, ist es nicht zugänglich, sofern es nicht als Edition veröffentlicht ist. Mit Ausnahme einer Arbeit von Latzel<sup>654</sup> ist dies nicht der Fall. Wesentlich transparenter ist die Angabe einer öffentlich zugänglichen Quelle allerdings nicht, auch dann nicht, wenn Signaturen der verwendeten Akten in den Archiven angegeben oder sogar Listen der verwendeten Briefserien im Archiv hinterlegt sind. Das Problem liegt hier nicht bei dem Wissenschaftler, denn eine größere Transparenz als die letztgenannten Möglichkeiten vermag er nicht zu schaffen. Das Kernproblem liegt vielmehr bei den Beständen. Ihre Provenienz ist ungeklärt. Ein Sammlungsbestand, bei dem nicht festgestellt werden kann, wer die Archivalie übergeben hat, wer Voreigentümer oder Besitzer ist, ist für die wissenschaftliche Nutzung nur eingeschränkt geeignet. Wie bei bestimmten historischen Quellen, etwa Fotos aus dem Zweiten Weltkrieg, sollten der Überlieferungsweg und die Daten zum Briefverfasser geprüft werden können. Bei Beständen bekannter Sammler wie Sterz und Knoch ist zudem nichts über den Schwerpunkt oder die Auswahlkriterien bekannt. Besonders problematisch ist hier die Verwendung von Fotokopien in einer wissenschaftlichen Arbeit. Die Diskussionen um die Quellennutzung in der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ hat deutlich gezeigt, dass nur ein transparenter Quellenbestand zu nachprüf- und damit anerkannten Ergebnissen führt.

Der Wissenschaftler, der mit historischem Material arbeitet, stößt auf einen Quellenbestand und muss von dem ausgehen, was vorhanden und erreichbar ist. Diese Quelle muss zu einer Stichprobe gemacht werden, damit ein verallgemeinerungsfähiger Satz formuliert werden kann. Alle Quellen aus der Vergangenheit weisen eine beschränkte Überlieferung aus. Wis-

---

<sup>654</sup> Klaus Latzel, *Die Zumutungen des Kriegs und der Liebe – zwei Annäherungen an Feldpostbriefe*, Stuttgart 1989.

senschaftler können die Quellen weder in ihrer Qualität noch in ihrer Quantität verändern. Zeitzeugnisse bilden daher immer eine Zufallsmenge.

Bislang ist die Repräsentativität eine ungelöst gebliebene Fragestellung. Aus historischen Quellen kann man eine statistische Repräsentativität nur konstruieren mithilfe von Daten, die Aufschluss über eine Grundgesamtheit geben. (Die Grundgesamtheit bilden die Verfasser von Feldpostbriefen). Sie ließe sich in Anbetracht des in der Bundesrepublik vorhandenen Quellenmaterials quantitativ zum Beispiel per Quota-Verfahren nur dann lösen, wenn zusammen mit den Beständen die Daten zum Briefverfasser, zum Beispiel Alter und Herkunft, vorhanden und zugänglich sind, da nach ihnen durch dieses Verfahren ausgewählt werden kann. Der Großteil der Bestände verfügt jedoch nicht über diese Daten, so dass einem solchen Verfahren zunächst eine Bestandsaufnahme und meistens die Rekonstruktion solcher Daten vorangehen müsste.

Entscheidender zweiter Faktor einer statistischen Repräsentativität ist die Heterogenität der Datenmenge. Die Zusammensetzung des Untersuchungsmaterials muss der Struktur der Grundgesamtheit entsprechen. Zielt die Forschungsfrage etwa auf die Untersuchung von Mentalitäten verschiedener Altersgruppen, so muss dieses Merkmal „Alter“ in der Selektion der Briefe der tatsächlichen Struktur während des zu untersuchenden Zeitraums entsprechen.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt liegen ausschließlich induktive Arbeiten vor. Personengebundene Informationen wurden verdichtet, Briefe mit Daten der Briefpartner und Familie umstellt. Es wurden praktisch Schicksale rekonstruiert. Für die deduktive Arbeit sind sozio- und militärbiografische Daten unabdingbar. Dann könnten Individuen aufgrund einer Zugehörigkeit zu einer bestimmten, etwa sozialen Schicht betrachtet und Aussagen zu bestimmten Gruppierungen erarbeitet werden.

Verallgemeinerungen sind aber nicht nur in Abhängigkeit von Quantität und Qualität der Quellenbasis sowie der Vergleichbarkeit von Forschungsergebnissen zu treffen, sondern basieren auch auf der einheitlichen Verwendung von Fachbegriffen. Der unterschiedliche und teils diffuse Sprachgebrauch, einschließlich des Begriffs „Feldpost“ selbst, macht Generalisationen unmöglich. Aber auch Fachbegriffe aus der Psychologie, Soziologie, Kommunikations- und Sprachwissenschaft, Mentalitäts- und Erfahrungsgeschichte sollten in ihrer Definition einheitlich verwendet werden. Der Begriff „Wahrnehmung“ als ein soziales Konstrukt, als Konstruktion von Kriegsrealitäten ist zum Beispiel nicht klar umrissen. Hier könnte zurückgegriffen werden auf Arbeiten des Konstruktivismus oder der Wahrnehmungspsychologie. Gleiches gilt für den Terminus „Subjektivität“. Ferner fehlt den verwendeten Termini, wie

„Mentalität“, „Stimmung“, „Wahrnehmung“, „Akzeptanz von Propaganda“, ein theoretisch begründeter Zugriff, obwohl Konzeptionen und Muster zu diesen Themen in den Nachbarwissenschaften bereits vorliegen.

Die von Latzel und Humburg entwickelten Methoden bilden ein Fundament zur Überprüfung beziehungsweise Festigung entwickelter Thesen und vorläufiger Forschungsergebnisse, zur Fortführung der bereits begonnenen Forschung zur Erfahrungsgeschichte sowie deren psychologischen Faktoren. Einzelfallforschungen sind nur noch sinnvoll, wo sich weitere Disziplinen der Quelle annähern und ihre Fragestellungen an ihr erproben oder erweitern möchten. Allerdings müssten größere Datenmengen untersucht werden, um bereits vorliegende Untersuchungsergebnisse von Fallstudien zu überprüfen.

Quantifizierende Untersuchungen zum Quellenkorpus selbst sind nur bei Humburg zu finden: Brieflänge, Schreibfrequenz, Anzahl der Wörter geben Aufschluss über Schreibaktivität und unter Umständen Schreibmotivation. Der Abdruck von Faksimiles fehlt in den Forschungsarbeiten gänzlich, so dass der Leser über den Schreibduktus keine Informationen erhält. Auch Hinweise zur Transkription sind nicht vorhanden. Orthografische oder grammatikalische Merkmale beziehungsweise deren Veränderung im Verlauf des Krieges sind unberücksichtigt geblieben. Auch die Beschreibung des Briefkörpers fehlt. Er relativiert mitunter Daten quantitativer Auswertungen, wie zum Beispiel die Anzahl der Wörter: die Verwendung von Notbriefen schränkte die Länge des Briefes von vornherein ein, was sich bei einer großen Handschrift potenziert. Zudem gibt die Verwendung von Vordrucken Aufschluss über die Versorgungslage. Die Veränderungen hinsichtlich Schriftgröße und -bild könnten beobachtet werden, aus ihnen ist mitunter die Verfassung des Schreibers abzulesen. Für die Einbeziehung solcher Informationen ist allerdings die Arbeit mit Originalen notwendig, was bei der Quellenlage in Deutschland äußerst schwierig ist.

Bislang sind mehr Fragen gestellt als Antworten gegeben worden. Dies hat dazu geführt, dass neue Sachverhalte und Aspekte in der trans- und interdisziplinären Geschichtsbetrachtung aufgeworfen wurden. An der Quelle sind hinlänglich Fragestellungen und Nutzungsmöglichkeiten, mitunter mit apologetischem Charakter, erprobt worden. Feldpostbriefe haben sich als wissenschaftliche Quelle etabliert. Nun gilt es, die Fragen zu beantworten und die entwickelten Methoden der Inhalts- und Textanalyse zu nutzen. Neue Methoden computergestützter Verfahren können als Unterstützung hilfreich sein. Auch der Zugriff auf Forschungsergebnisse, die aufgrund von anderen Quellen erzielt worden sind, und die Referenz innerhalb der Forschung, die auf der Grundlage von Selbstzeugnissen betrieben wird, wird die erzielten Erkenntnisse voranbringen.

Der Verdienst der Forschung an dieser Quelle ist die Sichtbarmachung des Gewöhnlichen. Die Gefahr, die das vermeintlich Gewöhnliche in den Zeiten von Diktatur und Krieg in sich birgt, wird hier freigelegt. Der Wissenschaftler wird mit der undankbaren und schwierigen Aufgabe konfrontiert, den Blick auf die Wurzeln der düsteren deutschen Geschichte zu werfen. Dieser Einblick hebt die sichere Distanz zur Kriegsgeneration auf, die entsteht, wenn man sich mit namhaften Persönlichkeiten aus dieser Zeit beschäftigt.



## 6. Forschungsfragen

Wird Forschung auf der Grundlage von Aussagen aus Feldpostbriefen betrieben, wird zunächst zwangsweise eine Abkehr von Pauschalisierungen durch Gruppenbildung wie den deutschen Soldaten, eintreten. Es geht gerade darum, Pauschalaussagen zu vermeiden, die die Wehrmacht insgesamt – also 18,3 Mio. Menschen – und die Zivilbevölkerung betreffen. Die Beschäftigung mit Tausenden von persönlichen und privaten Aussagen sollte zu differenzierten Forschungsergebnissen über die Menschen, die den Krieg erlebt oder an ihm beteiligt waren, führen. Bestimmte Persönlichkeitsmerkmale wie Sozialdaten, zum Beispiel Bildungsstand, Konfession, Kriegserfahrungen oder Waffengattung, militärische Funktion und situative Bedingungen werden dabei berücksichtigt.

Feldpostbriefe sind keine Dokumente, die im Bewusstsein verfasst worden sind, dass sie später einmal als wissenschaftliches Quellenmaterial verwendet werden. Die Möglichkeit, dass sie von Dritten, außer den Zensurbehörden überhaupt gelesen werden könnten, war für den Korrespondierenden weder absehbar noch intendiert. Sie spiegeln daher die geistige Verfassung des Schreibers, seine Reflexionen und seine Kenntnis ohne prospektive Einschränkungen wider. Die Kenntnis des Verfassers über den Kriegsverlauf kann nur bis zu dem Datum reichen, an dem der Brief verfasst worden ist. Ihre Aussagen sind auch keine retrospektiven Äußerungen und somit nicht durch später vorherrschende Meinungen, Kenntnisse oder Ereignisse verzerrt. Dies macht die Aussagen in den Briefen zu einer originalen und höchst authentischen Quelle. Dies sind sie aber auch, weil die ganze Problematik des Erinnerns ausgeklammert ist, zum Beispiel Erinnerungslücken, Erinnerungsverzerrungen etwa durch nachträgliche Recherchen, nachträgliche Anpassung der Erinnerung an neue Denkmuster oder moralische Werte, Verschiebung von Bedeutungen und Neuinterpretation des Erinnerten, das Vergessen schlechthin.

Aussagen in Feldpostbriefen sind ein Konglomerat aus Erlebnissen, Gerüchten, Ausgelesenem und Ausgelassenem. Sie schildern in der Regel den Krieg nicht direkt, sondern berichten von den für die Verfasser spürbaren und mitteilenswerten Symptomen. Der Feldpostbrief ist „ein zeitnahes, unmittelbares Zeugnis“, nicht jedoch eines, das „Objektivität und Vollständigkeit für sich beanspruchen kann.“<sup>655</sup>

Feldbriefe sind eine unbequeme Quelle, weil man – anders wie etwa beim Interview – keine Fragen an sie richten kann, um dann direkt eine Antwort zu erhalten. Es gilt, sich die Briefe anzuschauen, um herauszufinden, welche Aussagen sie liefern. Daraufhin ist zu überlegen, welches Antwortpotential in den Briefen steckt und welche Fragen an die Quelle gerichtet

---

<sup>655</sup> Martin Humburg, Siegeshoffnungen und „Herbstkrise“ im Jahre 1941, in: Werkstatt Geschichte, Heft 22, 1999, S. 25.

werden können. Erschwerend kommt hinzu, dass sie in den seltensten Fällen direkte Antworten liefern, sondern Aussagen über die sekundären Merkmale des Krieges, aus denen die Antworten abgeleitet werden müssen. Dennoch bilden Lebensdokumente eine exklusive Quelle, die Wissenschaftlern Zugang zum Alltag und Nicht-Alltäglichen des Krieges, zu der Verfassung und Wahrnehmung des Einzelnen während des Krieges gewährt. Fragen reichen von verschiedenen Disziplinen an die Quelle heran.

Im Juni 2001 habe ich Expertengespräche mit Professorinnen und Professoren verschiedener Berliner Universitäten aus unterschiedlichen Fachrichtungen zwecks einer Evaluation über potentielle Forschungsfragen, Nutzungsmaxime und die Anwendung möglicher Methoden geführt. Zusammen mit ihnen sind einige der nachfolgend aufgeführten Forschungsfragen entwickelt worden. Nicht alle Fragestellungen beziehen sich auf die ausschließliche Nutzung von Feldbriefen, sondern setzen für ihre Beantwortung die Verwendung zusätzlicher Quellen voraus, etwa Tagebücher, Interviews oder weitere Medienzeugnisse.

## **6.1 Theologie und Religionswissenschaften<sup>656</sup>**

„Eine wenig prominente Rolle spielt der Führer in den Briefen; eine viel wichtigere Instanz, von der Hilfe, Zuspruch und Trost erwartet wurde, beziehungsweise mit der man sich hadernd auseinander setzte, wenn diese ausblieben, war Gott.“<sup>657</sup> In Feldpostbriefen finden sich Aussagen, die etwas mit christlicher Tradition unmittelbar zu tun haben. Zivilreligiöse Fragen aus den Gebieten der Praktischen Theologie, der Religionssoziologie und Religionspsychologie können an die Quelle gerichtet werden.

Die Transformationen des Gottesbildes anhand von Glaubensaussagen oder das Gottesbild der lebenden Religion kann rekonstruiert werden. Glaubensaussagen oder Hinweise auf Gebete während des Krieges als ein intimer, religiöser und bekenntnishafter Akt des Glaubens geben Aufschluss über das Bild, das sich der Einzelne von Gott macht, beziehungsweise wie und unter welchen Bedingungen sich dies verändert. Unter welchen Umständen fand eine Abwendung von der Religion statt, wann eine verstärkte Hinwendung?

---

<sup>656</sup> Einige Fragestellungen wurden entwickelt zusammen mit Herrn Prof. Michael Weinrich, Systematische Evangelische Theologie, FU Berlin in einem Gespräch am 13.6.2001; Herrn Prof. Dr. Hartmut Zinser, Institut für Religionswissenschaft, FU Berlin, in einem Gespräch am 23.7.2001.

<sup>657</sup> Anatoly Golovchansky et al. (Hrsg.): "Ich will raus aus diesem Wahnsinn." Deutsche Briefe von der Ostfront 1941-1945 aus sowjetischen Archiven, Wuppertal 1991, S. 311.

Menschen sind in Ausnahmesituationen, wie sie der Krieg liefert, mit der Fragestellung konfrontiert, was überhaupt noch tragen könnte. Dies läuft auf die Frage hinaus: Was ist jetzt noch Sinn des Lebens? Verzweiflung etwa konfrontiert unmittelbar mit der Sinnfrage. Auf diesen Letztbegründungsfragen fundiert sich Lebensmut.

„Man wird die Frage stellen, inwiefern bei der Berufung auf religiöse Traditionen traditionelle Momente der religiösen Tradition erinnert werden. Welche Rolle spielen dabei kirchliche Feste als Auslöser von Emotion?“<sup>658</sup> Die Bedeutung christlicher Feiern für den Einzelnen wäre zu untersuchen. Bei Festen wie Weihnachten wird die Bedeutung auch durch offizielle Stellen unterstützt: Päckchensperren werden aufgehoben, Festlichkeit wird auch an der Kampfzone inszeniert. Kreuz und Hakenkreuz, Krieg und Friedseeligkeit, Befehl und Gebot finden in ihnen einen widerspruchsfreien Raum.

Eine Untersuchung zur Diskrepanz der Priesterrolle und der Umsetzung von Religiosität des Einzelnen in bestimmten extentiellen Situationen gibt Hinweise darauf, welche Glaubensinhalte abgerufen werden. Dies tangiert die Fragen des Brauchtums und der Inhalte desselben, etwa: Was verknüpfte der Einzelne mit Pfingsten? Es geht hierbei um die Diskrepanzerfahrung zwischen offizieller und tatsächlich umgesetzter Glaubenslehre.

Auch Fragen nach Moral und Ethik in Zeiten von Gewalt stellen sich aus der Perspektive der Theologie und Religionswissenschaft.

Hinsichtlich der Seelsorge sind noch immer Fragen offen: Wie wurde sie praktiziert? Welchen Einfluss und welche Bedeutung hatte sie auf den Soldaten? Wie konnten die Seelsorger und Kirchen den Soldaten in schwierigen Situationen Halt und Orientierung geben? Welche Bedeutung und Funktion hatte sie in Situationen der Krisen- und Lebensbewältigung?

## 6.2 Soziologie<sup>659</sup>

Alltags- und Lebensrealitäten in ihrer subjektiven Wahrnehmung lassen sich aus Feldpostbriefen extrahieren. Sie machen einen Teil der gesamten Kriegsdynamik aus und sind, jede auf ihre Art, am Krieg beteiligt. Wie war es möglich, dass die Menschen zum zweiten Mal beziehungsweise die nächste Generation sich wieder hat in einen Krieg verwickeln lassen? Fraglich bleibt, ob die Soldaten die Idee eines Selbstopfers als handlungsleitend, unausweichlich oder schlicht als Überlebenskampf empfunden haben. Für die Motivation des Einzelnen, am Krieg teilzunehmen, lassen sich Antworten aus den Wahrnehmungsrealitäten

---

<sup>658</sup> Prof. Michael Weinrich, Systematische Evangelische Theologie, FU Berlin, 13.6.2001.

<sup>659</sup> Einige Fragestellungen wurden entwickelt zusammen mit Frau Prof. Helgard Kramer-Washington, Kultursoziologie und Anthroposophie, FU Berlin in einem Gespräch am 20.6.2001.

gewinnen. Feldpostbriefe liefern einen lebhaften Eindruck davon, was die Soldaten tatsächlich beschäftigt hat.

Die Bedeutung des Alltags wäre zu untersuchen. Sind Alltagsstrukturen als Muster des alltäglichen Lebens aufgebaut worden, um etwa die nicht-alltäglichen Kriegssituationen durch die Illusion eines Alltags zu bewältigen?

Zur Wahrnehmung von Realitäten gehört auch die Reaktion der Täter und Zuschauer bei Pogromen oder Verfehlungen der Wehrmachtsangehörigen oder Angehörigen der SS. Bei der Untersuchung von Material ganzer Einheiten lässt sich ablesen, was von dem reflektiert worden ist, was an Aktionen dieser Einheit anhand von anderen Quellen rekonstruierbar ist. Was wurde mitgeteilt, was wurde ausgelassen? Die selbst auferlegten Mitteilungsbeschränkungen lassen sich so herausfiltern.

Ein spezielles Augenmerk kann auf die Angehörigen der SS geworfen werden. Die zeitgenössischen Aussagen aus den Briefen können mit nachträglicher Erinnerung verglichen werden, um das „Bild, das die SS in Selbstverteidigung über 60 Jahre konstruiert hat, mithilfe von solchen Briefen überprüfen“.<sup>660</sup> So lassen sich zum Beispiel Täterbiografien erstellen. Fragen, die dazu zu beantworten wären, sind zum Beispiel: Wie kamen unauffällige Menschen dazu, in einer Tötungsmaschinerie zu funktionieren? Wie haben sie diese Gewaltausübung ertragen ohne einzugreifen? Wie haben sie ihre Situation verstanden? Wie wurde zum Beispiel die Deutung des Mordens als Arbeit mental und emotional umgesetzt?

Auch die Innenwelt der SS wäre zu beleuchten und ihre Untergruppen eines sozialen Gefüges neben der militärischen Hierarchie wären zu entschlüsseln, etwa der ideologiekonformen Gruppe einerseits und andererseits der mondänen Gruppe, vor allem Offiziere.

Gewachsene familiäre Strukturen und Verbände wurden während des Krieges in ihrem Gefüge zerrissen. Wie ihr Zusammenhalt dennoch funktionieren konnte, lässt sich aus den Feldpostbriefen erarbeiten, denn die Feldpost war weitestgehend die einzige Möglichkeit einer Erhaltung dieser Strukturen. Post trägt dazu bei, an alte soziale Strukturen anzuknüpfen. Dies führt unter anderem hin zu der Fragestellung, ob die Spaltung in Familie einerseits und Soldaten andererseits noch aufrechterhalten werden kann. Inwieweit sich die Familien auf den Krieg oder bisweilen auf das Vernichtungssystem eingelassen, wenn sie etwa in den Orten bei den Konzentrationslagern lebten, in denen die Männer beschäftigt waren ist zu untersuchen. Und waren die Frauen an der psychischen Bearbeitung des Krieges durch ihre Männer stärker beteiligt, als es bekannt ist? Die Bedeutung und Rolle der Frauen im Hinter-

---

<sup>660</sup> Prof. Helgard Kramer-Washington, Kulturosoziologie und Anthroposophie, FU Berlin, 20.6.01, FU Berlin.

grund des Krieges ist noch nicht beantwortet. Die „Lebenswelt Krieg“ lässt sich in ihren Strukturen erarbeiten. Inwieweit haben die Frauen und Familien die Männer im Kampf bestätigt und die nationalsozialistischen Parolen befürwortet?

Überlebensstrategien der Frauen in der Heimat können anhand ihrer Briefe aufgedeckt werden, denn wie sich die Heimat organisiert und überlebt hat ist noch nicht erklärt. Weibliche Strategien lassen sich extrahieren, die zum Beispiel bei zunehmender Belastung durch erhöhte Arbeitszeiten entwickelt werden mussten. Wie haben sie einen Alltag am Laufen gehalten, in dem keine Institution mehr mit Sicherheit funktioniert hat und lebensnotwendige Sicherheiten verloren gingen? Eine vergleichbare Fragestellung kann sich auch an die Angehörigen der Wehrmacht richten: Die Überlebensstrategien der Soldaten und ihre Kopplung an die Rolle der Ehefrauen und Verwandte kann ausweislich der Kriegsbriefe recherchiert werden.

Im Rahmen manipulativer Nutzung politisch-religiöser Menschen- und Weltbilder liegen Fragen zur Missionierung solcher Ideen nahe. Säkularisierungsprozesse durch soziale Leitideen, Religionsersatz wie politische Ideologien oder neue Formen politischer Zelebrationen wären zu untersuchen. Inwiefern haben sozial-politische Gegenstände eine etwaige Entchristlichung vorangetrieben?

Arnold<sup>661</sup> beschreibt ein interessantes Phänomen bei der Eroberung der Stadt Kiew: In Kiew explodierten fortwährend Sprengsätze, von denen die Wehrmacht nicht wusste, ob es Sabotageakte oder von den Agenten des NKDW gelegt worden waren. Auf beiden Seiten – Armee/Besetzer und Zivilbevölkerung – entstand das dringende Bedürfnis, einen „Schuldigen“ zu finden. Die Zivilbevölkerung in Kiew und auch anderswo beschuldigte die jüdische Bevölkerung wegen der Verschlechterung der Lage. Arnold bezeichnet es als naheliegend, dass sie wusste, dass sie damit mit der Ideologie des Nationalsozialismus konform ging und tat dies, um eigene Ängste und Befürchtungen zu kompensieren. Kann Anpassung als Ausgleich für das „Unausgleichbare“ fungieren? Erklärt dies die Möglichkeit der Realisation von Pogromen, die sich ja nicht überall sofort und in gleichem Ausmaß anzetteln ließen?

### **6.3 Pädagogik<sup>662</sup>**

Fragestellungen können sich auf die Wirkung und die Umstände des Schullebens im Nationalsozialismus beziehen, denn in den Briefen sind die Ergebnisse von Beeinflussungsprozessen, die auch in der Schule stattfanden, festgehalten. Welche Rolle hatte die Schule ge-

---

<sup>661</sup> Vgl. Klaus Jochen Arnold, Die Eroberung und Behandlung der Stadt Kiew durch die Wehrmacht im September 1941. Zur Radikalisierung der Besatzungspolitik, in: MGM 58, Heft 1, 1999.

<sup>662</sup> Einige Fragestellungen wurden entwickelt zusammen mit Herrn Prof. Dr. Achim Leschinsky, Institut für Schulpädagogik und pädagogische Psychologie, HU Berlin in einem Gespräch am 22.6.2001.

spielt? Notabitur und verkürzte Studienzeiten haben die Biografien der jüngeren Jahrgänge verändert. Fragen zur Wirkung des Schulsystem, beziehungsweise der Wirkung der nationalsozialistischen Erziehung von Kindern und Jugendlichen im schulischen Bereich, können anhand von Feldbriefen jüngerer Jahrgänge erarbeitet werden. Wie und unter welchen Bedingungen wurde auf schulische Lehrinhalte zurückgegriffen?

Wie wurde die Literatur, die die Soldaten auch an der Front lasen, rezipiert: Ist ein Rückzug auf Bildung möglicherweise eine Strategie, besondere Erlebnisse oder Erfahrungen zu kompensieren? Ist der Rückgriff auf Bildung ein Mittel, Angst zu bewältigen? Der Bezug auf Bildung wirft ein interessantes Licht auf eine Intellektualisierung, eine Distanz zu emotionalen Erlebnissen. In den Briefeditionen von Gieles (s. Seite 209), Stehlmann (s. Seite 198, 207) und Böll (s. Seite 217) ist eine solche Intellektualisierung nachweisbar. Lässt sich durch Bildung eine Scheinnormalität erzeugen? Welche Bildungserlebnisse als Zufallsprodukt in einer besonderen Situation lassen sich feststellen? Die Edition von Josef Gieles liefert beispielsweise eine Deutung von Feldpostbriefen, insbesondere hinsichtlich des Rückgriffs auf Bildung des Medizinstudenten Gieles.

In der Schule sind die Lebensdokumente heute fraglos anwendbar etwa in den Fächern Geschichte, Deutsch, Werterziehung und äquivalenten Fächern wie Religion. Die Fächergruppe Ethikunterricht, Religionsunterricht können Fragen, die mit der Moral der Menschen zusammenhängen, stellen, etwa die Einstellung zu den Völkern in besetzten Gebieten, das Bild der ausländischen Zivilbevölkerung und der Juden in den Briefen.

Die Briefe können auch in Schulbücher Eingang finden. Sie sollten quellenkritisch genutzt werden. Geschichtsbücher sind in die Nähe der Verwendung von Feldbriefen und Selbstzeugnissen gerückt, sie sind sozialgeschichtlich orientiert. Daher ergänzen Briefe das, was Schulbücher als Orientierung vorgeben. Sie lassen sich auch parallel zu anderen Lehrmitteln verwenden. Neben der Verwendung etwa von Fernseh- und Filmaufnahmen im Unterricht ist die Nutzung von Feldpostbriefen sinnvoll.<sup>663</sup>

Für Museen kann das Material aufbereitet ausgestellt werden. Ein Beispiel museumspädagogischer Anwendung liefert eine CD-ROM: Thomas Lange: "... fand den Heldentod", Briefe und Lebenszeugnisse Darmstädter Soldaten und ihrer Angehörigen.<sup>664</sup> Es ist das Ergebnis eines Datenbankprojekts mit Schülern der gymnasialen Oberstufe der Bertold-Brecht-Schule in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv und dem Hessischen Staatsarchiv in Darmstadt zum

---

<sup>663</sup> Vgl. Bodo von Borries, Schulische Verarbeitung historischer Fernsehsendungen, in: Ueberschär, Gerd R. und Wolfram Wette (Hrsg.): „Unternehmen Barbarossa.“ Paderborn 1984, S. 78 - 79.

<sup>664</sup> Das Projekt wird auf der Werkstattseite der homepage <<http://www.feldpost-archiv.de>> präsentiert.

Ersten Weltkrieg. Aus einem archivpädagogischen Lesekurs wurde dieses Projekt der Schüler und Schülerinnen.

Für die pädagogische Nutzung ist die Edition „Sei tausendmal begrüßt“<sup>665</sup> einsetzbar. Auf der zum Buch gelieferten CD-ROM können Schüler nach Schlagworten suchen und so gezielt zu bestimmten Themen arbeiten. Das Schlagwortsystem ist so konzipiert, dass es vom Anwender verändert oder erweitert werden kann. Eine detaillierte gesellschafts- und militärpolitische Chronologie und Aufsätze liefern dem Schüler Interpretations- und Verständnishilfen. Der Lehrer hat die Möglichkeit, die CD gestaltungs- und inhaltsvariabel im Unterricht anzuwenden (s. Seite 219).

Feldpostbriefe und entsprechende Briefeditionen können auch als Grundlage einer Auseinandersetzung zwischen den Generationen in den Familien dienen. „Fachwissenschaftliche und kulturöffentliche Aktivitäten zur historischen Aufklärung und pädagogischen Aufarbeitung des Nationalsozialismus haben zu Beginn der neunziger Jahre in der Bundesrepublik einen solchen Stand erreicht, dass sich die Frage stellt, ob die betreffenden binnenfamiliären Prozesse in den Alltagswelten der bundesrepublikanischen Familien nicht mehr als bisher davon angeregt werden konnten. Innerhalb der Familien haben Auseinandersetzungen um geschichtliche Fragestellungen mit deren Erkenntnis-, Gesprächs- und Darstellungsmöglichkeiten stattgefunden. Es handelt sich dabei um Vorgänge der sozialen Selbsterkenntnis im Wandel der Generationen.“<sup>666</sup>

In der Geschichtswissenschaft werden an der TU Berlin die Lebensdokumente als Übungsform Lektüre und Interpretation historischer Quellen angewandt. Die Studenten lernen, kritisch Quellen zu nutzen und zu interpretieren. Aus ihnen werden unmittelbar Erfahrungs-, Verstehens- und Verarbeitungsprozesse von Individuen nachvollziehbar sein. Kriegspost wird mittlerweile auch an anderen Universitäten pädagogisch verwendet.

#### **6.4 Ethnologie<sup>667</sup>**

Alltagsdokumente sind sehr wichtig für die Recherche von Alltagserfahrungen. Die Selbstzeugnisse sind von den Subjekten selbst geschrieben worden, das unterscheidet sie von anderen Quellen wie Akten und Berichte von Behörden. Egodokumente wie Briefe, Aufzeichnungen, niedergeschriebene Erinnerungen finden in der Ethnologie und Volkskunde Anwendung, wenn Alltag und Biografien von Individuen beobachtet werden. Zum anderen finden gerade auch Feldpostbriefe Anwendung in der Kulturgeschichte. Hier haben vor allem

---

<sup>665</sup> Jürgen Kleindienst (Hrsg.), Sei tausendmal begrüßt, Berlin 2001.

<sup>666</sup> Josef Gieles, Studentenbriefe 1939 - 1942, Frankfurt 1992, S. 11.

<sup>667</sup> Einige Forschungsfragen wurden entwickelt zusammen mit Herrn Prof. Dr. Wolfgang Kaschuba, Europäische Ethnologie, HU Berlin in einem Gespräch am 3.7.2001.

Kriegsbriefe aus dem Ersten Weltkrieg eine Rolle gespielt, zu Fragen zum Umgang mit Brüchen in der eigenen Biografie und ästhetischen Mustern. Welche Muster von Wahrnehmung, von Verarbeitung bei verschiedenen Schichten lassen sich herausarbeiten? Galt das militärische Funktionieren als Alltagsidentität?

Untersuchungen können den Alltag des Krieges und zwar auch im Hinblick auf den Alltag der Krieger recherchieren: Wie bewältigen Menschen, die sich in einer Grenzsituation befinden, diesen Alltag? Indem sie zum Beispiel zum Großteil nicht über diesen Alltag reden? Diese Diskrepanz zwischen dem Vorstellbaren und dem tatsächlich Geschehenen, zwischen dem Reflexierten und dem Kommunizierten kann anhand von Briefzeugnissen aufgedeckt werden. Das Erleiden von Grenzsituationen, in denen geglaubte Wirklichkeit und Realität auseinander klaffen, kann sich im Inhalt der Briefe abbilden.

Eine weitere Frage wäre die nach der Vermittlung von Erfahrung. Menschen, die sich kennen, kommunizieren unterschiedliche Erfahrungen. Wie teilen sie mit, was sie erleben, wie viel Heldentum und wie viel Unterstatement wird kommuniziert im Hinblick auf die Vermittlung von Grenzerfahrung? Durch die Rekonstruktion der Kriegserfahrungen kann man zu plausiblen Vermutungen über das Hingucken und Weggucken gelangen. Dies wird allerdings eher aus dem Negativen rekonstruiert werden müssen, nämlich aus jenem, das ausgeblendet wird, denn in vielen Kriegsbriefen findet der Krieg nicht statt.

Durch Kollektivsituation werden in Krieg und Feindschaft Stereotypen erzwungen. Die Konstruktion des Gegners bildet auch eine Rechtfertigung der eigenen Position. Versatzstücke, Attribute, Stereotypisierungen in Feldpostbriefen zu finden, wäre eine interessante Frage. Sind sie aus einer Kriegesgeschichte erklärbar oder sind es rein nationalsozialistische Zuschnitte? Wie werden in solchen Situationen Feindbilder entwickelt? Wie wurden Stereotypen konstruiert? Begriffsnutzungen wie „der Feind“, „der Gegner“ verlieren die Gemeinsamkeit, die den Verfasser mit ihm unter Umständen verbindet.

Im Rahmen von Biografieforschung kann die ethnologische Migrationsforschung als Krisenbewältigungsstrategie betrachtet werden. Die Biografisierung ist als eine Form der allmählich kollektiv werdenden Verwaltung von Lebensgeschichte zu verstehen. Die Übernahme von Mustern und Formen führen dazu, dass diese einmaligen Lebensgeschichten immer wieder neu erzählt und umgeschrieben werden, so dass man sich einer eigenen idealen Biografie annähert. Diesen Prozess konnte man schon im 19. Jahrhundert beobachten. Hierzu gehört auch der Komplex: Wie wird erinnert, wie wird erzählt? Entwicklung von Erzählstrategien von Biografien bilden die Folie einer solchen Biografieforschung.



Seit dem Krieg in Jugoslawien in den 1990er Jahren ist die Forschungsrichtung *Kriegsethnologie* entstanden. Sie ist verstärkt in Osteuropa angesiedelt. Hierbei geht es um den Abriss familiärer und sozialer Beziehungen. Diese Forschungsrichtung ist auch auf die Feldpostbriefe übertragbar.

Aus der Volkskunde stellen sich Fragen nach Erinnern und Vergessen, der Inszenierung der Erinnerung, der nachträglichen Fertigung einer eigenen Kriegsbiografie oder einer biografischen Topologie. Diese Fragen sind verbunden mit einer zusätzlichen Erhebung, wie etwa Interviews mit Kriegsteilnehmern.

## 6.5 Psychologie<sup>668</sup>

Emotionen und deren Ausdruck oder auch die Verarbeitung von Erlebnissen und Erfahrungen sind Fragestellungen aus der Psychologie. Die Ausnahmesituation des Krieges hat große Betroffenheit verursacht, die verarbeitet werden musste. Die Verarbeitungsformen können verschieden sein. Wie war das Erleben der unmittelbar Betroffenen?

Die Menschen haben sich im Zustand des Gehorsams befunden, was beinhaltet, dass sie im Grunde nicht autonom gelebt haben, im wesentlichen aufs Überleben gehofft haben. Sie haben in äußerst reduzierter Form gelebt und mit der Wahrscheinlichkeit, dass sie vielleicht nicht überleben. Das ist eine Sondersituation. Es muss also bei der Auswertung des Materials davon ausgegangen werden, dass die Menschen außendeterminiert gelebt haben. Das ist dem natürlichen Lebenskonzept diametral widersprechend. Prof. Gerd Jüttemann hat mit Kollegen das Konzept der „Autogenese“ entwickelt: Entwicklung der Individualität und Persönlichkeit, eigenverantwortliche Lebens- und Selbstgestaltung, Individualisierungen, Ziele, Selbstinszenierung. Diese Autogenesen werden im Kriegszustand unterbrochen, sofern sich der Einzelne keine kriegsbedingte Autogenese aneignet, die in der Selbstverwirklichung durch den Krieg liegt, wie die des „Helden“. Für diejenigen, die den Gehorsam als Zwang gesehen haben, war die Autogenese unterbrochen. Es konnten keine Planungen vorgenommen werden. Vorstellungen des Lebens nach dem Krieg bedeutete eine unterbrochene, auf später (nach dem Krieg) verschobene Autogenese. Was bedeutet Autogenese in Kriegszeiten und was bedeutet Verzicht auf Autogenese? Welches sind Ersatzformen von Autogenese in einer Situation totaler Abhängigkeit und totaler Reduzierung der Bedürfnisse und Unzulänglichkeit der äußeren Verhältnisse? Welche Bedeutung haben die Ereignisse gehabt auf die eigene Autogenese? Ohne die Autogenese verliert der Mensch seine Individualität, daher musste sie irgendwie bewahrt werden. Welchen Rest von Autogenese hat man versucht fortzuführen? Welche Konzepte der Lebenskonzeption wurden entwickelt?

---

<sup>668</sup> Einige Fragestellungen wurden entwickelt zusammen mit Herrn Prof. Gerd Jüttemann, Historische Psychologie, TU Berlin in einem Gespräch vom 15.6.2001.

Feldpostbriefe können auch sehr viel breiter, das heißt im Hinblick auf eine "Historische Psychologie der Persönlichkeit"<sup>669</sup> ausgewertet werden.

Der Mensch kann versuchen, Realität mit Illusionen auszugleichen.<sup>670</sup> Eine Reaktionsmöglichkeit auf eine schwer erträgliche Realität wären größer werdende Illusionen, die etwa das Heldische verstärken, Todessehnsucht oder Frömmigkeit entwickeln. Welche Illusionen halfen den Menschen beim Überleben in schwer erträglichen Situationen?

Entwicklungen der Beziehungen zwischen Partnern oder Angehörigen können nachgezeichnet werden, die über Einzelbeobachtungen hinausgehen. Hier können Fallstudien durchgeführt werden. Wie reagieren die Partner aufeinander in diesem Medium in diesen bestimmten Situationen des Krieges?

Strategien zur Vermeidung von kognitiver Dissonanz<sup>671</sup> können durch die Analyse von Kriegsbriefen freigelegt werden. Möglicherweise konnten dissonante Erfahrungen oder Erlebnisse aufgelöst werden. Die meisten Menschen haben ein positives Selbstbild. Ihre Handlungen richten sie so ein, dass sie dadurch ihr Selbstbild rechtfertigen können. Wie konnten bestimmte Handlungen, etwa das Töten von Menschen, an das Selbstbild angepasst werden?

Humburg hat weitere Fragen aufgeworfen:<sup>672</sup> Fragen zum Thema „Glück“ und zu den Verhältnissen von Untergruppen, die sich nicht nur auf Personalmerkmale beziehen, sondern auf Themenpräferenzen. „Man könnte ausgehend von Themen wie „Ehrgeiz“ oder „Vertrauen in die NS-Ideologie“ die Gruppen einteilen in solche mit hohen beziehungsweise niedrigen Ausprägungen und dann weiter fragen, wie sich die Gruppen hinsichtlich anderer Themen unterscheiden.“<sup>673</sup> Eine weitere Fragenstellung betrifft die von beiden Briefpartnern gemeinsame Konstruktion von Weltbildern und Realität im Krieg.

---

<sup>669</sup> Das Forschungsfeld der Historischen Psychologie liegt in der Untersuchung der Veränderung des Seelischen im Verlauf der Zeit.

<sup>670</sup> Vgl. Hans Thomae (s. Bibliografie).

<sup>671</sup> Der Begriff wurde von Leon Festinger eingeführt und ist die Bezeichnung für einen unangenehm erlebten Zustand, der aus widersprüchlichen Erfahrungen oder Einstellungen in bezug auf den gleichen Gegenstand hervorgeht und nach einer Veränderung verlangt. Unter kognitiver Dissonanz versteht man das Nicht-Stimmigsein von Weltbild, Selbstbild, Wahrnehmung und Handlung. Vgl. Leon Festinger und Stanley Schlachter, *When Prophecy Fails*, New York 1989; Leon Festinger, *Theorie der kognitiven Dissonanz*, Stuttgart 1978.

<sup>672</sup> Vgl. Martin Humburg, *Das Gesicht des Krieges*, Wiesbaden 1998, S. 266 - 268.

<sup>673</sup> Humburg, a. a. O., S. 267.

Weitere Fragen beleuchten, den Brief als eine Flucht nach innen, einen inneren Rückzug, eine innere Emigration aus Gründen der Ohnmacht oder des Selbstschutzes etwa. Unter Umständen wird das Verfassen von Briefen zur Lebenshilfe, indem eine „zweite“ oder „andere Wirklichkeit“ aufgebaut wird, in der versucht wird eine Identität aufzubauen, die eher an die gewohnte Vorkriegserfahrung anschließt, als auf die aufgezwängte hierarchische und strenge Eingliederung in ein gleichmachendes Heer. Briefe können ebenso ein Anschreiben gegen den Wahnsinn sein, eine Identitätssuche, in Versuch der Katharsis durch den Geist. Skizzieren die Botschaften in Feldpostbriefen ein inneres Exil?

Maßregelungsleistungen im Sinne von strikten Regelungsformen und Rahmenordnungen, die die Einschränkung subjektiver Rechte und Freiheiten impliziert, können anhand der Quelle recherchiert werden, denn ist unbekannt, inwieweit der Disziplinierungsapparat in die Privatsphäre hineingewirkt hat.

### **6.5.1 Konstruktivismus**

Der Unterschied zwischen Realismus und Konstruktivismus besteht vor allem in der Richtung des Denkens. Die realistische Position geht davon aus, dass das Beobachtete auf den Beobachter wirkt. Die konstruktivistische Position meint, der Beobachter produziert das Beobachtete, indem er es wahrnimmt. Basis des Konstruktivismus ist, dass der Beobachter eine aktive Rolle einnimmt: Wirklichkeit ist, was der Beobachter aktiv wahrnimmt. Die Richtung des Denkens bedeutet somit: „Vom Organismus zur Umwelt, vom Konstruktionsprozess zur Weltvorstellung, vom Modell zur Wirklichkeit, von der Wahrnehmung zur Erlebniswelt, kurz: vom Beobachter zum Beobachteten.“<sup>674</sup>

Wirklichkeit ist demnach nicht objektiv gegeben. Sie wird vom Individuum nicht als Abbild in sein kognitives System abgespeichert, sondern muss jeweils subjektiv konstruiert werden. Diese Annahme setzt nicht nur die Möglichkeit zu subjektiver Wahrnehmung, sondern auch zu subjektivem Handeln voraus. Dies impliziert den Grundgedanken, dass nicht von einer einzigen Realität auszugehen ist, sondern von diversen, unterschiedlichen Konstrukten von Wirklichkeit. In diesem Sinne kann man nicht mehr von einem einzigen Zweiten Weltkrieg sprechen, sondern von der Wahrnehmung unterschiedlicher Kriege oder besser: Kriegsfragmente eines Ganzen.

---

<sup>674</sup> Stefan Weber, Die Dualisierung des Erkennens, Wien 1996, S. 49.

Die Wirklichkeiten werden durch Kommunikation konstruiert und zugleich werden Wirkungen durch Kommunikation hervorgerufen, denn zwischen Wirkung und Wirklichkeitskonstruktion besteht eine enge Beziehung.

Konstruktion von Wirklichkeit bedeutet für Individuen:

- Wahrnehmen, Beobachten
- (Er-)Finden und Verwenden sprachlicher Ausdrücke (Begriffe, Kennzeichnungen, Namen)
- Umgehen mit und Gestalten von wahrgenommenen Entitäten
- Interagieren, kommunizieren, kooperieren mit anderen Individuen<sup>675</sup>

Konstruktion umfasst also die Ebene der Beobachtung, der Beschreibung von Kommunikation und Diskurs. Dies beinhaltet, dass der Mensch mit seinen Sinnesorganen in direktem Kontakt zur Welt steht. Die Sinnesorgane bilden die Welt ab, wie sie beobachtet wird. „Das Gehirn spricht seine eigene Sprache und beschreibt damit eine Welt, zu der es keinen Zugang hat. Die Wirklichkeit ist eine Eigenlösung neuronaler Selbstorganisationsprozesse ohne Korrelat in der externen Welt.“<sup>676</sup> Das Analogon ist die These von der sozialen Konstruktion der Erkenntnis: allein durch Erkenntnisprozesse wird die Realität strukturiert.

Die aus dem konstruktivistischen Ansatz resultierenden Fragestellungen liegen auf der Hand: Sie richten sich auf die Realitäten aus, die sich Menschen im Krieg konstruieren. Was wird ausgeblendet, was wird überblendet? Zu untersuchen wäre, inwiefern die Menschen also am Krieg im Sinne ihrer Wirklichkeitskonstruktion aktiv beteiligt sind und welche Prozesse der Erkenntnis sich aus den Feldpostbriefen extrahieren lassen.

## **6.6 Medien- und Kommunikationswissenschaften<sup>677</sup>**

Eine technikgeschichtliche Fragestellung kann hinsichtlich der Beschaffenheit der Briefe erhoben werden: Wer hat die Front, wer die Heimat mit Schreibmaterial beliefert? Die Versorgungssituation würde quantitative Statistiken über Schreibfrequenz und Brieflänge relativieren, denn der Umfang der Briefe und die Anzahl der Sendungen hängt vom Material ab, das zur Verfügung steht.

---

<sup>675</sup> Vgl. Gebhard Rusch, Konstruktivismus, in: Vierteljahreshefte für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 1995, S. 5.

<sup>676</sup> Günter Küppers, Selbstorganisation, in: Küppers, Günter (Hrsg.): Chaos und Ordnung, Stuttgart 1996, S. 147.

<sup>677</sup> Einige Fragestellungen sind zusammen mit Herrn Prof. Friedrich Knilli, TU Berlin, Institut für Sprache und Kommunikation, Fachgebiet Medienwissenschaften, in einem Gespräch vom 13.7.2001 entwickelt worden.

Industriegeschichtliche Fragestellungen zielen auf die Papierqualität selbst ab. An heeresgeschichtlichen Quellen lässt sich nachweisen, wo welches Material gebraucht wurde und gäbe Aufschluss über die Feinheiten der medientechnischen Ausstattung.

Der Mensch lebt in narrativen Strukturen. Insofern liegen Fragen zur Kommunikation nahe. Die Rolle der Kommunikation im Nationalsozialismus, zum Beispiel als Waffe, Strafe, Privileg, Überlebensstrategie, Gewalt, Widerstand sowohl der Massenkommunikation als auch der Kommunikation der Massen ist bislang weder untersucht noch dokumentiert worden. Dennoch wird vielfach von einer „Indoktrinierung der Massen“ gesprochen. Hinsichtlich der Medienwirkungsforschung kann anhand der Briefe überprüft werden, ob und bei wem eine Akzeptanz oder Teilakzeptanz offizieller Suggestion vorhanden war und ob beziehungsweise wie sich dies verändert hat. Die beobachteten Effekte lassen sich in Meinungsänderung, Wissenswandel, emotionale Schwankungen oder Verhaltensänderungen aufschlüsseln. Betreffs der Propaganda können aktuelle Arbeiten zur Persuasionskommunikation herangezogen werden. In ihnen ist der hohe Stellenwert der Stimmung hinsichtlich der Verarbeitung offizieller Botschaften nachgewiesen, wobei Stimmung und Emotion selbst auch eine Information darstellt. Der Zusammenhang von Stimmung und der Akzeptanz der Botschaften der Propaganda hat insbesondere während des Krieges eine Rolle gespielt. Dieser Zusammenhang kann anhand von Feldpostbriefen erarbeitet werden.

Wenn der Gegner unsichtbar ist, etwa wenn es sich um eine Ideologie handelt, können die Bemühungen seiner Sichtbarmachung durch Beschreibungen oder gar Visualisierungen zu Karikaturen oder Entstellungen führen. Medienbilder generieren während eines Krieges Bedrohungsszenarien, die zu einer Rechtfertigung von kriegerischem Handeln führt, in die solche Karikaturen einfließen. Darüber hinaus schaffen sie Emotionalität, was das Reflexionsniveau des Rezipienten mindert. Insbesondere Gefühle wie Angst und Bedrohung bilden hier das Einfallstor irrationaler Handlungsmuster.

Klemperer wirft die Frage auf, inwiefern Angst und Propaganda zusammenhängen: Im Gegensatz etwa zu Reden Mussolinis beschreibt er die Agitation, insbesondere von Hitler und Goebbels, als hysterisch. Dieses Propagandamaterial „ist wie [ein] unmittelbares Angsterzeugnis“<sup>678</sup>. Zu solcher Propaganda greift nur, „wer eben Angst hat.“<sup>679</sup> Klemperer meint hier eine innere Unsicherheit der Machthaber.

Im Zusammenhang von Untersuchungen zur Akzeptanz von Propaganda ist die Bedeutung von Meinungsführern in Kleingruppen, Effekte von Gruppenstrukturen und die Lokalisierung strategischer Positionen innerhalb der Primärgruppen hinsichtlich der Meinungsbildung zu

---

<sup>678</sup> Victor Klemperer, LTI, Leipzig 2001, S. 46.

<sup>679</sup> Ebda.

untersuchen. Eine Konvergenz zur einheitlichen Gruppenhaltung wird eher für dichte und sehr kohäsive beziehungsweise starke Gruppenstrukturen konstatiert, während in schwach verbundenen Systemen eine derartige Konvergenz nicht festgestellt werden kann. Durch welche narrativen Strukturen werden kategorische Imperative, Gesetze, Parolen anwendbar? Welche Deutungsmacht hat das totalitäre Regime dann tatsächlich gehabt?

Kommunikationsstrukturen und -abläufe im Zweiten Weltkrieg lassen sich anhand von Briefen erarbeiten. Auf welche Weise, unterschiedliche soziale Gruppen schriftlich kommuniziert haben kann ermittelt werden. Feldpostbriefe liefern eine Momentaufnahme zur Frage von Kommunikation, Schriftlichkeit, Ausdrucksfähigkeit, ästhetischen Mustern und Formen. Durch welche Kommunikationsmechanismen sind gesellschaftliche und sozialen Strukturen zusammengehalten worden? Die Briefe demonstrieren auch den existentiellen Kampf um Information.

An der Quelle lassen sich Fragen betreffs der Mediennutzung, -rezeption und -psychologie stellen: Lässt sich eine psychische Funktion von Kommunikation zum Beispiel in Extremsituationen feststellen? Kommunikation als Stabilisator der psychische Verfassung, wäre eine interdisziplinäre Frage. Der gesamte Bereich der Rezeption von Propaganda in den Briefen sowie die Akzeptanz öffentlicher Überredungskommunikation ist bislang an Kriegsbriefen nicht untersucht worden. Hierzu gehört auch der (Miss-) Brauch von Feldpostbriefen in Editionen und Anthologien.

Betrachtet man die spezifischen Bedingungen der brieflichen Kommunikation im Krieg können folgende Fragen generiert werden, die sich auf den Adressatenbezug, Kommunikationsprimärgruppen oder auch die Glaubwürdigkeit des Kommunikators. Wichtig wäre eine detaillierte Analyse der Thematisierung von Zensur in den Briefen.

### **6.6.1 Konstruktivistische Medientheorie**

Systemtheoretische und konstruktivistische Medientheorien argumentieren gerne mit „Altdualismen“ realistischer medientheoretischer Ansätze:

- Wirklichkeit ↔ Medien(bilder)
- Realität ↔ Medienwirklichkeit (Medienbilder)
- Realität (Ereignis) ↔ Darstellung(sform)
- Ereignis ↔ Bericht(erstattungsmuster), Nachricht
- Sender → Empfänger
- Kommunikator → Rezipient
- Produzent → Konsument

Der Dualismus der Inhalte der Massenmedien im „Dritten Reich“ scheint zunächst offenkundig, denn sie wurden vom Propagandaministerium kontrolliert und erstellt. Dennoch waren die Rezipienten auch an diesen Medienbildern beteiligt: in Filmen, im Hörfunk und in Feldpostbriefeditionen etwa waren sie aktiv eingebunden. Eine Ent-Dualisierung ist hier zu überlegen. Ein zirkuläres Modell wie es Wegner vorschlägt wäre zu überprüfen. Die Denkrichtung ist also nicht mehr: Sender → Empfänger, sondern Sender/Empfänger ↔ Sender/Empfänger. Zirkularität im konstruktivistischen Sinne heißt, nicht Austausch von Information, sondern Austausch von Wahrnehmung von Information.

Fragestellungen zur Zirkularität sind etwa: Welche Wirklichkeit schaffen Medienbilder? Inwieweit sind Realitäten der Individuen in der Medienwirklichkeit abgebildet? Welche Realitäten liefert der Rezipient den Medien?

Geht man davon aus, dass Medien und Kultur nicht etwa Mittler oder Bilder der Wirklichkeit (die Welt der Objekte, der Beschreibung und Beobachtung) sind, sondern dass sie Kultur, Kognition und Kommunikation koppeln, dann sind Kultur und Medien also nicht Mittler einer Welt der Objekte, sondern allenfalls Mittler beziehungsweise Kopplungsinstanzen zwischen Wahrnehmung und Sprache, Beobachtung der Objekte und Beschreibung der Objekte, psychischen Systemen und sozialen Systemen. Sie binden Bewusstsein und Kommunikation. Medien und Kultur sind nicht mehr Fenster zur Wirklichkeit, sondern vielmehr deren Teil. Ihre Aufgabe ist es nicht Objekte darzustellen, sondern Kognition und Kommunikation zu koppeln.

Das konstruktivistische Modell macht die Wirkung von Medien an drei Wirkfaktoren fest:

1. Das Informationsangebot als Stimulus;
2. Der interne Kontext des Rezipienten mit seinen Erfahrungen, Einstellungen und Wissen oder auch seiner persönlichen Situation (Rang, Status);
3. Der externe Kontext, das heißt seine situativen und sozialen Randbedingungen wie Anwesenheit anderer, Normen und Werte der Bezugsgruppe.

Rezipienten nehmen unterschiedliche Selektionen aus dem Medien- oder Propaganda-Angebot vor, dieses wird nach den unterschiedlichen Kontexten bewertet. Es muss also eine Kombination aus Inhalts-, Erfahrungs- und Situationsvariablen berücksichtigt werden. Es ist demnach nicht die absolute Qualität der Stimuli, sondern die auf sie angewendeten selektiven Operationen, die für die Wirkung verantwortlich ist.

Die Fragestellungen aus der Sicht konstruktivistischer Medientheorien hängen mit der Wahrnehmung von Medieninhalten zusammen. Die Rezeption und die Beteiligung an der Kon-

struktion von Medieninhalten durch den Rezipienten, etwa durch die Veröffentlichung von Feldpostbriefen kann untersucht werden. Unbeantwortet sind auch Fragen zur Akzeptanz von Selbstbild, Images, Kult oder Projektion die durch die Medien transportiert wurden. h-wiefem wurden ideologische Parolen als Befehle verstanden? Möglicherweise wurde zwischen Fiktion und (anscheinend objektiver) Berichterstattung nicht unterschieden. Aber ist die Unterscheidung zwischen Fakt und Fiktion für den Einzelnen überhaupt erheblich?

## 6.7 Linguistik

Die Bedeutung des Wortes für die nationalsozialistische Führung manifestiert sich in dem permanenten Versuch, die Menschen bis hin zur privaten Kommunikation beeinflussen zu wollen. Der Nationalsozialismus hat einen eigenen Sprachduktus geschaffen, der mit Schlagworten und Parolen gespickt war. Diese teils radikale Sprache kann mit linguistischen Analysen untersucht werden. Dabei stellt sich die Frage, inwieweit diese offizielle und künstliche Sprache in der privaten Kommunikation wieder zu finden sein wird.

Für die Linguistik bietet sich das narrative Material und die Verschriftlichung des privaten Gesprächs geradezu als Quelle an. Mit Fragestellungen etwa zu Sprachfunktionen, Grammatik der Briefkommunikation, geschlechtsspezifischem Sprachverhalten und Sprachhandlungsstrategien kann diese Disziplin auf die Briefe zugreifen. Sprachhandlungen, Sprachgebrauch, Diskursanalysen, kommunikationspsychologische Aspekte lassen sich erarbeiten. Diskursanalysen liefern zum Beispiel Hinweise auf private Codes, die auf Vertrautheit basieren und auf gemeinsames privates Wissen Bezug nehmen. Die Metakommunikation (Kommunikation über private und öffentliche Kommunikation) kann näher untersucht werden, aber auch die Bedeutung, Wahrnehmung, Nutzung und Rezeption von Inhalten anderer Medien zum Beispiel Radio, Film, Literatur. Informationsflüsse oder zum Beispiel die Bedeutung von Gerüchten in einer von einer ausgewogenen Information ausgeschlossenen Gesellschaft lässt sich thematisieren.

Gingen die vielzitierten, vielstrapazierten Kodewörter des Nationalsozialismus der wirklichen Semantik verlustig? Fragen nach der Bedeutungserweiterung oder -verengung bestimmter Wörter im nationalsozialistischen Wortlaut können ebenso wie die Konnotationen beim Einzelnen von Begriffen wie „Winterhilfswerk“, „Wunderwaffe“ oder „Jude“ untersucht werden. Letzteres etwa im Vergleich zur Konnotation offizieller Verlautbarungen. Wie indifferent und verschwommen war die Sprache der nationalsozialistischen Ideologie? Über Möglichkeiten durch die Sprachanwendung beispielsweise durch Persiflagen etwa von Weihnachtsgedichten, dem Lied „Lili Marleen“ oder Witzen eine oppositionelle Haltung zum Regime verdeckt zu äußern kann anhand der Briefe erarbeitet werden. Welche Denkmuster und Emotionen legt der Sprachgebrauch frei?



Aus dem Bereich der Pragmatik und der Soziolinguistik lassen sich etwa Fragestellungen zur Deixis, vor allem zur Sozialdeixis, stellen. Wortwahl und die Grammatik übermitteln auch Emotionalität.<sup>680</sup> Wie wurden sie in Feldpostbriefen codiert? Hierzu gehört etwa die Anwendung von Implikaturen. Aus dem Bereich der Psycholinguistik lassen sich Fragen zum Verstehen narrativer Texte stellen. Verweisen, die auf einen privaten Sprachcode, der außerhalb offizieller Sprachregelungen liegt, kann nachgegangen werden. Hat sich die Sprache im Verlauf des Krieges verändert? Lassen sich Sprachmuster der Menschen unter der nationalsozialistischen Diktatur mit jenen von Menschen anderer Diktaturen vergleichen?

Zeichenstrategien sind zu einem hauptsächlichen Medium und zum Gegenstandsbereich alltäglicher Handlungen geworden. Die Beschreibung der Wirklichkeit erfolgt durch semiotische Modelle und Sprachsysteme. Hierbei ist das System, im Gegensatz zum Verfasser, nicht-real. Wird Wirklichkeit durch Zeichenmodelle, mit deren Hilfe sie manifestiert wird, denunziert? Welche Wahrhaftigkeit wird der sprachlichen Realität zugeschrieben?

„Zwei (oder mehr) Kommunikationspartner kommunizieren immer über etwas, das sie in einer spezifischen Welt lokalisieren können, und sie können angeben, in welcher Beziehung diese spezifische Welt zur allgemein (gesellschaftlich) akzeptierten Realität steht. Realität ist dabei das, worin sich die kooperativen Arbeitsprozesse und Bedürfnisbefriedigung abspielen, und worauf sich Interessen gründen.“<sup>681</sup> Auf welche Realitäten beziehen sich die Briefverfasser, mit deren Hilfe sie eine Verbindung erhalten?

Die Nationalsozialisten haben die deutsche Sprache nicht neu erfunden, sondern haben – neben Wortneuschöpfungen – vielen Begriffen eine andere Bedeutung gegeben, so zum Beispiel dem Wort „Konzentrationslager“<sup>682</sup> Der inflationäre Gebrauch etwa des Wortteils „Volks-“, wie ihn die Nationalsozialisten betrieben haben<sup>683</sup>, findet sich bis heute in unserer Sprache wieder.<sup>684</sup> Die sich wandelnden Konnotationen solcher Wörter oder Wortteile wären zu untersuchen.

## 6.8 Geschichtswissenschaften<sup>685</sup>

Einige Aussagen in den Briefen enthalten Eigentümlichkeiten, in denen der Verfasser seine Tätigkeit oder sein Leben als Soldat beschreibt. Wie fällt die Beurteilung des Regimes, des

<sup>680</sup> Vgl. die Aufsätze von Erhard Mergenthaler (s. Bibliografie).

<sup>681</sup> Utz Maas und Dieter Wunderlich, Pragmatik und Sprachliches Handeln, Frankfurt am Main 1974, S. 77 - 78.

<sup>682</sup> Vgl. Victor Klemperer, LTI, Berlin 2001, S. 52.

<sup>683</sup> Vgl. Klemperer, a. a. O., S. 69 - 71.

<sup>684</sup> Etwa: Volksgemeinschaft, Volksvertreter, Volkswagen, Volksbank, Volksmusik, Volksentscheid, Volkskunde, Volksmund, Volkshochschule, Volkstrauertag, Volksbund, Volkswirtschaft, Volkswohl.

<sup>685</sup> Einige Fragen sind entwickelt worden zusammen mit Herrn Prof. Reimer Hansen, Geschichtswissenschaften, Frühe Neuzeit, Friedrich-Meinecke-Institut der FU Berlin in einem Gespräch am 19.6.2001; Prof. Heinz Reif und Markus Funck, Geschichtswissenschaften, TU Berlin in einem Gespräch am 28.06.2001; Dr. Christian Gerlach, Historiker, Universität Freiburg, am 12.7.2001.

Krieges, der nationalsozialistischen Ideologie oder der SS im Spiegel dieser Briefe aus? Der Einstellungswandel der Soldaten zum Krieg würde die Geschichtsschreibung sinnvoll erweitern.

Für die Mikrogeschichte eignen sich Feldpostbriefe vorzüglich als Quelle. Der Umgang mit der starken Hierarchie in der Wehrmacht oder auch die vieldiskutierte Wahrnehmung von Kameradschaft sind interessante Forschungsfelder. Gab es einen Sozialismus in der Truppe?

Die Absorption von Stimmungen und Motivation sind interessant für die Geschichtswissenschaft. Ein etwaiger Autoritäts- und Legimitätsverfall seitens der Soldaten und Bevölkerung gegenüber dem totalitären Regime wäre zu analysieren. Ferner sind etwaige Loyalitäts- und Vertrauensverluste oder auch deren Bestätigung zu eruieren. Dies kann zu einer Beschreibung hinführen über ein scheinbar monolithisches, festgefügtes und angeblich mental verankertes Regime, das seine Autorität verliert und seine Akzeptanz einbüßt. Wie vollzog sich ein Wandel von Einstellungen und Verhaltensmustern gegenüber der Wehrmacht, der Partei und dem Krieg?

Untersuchungen von Feldpostbriefen tragen zum differenzierten Umgang mit dem Begriff der „Wehrmacht“ bei und führen weg von Pauschalisierungen der Armee. Das Selbstbild des Soldaten, seine Beeinflussbarkeit beziehungsweise Opportunitätsverhalten können untersucht werden. Wie hängt Angstverdrängung mit einer Annahme der Richtigkeit einer Ideologie zusammen? Welche sozial- und gesellschaftswissenschaftlichen Zäsuren lassen sich anhand der Quelle bilden?

Die Militärgeschichte hat sich erweitert in Richtung Sozialgeschichte. Militärgeschichtlich lassen sich Fragestellungen nach Wettes „Sozialgeschichte von unten“ etablieren, die auf die Rekonstruktion von Erlebnissen und Erfahrungen gerichtet sind. Stimmungen und Motivationslagen gehören ebenfalls dazu. Wie war die Beziehung zwischen dem Schreiber und dem Adressaten, wie haben Front und Heimatfront miteinander interagiert und welche Sinngebungen konnten sie für die jeweilige Realität erarbeiten? Wie wurde versucht, die Beziehungen unter Bedingungen schwindender Sinnkontingenz noch irgendwelche Stabilisierungen zu finden? Bewusstseins-, Motiv- und kulturgeschichtliche Analysen können anhand der Quelle durchgeführt werden.

Der Vergleich individueller Kriegserlebnisse und -erfahrungen mit den operativen Vorgängen (Operationengeschichte) können gegenübergestellt werden. Auch der Stimmungswandel ist zu durchleuchten. Zu einem speziellen militärischen Ereignis könnten Feldpostbriefe ver-

schiedener Verfasser zu einem speziellen Zeitpunkt sondenartig untersucht werden, zum Beispiel Briefe aus der Zeit der Einkesselung oder Kapitulation von Stalingrad.

Militärhistorisch ist auch die Kenntnis und Weitergabe von Gerüchten eine spannende Frage, da damit möglicherweise handlungsrelevante Einstellungen und Erwartungshaltungen verbunden sind. Wie haben sich die Einstellungen und Erwartungen in konkretem Handeln niederschlagen, zum Beispiel in Panik? Gerüchte können zu einer mentalen oder emotionalen Entfernung von der Truppe führen, ihre Entwicklung, Verbreitung und Auswirkung lässt sich an den Soldatenbriefen ablesen. Wie werden die Befehle, die von oben nach unten gelangen aufgenommen und kundgemacht? Gerüchte steigen auch in der Hierarchieebene auf – gerade die SD hat Stimmungen analysiert und versucht dagegen zu steuern: Gerüchte bilden also eine Art informelle Kommunikation zwischen Mannschaft und Führung und umgekehrt.

Mentalitätsgeschichtlich liegen klare Lücken in der Bearbeitung der Fronttruppen, da sich Veröffentlichungen vor allem auf die rückwärtigen Truppen beziehen. Sie sollten aber unterschieden werden, da sie Verschiedenheiten in Funktion, Bewaffnung und Generation aufweisen. An der Front waren beispielsweise sehr viel jüngere Soldaten, bis um die 25 Jahre, als in den rückwärtigen Truppen eingesetzt. Fragen nach Fronttruppe oder Waffen-SS können erhoben werden: wie hat sie gekämpft im Vergleich zur Wehrmacht? Auch die Waffen-SS bildet bislang ein Desiderat ab. Fragen zum Beispiel betreffs des Themas „Ausländer in der Waffen-SS“ oder die „Wachmannschaften der SS“ lassen sich erheben.

Interessant ist es, Näheres über die so genannte HJ-Generation (Geburtsjahrgänge nach 1920) zu erfahren, zum Beispiel wie sich die NS-Erlebnispädagogik niederschlug. Die HJ bildet ein Forschungsdesiderat.

Ausführlich wird der Empfang oder die Sendung von Gütern und Waren in den Feldbriefen beschrieben. Bedenkt man, dass die Nachschubversorgung für Kleidung und Lebensmittel teilweise per Feldpost privatisiert wurde und hier die Reichsministerien für Ernährung, Finanzen (Zollbestimmungen) und die Wehrmacht ständig haderten, scheint eine Recherche sinnvoll. Wurden große Mengen von Waren und Gütern von Westen nach der Heimat, sowie von der Heimat nach Osten verschickt? Das Güternetz, das auch mithilfe der Feldpost gespannt wurde und welches sich aus Mangellage einerseits und guten Versorgungslagen andererseits speiste bildet einen Teil der Überlebensstrategien während des Krieges ab. Bereicherungen, Plündern, „Organisieren“ und Hamstern in der Armee sowie Versand ausrangierter Güter aus der Heimat Richtung Osten als Tauschobjekt, Rationierung lebenswichtiger Artikel

bilden die Parameter des „Versandnetzes Feldpost“? Diese Überlegungen sind untrennbar von einem verdeckten, grenzüberschreitenden Schwarzmarkthandel während des Krieges.

## 6.9 Weitere Disziplinen

Aus der Germanistik können Fragen von Schriftlichkeit und Identität, die Gattung Brief als Alltagsprosa, das Private in der Öffentlichkeit, Editionsformen von Kriegsbriefen an die Quelle herangetragen werden. Welche Kontinuitätslinien lassen sich in der Brief- und Schreibkultur nachweisen? Das „Modell Feldpostbrief“ ist aus dem Ersten Weltkrieg bekannt. Gibt es einen bestimmten schichtspezifischen Briefstil? Der Rückgriff auf Bildung ist beispielsweise eine Form der Kodierung von Kommunikation. Der Duktus gibt Auskunft über eine Gesprächs- und Briefkultur. Die Genealogie solcher Muster könnte erarbeitet werden: die Semantik bestimmter Kommunikationsversatzstücke und Codes, vielleicht bis zurück in die deutsche Kultur der 19. Jahrhundert. Die Feldpostbriefe von Schriftstellern, wie sie zum Beispiel von Heinrich Böll<sup>686</sup> vorliegen, geben Aufschluss über die Herkunft von Themen und Motiven später verfasster Literatur.

Der Brief als Gattung ist auch seit langem Gegenstand der Forschung als literarische und laienhafte Form in der Literaturwissenschaft. Als Muster und Vorbild für Untersuchungen an Kriegspost können die Briefe dienen. Die Erkenntnisse dieser Forschung kann man sich hier zu Eigen machen. Neben den vielen literaturwissenschaftlichen Betrachtungen von Sprache und Stil in Briefen stehen wenige Untersuchungen zu deren alltäglicher Bedeutung und Funktion.

Aus der Antisemitismus- und Vorurteilsforschung sind Fragen zu Selbstbild und Fremdwahrnehmung, Feindbilder, Minderheiten, Projektionen zu stellen.

## 6.10 Konklusion

In allen Fragestellungen klingt das Soziale an, was zunächst einmal einen breiten Horizont absteckt. Das Beobachtungsfeld lässt sich nicht einfach auf eine Leitdisziplin oder einen Wissenschaftstypus einschränken. Eine Abgrenzung der Kompetenzbereiche würde hier dazu führen, dass unvergleichbare Arbeiten aus Teildisziplinen entstehen, was dem gesamtwissenschaftlichen Erkenntnisinteresse nicht dienlich ist (s. Kapitel 5.2.3 Synthese, Seite 297). Ein Nexus der Disziplinen, insbesondere der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte, kann zu differenzierten Teilfragen führen, die eine übergeordnete Fragestellung detaillierter stellen und beantworten könnte.

---

<sup>686</sup> Vgl. Jochen Schubert (Hrsg.): Heinrich Böll. Briefe aus dem Krieg 1939 – 1945. 2 Bände. Köln 2001, s. Seite 217.

Diese Fragen richten sich auf Veränderungen und Konstanz sozialer Verhaltensmuster zwischen den Polen Fremd- und Selbststeuerung. Dabei gehen die Fragestellungen bereits von einer Ambivalenz in der gesellschaftlichen Rationalität sowie ihren Identitäts- und Verhaltensformen aus, was dem gesellschaftlichen Gefüge in seiner Komplexität im Ansatz gerecht wird.

Einige Fragen sind transdisziplinär zu beantworten, andere interdisziplinär vor allem aus der Erfahrungs- und Mentalitätsgeschichte. Bei den Fragestellungen sind Schnittmengen unterschiedlicher Disziplinen zu verzeichnen, die eine komparative Vorgehensweise zwischen den Wissenschaften sinnvoll erscheinen lässt. Vor allen Dingen geht es um das subjektive Erleben und Wahrnehmen von Wirklichkeit, wo sich die Disziplinen Psychologie, Soziologie, Linguistik und Geschichtswissenschaften überschneiden. Werden diese Schnittmengen auf die Wahrnehmung von Lebenssinn und die Konstruktion von Gottesbildern erweitert, so gehört in diese Fragegruppe auch die Theologie und Religionswissenschaft hinein. Dieser Komplex kann, wenn er aus der Geschichtswissenschaft heraus gestellt wird, nur interdisziplinär beantwortet werden. Denn die Produktionen oder Erschließung von Daten, wie sie die Archivierung von Lebensdokumenten aus dem Zweiten Weltkrieg beispielsweise mit sich bringt, stellt den Historiker wegen der Datenfülle vor ein methodisches Problem. Er ist hier auf eine sozialstatistische Ausbildung oder auf die Kooperation mit Sozialwissenschaftlern angewiesen. Gleichzeitig müssen hermeneutische Traditionen genutzt werden. Im Rahmen sozialgeschichtlicher Betrachtungen wachsen die Disziplinen zwangsläufig zusammen. Der gemeinsame Nenner ist hier: der Mensch in der Gesellschaft.

Die Geschichtswissenschaft sieht sich konfrontiert mit neuen Forschungsfeldern, die vor allem durch die Problemdefinition sozialwissenschaftlicher Beobachter aufgeworfen wurden. Sie betreffen die Emotionen, Mentalitäten und Verhaltensweisen der Menschen während des Krieges. Überdies sind neue gesellschaftliche Identitäten und Gruppierung durch den Staat erst mithilfe angewandter Sozialforschung im 20. Jahrhundert in großem Ausmaß entstanden. Die Erhebung von Sozialdaten etwa schafft solche Gruppierungen und Normen. Bei der Volkszählung am 16. Juni 1933 im Deutschen Reich sind zum Beispiel erstmals familienstatistische Untersuchungen durchgeführt worden. Werden Fragen, die auf diese Gruppierungen abzielen, aus den sozialwissenschaftlichen Fachgebieten gestellt, können Teilaspekte auch transdisziplinär beantwortet werden. Dabei ist es unabdingbar, dass eine einheitliche Begriffsbestimmung erarbeitet wird.

Die Fragen nach dem Alltagsleben und dem Nicht-Alltäglichen stellen sich vor allem aus dem Bereich der Ethnologie und der Soziologie. Beiden Fachgebieten liegt die Überlegung zugrunde, wie zerrissene Gesellschaftsstrukturen durch Briefkommunikation überbrückt wer-

den. Auch die Sicht auf den Einzelfall im Rahmen einer biografischen Betrachtungsweise ist in beiden Disziplinen sinnvoll.

Die Wirkung von Erziehung und Medieninhalten verbindet die Medien- und Kommunikationswissenschaft mit der Pädagogik, denn didaktische Inhalte und Bildung wurden während des Krieges vor allem über Institutionen und Medien übermittelt. Bei diesem Fragekomplex geht es um Rezeptionsforschung beziehungsweise Medienwirkungsforschung, also wie Botschaften aufgenommen, verarbeitet und unter Umständen erinnert oder auf sie referiert wird. Die pädagogische Nutzung von Feldpostbriefen an Schulen und Universitäten erstreckt sich auf eine Vielzahl von Fächern.

Aussagen zur politischen Einstellung der Briefverfasser können nicht aus der Quelle gewonnen werden, da die Wirkung der politischen Zensur noch nicht erarbeitet ist. Solche Fragen werden auch von allen Disziplinen sinnvollerweise ausgeklammert.

Nicht der Brief als solcher steht im Mittelpunkt der Forschungsfragen und bereits vorliegender Untersuchungen, sondern das Individuum, auf das er verweist. Dies erklärt vielleicht, warum er als Gattung in den Disziplinen, außer in der Germanistik oder Literaturwissenschaft, nicht auftaucht. Hierbei geht es vorrangig um die Betrachtung des Menschen in der Ausnahmesituation des Krieges. Die Feldpostbriefe fungierten als Schlüsseloch zur Beobachtung des Einzelnen, der den Brief verfasst hat, so dass nicht die Anzahl und Zusammensetzung der versendeten Feldbriefe die Grundgesamtheit darstellt, sondern die Anzahl und die Zusammensetzung der deutschen Wehrmacht beziehungsweise der deutschen Zivilbevölkerung. Gleichzeitig wendet sich der Blick ab von einer gleichförmigen, willenlosen Masse ab, wie sie Gustave Le Bon<sup>687</sup> dargestellt und wie sie die nationalsozialistische Ideologie radikalisiert hat, und wendet sich hin zum Einzelnen im Rahmen seiner sozialen Einbindung. Dabei wird der Einzelne als Mitglied bestimmter Gruppen betrachtet. Er wird einer Entmündigung einer schlichten *pawlowschen Konditionierung*, wie sie Le Bon annahm, enthoben. Die Beteiligung des Mitläufers, des Mitwissers, des Mittäters und Zeugen erfährt in diesem Zusammenhang eine neue Bewertung. Diese ist bereits in den Fragestellungen impliziert.

---

<sup>687</sup> Vgl. Gustave Le Bon, *Psychologie der Massen*, Stuttgart 1911.

Die Geschichtsschreibung geht von einer Ordnung aus, die sie nachträglich erstellt hat durch:

- a) die erst nach Ende der Ereignisse erlangte Kenntnis eines komplexen Gesamtverlaufes und Ausgangs des Krieges an allen Fronten, in allen Ministerien, über alle Befehle et cetera zu jeder Zeit im Ereignisraum;
- b) das Wissen um die Absichten der Mächtigsten beim Erteilen von Erlassen, Befehlen, Verordnungen und so fort, die der Einzelne nicht oder nicht in seiner Komplexität, das heißt alle damit in Zusammenhang stehenden Informationen kennen konnte;
- c) die Berücksichtigung von politischen und militärischen Ereignissen unter Ausklammerung sozialer, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und kultureller Entwicklungen.

„Die Geschichte ist Gegenstand einer Konstruktion, deren Ort nicht die homogene und leere Zeit, sondern die von Jetztzeit erfüllte bildet.“<sup>688</sup> Die erörterten Sachverhalte gehen im Gegensatz dazu davon aus, dass der in den Krieg involvierte Einzelne keine umfassende Kenntnis (wie in Punkt a beschreiben) hat und sein persönliches Informationspotential nicht über den Tag der Niederschrift des Briefes zeitlich und über den eigenen Wahrnehmungsraum hinausgehen konnte. Diese natürliche Unkenntnis wirkt sich direkt auf die subjektive Wahrnehmung und Bewertung der Ereignisse aus. Sie ist aufgrund ihrer Massenhaftigkeit – jedes einzelne Individuum hat einen unterschiedlichen Informationsstand – ausschlaggebend für das Verhalten zeitgenössischer Gruppen, aber vor allem auch entscheidend für den Einzelnen. Es wird also erstens davon ausgegangen, dass der Briefschreiber nicht mit dem heutigen Kenntnisstand betrachtet werden kann, zweitens ist dieser Kenntnisstand zentrales Forschungsinteresse. Was hat der Einzelne zu einem bestimmten Zeitpunkt gewusst?

Um Ursachen von Kriegereignissen auf den Grund zu gehen, müssen die Aussagen derjenigen analysiert werden, die zwar kaum historisch unmittelbar bedeutsame Entscheidungen treffen konnten, die aber an der „permanenten und komplexen Produktion und Reproduktion der den historischen Ereignissen voraus liegenden Wahrnehmungs- und Handlungsbedingungen beteiligt sind.“<sup>689</sup> Eine weitere Überlegung basiert auf den oben aufgestellten Fragestellungen: Liegt die Ursache geschichtlicher Wirkung (=Handeln) des Einzelnen in seinem persönlichen Handlungs- und Wahrnehmungsspielraum und dessen Motivation begründet, kann Geschichte nicht ausschließlich aus der Sicht der Eliten (wie in Punkt b) geschrieben werden. Folglich kann man Geschichte aus dieser Wirklichkeits- und Erklärungskonstruktion nicht aufklären, wenn die Wahrnehmung von Wirklichkeit jener Menschen darin fehlt, die sie

<sup>688</sup> Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser (Hrsg.): Walter Benjamin. Gesammelte Schriften. Bd. I,2, Frankfurt am Main 1974, S. 701.

<sup>689</sup> Detlev Vogel und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme - Andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg, Essen 1995, S. 567.

letzten Endes umgesetzt haben. Das heißt, nicht der Befehl ist die Wirklichkeit, sondern die sich daraus ergebenden Handlungen, die der Wahrnehmung desselben vorausgeht. Geht es sich um die Mobilisierung und Involvierung von Millionen von Menschen, dürfen ihre Aussagen schwerlich unberücksichtigt bleiben, da sie in ihrer Masse bereits eine Kraft darstellen. Es muss also zu Erklärungsengpässen kommen, wenn man als Ursache für ein massenhaftes Verhalten Zäsuren benennt, die der Einzelne nicht kannte, anders wahrgenommen oder andere Einschnitte erlebt hat als jene Ereignisse, die nachträglich zu allgemeingültigen Zäsuren erklärt werden.

Im Gegensatz zu einer eingeschränkten Sichtweise auf historische Zusammenhänge (wie unter Punkt c bezeichnet) wird man mangels entsprechender Fragestellungen komplexe Antworten schuldig bleiben. Erst die Einbeziehung gesellschaftlicher Basisprozesse als Kontinuitätsphase macht die vielfältigen Verschränkungen deutlich, die die Entwicklungsdynamik geprägt hat. Die Fragestellungen setzen diese umfassende und vielschichtige Beschreibung historischer Prozesse voraus. Hinter den scharfen Brüchen politisch-militärischer Ereignisgeschichte tauchen Kontinuitäten auf, die auf andere Zeitspannen und Entwicklungstempi verweisen. „Die neueren zeitgeschichtlichen Forschungen zur Sozial- und Alltagsgeschichte in den vier Jahrzehnten zwischen 1920 und 1960 haben die Aussagekraft der traditionellen Eckdaten 1933, 1945, 1949 relativiert. Wenn man für eine perspektivenreiche Gesellschaftsgeschichte plädiert, nimmt man auch Abschied von nur einer (...) Leitchronologie für das lange 20. Jahrhundert.“<sup>690</sup> Die Synchronisation etwaiger Entwicklungstempi gesellschaftlicher Handlungsfelder und die tatsächliche Durchschlagkraft politischer oder militärischer Ereignisse werden in den Fragestellungen aufgeworfen.

Werden geschichtliche Ereignisse als Ordnung und Folgerichtigkeit von oben diktiertem Handlungsvorgaben betrachtet, dann muss auch die Frage nach der Instabilität dieser Ordnung gestellt werden. Meinungen und Einstellungsänderungen, Stimmungen sowie das daraus resultierende Handeln bilden einen Teil mikroskopischer Instabilität des totalitären Systems. Welche Kraft aber hat die mikroskopische Instabilität beziehungsweise Stabilität? Oder anders ausgedrückt: Wie verhielt sich das Machtverhältnis zwischen dem staatlichen Ordnungsprinzip und einer mikroskopischen Opportunität? Wie konstruiert sich die enorme Stabilität eines totalitären Systems? Wie stabil ist es tatsächlich? Die oben erläuterten Fragestellungen richten sich also nicht auf die Ordnung, Uniformität und Logik innerhalb des diktatorischen Regimes, sondern auf die Unordnung, Unterschiedlichkeit und Irrationalität in der Wahrnehmung dieser verübten Ordnung und der daraus resultierenden Stabilität und Instabilität.

---

<sup>690</sup> Lutz Raphael, Die Verwissenschaftlichung des Sozialen, in: Geschichte und Gesellschaft, Heft 2, 1996.



Die zeitliche Perspektive der Forschungsfragen ist primär in die Vergangenheit gerichtet. Gleichzeitig ist der Blick des Wissenschaftlers auf sich selbst unvermeidbar. So kann man sich in den auf das so genannte Banale, Alltägliche verweisenden Inhalten der Feldpostbriefe selbst erkennen, so dass der Blick auf den Menschen im Krieg durch die Forschungsfragen immer zu der Referenzgruppe der Menschen heute (und ihrem aktuellen Wissen über den Krieg) zu stehen scheint.<sup>691</sup> Die Fragen sind auf die Positionierung der deutschen Mentalität gerichtet und bilden damit auch einen Teil der gegenwärtigen Identität der Deutschen aus wissenschaftlicher Sicht ab. Die die Selbsterkenntnis der Deutschen betreffenden Forschungsfragen beziehen sich einerseits auf die Aufklärung etwaigen Fehlverhaltens in der Vergangenheit (während des Zweiten Weltkrieges) und andererseits auf die gegenwärtige Entwicklung einer Mentalität, die aus diesen Erkenntnisgewinnen resultiert und daher zukünftig ein etwaiges Fehlverhalten verhindern soll. Insofern zeichnet sich die Beschäftigung mit den privaten Aussagen der im weitesten Sinne am Krieg Beteiligten durch ihr grundlegendes in die Zukunft gerichtetes Interesse. Dies tritt am deutlichsten bei den friedenspädagogischen Ansätzen und Verstehensprozessen hervor. Diese Ausrichtung entspricht den gegenwärtigen politischen Kernfragen, die an die Wissenschaften zur Aufarbeitung des Nationalsozialismus gestellt werden. Insofern trifft die Erarbeitung der Geschichte des Zweiten Weltkrieges anhand der Lebensdokumente das aktuelle politische Erkenntnisinteresse oder wurde von ihr forciert.

Quellen erhalten ihre Relevanz von der Relevanz der Fragestellung. Wenn also in einer Zeit Fragestellungen dominieren oder akut sind, die Kriegserfahrung und -bewältigung oder Grundformen der Vergesellschaftung in einer bestimmten Zeitphase berühren, sind Feldpostbriefe eine wichtige Quelle. Werden Kriege weiterhin als ideologische Machtkämpfe ausgetragen, dann fällt der Blick zwangsläufig auf das Individuum. Wenn der Mensch an sich und sein Verhalten im Mittelpunkt aktueller Fragestellungen steht, dann wird der Feldpostbrief weiterhin auch befragt werden müssen.

---

<sup>691</sup> In allen Forschungsarbeiten ist die Analyse mit Geschichtsdarstellungen aus heutiger Sicht umstellt (vgl. Kapitel 5. 2 *Forschungsaufriß der Sekundärliteratur*).



## 7. Verfahren der wissenschaftlichen Analyse

In den Gesprächen mit Experten aus verschiedenen Disziplinen (s. Kapitel 6 *Forschungsfragen*) sind vorwiegend hermeneutische, qualitative, induktive Methoden genannt worden, wie zum Beispiel die komparative Kausalistik, die kritische Textanalyse oder auch die quellenkritische Interpretation. Aus den sozialwissenschaftlichen Methoden wurde die Inhaltsanalyse als sinnvoll erachtet, wenn die Briefe transkribiert vorliegen. Der Verbund mit anderen Quellen oder verschiedenen Methoden, zum Beispiel sprachanalytischen oder inhaltsanalytischen Verfahren, können sinnvoll sein. Quantitative Methoden zum Beispiel zur Schreibfrequenz oder auch statistische Methoden zur Konstruktion einer Grundgesamtheit sind ergänzend – je nach Fragestellung – zweckmäßig. Neben der Betrachtung einer Briefserie in ihrem Kontext (Makroebene, zum Beispiel durch computergestützte Analysen) ist die detaillierte Analyse des einzelnen Briefes angebracht (Mikroebene, zum Beispiel durch Textinterpretation oder Inhaltsanalyse). Hier bietet sich die Inhaltsanalyse an. Interviews mit Briefschreibern aus der Kriegsgeneration sind in Erwägung zu ziehen, wenn es etwa um Verarbeitungsprozesse nach dem Krieg geht, Fragen zur Wahrnehmung der Zensur oder zu dem, was nicht geschrieben worden ist. Die zu wählende Methode hängt von der Fragestellung ab.

### 7.1 Auswahl der Stichprobe

Es sollten Briefe aus einem nicht vorselektierten Bestand oder aus verschiedenen Sammlungsbeständen ausgewählt werden, um Selektionskriterien der Sammlungsbestände abzuschwächen. Die Auswahlkriterien richten sich nach der Fragestellung, zum Beispiel Sozialdaten, wie Zivilberuf, Alter, Konfession, Familienstand. Die Auswahl des Quellenmaterials aus einer Sammlung, die einen oder mehrere Schwerpunkte aufweist, ist sinnvoll, wenn sie der Forschungsfrage entgegenkommt (etwa Briefe bayerischer Verfasser oder Kinderbriefe).

Die detaillierte Beschreibung der Quellenbasis in der Forschungsarbeit ist unabdingbar. Hierzu gehören mindestens sozial- und militärbiografische aber auch quantitative Angaben der Briefe oder Briefserien (Umfang der Briefserien, Beginn der Korrespondenz, Ende der Korrespondenz, einseitige oder bilaterale Korrespondenzen, Umfang der Briefe, Schreibfrequenzen, Anzahl der Wörter et cetera). Wenn es sich um Dokumente privater Provenienz handelt, sollten diese zugänglich gemacht werden, damit die Quellenbasis transparent ist. Bei der Auswahl sollten formale Aspekte berücksichtigt werden, um eine oder mehrere einheitliche Gruppen von Materialkorpora zu erlangen, so muss etwa zwischen *Kriegsgefangenenpost* und *Feld-* oder *Offiziersfeldpost* unterschieden werden. Eine formale Begriffsbestimmung der Briefgruppen ist im Kapitel 3.3 *Determination des formalen Untersuchungsgegenstandes „Feldpost“* vorgenommen worden und bietet die Grundlage einer solchen Briefgruppenunterscheidung.

Die Auswahlkriterien von Briefen oder Briefserien leiten sich von der Forschungsfrage ab. Werden etwa Hypothesen zum unterschiedlichen Verhalten von Soldaten an verschiedenen Frontabschnitten aufgestellt, müssen militärische und geografische Kriterien berücksichtigt werden. Bei der Untersuchung von Beziehungsmustern fällt das erste Kriterium auf bi- oder multilaterale Korrespondenzen. Bei Fragestellungen, die sich auf den Inhalt von Briefen beziehen, zum Beispiel die Verarbeitung von Gewalt- oder Angsterfahrung, richtet sich das Augenmerk in erster Linie auf Briefe, in denen dies thematisiert wird. Je mehr Auswahlkriterien aufgestellt werden, desto enger wird allerdings der Radius der tatsächlich zugänglichen Dokumente in den Archiven.

Die Transkription der ausgewählten Briefe ist der Rechtschreibung der geltenden Norm anzupassen, wenn alle Wörter mithilfe eines Computerprogramms gelesen werden sollen. Falls keine computergestützten Methoden hinzugezogen werden, empfiehlt sich die Beibehaltung des Sprachduktus des Briefe.

### **7.1.1. Repräsentativität**

Die Repräsentativität ist ausgerichtet auf die Frage, ob die persönlichen Dokumente singulären Charakter tragen oder ob die in den Briefen beschriebenen Erfahrungen von anderen auch gemacht worden sind. Die Generalisierung von Aussagen, die aufgrund einer Stichprobe (*sample*) gemacht werden, sind nur dann auch auf die nicht untersuchten Dokumente mit großer Wahrscheinlichkeit übertragbar, wenn die Stichprobe repräsentativ ist.

Verallgemeinerung kann nur durch gezielte Auswahl des Materials erfolgen. Von zunächst einmal kaum generalisierbaren Einzelfällen wird versucht, auf ein zugrundeliegendes Muster zu schließen. Nur dann haben die daraus sich ergebenden Deutungen kollektive Geltung. Die Repräsentativität muss a) der Heterogenität (Zusammensetzung) der Grundgesamtheit entsprechen und b) einen zu rechtfertigenden Umfang aufweisen. Ersteres wird unter Kapitel 7.1.2 *Quota-Verfahren* diskutiert, der zweite Punkt unter 7.1.5 *Stichprobengröße*.

Voraussetzungen für die Stichprobe sind:

- a) Die Stichprobe muss ein (verkleinertes) Abbild der Heterogenität der Elemente aus der Grundgesamtheit darstellen (zum Beispiel durch Quota-Verfahren).
- b) Die Einheiten oder Elemente der Stichprobe müssen definiert sein.
- c) Die Grundgesamtheit muss angebbar und empirisch definierbar sein.
- d) Das Auswahlverfahren muss angebbar sein und Forderung (a) erfüllen, zum Beispiel durch Wahrscheinlichkeitsauswahl.

Diese Voraussetzungen implizieren die gezielte, bewusste und systematische Auswahl der Stichprobe und beruht auf der genauen Kenntnis statistischer Ausgangsgrößen.

Eine Annäherung an eine quantitative Repräsentativität im Rahmen inhaltlicher Selektionskriterien wäre möglich, wenn der Bestand aller deutscher Archive transkribiert und verschlagwortet vorläge. Eine Annäherung an die Prämisse der Heterogenität wäre dann durch eine Stichprobenauswahl nach bestimmten Kriterien denkbar.

Grundlage der Arbeit mit Selbstzeugnissen ist, dass sie einen Zugang zum Verfasser liefern. Seine Vorstellung oder Wahrnehmung von Realität ist erreichbar über die Begriffsebene. Basis der Stichprobenauswahl ist demzufolge der Gedanke, dass der Brief nicht als eine von Subjekten losgelöste Einheit verstanden wird, sondern als ein Verweis auf seinen Verfasser begriffen wird. Grundgesamtheit ist daher nicht ein zeitgenössisches Postaufkommen, sondern die zeitgenössische Zusammensetzung und Anzahl der Gesellschaftsschichten, -gruppierungen, aus der der Verfasser stammt.

### **7.1.2 Quota-Stichprobe**

Es gibt verschiedene Auswahlverfahren, um eine Stichprobe zu ermitteln, zum Beispiel die Wahrscheinlichkeitsauswahl oder mehrstufige Auswahlverfahren. Das Quota-Verfahren stellt ein bewusstes Auswahlverfahren dar. Hierbei werden vom Forscher einige Merkmalskombinationen der Stichprobe vorgegeben. Die Quota-Stichprobe soll hinsichtlich der ausgewählten Merkmale ein verkleinertes Abbild der Zusammensetzung der Grundgesamtheit bilden. Daher wird sie hier kurz erörtert.

Aus ihr wird die Stichprobe gezogen. Wenn etwa ein repräsentativer Querschnitt des Merkmals 1 „Wehrmachtsangehöriger der Jahrgangsguppe 1906 bis 1910“ und des Merkmals 2 „Eintritt in die Armee 1942“ erstellt werden soll, so beträgt die Grundgesamtheit 435.739 Soldaten<sup>692</sup> (vgl. Statistik im Anhang, Tabelle 7: Einziehungen zur Wehrmacht nach Alter und Eintritt).

Das Verfahren beruht auf der Annahme, dass für das zu untersuchende Problem bestimmte Merkmale wichtig, zum Beispiel Alter, Geschlecht, Beruf seien. Diese Annahme schlägt sich in den Hypothesen nieder und begründet sich in ihrer Plausibilität. Für diese Merkmale muss eine Statistik, basierend möglichst auf einer Vollerhebung, vorliegen, auf die die Verteilung der Personen der Grundgesamtheit auf die Ausprägung jedes dieser Merkmale erkennbar ist. Als Grundlage für eine Vollerhebung der deutschen Wehrmacht eignet sich die Arbeit von

---

<sup>692</sup> Vgl. Rüdiger Overmans, Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, München 1999, S. 222.

Rüdiger Overmans<sup>693</sup>, die die Wehrmacht nach sozialen Kategorien darstellt. Eine detaillierte Vollerhebung der zivilen Gesellschaft bieten die Erhebungen des Statistischen Reichsamtes, die jährlich erschienen sind, oder Daten des statistischen Bundes- oder Landesamtes.

Es lassen sich Quota-Stichproben mit mehreren Merkmalen und/oder mehreren Ausprägungen eines Merkmals ziehen. Die Variablen des Merkmals „Geburtsjahrgang“ wären zum Beispiel: Ausprägung 1 „Geburtsjahrgänge 1900 und älter“, Ausprägung 2 „Geburtsjahrgänge 1901 – 1905“, Ausprägung 3 „Geburtsjahrgänge 1906 – 1910“ und so fort. Es können nur solche Variablen (Ausprägungen eines Merkmals) gewählt werden, die sich auch erkennen lassen. Dies bedeutet, dass das Quellenmaterial, an dem sich die gewählten Merkmale, zum Beispiel Alter, Herkunft oder Konfession des Verfassers nicht rekonstruieren lassen, nicht in die Stichprobengesamtheit eingehen können.

Die Quota-Stichprobe erfasst keine Kombination von Merkmalsausprägungen, sondern nur die Verteilung überhaupt. Dies tangiert Fragestellungen, die eine Kombination von Merkmalsausprägungen zur Grundlage zu erzielender Aussagen haben.

Bei der Auswahl von Feldpostbriefen bietet sich beispielsweise die Kombination einer Quota-Stichprobe mit einer Wahrscheinlichkeitsstichprobe an. Aus der gemäß den vorgegebenen Merkmalen strukturierten Grundgesamtheit wird durch Wahrscheinlichkeitsauswahl die Stichprobe ermittelt.

### **7.1.3 Merkmale und Variablen**

Bei einem Merkmal sind mehrere Ausprägungen möglich: sie werden als Variablen bezeichnet. Das Gegenteil hierzu sind die Konstante, zum Beispiel Konstante 1 „Alle Briefverfasser der Stichprobe sind deutsch“. Die Merkmale richten sich nach der Forschungsfrage. Ein Beispiel:

Merkmal 1: Jahrgang (M1)

Variable 1: Jahrgänge 1901-1905

Variable 2: Jahrgänge 1906-1910

Variable 3: Jahrgänge 1911-1915

...

Merkmal 2: Herkunft (M2)

Variable 1: Ehemalige Ostgebiete

Variable 2: Österreich

...

---

<sup>693</sup> Vgl. Rüdiger Overmans, Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, München 1999.

Merkmal 3: Jahrgang und Herkunft (M3)

Variable 1: Variable 1/M1 und Variable 1/M 2

Variable 2: Variable 1/M1 und Variable 2/M2

Variable 3: Variable 2/M1 und Variable 1/M2

...

Merkmal 4: Todesfälle nach Kriegsschauplätzen (zum Beispiel als Indiz für heftige Kriegshandlung) und Kriegsjahr (M4)

Variable 1: 1940 Westen

Variable 2: 1940 Norden

Variable 3: 1941 Westen

Variable 4: 1941 Osten

Variable 5: 1941 Balkan

...

In der Merkmalsgruppe 3 sind die Merkmale 1 und 2 zusammengefasst. Eine Zusammenfassung ist möglich, sie richtet sich nach der Plausibilität der Grundannahmen der Forschungsfrage. Bei der Verwendung von M1 und M2 können Aussagen über die Merkmalsgruppen nur getrennt gemacht werden und verzerren das Bild der Merkmalsgruppe 3 gegebenenfalls. Eine solche Zusammenfassung von Merkmalen erschwert die Recherche nach geeigneten Briefen, wenn sie nicht detailliert katalogisiert vorliegen.

Beispiele für die von einer Vollerhebung abgeleiteten Definition von Merkmalen und Variablen bieten die im Anhang platzierten Statistiken. Den statistischen Jahrbüchern des Deutschen Reiches, herausgegeben vom Statistischen Reichsamte, können Bevölkerungszahlen der Landesteile, Verwaltungsbezirke und Gemeinden entnommen werden. Sie sind unter anderem erfasst nach Geburtsjahren, Familienstand, Religion, sozialer Stellung, Berufsgruppen beziehungsweise Wirtschaftszweigen. Registriert wurden ferner Eheschließungen, Geborene, Gestorbene, Säuglingssterblichkeit. Auch Statistiken etwa zum Fremdenverkehr oder zur Wirtschaft können den Büchern entnommen werden.

#### **7.1.4 Wahrscheinlichkeitsauswahl**

Während das Quota-Verfahren die Zusammensetzung der Stichprobe nach Merkmalen ermittelt, wird durch die Wahrscheinlichkeitsauswahl (*probability sample*) die Menge der Stichprobe ermessen. Mit dem Begriff „Wahrscheinlichkeitsauswahl“ werden eine Reihe von Verfahren bezeichnet, die am ehesten geeignet sind, Hypothesen zu testen oder die Ergebnisse einer Stichprobe auf eine größere Zahl von Fällen (die Grundgesamtheit) zu generalisieren. Voraussetzung der Auswahl ist, dass jedes Element die gleiche Chance hat, in die Stichprobe zu gelangen, zumindest muss aber die Chance angebbar sein. Nur dann besteht die

Möglichkeit, von einer Stichprobe auf die Grundgesamtheit zu schließen und zugleich anzuzeigen, mit welcher Sicherheit dieser Schluss gerechtfertigt ist. Für einen Mittelwert oder einen Prozentwert kann dann zum Beispiel mit fünf Prozent Irrtumswahrscheinlichkeit gesagt werden, in welchem Bereich sich der „wahre“ Prozentsatz der Grundgesamtheit bewegen.

Im Rahmen einer systematischen Wahrscheinlichkeitsauswahl wird die Stichprobe ermittelt. Wird aus einer Stichproben-Gesamtheit von zum Beispiel  $N = 9.000$  eine Stichprobe von zum Beispiel  $n = 1.000$  gezogen, dann benötigt man nur jedes neunte Element. Ausgehend von der Grundgesamtheit aller zugänglichen Briefkonvolute wird nach diesem Verfahren die Stichprobe festgelegt.

### 7.1.5 Stichprobengröße

Sie hängt von der Komplexität des Forschungsproblems ab und der gewählten Untersuchungsmethode.

Die Mindest-Stichprobengröße  $n$  lässt sich mithilfe der Hypothesen berechnen, wenn man die maximal erforderliche, gleichzeitige Kombination von Variablen  $V$  (Merkmal und seine Ausprägungen) mit deren durchschnittlicher Zahl von Werten  $K$  (Merkmalsausprägungen und dem Minimum an Fällen pro Zelle, zum Beispiel 10) in Beziehung setzt:  $n = 10 \times K^V$

1. Beispiel: Bei 2 Merkmalen (Herkunft: 5 Variablen und Jahrgang: 7 Variablen) sind insgesamt 12 Ausprägungen vorhanden. Das Minimum der Stichprobe ist dann  $n = 40.960$  [ $n = 10 \times 2^{12}$ ].

2. Beispiel: Bei 3 Merkmalen (Herkunft: 5 Variablen und Jahrgang: 7 Variablen und Waffengattung: 3 Ausprägungen) sind insgesamt 15 Ausprägungen vorhanden. Das Minimum der Stichprobe ist dann  $n = 143.489.070$  [ $n = 10 \times 3^{15}$ ].

3. Beispiel: Bei 1 Merkmal (Alter und Herkunft: 35 Variablen) sind insgesamt 35 Ausprägungen vorhanden. Das Minimum der Stichprobe ist dann  $n = 10$  [ $n = 10 \times 1^{35}$ ].

Die Beispiele zeigen, dass die Reduktion der Anzahl von Merkmalen die Stichprobe  $n$  verkleinern. Die Stichprobenmenge bezieht sich hierbei auf die Merkmale der Briefschreiber, wenn die Grundgesamtheit auf eine Personengruppe Bezug nimmt, zum Beispiel die Wehrmachtsangehörige.

Bei der Merkmalsbestimmungen wird die zweifellos unrealistische Annahme zu Grunde gelegt, die Fälle verteilen sich jeweils gleich auf alle Ausprägungen der Merkmale. Daher ist



eine solche Berechnung nicht in allen Fällen vorzunehmen. Die Merkmalsbestimmungen hängen von der Forschungsfrage ab.

Eine steigende Quantität garantiert keinen proportional dazu steigenden Erkenntniszuwachs. Eine Vergrößerung der Stichprobe führt also nicht unbedingt zu mehr Aussagen. Auch die Exaktheit der Aussage nimmt nicht mit Erhöhung der Stichprobeneinheiten zu.

### **7.1.6 Problematik**

Die Wahrscheinlichkeitsauswahl ist derzeit nicht durchführbar, da die öffentlich zugänglichen Briefserien einzeln erfasst und detailliert katalogisiert sein müssten, um gezogen zu werden. Sie setzt voraus, dass die relevanten Daten der Sammlungen zentral gespeichert und zugänglich sind. Dies ist nicht der Fall. Einzige Ausnahme bildet die Berliner Sammlung (s. Kapitel 4.1.1 Museum für Kommunikation Berlin, Seite 164). Es besteht aber keine bundesdeutsche Übersicht über die Merkmale der Briefserien. Lediglich die Berliner Sammlung verfügt über eine zugängliche Tabelle einiger Merkmale ihrer Konvolute. Derzeit besteht in dieser Sammlung noch ein Überhang hinsichtlich der Herkunft der Briefverfasser aus dem Raum Berlin (Stand: August 2001), der bei einer Erweiterung der Sammlung auf das Bundesgebiet und Österreich relativiert werden wird.

Die Repräsentativitätsanforderung hinsichtlich der Heterogenität ist insofern nicht ganz gegeben, da von der Grundgesamtheit aller Wehrmachtsangehörigen nicht ausgegangen werden kann, sondern nur von denjenigen, deren Feldpostbriefe überliefert und zugänglich sind. Ob die überlieferten Dokumente in ihrer Gesamtheit die Heterogenität der Wehrmacht widerspiegelt, zeigt sich erst bei der Erschließung des bundesdeutschen Gesamtbestandes. Es liegt allerdings in der Natur historischer Quellen, dass nur von dem Material ausgegangen werden kann, das überliefert ist. Dies ist kein spezieller Makel der Feldpost- und Lebensdokumente aus dem Zweiten Weltkrieg.

### **7.2 Hermeneutisch-interpretative Methoden**

Eine interpretative Herangehensweise an die Briefe ist unumgänglich. Durch die Einzelinterpretation kann nicht nur der lexikalische Wortsinn gefasst werden, sondern auch die zwischen den Zeilen stehenden Aussagen, Ironie oder der auf Vertrautheit basierende private Code kann eher identifiziert und erschlossen werden.

Das Verstehen von Sinnzusammenhängen von Lebensäußerungen kann nicht ohne eine Interpretation erfolgen. Hierzu ist ein Verständnis des historischen Rahmens notwendig. Als Stützen der Exegese dienen Daten zum Briefverfasser, vor allem sozio- und militärbiografi-

scher Art, aber auch zu seinem Korrespondenzpartner. Grundlagen der Hermeneutik liegen a priori in der Gemeinschaft der Kommunikation, dem dialogischen Minimum von Verständnis und in der Befolgung der universellen pragmatischen Regeln (Rationalität).

### 7.2.1 Biografische Methoden

Hier kann nach quantifizierenden und interpretativen Ansätzen differenziert werden. Unabdinglich ist der jeweilige gesellschaftliche und soziale Produktionskontext für biografisches Material, da dieser für die Interpretation von Texten bedeutungsvoll ist. Diskurstheorien und linguistische Konzepte sind ebenso anzuwenden wie soziologische Basistheorien, die den Zusammenhang mit dem sozialen und lebensgeschichtlichen Handeln erklären, wie etwa die Lebenslaufforschung und der Symbolische Interaktionismus. Die Biografieforschung kann auf diese Weise Mikro- und Makroebenen der Gesellschaft, Theorie und Empirie, Reflexion und Handlung dialektisch vermitteln und relevante Erkenntnisse über individuelle und kollektive Sozialisation hervorbringen. In der biografischen Forschung werden kognitive Realitätsmodelle ergründet: Wahrnehmung von Realität.

Erzählte Lebensgeschichte wird in den Mittelpunkt biografischer Forschung gestellt. Verallgemeinerungen können nur durch gezielte Auswahl des Materials erfolgen. Von einem zunächst einmal kaum generalisierbaren Einzelfall wird versucht, auf ein zugrundeliegendes Muster zu schließen.

Erzählbarkeit ist für hierbei ein Selektionskriterium in der biografischen Forschung: „Was sich nicht erzählen lässt, wird also nicht erzählt. Man kann vermuten, dass dies Selektionskriterium bereits die Erinnerung bestimmt“.<sup>694</sup> Aus den Selektions- und Gestaltungsregeln von Alltagsgesprächen, zum Beispiel Retuschen, Übertreibungen, Zuspitzungen ist bekannt, dass in jeder Form von Kommunikation von diesen Regeln ausgegangen werden muss. Zwischen dem Verfasser von selbsterlebten Geschichten und seinem Leser bestünde demnach ein stiller Konsens darüber, die Wahrheitsfrage nach Möglichkeit auszuklammern. Im Eifer des Erzählens würden „objektive Tatsachen zugunsten des Erzählers korrigiert und umgedeutet.“<sup>695</sup>

Das Material „Feldpostbriefe“ ist lebensgeschichtliches Material und somit subjektiv. „Unter der Voraussetzung, dass es eher subjektive Kräfte sind, die die soziale Welt sichern oder verändern, kommt es gerade auf Materialien an, an denen sich solche Strebungen und Lebenskräfte aufdecken lassen.“

---

<sup>694</sup> Werner Fuchs, Biographische Forschung, Opladen 1984, S. 72.

<sup>695</sup> Ebda.

Der Verfasser des lebensgeschichtlichen Materials ist Mitglied eines bestimmten Sozialmilieus. Es lassen sich anhand einer größeren Anzahl von biografischen Materialien verschiedener Verfasser vergleichend die wichtigsten Willensrichtungen und Einstellungen in einem Sozialmilieu beschreiben.

### 7.2.2 Linguistische Modelle

Aus den Bereichen der Soziolinguistik, Psycholinguistik oder Pragmatik bieten sich einige Untersuchungsansätze an. So bestehen etwa verschiedene Ansätze der Gesprächsanalyse. Sie erklären, wie Kohärenz und sequentielle Anordnung im Diskurs produziert und verstanden werden. Die Ansätze pflegen jedoch typische und weitgehend unvereinbare Analysestile, wie zum Beispiel die Diskursanalyse und die Konversationsanalyse. Entsprechend vielfältig ist das Instrumentarium der Diskursanalysen, das zudem je nach den zu untersuchenden Gegenständen variiert werden kann beziehungsweise variiert werden muss. Diskurstheorien werden von empirisch-analytisch vorgehenden Untersuchungen mehr oder minder direkt aufgenommen und methodologisch weitergedacht. Die Konversationsanalyse liefert Beiträge zum Verständnis der Äußerungsbedeutung, indem sie zeigt, wie ein Großteil der situationsgebundenen Bedeutung von Äußerungen auf die sie umgebende sequentielle Umgebung zurückzuführen ist. Sie dient auch der Beschreibung linguistischer Formen wie Prosodie, Syntax, Themenstrukturierung, Sprachstruktur oder Lexik.

Sprachhandlungsstrategien können anhand von Feldpostbriefen untersucht werden. „Das Individuum wird sich seiner selbst bewusst, indem es Rollen in bezug auf mögliche andere übernimmt, und diesen damit eine reziproke Rolle zuweist. Sprachliches Handeln ist damit stets kontrolliert an einem Entwurf der Verstehens- und Handlungsmöglichkeiten des anderen, das heißt, es macht Voraussetzungen, zu denen sich der andere – wiederum sprachlich – verhalten kann.“<sup>696</sup> Kommunikatives Handeln wird unterschieden in:

- Entschlusshandeln,
- Aufforderungen,
- Fragen,
- Behauptungen,
- Täuschungen,
- Formalisierungen,
- Argumentation.

---

<sup>696</sup> Utz Maas und Dieter Wunderlich, Pragmatik und Sprachliches Handeln, Frankfurt am Main 1974, S. 74.

Nach Roman Jakobson kann in folgende sechs Sprachfunktionen untergliedert werden:

- referentiell: auf ein außersprachliches Objekt bezogen,<sup>697</sup>
- expressiv oder emotiv: auf den Sender bezogen,<sup>698</sup>
- persuasiv: an ein Gegenüber gerichtet,<sup>699</sup>
- phatisch: auf den Kanal bezogen,
- metapsprachlich: auf den Code bezogen,<sup>700</sup>
- poetisch: auf die Botschaft bezogen.<sup>701</sup>

Solche Analysen können bei Untersuchungen ganzer Briefserien Sprachhandlungsmuster offen legen. Ott hat ein linguistisches Untersuchungsinstrument, das holistisches Modell, entworfen, mit dessen Hilfe sich Sprachhandlungstypen und -mittel erarbeitet lassen.

### 7.3 Empirisch-analytische Methoden

Empirisch-analytische Methoden dienen der Prüfung von Hypothesen und Theorien sowie der Erkundung und Beschreibung bestimmter Phänomene. Dabei kann sowohl qualitativ als auch quantitativ vorgegangen werden. In den unterschiedlichen Disziplinen sind unterschiedliche Modelle der Textanalyse entwickelt worden. Eine Methode, die sich anbietet, ist die quantitative und qualitative Inhaltsanalyse.

Daten entstehen durch ihre Interpretation. Aussagen müssen aus einer Masse von Informationen in dem Quellenmaterial systematisch extrahiert und strukturiert werden. Es handelt sich hierbei nicht um universale, falsifizierbare, sondern um existentielle, verifizierbare Aussagen.<sup>702</sup> Weil es durch das subjektive Erleben verschiedene soziale Wahrheiten gibt, ist es nicht Aufgabe der Forschung, Wahrheit zu etablieren, sondern Wahrhaftigkeit von Erhebung und Interpretation zu erreichen.<sup>703</sup>

#### 7.3.1 Die Inhaltsanalyse

„Der Feldpostforschung fehlt weiterhin ein theoretisch begründeter Zugriff, der die Frage nach dieser subjektiven Dimension strukturieren, also systematisch orientieren könnte.“<sup>704</sup>

Einen strukturierten Zugriff leistet die Inhaltsanalyse durch die systematische Untersuchung des Briefes. Der Kriegserfahrung in Feldpostbriefen lässt sich am besten durch die Analyse

---

<sup>697</sup> Nach Levinson auf den sachbezüglichen Inhalt der Botschaft ausgerichtet. Vgl. Stephen C. Levinson, *Pragmatik*, Tübingen 1990, S. 42.

<sup>698</sup> Nach Levinson auf die Einstellung des Sprechers zum Gesprochenen bezogen, ebda.

<sup>699</sup> Nach Levinson: konativ (Funktion auf die Wünsche des Sprechers bezogen, dass der Adressat das und das tue oder denke), ebda.

<sup>700</sup> Nach Levinson auf die Funktion des benutzten Codes bezogen, ebda.

<sup>701</sup> Nach Levinson auf die Art, wie die Botschaft enkodiert ist, bezogen, ebda.

<sup>702</sup> Vgl. Jürgen Friedrichs, *Methoden empirischer Sozialforschung*, Opladen 1985, S. 71.

<sup>703</sup> Vgl. Peter Atteslander, *Methoden der empirischen Sozialforschung*, Berlin, New York 1984, S. 9.

<sup>704</sup> Klaus Latzel, *Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung*, in: *MGM* 56, 1997, S. 4.

von Sprach- und damit von Bedeutungsverwendungen auf die Spur zu kommen, denn Sprache bildet soziale Prozesse ab. Dies ist die Voraussetzung der Inhaltsanalyse als Methode der Sozialforschung. Die Inhaltsanalyse bietet sich als Untersuchungsinstrument aber auch an, weil sich durch sie das Chaos mannigfaltiger, individueller Aussagen ordnen lässt und somit einen systematischen Zugriff auf die Feldpostbriefe erlaubt. Martin Humburg hat unter Anwendung der Inhaltsanalyse ein brauchbares Analyseinstrument für die Untersuchung von Feldpostbriefen geschaffen (s. Seite 229).

Die Inhaltsanalyse ist eine Methode der Sozialforschung, im Prinzip die Systematisierung eines alltäglichen Vorgangs, nämlich der Interpretation von Texten. Die systematische Inhaltsanalyse (im Gegensatz zu der impressionistischen Interpretation im Alltag) ist eine Methode, um Aussagen zu gewinnen, indem man systematisch und objektiv zuvor festgelegte Merkmale von Inhalten erfasst. Sie ist eine Methode, Texte einer quantitativen Analyse zu unterziehen. Grundlage ist, dass einem Objekt oder einer Klasse von Objekten Prädikate (Merkmale) zugeschrieben werden.

Der Gegensatz zwischen qualitativen und quantitativen Methoden ist überwunden. Daher werden sie hier unter dem Begriff „Inhaltsanalyse“ zusammengefasst. Die Analyse von Inhalten geschieht durch ein Kategoriensystem, nach dem die Einheiten des Materials in den problemrelevanten Dimensionen codiert werden. Das Kategoriensystem ist das Instrument des Dekodierungsprozesses. Um einen Objektbereich, ein *universe of discourse*<sup>705</sup> (vgl. Seite 144), zu strukturieren, wird versucht, Ordnung in die beobachteten Erscheinungen oder abstrakten Elemente zu bringen. Eine Menge von Elementen wird einer Menge von Merkmalen zugeordnet: eine Klassifikation (die Bildung von Kategorien) wird vorgenommen. Sie bildet das Gerüst der Inhaltsanalyse.

Eine Klassifikation muss drei Anforderungen genügen:

- Vollständigkeit: kein Objekt ist ohne eine der Merkmalsausprägungen,
- Widerspruchsfreiheit/Ausschließlichkeit: nur eine, also nicht mehrere Ausprägungen eines Merkmals treffen zu,
- Eindeutigkeit: jedem Objekt kann die Merkmalsausprägung eines Merkmals zugeschrieben werden,
- Handhabbarkeit.

Vollständigkeit der Kategorien kann dadurch erlangt werden, dass für jede Hauptkategorie (kodiert wird in Unterkategorien) eine Residualkategorie vorgesehen ist, in der all jene Fälle,

---

<sup>705</sup> Der Objektbereich narrativer Gesamtheit, das *univers du discourse* beinhaltet alle gemeinten und nichtgemeinten sprachlichen Äußerungen.

in denen ein Thema zwar in das Hauptgebiet gehört, aber eine eindeutige Zuordnung zu einer Unterkategorie nicht möglich erscheint.

Qualitative Verfahren bieten die Möglichkeit, mit verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten den latenten Sinnstrukturen nachzugeben (Kracauer). Hier können Besonderheiten eines Textes berücksichtigt werden. Die besonderen Akzente der qualitativen Inhaltsanalyse liegen im Kontext, der Latenz (was am Text über die vordergründige Bezeichnung und Beurteilung hinausgeht), der Singularität (Berücksichtigung signifikanter Einzelheiten) sowie der Präsenz von Merkmalen.

Die Anforderungen einer abgesicherten Inhaltsanalyse liegen in der Reliabilität und der Validität.

Bei der Reliabilität geht es um die Verlässlichkeit, mit der Kategorien denselben Aussagen zugewiesen werden, Stabilität und Genauigkeit der Messung sowie Konstanz der Messbedingungen. Die Codierung oder Kategorisierung ist nur dann reliabel, wenn eine Person sie in allen Fällen gleich und eine andere Person ebenfalls die selben Zuordnungen vornimmt. Auch sollen wiederholte Messungen mit demselben Messinstrument zu denselben Resultaten führen. Die Reliabilität wird im Pretest geprüft. Über die Verlässlichkeitsprüfung wird kontrolliert, ob das Instrument präzise und nachvollziehbar ist.

Bei Validität geht es um die Gültigkeit. Die Validität einer Messung bezieht sich auf die Frage, ob das gemessen wird, was gemessen werden soll. Auch dies soll im Pretest (per Konstruktvalidität) geprüft werden. Die Validität der Studie begründet sich zusätzlich auf seine Plausibilität.

### **7.3.2 Interview**

Die heute in Interviews produzierten lebensgeschichtlichen Erzählungen geben Auskunft darüber, wie der Befragte heute sich und sein bisheriges Leben deutet. Dabei wird davon ausgegangen, dass Menschen ihr ganzes Leben hinweg ein relativ einheitliches System von Deutungsmustern, eine relativ unveränderliche Handlungsstruktur aufweisen. „Je mehr sich (...) der Befragte in die Rolle des Gehilfen des Sozialforschers hineinfindet, je eher die verlangten Informationen solche nach Art von Zeugenaussagen sind, umso eher kann eine Distanzierung von der Wahrnehmungs- und Interessenstruktur der aktuellen Lebenssituation erreicht werden.“<sup>706</sup>

---

<sup>706</sup> Werner Fuchs, Biographische Forschung, Opladen 1984, S. 169.

Fuchs begründet damit, dass die Angaben in Form einer Zeugenaussage nicht allein aus der heutigen Lebenssituation gefärbt sind. Andererseits lässt sich die retrospektive Färbung kaum identifizieren. Eine solche Tendenz ist jedoch akzeptabel, wenn nicht sogar wünschenswert, wenn sie dem Forschungsgegenstand dient, etwa wenn es um Erinnerungskultur geht.

Löffler<sup>707</sup> zeigt deutlich die Problematik von Gesprächssituationen bei Befragungen ehemaliger Wehrmachtssoldaten auf. Das Interview wird zu einem Balanceakt, wenn das Prinzip der Identifikation mit den Informanten nicht besteht, sondern sogar politisches und moralisches Denken den Interviewer vom Befragten trennen. Hinzu kommt, dass das Erzählen von Erinnerungen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges in seiner Verknüpfung mit dem Nationalsozialismus mit einem Tabu belegt ist. Die äußert sich unter anderem im Unbehagen eines Tonbandmitschnitts. Die Befragung mutiert zu einem „Pseudo-Gespräch“.<sup>708</sup>

Im Gegensatz zum Interview fallen bei der Untersuchung von Briefen Einschränkungen weg, die sich vor allem auf das individuelle menschliche Erinnerungsvermögen beziehen. Die Fähigkeit, Vergangenes in der Vorstellung wieder zu beleben, beinhaltet bereits eine zeitliche Distanz zum Erlebten. Dennoch kann eine emotionale Nähe zum Ereignis, an das erinnert wird, bestehen. Es wird jedoch so wiedergegeben, wie es erinnert wird und nicht so, wie es zur Zeit des Erlebnisses wiedergegeben worden wäre. Erinnerungstäuschungen sind seelische Erscheinungen, etwa durch Fantasie oder Wünsche bedingt, die das Ereignis, an das erinnert wird, verzerren können. Insbesondere im Rahmen der Frage nach der viel diskutierten Schuld deutscher Soldaten an völkerrechtswidrigem Verhalten der Armee führen unter Umständen zu Rechtfertigungen, die die tatsächliche, damalige Handlungsmotivation nicht mehr sichtbar lassen werden. Der Brief ist im Gegensatz zum nachträglich geführten Gespräch ein ereignisnahes Zeitdokument. „Keine noch so lebendige Rückerinnerung oder Versuche der Rekonstruktion von einem späteren Standort aus können es der Darstellung aus dem erlebten Augenblick gleich tun, berühren so glaubwürdig Gedächtnis und Vorstellungskraft.“<sup>709</sup> Die zeitliche und emotionale Nähe zu den in den Briefen beschriebenen Ereignissen lässt sich im Nachhinein nicht mehr herstellen. „Wollen wir aber Authentisches über die Zeit erfahren, müssen wir uns auf Quellen stützen, die während dieser Zeit entstanden sind.“<sup>710</sup> Daher sind Feldpostbriefe „authentische Lebenszeugnisse aktueller Lebenserfah-

---

<sup>707</sup> Vgl. Klara Löffler, *Entsorgung des Gewissens? Zum interaktiven Entstehungszusammenhang des Erinnerns in lebensgeschichtlichen Befragungen*, in: Brigitte Bönisch-Brednich, Rolf W. Brednich und Helge Gerndt (Hrsg.): *Erinnern und Vergessen*, Göttingen 1991, passim.

<sup>708</sup> Ebd.

<sup>709</sup> Herta Lange, Vorwort in: Herta Lange und Benedikt Burkard (Hrsg.): *Abends wenn wir essen fehlt uns immer einer. Kinder schreiben an die Väter 1939-1945*, Hamburg 2000, S. 11 - 12.

<sup>710</sup> Benedikt Burkard, Nachwort in: Lange, Herta und Benedikt Burkard (Hrsg.): *Abends wenn wir essen fehlt uns immer einer. Kinder schreiben an die Väter 1939-1945*, Hamburg 2000, S. 262.

rungen und enthalten deren unmittelbare Interpretation; sie bilden eine Kette von Momentaufnahmen mit einem hohen Aussagewert über die Veränderungen des Menschen.“<sup>711</sup>

Erinnern und Vergessen hängen eng miteinander zusammen. Es kann nicht an alles und nicht immer detailliert erinnert werden. Das Schwinden von Bewusstseinsinhalten, das ein absichtliches, vollständiges oder teilweises Erinnern derselben verhindert, ist eine normale Begleiterscheinung des Gedächtnisses und hängt besonders von der seit dem Erlernen verstrichenen Zeit, dem Nichtgebrauch oder der fehlenden Wiederholung der Lerninhalte ab. So gehen Ereignisse und Vorkommnisse in der Erinnerung verloren, werden ersetzt oder verzerrt durch neue Informationen oder können nicht mehr eingeordnet werden. Letzteres betrifft vor allem die zeitliche Eingliederung von Ereignissen und Erlebnissen. Alltägliche Rituale verschwimmen mitunter zu einer nachträglich konstruierten Konstante, so etwa der Erhalt von Feldpostbriefen, der zwar in der Erinnerung als bedeutsam ins Gedächtnis gerufen werden kann, was der damaligen Bewertung der Wichtigkeit gleichkommt, es kann aber nicht mehr konstruiert werden, wann, welche Briefe angekommen oder versandt worden sind. Die Gesprächssituation und der Gesprächspartner übt Einfluss auf Art und Thema der Erinnerung aus, die von außen gelenkt werden können, indem zum Beispiel der Erzählende glaubt, einen Unmut oder Unglaubwürdigkeit im Gesicht des Zuhörenden zu erkennen. Diese Lenkung fällt beim Brief weg, weil das Gegenüber im Moment des Schreibens keinem direkten, unmittelbaren Einfluss durch den Kommunikationspartner ausgesetzt ist. Vor allem Eindrücke, die im Kurzzeitgedächtnis eingepägt sind, können Eingang in den Brief finden, gehen aber dauerhaft verloren.

Der Brief wird in einer Situation verfasst, in der Ereignisse, die zeitlich dem Schreiben folgen, nicht bekannt sein können. Gegenüber dem Interview hat der Brief also den Vorteil, dass der Schreiber des Briefes das Ende der Geschichte nicht kennt. „Die Lektüre von Feldpostbriefen gestattet daher eine Form von Erinnerung, die dem Gedächtnis der Kriegsteilnehmer heute so nicht möglich ist.“<sup>712</sup> Die zeitliche Unmittelbarkeit ist jedoch nur dann ein Vorteil für den Wissenschaftler, wenn die Forschungsfrage sich auf die unmittelbare Wahrnehmung zeitgenössischer Ereignisse richtet. Es darf nicht übersehen werden, dass die Nähe zum Geschehen ihrerseits auch spezifische Probleme birgt. Eine unmittelbare Involviertheit könnte etwa eine mangelnde Reflexionsfähigkeit mit sich bringen.

Die Befragung ist eine Methode, die im nachhinein Daten herstellt. Dies bedeutet, dass sie keine unbewussten und unabsichtlichen Zeugnisse produziert, sondern eine nachträglich erstellte, kontrollierte und gesteuerte Datenbasis künstlich herstellt. Das Datenmaterial ent-

---

<sup>711</sup> Peter Knoch, Kriegserlebnis als biografische Krise, in: Andreas Gestrich, Peter Knoch und Helga Merkel (Hrsg.): Biographie – sozialgeschichtlich, Göttingen 1988, S. 88.

<sup>712</sup> Klaus Latzel, „Freie Bahn dem Tüchtigen!“ In: Gottfried Niedhart und Dieter Riesenberger (Hrsg.): Lernen aus dem Krieg? München 1992 S. 331.



steht nicht zufällig, sondern wird bewusst und unter einer Zielsetzung konstruiert. Sie wird also nicht vorgefunden, wie der Brief, sondern später erzeugt und kommt erst durch Befragungsmethoden und Bemühungen des Wissenschaftlers zustande. Originale Zeugnisse aus dem Zeitraum der behandelten Forschungsthematik weisen demgegenüber eine situative Nähe auf. Daher können Zeitdokumente etwa Alltagsrhythmen und Repetitionen spiegeln, die im Nachhinein nicht nur als solche, nicht aber in ihrer Rhythmik wiedergegeben werden können. Der private Brief offenbart die tatsächlich geführte private Kommunikation. Eine wissenschaftliche Befragung ist nicht privat und kann daher nur die Erinnerung an das Private in Beschränkung auf die Gesprächssituation erfahren. Feldpostbriefe sind keine Dokumente, die im Bewusstsein verfasst worden sind, dass sie später einmal als wissenschaftliches Quellenmaterial verwendet werden. Sie sind oftmals noch nicht einmal im Bewusstsein verfasst worden, dass sie aufgehoben werden. Daher spiegeln sie das Bewusstsein, die Kenntnis und die Verfassung des Schreibers ohne prospektive Einschränkungen. Auch eine etwaige Beeinflussung, wie sie beispielsweise durch die Gesprächslenkung in einem Interview möglich ist, fällt hier fort.

Briefe werden durch non-reaktive Methoden, wie zum Beispiel die Inhaltsanalyse ausgewertet. Es besteht keine Interaktion zwischen Forscher und dem Verfasser der Briefe, es können keine Verzerrungen durch eine Erhebungssituation auftreten. Andererseits können auch keine Fragen – etwa zur Klärung des Verständnisses – an ihn gerichtet werden. Der Forscher ist vielmehr darauf angewiesen, aus vorhandenen Briefaussagen Antworten auf seine Fragen zu finden.

Feldpostbriefe manifestieren Kommunikation. Schreibfrequenzen können durch ein Gespräch nicht rekonstruiert werden, überhaupt lassen sich Fragen zur Quantität über Interviews kaum mehr klären. Briefe halten mit seismografischer Genauigkeit Stimmungen fest, die im Nachhinein allenfalls grob wiedergegeben werden können.

Die Inhalte der Briefe sind – im Gegensatz zur Befragung - feststehend. Im Rahmen von Befragungen können sich zum Beispiel Einschätzungen oder die Wiedergabe von bestimmten Ereignissen im Verlauf der Zeit verändern, so dass der Befragungszeitraum einen wesentlichen Einfluss auf die Inhalte der Aussagen hat. In Anbetracht der aussterbenden Kriegsgeneration können Fragen, die aus den Dokumenten entstehen, nur noch dann gestellt und unter Umständen beantwortet werden, wenn der Verfasser selbst oder seine Angehörigen noch befragt werden können.

Der Vorteil von Interviews ist, dass traumatische Erlebnisse, die zum Zeitpunkt des Erlebnisses nicht mitgeteilt werden konnten, später unter Umständen erzählbar werden. Ferner könn-

ten über Interviews Wahrnehmungen von Zensur erörtert werden oder das zeitgenössische Schreibverhalten. Anspielungen auf Sachverhalte oder Personen, die in den Niederschriften nicht konkret benannt werden, können aufgedeckt, Ironie und Verschlüsselungen identifiziert und dechiffriert werden. Ferner kann das Interview die Entwicklung des Briefverfassers im zeitlichen Abstand zum unmittelbaren Erlebnis und wie es den Niederschlag in einem Brief gefunden hat, erfahren. Der Rückblick könnte als Referenzmenge zum unmittelbar Mitgeteilten fungieren. Ferner kann versucht werden, über Erinnerungen die Ereignisse und Erlebnisse zu erfahren, die keinen Niederschlag im Brief gefunden haben.

Das Interview mit Mitgliedern der Kriegsgeneration kann sinnvoll sein, wenn die Forschungsfrage nicht auf die unmittelbare, in der Vergangenheit liegende Wahrnehmung zielt. Sie bietet sich zum Beispiel zu Fragen der Vergangenheitsbewältigung an. Eine Kombination des Interviews mit zeitgenössischen Dokumenten kann zweckmäßig sein, wenn sie sich aus der Forschungsfrage plausibel ergibt.

#### **7.4 Beispiele für computerunterstützte qualitative und quantitative Verfahren**

EDV-gestützte Verfahren lösen einige Schwierigkeiten der herkömmlichen qualitativen und quantitativen Analyse, insbesondere durch eine schnellere und fehlerfreie Daten- und Informationsverarbeitung. Einfache Such-, Indexier- und Sortierfunktionen von Textverarbeitungssystemen können die Effizienz der Arbeit und gleichzeitig die Objektivität, Transparenz und intersubjektive Überprüfbarkeit des Analyseprozesses erhöhen.

Konsequenzen ergeben sich, wenn Interpretationsprozesse vollständig durch EDV-gestützte Verfahren automatisiert werden sollen: zum Beispiel wenn der Computer eingesetzt wird, um qualitative Hypothesen zu testen. Hier ergeben sich einige methodologische Probleme: zu stark standardisierten, mechanischen Techniken fehlt die subjektive Kontrolle.

Es gibt zwei ganz unterschiedliche Arten von Textanalyse-Software, die unterschiedlich mit dem zu untersuchenden Text umgehen. Sie ergänzen sich:

1. *Cycles Model* analysiert einen Text automatisch und generiert Ergebnisse in Form von Grafiken automatisch. Dabei greift es auf ein Wörterbuch zurück, in dem Wörter beliebig codierbar sind. Zudem liefert sie quantitative Einblicke in den Text, so dass sich etwa Schreibfrequenzen und Brieflängen erfahren lassen.

2. Die Gruppe von QDA (Quality Data Research)-Software (*Atlas-ti*, *The Ethnograph*, *QSR Nud\*ist* und *winMAX*) ermöglicht die Verschlagwortung jedes einzelnen Dokumentes, das zu Gruppen zusammengefasst werden kann.

Beide Programmtypen sind nach unterschiedlichen Methoden und Fragestellungen an die zu untersuchenden Textdokumente ausgerichtet. Unter Anwendung des *Cycles Model* kann Text nach bestimmten psychologischen Mustern analysiert werden. Es sollte eingesetzt werden, wenn sich die Forschungsfrage auf solche Muster richtet. Die Gruppe der Verschlagwortungssoftware richtet sich auf Fragestellungen, die eine individuelle Codierung von Segmenten oder Dokumenten erfordert.

#### **7.4.1 Cycles Model (CM) 2.0**

Das Programm wurde von der Sektion Informatik in der Psychotherapie, Universitätsklinikum Ulm, ab 1997 entwickelt. Es können automatische Inhaltsanalysen erstellt und narrative Sprachmuster in ihrer Ausprägung nach Emotion und Abstraktion gemessen werden. Das Programm ist ursprünglich für die Auswertung von Transkripten psychotherapeutischer Sitzungen erstellt worden. Das Output der Ergebnisse sind Grafiken, die über *Ghostscript* erstellt sowie Tabellen, die mit Statistikprogrammen wie SPSS weiter verarbeitet werden können.

Das System stellt zwei Gliederungen zur Verfügung:

- Wortblock: Der gesamte Text wird in 200-Wörter-Blöcke gegliedert. 200 Wörter bilden die Mindestanzahl einer Untersuchungseinheit, die notwendig sind, um eine akzeptable Wahrscheinlichkeit der Wortvorkommnisse zu erlangen.
- Sinneinheiten: zum Beispiel Absätze. Hier kann es passieren, dass die Blöcke zu klein für eine Analyse sind.

Für Feldpost sollte die kleinste Einheit der Brief sein, der im Durchschnitt mindestens 200 Wörter umfasst. Dabei werden Texte auf Postkarten oder Telegramme, aber auch Briefe, die weniger als 200 Wörter umfassen, dann allerdings nicht berücksichtigt.

Das Programm greift zurück auf ein integriertes Wörterbuch, in dem die Wörter emotional codiert sind. Die computergestützte Inhaltsanalyse arbeitet auf der Basis einer Wortliste. In diesem Wörterbuch sind einige tausend Wortformen enthalten. Der Computer vergleicht die Wörter des Textes mit denen im Wörterbuch. Die Wörter des Wörterbuches sind kategorisiert. Die Wörter des Wörterbuches fungieren als Indikator des Sprachstils. Die Entwicklung der computergestützten RA Prozedur basiert auf validierten Bewertungsklassen 0 bis 11.

Alle bei dem ersten Durchgang herausgefilterten Wörter, die nicht im Wörterbuch verzeichnet sind, werden nachträglich codiert und in das Wörterbuch eingefügt. Dies ist vor allem bei Schlagwörtern, die während der Zeit des Nationalsozialismus verwendet wurden, hilfreich. Die Restwortliste kann in Ulm abgeglichen werden, dort sind größere Wörterbücher vorhanden.

Das Programm ist auf Dialoge angelegt, so dass bei einseitig überlieferten Briefserien Platzhalter für die fehlenden Gegenbrief eingetragen werden muss.

Der einzelne Brief wird mit der Gesamtanzahl der Briefe einer Briefserie verglichen (Makroebene). Die Briefserien werden zunächst auf der Makroebene analysiert, um Trends herauszusuchen und dann auf der Mikroebene (einzelner Brief) detailliert untersucht, wo Auffälligkeiten/Abweichungen von der individuellen Norm festgestellt werden können. In der makroanalytischen Betrachtung können *turning points* an der Wandlung zu einem neuen Muster abgelesen werden. *Key moments* zeigen sich am nachfolgend erläuterten Muster D *Connecting*, s. Seite 353). Zyklen können sich wiederholen und unterschiedliche Ausprägungen haben. Im einzelnen Brief kann mikroanalytisch dann untersucht werden, wie der Briefverfasser mit Gefühlen sprachlich umgeht, welche Stimmung gespiegelt wird, auf welche Erlebnisse oder Erfahrungen referiert wird (Mikroebene). Schlüsselerlebnisse heben sich im Diagramm vom Muster (Umgebung) ab. Hierbei wird auch die Brieffunktion (Selbstbezug / Selbstreflexion; auf Dritte bezogen; auf Adressaten bezogen; Sachbezug) berücksichtigt.

Das Programm erlaubt die Herausarbeitung

- kognitiver Verarbeitung,
- Schlüsselerlebnisse,
- Stimmungstrends,
- Sprachaktivität.

Anhand des Messresultats können zentrale Themen lokalisiert und identifiziert werden.

#### **7.4.1.1 Emotions- und Abstraktionsmuster und emotionale Tönung**

In der vom Programm generierten Grafik „Sprachmuster“ wird die Anzahl des emotional getönten beziehungsweise abstrakten Wortgebrauchs des Verfassers ausgezählt und ins Verhältnis zum relativen Mittelwert gesetzt (Anzahl im Verhältnis zum Gesamtwortbestand eines Briefes). Den Grad der sprachlich geäußerten emotionalen Tönung und der Abstraktion, wie sie sich im Text präsentieren, werden durch bedeutungstragende Wörter quantitativ gemessen.

Die emotionale Tönung wird in dieser Grafik, unabhängig von ihrer Qualität (negativ oder positiv) als quantitative Ausprägung dargestellt, und zwar als Anzahl der Wörter, die vorher emotional codiert wurden (Emotionswörter). Gezeigt wird die Intensität der ausgezählten Wörter. In dieser Grafik wird die Qualität (Valenz) als positive emotionale Tönung und negative emotionale Tönung dargestellt. Negative Emotionen führen zur Fokussierung eines Themas (Valenz der Emotion), wie die Psychotherapie sie zum Beispiel von Depressiven kennt.

Abstraktion kann leicht in einem Text gemessen werden und wird als ein Ausdruck von Reflexion verstanden. Es werden folgende Emotions-Abstraktionsmuster generiert. Die Quantität von Emotionsfärbung und Abstraktion erlaubt es, vier Muster zu klassifizieren.<sup>713</sup>

A. Relaxing: Wenig Emotion und wenig Abstraktion

Die Beschreibung von Ereignissen überwiegt der Reflexion. Die angesprochenen Themen stehen in keinem Zusammenhang mit zentralen Themen. Weder Emotion noch Abstraktion wird gezeigt.

B. Reflecting: Wenig Emotion und viel Abstraktion

Themen mit einem hohen Ausmaß an Abstraktion werden präsentiert. Sprachlich lässt sich lediglich ein Minimum an Emotion feststellen.

C. Experiencing: Viel Emotion und wenig Abstraktion

Die Ausdrucksweise weist eine hohe Emotionalität auf. Es werden zum Beispiel Konfliktthemen aufgeworfen. Stimmungen und Gefühle zeigen sich deutlich. Beim Verfassen von Briefen findet keine direkte Kommunikation statt, so dass Kontrollmechanismen der *face to face* Situation fehlen, also keine direkte Kontrolle über die Aufnahme einer Botschaft. Dies kann zu hoher Emotion und geringer Abstraktion führen.

D. Connecting: Viel Emotion und viel Abstraktion

Themen und Konflikte sind emotional zugänglich und können reflektiert werden. Dieser Zustand markiert klinisch gesehen einen wichtigen Moment: den *key moment*. Hier können mentale Änderungen entwickelt werden.

Abstrakte Wortformen lassen sich beispielsweise anhand ihrer Endung zum Beispiel „-keit“, „-ung“ et cetera identifizieren. Anhand des quantitativen Gebrauchs dieser Wortformen wird auf die Abstraktion (Sachlichkeit, Distanz zum erzählten Sachverhalt) geschlossen. Abstraktion ist das Ausmaß an Reflexion des Verfassers, die der Verfasser in dem Text präsentiert. Die Reflexion steht in Gegensatz zum Erleben. Dabei wird die Intellektualisierung als eine Form des Nichtzulassens von Emotion, Erleben verstanden. Abstraktion kann auch eine

---

<sup>713</sup> Vgl. Erhard Mergenthaler, Emotion-Abstraction Patterns in Verbatim Protocols: A New Way of Describing Psychotherapeutic Processes, in: Journal of Consulting and Clinical Psychology, Vol. 64. No. 6. 1996, S. 1307.

Form der Abwehr sein, die aber auch notwendig ist, um sich selbst zu begreifen (*connecting*).

#### 7.4.1.2 Schlüsselerlebnisse

Das Schlüsselerlebnis (*key moment*) ist klinisch gesehen von großer Bedeutung ist und wird oft als der *turning point* oder *breakthrough* im Rahmen einer psychotherapeutischen Behandlung angesehen, wo der Patient eine Entwicklung erfährt.<sup>714</sup>

Emotionen im Rahmen einer psychotherapeutischen Behandlung können verbal kommuniziert werden. Sie werden im *Cycles Model* als emotionaler Farbton des Textes verstanden. Die emotionale Färbung reflektiert nicht die Valenz (Wertigkeit) eines Gefühls, sondern misst die Dichte von Emotionswörtern innerhalb einer gegebenen Einheit. Emotion und Abstraktion bilden die Basis der Untersuchung für die Entwicklung von *key moments*. Abstraktion wird als der zentrale Mechanismus verstanden, der zur Konstruktion neuer Strukturen führt.<sup>715</sup>

In dem therapeutischen Zyklusmodell, wie es Mergenthaler entwickelt hat,<sup>716</sup> beinhaltet die Phase des *Experiencing* ein ausgeprägtes emotionales Sprachverhalten. Texte dieser Qualität dokumentieren einen Zustand emotionaler Erfahrung. Steigt gleichzeitig das Ausmaß an Reflexion (*Connecting*), werden diese Erfahrungen mental verarbeitet und eventuell Änderungen im Verhalten, im psychischen oder mentalen Bereich erlangt. In der Konsequenz dieser Einsicht sinkt die emotionale Spannung. Über neue Erfahrungen kann reflektiert werden, ohne an emotionale Beschränkungen gebunden zu sein. Muster B (*Reflecting*) stellt sich ein.

#### 7.4.1.3 Narrativer Stil und Sprachaktivität

Der narrative Stil ist der Sprachstil von Erzählungen und Berichten. Er berücksichtigt folgende Parameter eines Textes:

- Konkretheit
- Bildhaftigkeit
- Klarheit
- Spezifität

Nach Humburg<sup>717</sup> ist die Länge der Briefe bezogen auf die Aussagequantität unerheblich. Demnach kann ein Schreiber in vielen Briefen wenig oder in wenigen Briefen viel aussagen.

<sup>714</sup> Vgl. Mergenthaler, a. a. O., S. 1306.

<sup>715</sup> Ebda.

<sup>716</sup> Vgl. Mergenthaler, a. a. O., 1307 ff.

<sup>717</sup> Vgl. Martin Humburg, Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg – Werkstattbericht zu einer Inhaltsanalyse, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/beitrag/essays/feld.htm>>, 10.11.2000.

Andererseits spiegelt die Brieflänge die Sprachaktivität wider. In der entsprechenden vom Programm generierten Grafik wird die Anzahl der Wörter gezählt, wovon direkt auf die Sprachaktivität des Verfassers geschlossen werden kann. Die Brieflänge und Schreibfrequenz (Länge der Briefe und zeitlicher Abstand der Korrespondenz) fließt somit in die Interpretation der Briefe mit ein. Die Motivation lässt sich unter Umständen von der Redeaktivität (Anzahl der Wörter/Brief) ableiten. Die Sprachaktivität sollte unter Berücksichtigung der Emotions-Abstraktionsmuster betrachtet werden.

*CM* läuft zur Zeit unter *Windows* (ab *Windows 95*) und *Solaris*. Die Texte müssen in *Word* als "Nur Text mit Zeilenwechsel" gespeichert werden. Systemanforderungen unter *Windows*: 800K auf HD, 32 MB RAM. Systemvoraussetzungen unter *Solaris*: 7 MB auf HD, 52 MB RAM. Die kleinste Kodiereinheit: 1 Wort. Der Wortschatz beträgt circa 9.000 Emotionswörter und 6.000 abstrakte Wörter. Die Benutzung von externen, privaten Wörterbüchern ist möglich. Man kann mit oder ohne Marker arbeiten. Ohne Marker zu arbeiten bedeutet, dass das Programm selber den Text in Texteinheiten aufteilt und auswertet, wobei die Größe der Segmente frei wählbar ist. *CM* ist netzwerkfähig. Anwenderunterstützung: Hilfstexte, E-Mail.

#### 7.4.2 Atlas-ti 4.2<sup>718</sup>

Ein Prototyp von *Atlas-ti* wurde im Rahmen eines Projektes an der Technischen Universität Berlin in den Jahren 1989 bis 1992 entwickelt. Seit 1993 wird *Atlas-ti* vertrieben. Entwickelt wurde das Programm von Thomas Muhr, Psychologe und Informatiker.

*Atlas-ti* dient der qualitativen Analyse großer Mengen von Text-, Grafik und Audio-Daten. Das System erlaubt die Verschlagwortung (Codierung) beliebiger Passagen der zu untersuchenden Texte. Aus den Schlagwörtern (Codes) können mit Hilfe eines grafischen Editors semantische Netzwerke geflochten werden, die sowohl der Formulierung von Modellen der Textwirklichkeit, als auch der Unterstützung von Suchfunktionen dienen. Auch die Textpassagen selbst können miteinander vernetzt und traversiert werden (Hypertextfunktionalität). Das System ist nicht nur für Sozialwissenschaftler interessant. Es bietet auch viele Möglichkeiten für sonstige text- oder multimediaorientierte Anwendungsbereiche (Linguistik, Systemanalyse, Wissensakquisition). Es eignet sich für die Verarbeitung weiche Daten, auch für die Verschlagwortung von Feldpostbriefen.

Auf der theoretisch wissenschaftlichen Ebene zeigen folgende Methoden Einfluss auf die Entwicklung von *Atlas-ti*:

---

<sup>718</sup> Vgl. <<http://www.quarc.de>>, 8.8.2001.

- Hermeneutische Analyseverfahren:  
Innerhalb des Programms ist dies am offensichtlichsten in der Verwendung der Terminologie "Hermeneutische Einheit" (HE).
- Grounded Theory Methodology:<sup>719</sup>  
Der Einfluss dieser Theorie ist zum Beispiel in der Verwendung der Terminologien "open coding" und "in vivo coding" sichtbar. Das Verbinden von Kategorien auf der konzeptionellen Ebene (selective coding) ist im Netzwerkeditor realisiert.

*Atlas-ti* gehört zu den komplexeren QDA-Programmen und bietet daher auch jede Menge an Werkzeugen zur Unterstützung der Analyse von qualitative Daten an. Im Folgenden werden die wichtigsten Werkzeuge kurz erläutert:

#### a) Codierung

Das Codieren ist ein interaktiver Vorgang. Das Ergebnis ist direkt auf dem Bildschirm sichtbar. Die Codeworte werden im Seitenrand angezeigt, die codierten Textsegmente werden markiert. Die kleinste codierbare Texteinheit ist ein Zeichen.

Die Anzahl von Codierebenen und die Länge der Codewortnamen sind unbegrenzt. Es empfiehlt sich aber längere Beschreibungen oder Definitionen für Codeworte in den Anmerkungen festzuhalten. Alle Codeworte in *Atlas-ti* sind interaktiv, das heißt sie reagieren auf Mausklick. Bei einem einfachen Klick wird das zugehörige Textsegment angezeigt, bei einem Doppelklick die Anmerkung. Das Modifizieren von codierten Textsegmenten ist möglich.

Während des Codiervorgangs wird automatisch eine Codewortliste erstellt. Diese Liste wird laufend den neuesten Veränderungen angepasst. Zu jedem Codewort wird die Häufigkeit der Verwendung und die Anzahl der Verknüpfungen angegeben. Die Verankerung und die Dichte eines Codewortes lässt sich somit leicht erfassen.

#### b) Textsuche und Auto Coding (automatisches Codieren)

Auto Coding bedeutet, dass man nach Zeichenketten im Text suchen und diese mit einem vorher bestimmten Codewort automatisch verschlagworten kann. Wahlweise kann auch das ganze Wort, der gesamte Satz oder Absatz codiert werden. Dieser Prozess kann auch halb-automatisch ablaufen, das heißt es kann kontrollierend in den Prozess gegriffen werden, so dass nicht jeder Fund codiert werden muss. Zum Suchen von Zeichenketten stehen eine Reihe von GREP Funktionen zur Auswahl.

---

<sup>719</sup>Die Anfänge der Methode gehen auf Glaser und Strauss zurück. In jüngster Zeit wird sie von den beiden Autoren Strauss und Corbin weiterentwickelt.



Das Automatische Codieren beziehungsweise das Finden von Zeichenketten ermöglicht einen schnellen Zugriff auf den Text. Es ermöglicht einen ersten Eindruck einer großen Datenmenge. Zusätzlich erleichtert diese Funktion das Codieren von einzelnen Fragen oder von klar zu definierenden Teilabschnitten in einem Text.

#### c) Query Tools

*Atlas-ti* bietet eine weite Bandbreite an Suchstrategien. Jede Suchabfrage kann in Form eines Supercodes gespeichert werden, welches sich im besonderen für komplexere Fragestellungen anbietet. Das heißt, es müssen mehrteilige Abfragen nicht notiert werden, sondern können zu einem beliebigen späteren Zeitpunkt wieder aufgerufen und verwendet werden. Da Supercodes ähnlich wie ein Codewort fungieren, können sie auch in Netzwerke mit aufgenommen werden. Sie ermöglichen unter anderem einen direkten Zugriff auf den Primärtext, auch wenn die Suchmaschine nicht mehr geöffnet ist.

#### d) Memos und Anmerkungen

Jedes Objekt in *Atlas-ti* kann mit einem Memo beziehungsweise mit einer Anmerkung versehen werden. Memos können untereinander oder mit anderen Objekten verknüpft werden. Zusätzlich ist es möglich, Memos nach verschiedenen Kriterien zusammenfassen. Entsprechend dieser Kriterien ist es dann möglich Memos zu sortieren und zu filtern.

#### e) Visualisierung

Die Möglichkeit der Visualisierung von einer Reihe von Objekten ist möglich. Zu diesen Objekten, die in Form von Symbolen in Netzwerken dargestellt werden, gehören die Codewörter, alle Text-, Grafik- oder Audio-Zitate, Memos, Anmerkungen sowie die Dokumente selbst. Zwischen diesen Objekten lassen sich Verknüpfungen erstellen und je nach Art der Objekte besteht die Möglichkeit, diese Verknüpfungen auch zu benennen.

Innerhalb der Netzwerke können die einzelnen Objekte beliebig bewegt und angeordnet werden, ohne dass eine Struktur vorgegeben wird. Netzwerke können gespeichert und in andere Grafikprogramme exportiert werden. Dort lassen sie sich ebenfalls nach Belieben manipulieren. Innerhalb von *Atlas-ti* hat man immer einen direkten Zugriff auf die Primärdaten. Dies vermindert das Risiko, dass man sich ausschließlich mit der grafischen Darstellung des Codier-Schemas, beziehungsweise der Datenstruktur beschäftigt und den Kontakt zu den Daten verliert. Die Funktion des Exportierens von Netzwerken kann zum Beispiel zur Aufbereitung von Datenmaterial für Forschungsberichte, Aufsätze, Präsentationen verwendet werden.

f) Andere Medien: Grafik- und Audiodateien

Es ist möglich Grafik- und Audiomaterial zu analysieren. Einzelne WAV-Dateien können in ein Projekt als Primärdaten aufgenommen und die Datei als Ganzen zu codiert werden. Grafikmaterial lässt sich in Form von einzelnen viereckigen Bildausschnitten codieren. Das Programm erkennt rund 20 verschiedene Dateiformate.

g) Weitere Merkmale

Es besteht die Möglichkeit Hypertext-Verbindungen zu erstellen. Ferner lassen sich zum Beispiel Dateien, die von unterschiedlichen Teammitgliedern bearbeitet worden sind, zusammenführen. Wenn verschiedene Benutzer an einem Rechner arbeiten, kann sich jedes Teammitglied unter einem eigenen Benutzernamen einloggen und die verschiedenen Arbeitsschritte können dann dem entsprechenden Benutzer zugeordnet werden. Es besteht die Möglichkeit, HTML-Dateien zu generieren. Datenmaterial kann auch in Form von SPSS-Syntaxdateien abgespeichert werden.

### 7.4.3 The Ethnograph 5.03<sup>720</sup>

Das Programm wurde von dem amerikanischen Soziologen John Seidel entwickelt, um Hunderte von Textseiten auszuwerten. Zu Beginn der 1980iger Jahre kam es auf den Markt. Folgende wesentlichen Merkmale zeichnen das Programm aus:

a) Erstellung einer Datei und Einlesen in das Programm

Es können Daten entweder in einem herkömmlichen Textverarbeitungsprogramm vorbereitet oder direkt in den Editor eingegeben werden. Letztere Vorgehensweise hat den Vorteil, dass die Formatierung dann gleich dem notwendigen *Ethnograph*-Format (Zeilenlänge entspricht 40 Zeichen, hängender Absatzeinzug wo *Identifiers* markiert sind) entspricht. Nachdem die Textdateien erstellt sind, können diese in das Programm importiert werden. Dabei wird gleichzeitig jede Zeile sequentiell nummeriert.

b) Codierung

Anfangs- und Endzeile ausgewählter Textpassagen können festgehalten und Codewörter für sie vergeben. Dies kann auf einem Ausdruck der nummerierten Datei oder direkt auf dem Bildschirm getan werden. Zu codierende Textpassagen können bis zu 9.999 Zeilen lang sein. Dies entspricht der maximal erlaubten Länge einer Datei oder circa 200 Textseiten. Die kleinste codierbare Einheit ist eine Zeile, das sind 40 Zeichen.

---

<sup>720</sup> Vgl. <<http://www.quarc.de>>, 8.8.2001.

Interaktives Codieren ist möglich. Der Text kann auf dem Bildschirm durchgelesen werden. Textstelle können gekennzeichnet werden. Die Kennzeichnung besteht aus einem beschreibenden Wort für diese Textstelle und einer Markierung, die als Linie im rechten Seitenrand erscheint. Auf diese Art und Weise kann eine topografische Karte des Datenmaterials aufgebaut werden. Daraus ist ersichtlich, wo etwas codiert, mit welchem Codewort und wie dicht das Netz von Codeworten, über die Text gespannt ist. Es können 12 Codeworte pro Zeile vergeben und insgesamt eine Dichte von 7 Schichten erreicht werden. Es ist möglich, den codierten Text mit seinen Markierungen (das heißt alle Codewörter und die dazugehörigen "boundaries" im Seitenrand) auszudrucken. Codewörter können einfach und schnell aus einer Codewortliste oder aus der Baumdarstellung gewählt werden. Wenn neue Codewörter hinzugefügt, gelöscht oder Codewortnamen editiert werden, werden beide Listen automatisch aktualisiert.

#### c) Query Tools

Mit der *Search Procedure* kann nach codierten Textpassagen gesucht und diese können auf verschiedene Art und Weise als Output angezeigt werden. Eine Suchoperation erlaubt das Herausfiltern von relevanten Textpassagen. Sie kann entweder sehr einfach, das heißt aus nur einzelnen Codeworten aufgebaut sein, oder sie kann aus einer Reihe von Codeworten, die in Form von logischen Verknüpfungen ("oder", "nicht") verbunden sind, bestehen.

#### d) Die Suchmaschine

Die Suchmaschine ermöglicht das Wiederfinden von einzelnen und von miteinander verknüpften Textsegmenten. Verknüpfte Textpassagen können direkt, beziehungsweise versetzt aufeinander liegen, müssen es aber nicht, denn das Programm erlaubt auch eine Suchabfrage nach dem Vorhandensein von zwei bis fünf codierten Textsegmenten innerhalb eines vorgegebenen Zeilenabstandes. Es ist ebenfalls möglich eine Suchabfrage zu starten, die den Text daraufhin prüft, ob Codeworte in einer bestimmten Sequenz erscheinen. Es können auch Negationen verwendet werden wie zum Beispiel die Abfrage: Suche nach Codewort A und E, aber nicht B und C. Solche Multi-Codewort-Suchen können gespeichert werden. Auch thematisch untergeordnete Textabschnitte werden dabei berücksichtigt.

#### e) Suchfilter und Variablen

*Face-* und *Identifier Sheet* Variablen und *Identifier* können als Filter eingesetzt werden. Es ist möglich, nach verschiedenen Selektionskriterien suchen zu lassen: Etwa nach Jahrgang, Konfession und Einsatzgebiet von Soldaten. Eine weitere Option ist *Identifier* als Suchfilter einzusetzen. So können etwa Aussagen bestimmter Personen zu einem bestimmten Thema gefiltert werden. Zusätzlich zu den *Face-* und *Identifier Sheet* Variablen können *Filecodes* als Filter verwendet werden. Dateicodes beschreiben Attribute einer gesamten Datei. Dateico-

des können ebenfalls wie *Face*- und *Identifier Sheet* Variablen mit den Operatoren „und“, „oder“ und „nicht“ verbunden werden. Es können pro Dokument insgesamt 16.000 Dateico-des vergeben werden. *Face*- und *Identifier Sheets* erlauben 40 Variablen, haben jedoch den Vorteil, dass die Eingabe von fortlaufenden numerischen Variablen möglich ist. Die Suche kann auf explizit ausgewählte Dateien beschränkt werden.

#### f) Memos

Es stehen drei Typen von Memos zur Verfügung: Text-, Projekt- und Dateimemos. An jede Textzeile können bis zu 26 Memos und an jedes Projekt und jede Datei jeweils 1.000 Memos von je 32 Seiten Länge angehängt werden. Memos können nach Kategorien gruppiert werden. Jedes Memo erhält einen elektronischen Stempel mit Zeit und Datumsangabe. Zusätzlich kann das Memo mit drei Codeworten und dem Namen des Autors gekennzeichnet werden. Diese Funktion ist für das Arbeiten in Teams notwendig. Alle Memoattribute können zum Sortieren verwendet werden. Von fast jeder Stelle des Programms kann man auf die Memos zugreifen. In Suchabfragen ist es möglich, Memos als Ausgabeform zu wählen.

#### g) Das Codebuch

Die Codeworte sind mit jeweils 10 Zeichen beschränkt, da diese sonst nicht mehr übersichtlich im Text dargestellt werden können. In dem Codebuch kann das Codewort detailliert beschrieben und definiert werden. Die explizite Definition der Codeworte macht den Analyseprozess auch für Dritte transparent und nachprüfbar. Das Codierschema kann hierarchisch strukturiert werden. Diese Struktur der Codierung wird als Baumdiagramm dargestellt.

#### h) Das Baumdiagramm

Das Baumdiagramm bildet die Codewortstruktur hierarchisch ab. Die Struktur des Baumdiagramms ist abhängig von der Anordnung in *Child* und *Parent Codes*, wobei jedes Codewort sowohl *Child*- als auch *Parent Code* repräsentieren kann. *Child Codes* werden auf einer untergeordneten, *Parentcodes* auf einer übergeordneten Ebene angezeigt. Daraus ergeben sich die unterschiedlichen Stufen eines Baumdiagramms.

#### i) Der Editor

Der Editor ist ein wertvolles Hilfsmittel in der Erstellung des speziellen *Ethnograph* Formates. Das erforderliche Format eines Textes kann im Programm selber generiert werden.

#### j) Output

Das Ergebnis einer Suchoperation kann in Form von Textsegmenten (kodiert oder nicht kodiert, mit oder ohne Zeilengabe, mit oder ohne Kontext, mit oder ohne Memo) oder in Form von quantitativer Information (summary und frequency reports) ausgegeben werden. Ein Output in Form von Textsegmenten wird als ASCII-Datei gespeichert und kann somit in je-

dem Textverarbeitungsprogramm weiter verarbeitet werden. Ein quantitativer Output kann als Tabelle in Statistikprogramme eingelesen und dort einer zusätzlichen Analyse unterzogen werden. Suchergebnisse können auch als *Ethnograph*-Datei gespeichert und weiter bearbeitet, das heißt kodiert werden.

#### 7.4.4 QSR (Qualitative Solutions and Research) Nud\*ist 4<sup>721</sup>

*NUD\*ist* steht für nicht-numerische, unstrukturierte Daten, das Erstellen eines Indexes, Strukturieren und Theoretisieren. Entwickelt wurde das Programm von dem Informatiker Tom Richards und der Sozialwissenschaftlerin Lyn Richards.

##### a) Codieren

Alle codierten Textsegmente werden in Form von Knotenpunkten gespeichert. Das kleinste Textsegment, das codiert werden kann, ist die Texteinheit. Die Größe dieser Texteinheit kann individuell (per Zeilenumbruch) bestimmt werden. Codeworte und die dazugehörigen Textpassagen können sichtbar gemacht werden, werden aber nicht automatisch angezeigt. Zur Abbildung von codierten Textsegmenten im Seitenrand können bis zu 26 Codewörter ausgewählt werden. Eine weitere Option ist das Off-line-Codieren, das heißt, dass Dokumente codiert werden können, die nicht in eine maschinenlesbare Form gebracht werden können.

##### b) Retrieval, Textsuche und Automatisches Codieren (Auto Coding)

Es kann nach einfachen Zeichenketten sowie nach komplizierten Mustern im Text gesucht werden. Während dieses Vorgangs ist es möglich, die Suche auf bestimmte Dokumente oder Textpassagen zu beschränken oder einzelne Dokumente von der Suche auszuschließen. Jeder Fund kann automatisch mit einem vorher festgelegten Codewort codiert werden. Es besteht aber auch die Möglichkeit regulierend einzugreifen und nur bestimmte Funde zu codieren.

##### c) Die Suchmaschine

Die Suchmaschine bietet 17 verschiedene Suchoperatoren, mit deren Hilfe Fragen an das Indexsystem gestellt werden können. Zu den Suchoperatoren gehören Näherungsmaße, Boolesche-, Kontext-, Sequenz-, Matrix- und Vektoroperatoren. Die Ergebnisse einer Suche werden auf dem *Node Clipboard* gespeichert. Zusätzlich wird dem *Node Explorer* ein neuer Knotenpunkt, der ebenfalls die Suchergebnisse enthält, hinzugefügt. Die Speicherung der Ergebnisse unter einem Knotenpunkt, hat den Vorteil, dass die Ergebnisse, also nur ein spezifischer Teil der gesamten Datenmasse, weiter befragt werden können. Auf diese Weise

---

<sup>721</sup> Ebda.

lassen sich immer präzisere Fragen stellen, die Analyse gewinnt mit diesem Werkzeug an Tiefe.

#### d) Memos und Anmerkungen

Es kann jeweils ein Memo pro Dokument und Knotenpunkt erstellt werden. Die Memos werden direkt mit dem Objekt verknüpft, zu dem sie gehören. Sie können mit Datums- und Zeitangaben versehen werden, beliebig lang sein und sind editierbar. Sie werden in einem separaten Fenster angezeigt, können als ASCII-Dateien gespeichert werden. Ihr Inhalt kann kopiert und in einem anderen Textdokument wieder eingesetzt werden. Anmerkungen können an beliebiger Stelle direkt in den Text eingefügt werden.

#### e) Der Indexbaum

Der Indexbaum ist eine grafische Darstellung des Codier-Schemas, mit dessen Hilfe eine hierarchische Organisation des Datenmaterials, beziehungsweise der gebildeten Kategorien möglich ist. Knotenpunkte (*Nodes*) eines Indexbaumes können Verzweigungsstellen für neue Äste darstellen. Sie können frei bewegt werden. Ein Indexbaum kann während des Codiervorgangs oder auch unabhängig davon erstellt werden. Üblicherweise wird zu Beginn eines Projektes zunächst einmal der so genannte Basisdatenbaum erstellt. Dieser Teil des Baumes wird später dazu genutzt, faktische Informationen zu codieren. Solche Fakten können etwa soziodemografische Daten des Briefverfassers sein. Andere Knotenpunkte eines Basisdatenbaums könnten zum Beispiel Daten aus unterschiedlichen Zeitabschnitten oder Kriegsschauplätzen enthalten. Es gibt die Möglichkeit, den Basisbaum automatisch zu erstellen und die Daten dementsprechend codieren zu lassen .

#### f) Der *Node Explorer*

Der *Node Explorer* funktioniert ähnlich wie der *Windows-Explorer*. Er zeigt die einzelnen Knotenpunkte in einer hierarchischen Baumstruktur an. Der *Node-Explorer* ermöglicht ähnliche Operationen wie der Indexbaum. Knotenpunkte können etwa kopiert, ausgeschnitten, zusammengefügt, an anderer Stelle wieder eingefügt werden. Der codierte Text, der zu einem Knotenpunkt gehört, kann angeschaut werden. Die einzelnen codierten Segmente können modifizieren oder die Memos der Knotenpunkte gelesen und ediert werden. Der *Node-Explorer* zeigt auch den Text eines Suchergebnisses.

#### g) Tabellen Importieren und Exportieren

Das Importieren und Exportieren von Tabellen stellt eine Verbindung zwischen qualitativen und quantitativen Daten eines Projekts her. Werden zum Beispiel parallel zu den qualitativen Daten auch quantitative Daten erhoben, so können diese in Form einer Tabelle nach *Nud\*ist* importiert werden. Für den Import geeignet sind solche Daten, die sich kategorisieren lassen,

etwa nach demografischen Merkmalen. Das Exportieren von Tabellen beinhaltet die Umwandlung des qualitativen Outputs in Zahlen, die dann in Form von Tabellen in Statistikprogramme eingelesen werden könnten. Die Ergebnisse einer Vektor- oder Matrixsuchoperation eignen sich ebenfalls zum Export in Zahlenform.

#### h) Steuerdateien

Mit Hilfe von Steuerdateien können fast alle Prozesse in *Nud\*ist* automatisiert werden. Das Speichern von Abläufen, wie zum Beispiel einer komplexen Suchoperation als Steuerdatei ist somit möglich. Ein zusätzlicher Vorteil des Speicherns eines Vorgangs in Form einer Steuerdatei besteht darin, dass auf diese Weise ein Logbuch über bereits durchgeführte Operationen angelegt werden kann. Bei Bedarf kann auf diese zurückgegriffen werden, so dass zum Beispiel komplexere Suchabfragen nicht neu formuliert werden müssen. Das Modulieren von Steuerdateien lässt eine flexible Handhabung der Automatisierung zu.

#### i) Modellbildung – Export und Import des Indexbaums

Zur weiteren Bearbeitung und Analyse kann der Indexbaum in die Programme *Decision Explorer* und *Inspiration* exportiert werden. Dort kann die hierarchische Struktur des Baumes aufgelöst, die Knotenpunkte können frei im Raum verschoben und die verschiedensten Beziehungen erstellt werden. Der Analyseprozess kann nun auf eine weiteren Ebene, der Ebene der Theorie- und Modellbildung geführt werden. *Decision Explorer* und *Inspiration* sind Programme, die speziell auf die Erstellung von Diagrammen und Modellen ausgerichtet sind. Sie stellen eine Ergänzung zu den Analysemöglichkeiten dar. Beim Exportieren eines Indexbaumes nach *Inspiration* werden zusätzlich zu den Labels der Knotenpunkte auch die Memos mit übernommen. Der codierte Text verbleibt in *Nud\*ist* und wird nicht exportiert. *Inspiration* eignet sich zum Bilden von flexiblen konzeptionellen Netzwerken. *Decision Explorer* erlaubt ein *mind mapping*, das heißt die grafische Darstellung von kognitiven Vorgängen und das Aufzeigen konzeptioneller Verbindungen. Es ist auch möglich, hierarchische Modelle, die innerhalb von *Decision Explorers* erstellt wurden, nach *Nud\*ist* zu importieren.

#### j) Weitere Merkmale

Im Verlauf der Analyse können noch weitere Daten eingefügt und ediert werden, so können diese an schon existierende Dokumente angehängt werden, auch wenn diese schon codiert sind. Es ist ebenfalls möglich, Texteinheiten, Untertitel und Anmerkungen an beliebiger Stelle herauszunehmen oder einzufügen. Ferner können Projekte, etwa verschiedenen Fallanalysen, zusammengeführt werden. Diese Funktion unterstützt Teamarbeit. *Nud\*ist* ermöglicht das Vergleichen und Gegenüberstellen von zwei verschiedenen Projekten sowie die Zusammenführung von Teilprojekten, die sich auf verschiedenen Rechnern befinden. Da es für Programm eine PC- und eine *Macintosh* Version gibt, kann diese Funktion auch plattformüber-

greifend eingesetzt werden. Videodaten können mit Hilfe der Software *Cvideo&trade* für *Macintosh* bearbeitet werden.

#### **7.4.5 winMAX 97 professionell<sup>722</sup>**

Das Programm wurde ebenso wie *Atlas-ti* in Berlin entwickelt. Der Autor von *winMAX* ist Privatdozent Dr. Udo Kuckartz an der Freien Universität, Berlin.

##### a) Codieren

Die kleinste Einheit, die codiert werden kann, ist das Wort. Zu codierende Textpassagen werden per rechtem und linkem Mausklick ausgewählt. Alle Codeworte, die erstellt werden – entweder während des Codiervorgangs oder schon vorab – werden in einem hierarchischen Codewortbaum dargestellt. Die Darstellung des Codewortbaums ist ähnlich der Darstellung der Dateien im *Windows 95 Explorer*. Es besteht keine Begrenzung bezüglich der Anzahl von Codeworten, die verwendet werden und bezüglich der Anzahl der Verschachtelungen und Überlappungen von Codeworten. Der Codewortbaum ist auf zehn Ebenen beschränkt. Zur Modifikation des Codierschemas kann der an einem Codewort codierte Text entweder verschoben oder kopiert und dann einem anderen Codewort hinzugefügt werden. Es ist allerdings nicht direkt möglich, die einzelnen Äste des Codewortbaums zu verschieben und somit die einmal erstellte hierarchische Struktur zu ändern. Die Möglichkeit, codierte Textsegmente anzeigen zu lassen, erlaubt einen schnellen Überblick über die Textpassagen, die schon codiert sind und über die Verschachtelungen und Überlappungen der Codeworte. Eine zusätzliche Möglichkeit bietet das Gewichten von Codeworten. Die Gewichte können als ein Auswahlkriterium beim Textretrieval eingesetzt werden. Die Häufigkeit der Verwendung eines Codewortes und die Anzahl der Zeilen, die insgesamt mit dem Codewort codiert worden sind, lassen sich auflisten.

##### b) Textsuche und Auto Coding

Bis zu fünf Suchbegriffe können eingegeben werden und mit „und“ oder „oder“ verknüpft werden. Es besteht die Möglichkeit der exakten oder der Wortstammsuche. Es kann im Text oder nur innerhalb der Codeworte gesucht werden. Es gibt die Möglichkeit, alle Fundstellen automatisch zu codieren oder den gefundenen Suchbegriff im Text anzuschauen. Wählt man diese Option, wird der vorab eingestellte Kontext nicht berücksichtigt, das heißt da das Codewort nicht schon vorab bestimmt wird, kann für jede gefundene Textstelle ein neues oder noch einmal das vorherige Codewort verwendet werden.

---

<sup>722</sup> Ebd.



#### c) Die Suchmaschine

Durch Aktivieren bestimmter Texte und Codeworte lässt sich eine einfache Codewortsuche durchführen. Komplexere Suchabfragen sind ebenfalls möglich. Dazu stellt *winMAX* Boolesche Operatoren und eine Logik-Maschine mit zehn logischen Operationen zur Verfügung. Zusätzlich können Variablen als Filter eingesetzt werden. Das Ergebnis einer Suchoperation kann unter einem Codewort gespeichert werden.

#### d) Memos

An jede Zeile des Textes kann ein bis zu fünfzehn Seiten langes Memo angeheftet werden. Die Memos werden angezeigt und können auch von dort aus aufgerufen werden. Jedes Memo wird automatisch mit einem Datum versehen. Zusätzlich kann der Autor benannt und beliebig viele Codewörter können hinzugefügt werden. Memos können nach fünf Kriterien ausgewählt, gesucht und gefiltert werden: Datum, Autor, aktivierter Text, aktivierte Codewörter, Suchwort/String im Memo-Textfeld. Der Text eines Memos kann kopiert und in jedem herkömmlichen Textverarbeitungsprogramm bearbeitet werden. Umgekehrt ist dies auch möglich.

#### e) Variablen, Import und Export von Tabellen

Durch die Variablenfunktion können quantitative und qualitative Daten eines Projektes verknüpft werden. Es können numerische und Textvariablen wie zum Beispiel Alter, Zivilberuf angegeben werden. Diese können dann als Filter in der Suche nach Textsegmenten auch im Zusammenhang mit Codeworten verwendet werden. Das heißt, es kann zum Beispiel nach dem Vorkommen von Codeworten A „und“ B in allen Aussagen von männlichen Korrespondenzpartnern mit der Herkunft Österreich gesucht werden. Die Variablen können Dokument für Dokument eingegeben werden, sich aber auch auf offene Fragen in einzelnen Fragebögen beziehen. Dazu steht eine spezielle Eingabemaske zur Verfügung. Sie können als DBF-Dateien zu Statistikprogrammen wie SPSS, SAS und SYSTAT exportiert werden. Es besteht aber auch die Möglichkeit, Tabellen zu importieren.

#### f) Weitere Funktionen

Zwei *winMAX* Archive können zusammengeführt werden. Es können gleichzeitig über- und untergeordnete Codewörter ausgewertet werden. *WinMAX* bietet eine Reihe von Werkzeugen zur Unterstützung der Analyse offener Fragen an, wie etwa den *Text Preprocessor*, der es ermöglicht, alle offenen Fragen hintereinander in eine Datei einzulesen. Eine weitere Funktion ist die Vorabcodierung einzelner Teilabschnitte.

## 7.4.6 Übersicht der Programme Atlas-ti, The Ethnograph, QSR Nud\*ist und WinMax

Merkmale der Programme	Atlas-ti 4.2	The Ethnograph 5.03	QSR Nud*ist 4	winMAX 97professional
<b>Allgemeines</b>				
System	PC/Windows.	PC/Windows.	PC/Windows und Macintosh.	PC/Windows.
Systemanforderung	Pentium 133MHz oder besser, Windows 9x oder NT, 11 MB Festplattenspeicher, 32 MB RAM, Soundkarte für Audiodateien. <sup>723</sup>	486 oder besser, mindestens Windows 3.1, 18 MB Festplattenspeicher und ein Minimum von 8 MB RAM.	486 oder besser, 16 MB RAM (32 MB unter Windows NT).	486 oder besser, Windows 9x oder NT, 11 MB Festplattenspeicher, 16 MB RAM.
<b>Datenformate</b>				
Medientyp	Text, Grafik, Audio, Video.	Text,	Text, Erstellen von Referenzen zu offline Dokumenten möglich.	Text.
Notwendigkeit spezifischer Textformate	ASCII/ANSI, Text mit Zeilenumbruch, Text kann nach dem Einlesen editiert werden, allerdings kann dabei die Codierung verschoben werden.	ASCII und spezifische Formatierung notwendig, Text kann auch halbautomatische mit Hilfe des Ethnograph Editors formatiert werden.	ASCII und vorab Entscheidung über die Länge von Texteinheiten und die Aufteilung der Dokumente in Sektionen. Das nachträgliche Editieren ist möglich.	ASCII/ANSI, Text mit Zeilenumbruch

<sup>723</sup> *Atlas-ti* Version 4.1 läuft auf PCs des Industriestandards (ab 486) unter *Windows 95* oder *Windows NT* mit VGA-Adapter, CD-ROM-Laufwerk, Maus, 16 MB RAM (bei *Windows NT*: 32 MB) und 11 MB freiem Festplattenplatz.

---

## Codieren

	<b>Atlas-ti 4.2</b>	<b>The Ethnograph 5.03</b>	<b>QSR Nud*ist 4</b>	<b>winMAX 97professional</b>
Kleinste codierbare Einheit	1 Zeichen, Pixel, Millisekunde, Frame.	1 Zeile (= 40 Zeichen).	1 Texteinheit (= der Abstand bis zum nächsten Zeilenumbruch).	1 Wort.
Interaktives Codieren	Zu codierende Textsegmente können mit der Maus markiert werden.	Zu codierende Textsegmente können mit der Maus markiert werden. Es ist auch möglich Text anhand von Start- und Endzeilen zu markieren.	Zu codierende Textsegmente können mit der Maus markiert werden.	Zu codierende Textsegmente werden durch einen linken Mausklick (Anfang des Textsegmentes) und einen rechten Mausklick (Ende des Textsegmentes) markiert.
Anzeige der Codewörter und der Grenzen codierter Textsegmente	Codewörter, Memos, Hyperlinks und Grenzen der codierten Segmente werden im Seitenrand angezeigt.	Codewörter werden innerhalb des Textes angezeigt, die dazugehörigen Grenzen im Seitenrand.	Es können bis zu 26 Grenzen codierter Segmente im Seitenrand angezeigt werden	Grenzen codierter Segmente werden neben dem Text angezeigt. Die Codewörter werden sichtbar wenn man mit den Mauszeiger auf die Begrenzung zeigt. Maximal 29 Zeichen
Codewortlänge /Node-Titel	Unbegrenzt, längere Beschreibungen sollten in den Codewortanmerkungen festgehalten werden.	10 Zeichen, längere Definitionen können in das Codebuch eingetragen werden.	Unbegrenzt, es werden allerdings nur 7 Zeichen als Knotenpunktbeschreibung in der Baumansicht angezeigt. Beschreibungen bis zu 140 Zeichen Länge können in ein Definitionsfenster geschrieben werden.	

---

Codierebenen	Unbegrenzt.	Es können 12 Codewörter per Segment vergeben und es kann bis zu 7 Ebenen tief codiert werden.	Unbegrenzt.	Beim Codieren der Texte kann eine unbegrenzte Anzahl von Überschneidungen und Verschachtelungen gebildet werden. Für die Darstellung des Codierschemas im seitlichen Codewortbaum stehen 10 Ebenen zur Verfügung.
Codieren von Grafikdateien	Es können beliebige Segmente eines Grafikdokumentes codiert werden.	Nicht möglich.	Nicht möglich.	Nicht möglich.
Codieren von Videodateien	Format: AVI, MOV, QT, MPG. Segmentierung auf Basis der "video frames".	Nicht möglich.	Nicht möglich.	Nicht möglich.
Textsuchfunktion	Es kann nach Zeichenketten und Kategorien gesucht werden, GREP Funktionen stehen ebenfalls zur Verfügung.	Es kann nur nach einfachen Zeichenketten gesucht werden.	Suche nach Zeichenketten und Textmustern, letzteres entspricht der Categoriesuche und den GREP Funktionen.	Suche nach Zeichenketten, dabei können Boolesche Operatoren eingesetzt werden.
Automatisches Codieren	Es kann kontrollierend in den Ablauf eingegriffen werden, das heißt es können alle Treffer vor dem Codieren angezeigt werden.	Nicht möglich.	Es kann kontrollierend in den Ablauf eingegriffen werden, das heißt es können alle Treffer vor dem Codieren angezeigt werden.	Es ist eine begrenzte Kontrolle des automatischen Codiervorganges möglich.
Memos	Memos können mit fast jedem Atlas-ti Objekt verknüpft werden.	Memos können mit einzelnen Textzeilen, Dateien und dem gesamten Projekt verknüpft werden.	Memos können für Dokumente und für Knotenpunkte verfasst werden.	Memos können mit Textzeilen verknüpft werden.

Anmerkungen	Anmerkungen sind speziellen Objekten zugeordnet. Sie können z.B. als Definitionen für Codes verwendet werden.	Anmerkungen werden erkannt und im Suchergebnis ausgegeben, müssen aber schon beim Transkribieren in den Text aufgenommen werden.	Keine.	Keine.
Annotationen	Keine.	Keine.	Annotationen können an beliebiger Stelle in den Text eingefügt werden.	Keine.
<b>Retrieval von codierten Segmenten</b>				
	<b>Atlas-ti 4.2</b>	<b>The Ethnograph 5.03</b>	<b>QSR Nud*ist 4</b>	<b>winMAX 97professional</b>
Die Suchmaschine	Atlas-ti bietet drei verschiedene Operator-Gruppen (Boolesche, semantische und Näherungsoperatoren (insgesamt 14).	The Ethnograph bietet Boolesche, Näherungs- und Sequenzoperatoren.	Nud*ist bietet insgesamt 17 Operatoren: Negations-, Vergleichs-, restrictive, taxonomische kontextuelle und Matrixoperatoren.	winMAX bietet 10 logische und Boolesche Operatoren.
Suchfilter	Familien und einzelne Primärdokumente können als Suchfilter eingesetzt werden.	Variablen, "Identifiers" und Dateicodes sind als Suchfilter spezifiziert.	Suchprozesse können auf bestimmte Dokumente oder Knotenpunkte beschränkt werden.	Variablen sind als Suchfilter spezifiziert.

Anzeige von Suchergebnissen	Atlas-ti generiert eine Liste von Treffern mit Quellenangabe. Es werden die ersten 30 Zeichen der codierten Segmente (Zitate) angezeigt. Bevor ein kompletter Bericht erstellt wird, kann die Trefferliste editiert werden. Im Bericht werden dann auch die Suchfunktion und nähere Angaben über die Textquelle angegeben.	The Ethnograph zeigt die kompletten Ergebnisse mit sehr detaillierter Quellenangabe (z.B. personengebundene Angaben, relevante Anmerkungen und verwendete Suchfunktion) an.	Nud*ist 4 speichert die Ergebnisse in einem Knotenpunkt des Indexbaums und auf dem Clipboard. Die verwendete Suchfunktion wird im Fenster für Definitionen angezeigt.	winMAX zeigt die Ergebnisse direkt an. Als Quellenangaben werden der Dateiname und die Zeilennummern des Treffers angegeben.
System closure	Suchanfragen können in Form von Supercodes gespeichert und so für weitere Suchvorgänge verwendet werden. Memos können als Primärdokumente verwendet werden	Suchergebnisse können als neue Dokumente gespeichert werden. Schon bestehende Codierungen werden übernommen.	Suchergebnisse werden unter einem Knotenpunkt abgespeichert und können wie jeder andere Knotenpunkt manipuliert, das heißt codiert, erweitert oder in anderen Suchvorgängen verwendet werden.	Suchergebnisse können unter einem Codewort gespeichert und für weitere Suchvorgänge verwendet werden.
<b>Visualisierung, Erstellen von Verbindungen</b>				
Visuelle Darstellung	<b>Atlas-ti 4.2</b> Alle Objekte eines Atlas-ti Projektes (Dokumente, Codewörter, Anmerkungen, Memos, Familien und Supercodes) können in Form von Symbolen in der Netzwerkansicht und als ein seitlicher Baum im Objekt Explorer angezeigt werden.	<b>The Ethnograph 5.03</b> Das Codierschema wird in Form eines seitlichen Baums angezeigt.	<b>QSR Nud*ist 4</b> Das Codierschema kann entweder in der Form eines hierarchisch strukturierten Baumes oder, im Node Explorer, in der Form eines seitlichen Baums angezeigt werden.	<b>winMAX 97professional</b> Das Codierschema wird in Form eines seitlichen Baumes angezeigt.

Erstellen von Verbindungen	In Atlas-ti können alle Objekte nahezu beliebig miteinander verknüpft werden. Verbindungen können benannt und auf verschiedene Art und Weise visuell dargestellt werden.	In der seitlichen Baumansicht können hierarchische Verbindungen zwischen Codewörtern definiert werden	Der Indexbaum und auch der Node Explorer erlauben das Erstellen von hierarchischen Verbindungen. Zur freien Manipulation der Verbindungen kann der Indexbaum in die Programme „Inspiration“ und „Decision Explorer“ exportiert werden.	In der seitlichen Baumansicht können hierarchische Verbindungen zwischen Codewörtern definiert werden.
Hypertext Funktion	Alle Datensegmente können mit Hilfe von Hyperlinks verbunden werden.	Nicht möglich.	Nicht möglich.	Nicht möglich.
<b>Quantitative Elemente</b>				
	<b>Atlas-ti 4.2</b>	<b>The Ethnograph 5.03</b>	<b>QSR Nud*ist 4</b>	<b>winMAX 97professional</b>
Verwendung von Variablen	Nur eingeschränkt über Codewörter und Familien möglich.	Variablen können Dokumenten und Fällen hinzugefügt werden.	Variablen können Dokumenten und Fällen zugefügt werden (funktioniert mit Hilfe von Codewörtern. Dieser Vorgang kann automatisiert werden).	Variablen können Dokumenten und Fällen hinzugefügt werden.
Importieren von Variablen in Tabellenform	Nicht möglich.	Nicht möglich.	Möglich.	Möglich.
Quantitative Ausgaben	Index der Codewörter, Kreuz-Tabellierung von Codewörtern und Primärdokumenten, Projektstatistik.	Index und Häufigkeitstabellen für Codewörter, Häufigkeits- und Summenangaben von Suchergebnissen.	Für Suchergebnisse werden prozentuelle Häufigkeit der gefundenen Texteinheiten angegeben.	Index und Häufigkeitstabellen für Codewörter.

Export von Tabellen	Export des Codierschemas in Form einer SPSS Syntaxdatei (Codewörter=Variablen, Zitate=Fälle).	Suchergebnisse können in Form einer Tabelle im ASCII Format exportiert werden.	Export von Dokument- und Fallbasisdaten des Indexbaumes.	Eine Datenmatrix kann direkt zu einem Statistikprogramm exportiert werden.
<b>Handhabbarkeit</b>				
	<b>Atlas-ti 4.2</b>	<b>The Ethnograph 5.03</b>	<b>QSR Nud*ist 4</b>	<b>winMAX 97professional</b>
Log Funktionen	Jeder Benutzer kann sich unter einem eigenen Namen einloggen. Alle danach ausgeführten Vorgänge können dann dem jeweiligen Benutzer zugeordnet werden. Berichte zeigen die Zeit, das Datum und den jeweiligen Benutzernamen an.	Nur Memos erhalten automatischen einen Zeit/Datumsstempel. Der jeweilige Autor kann seine Initialen in ein dafür vorgesehenes Feld eintragen.	Ein Zeit/Datumsstempel kann einem Memo zugefügt werden, Berichte zeigen das die Zeit und das Datum ihrer Erstellung an.	Memos geben das Erstellungsdatum an. Der Name des Autors kann in ein dafür vorgesehenes Feld eingetragen werden.
Teamunterstützung	Unterschiedliche Projekte oder Teilprojekte können zusammengeführt werden. Die Logfunktion unterstützt die Teamarbeit.	Das Kombinieren von Dateien ist möglich, Memos können nach Autor sortiert und aufgelistet werden.	Unterschiedliche Projekte oder Teilprojekte können zusammengeführt werden. Dies gilt auch plattformübergreifend für Macintosh und PC.	Memos können nach Autor sortiert und gefiltert werden.
Anwenderunterstützung	Via Handbuch, Email-Diskussionsforum.	Via Handbuch, Email-Diskussionsforum.	Via Handbuch, Email-Diskussionsforum.	Via Handbuch.



## 7.5 Erschließung

Nähert man sich dem Informationsgehalt der Feldpostbriefe, dann ist man schnell mit einem Chaos von Aussagen konfrontiert. Aus diesem Chaos von Sachverhalten ein System zu entwickeln, das einen geordneten Zugriff gestattet, leitet sich direkt von der Nutzungsabsicht und dem Informationsbedürfnis der Anwender ab. Der Kern der inhaltlichen Aufbereitung liegt demzufolge in erster Linie in der Überlegung, welche Fragestellungen an die Quelle, die geordnet und systematisiert werden soll, gerichtet werden. Die Nutzungsabsicht ist in dem Kapitel 6 *Forschungsfragen* erörtert worden.

Die Kunst in der Schaffung einer Ordnung liegt auch in der Erstellung eines operational geschlossenen Systems: Teilstrukturen eines Systems müssen unabhängig von einander bleiben. Nur so ist eine zweckmäßige Organisation der Daten zu erzielen. Dabei darf die Struktur nicht starr sein. Sie muss flexibel bleiben und eine Änderung gemäß neuen Anforderungen an die Quelle erlauben. Aus diesem Grund gliedert sich die nachfolgend entworfene Datenbank in fünf Module.

Im Rahmen dieses Kapitels werden grundlegende Überlegungen zu einer denkbaren Katalogisierung und Selektionsapplikation vorgestellt. Dabei wird die Möglichkeit, Sammlungsbestände verschiedener Häuser zu integrieren, berücksichtigt, so dass ein virtueller Katalog entsteht. Dieser kann auf andere historische Prozesse und Zeiträume einer zu erschließenden Thematik ausgedehnt werden, indem entsprechende Module hinzugefügt werden. Beispielfhaft wird hier ein virtueller Katalog präsentiert, der so angelegt ist, dass er die wissenschaftliche Innenwelt mit der Außenwelt der nichtuniversitären Öffentlichkeit verbindet. Der Katalog erlaubt also beispielsweise auch eine Suche nach Familiennamen.

### 7.5.1 Quellenformat

Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg sind von großer Vielfalt: Zivil- und Feldpostbriefe, Offiziers- und Gefangenenpost einerseits, Karten, Blätter, Telegramme, Notbriefe et cetera andererseits. Sie bilden einen heterogenen Bestand, der individuelle Formen und Strukturen aufweist. Nicht nur das macht sie so verschieden, sondern auch der Aufbau des Inhaltes der Schriftstücke, die unterschiedliche Lesbarkeit und ihr differierender Erhaltungszustand. Auch die Vollständigkeit ist uneinheitlich: In aller Regel sind lediglich Fragmente einer Briefserie erhalten, da bereits kriegsbedingt viele verloren gegangen oder nach Kriegsende vernichtet worden sind. Es liegen aber auch geschlossene Brief- und Dokumentenserien vor, die aus Tausenden von Einzelstücken bestehen.

Urkunden, Orden, Tagebücher, Fotografien und viele weitere Lebensdokumente, wie Kennkarten, Arbeitsbücher, Wehrpässe erweitern den Kontext der überlieferten Feldpostbriefe und erleichtern ihre Interpretation. Sie ermöglichen die Rekonstruktion von Teilen einer Biografie. Die Beschaffenheit dieses Materials ist ebenso uneinheitlich wie die Briefe selbst.

Der zu erschließende Inhalt der Briefe besteht ausschließlich aus narrativen Texten wie Korrespondenztext, Tagebucheinträgen, Notizen. Fotos und andere Lebensdokumente erweitern den Kontext eines Dokumentes, werden aber inhaltlich nicht erschlossen.

### **7.5.2 Digitalisierung und Transkription**

Zur Sicherung der Quelle bietet sich neben der Konservierung die Erstellung digitaler Faksimiles an, die als Bilddokument<sup>724</sup> langfristig den Zustand eines Dokumentes als Abbild erhalten. Das Faksimile macht das Dokument digital nutzbar und konserviert den Zustand der Lesbarkeit. Die gescannten Dokumente sind orts- und zeitunabhängig nutzbar, wenn sie über einen Katalog im Internet zu bestellen oder abzurufen sind.

Die Abschrift der Feldpostbriefe ist ratsam, da sie dadurch nicht nur mit computergestützten Verfahren analysierbar sind, sondern auch in anderer Form für die wissenschaftliche Nutzung handhabbar sind. Allerdings sollten von jedem Dokument zwei Transkripte angefertigt werden: eine Abschrift, die den originalen Wortlaut enthält und eine weitere, die an die gängigen Rechtschreibnormen angepasst ist, zweitgenannte eignet sich für EDV-Programme und deren Suchsysteme.

Bei der Transkription müssen Problemstellen angezeigt werden, zum Beispiel Wörter, die nicht eindeutig dechiffriert werden können. Bei der Eingabe von Namen ist zu empfehlen, alle Namensalternativen im Index festzuhalten, die mit dem Suchnamen verbunden sind, also verschiedene Schreibweisen, verschiedene Sprachen et cetera.

Eine weitere Kategorie von Transkripten stellen die bereits veröffentlichten Briefftexte dar. Sie sollten in jedem Fall einbezogen werden, müssen aber als bereits publizierte Texte gekennzeichnet werden. Diese Texte unterscheiden sich im Wesentlichen durch ihre Vorselektion, zum Beispiel durch den Herausgeber oder den Autor und in ihrer Handhabung gemäß den Datenschutz- beziehungsweise Archivgesetzbestimmungen.

Die digital und/oder transkribiert vorliegenden Selbstzeugnisse lassen sich über einen EDV-gestützten Katalog verwalten. Transkript oder Faksimile ersetzen allerdings das Original

---

<sup>724</sup> Das Feldpost-Archiv, Berlin scannt die Dokumente mit 300 dpi, 24 bit Farbtiefe als TIF-Datei, ZFW-komprimiert.

nicht. Das Faksimile, besser noch das Original, sollten immer, wenn wissenschaftlich mit dem Material gearbeitet wird, parallel zur Abschrift verwendet werden. Das Transkript kann überprüft werden, außerdem enthalten die Originale Informationen etwa durch die Handschrift, durch Markierungen oder nicht-textuelle Zeichen wie Zeichnungen, die im Transkript nicht übernommen werden können. Daher ist eine fachgerechte Archivierung der Originale unabdingbar.

### 7.5.3 Verschlagwortung

Für die Verschlagwortung ist eine Abschrift der Texte erforderlich. Die Transkripte, die Grundlage einer Research-Datenbank<sup>725</sup> sind, könnten als Word-, RTF- oder HTML-Dateien vorliegen. Die inhaltliche Erschließung berücksichtigt jedoch nur die als Transkripte vorliegenden Textkorpora. Bei der Suche nach inhaltlichen Aspekten sind die Parameter Relevanz<sup>726</sup> und Pertinenz<sup>727</sup> entscheidend. An den Komponenten *Recall* (Vollständigkeit einer Antwortausgabe) und *Precision* (Genauigkeit einer Antwortausgabe) misst sich schließlich die Qualität. Deshalb muss breit genug und spezifisch verschlagwortet werden. Dabei hängt die Güte des Wiederauffindens (Retrieval, Recherche) entscheidend von der Qualität der inhaltlichen Erschließung ab, sie ist die Basis für die Effektivität eines Informationssystems und auch die geschwindigkeitsbestimmende Komponente.

Schlagworte sind immer eine Interpretation des Textzusammenhanges. Durch die Wahl von Schlagworten werden Sachverhalte erschlossen. Durch präzise Begriffe und ihre Variablen wird eine Informationstiefe erreicht.

Wenn über die Begriffe eines Kataloges Dokumente gezielt angesteuert werden sollen, dann muss eine uneingeschränkte Kombination sowohl in hierarchischer als auch in gleichwertig nebeneinander stehenden Selektionskriterien der Bezeichnungen möglich sein.

Ein Stichwortkatalog erübrigt sich, wenn Begriffe, zum Beispiel über eine Volltextsuche, direkt in Dokumenten gesucht werden können.

#### 7.5.3.1 Thesaurus

Thesauri werden für die inhaltliche Erschließung von Dokumenten angewendet. Der Thesaurus bildet die Schlagwörter mit ihren Beziehungen, auch Querverweisen, untereinander ab. Er dient in einem Dokumentationsbereich zum Indexieren, Speichern und Wiederauffinden.

---

<sup>725</sup> Datenbank, in der nach Schlag- und Stichworten recherchiert werden kann.

<sup>726</sup> Gemeint ist die objektiv zutreffende Antwortausgabe. Alle Dokumente zu einem Suchaspekt sind für diesen Aspekt relevant.

<sup>727</sup> Gemeint ist das subjektiv zutreffende Antwortergebnis. Nicht alle relevanten Dokumente sind für einen Nutzer von Interesse.

Hier werden Fachbegriffe gesammelt, um deren Beziehungen untereinander darzustellen und Synonyme oder Antonyme aufzulösen.

Der Thesaurus sollte in verschiedenen Ordnungen abrufbar sein.

- In alphabetischer Ordnung: als alphabetisch geordnete Aufführung aller Begriffe mit ihren Beziehungen. Ein vollständig bearbeiteter Begriff wird in einem Deskriptoren-satz dargestellt: Deskriptor (Schlagwort), Scope Note<sup>728</sup>, Synonyme oder weitere Schreibweisen bei Eigennamen, Oberbegriffe, Unterbegriffe, assoziierte Begriffe, Kombinationsbegriffe, Name und Datum des Codierers, der das Schlagwort vergeben oder verändert hat.
- In systematischer Ordnung: Hier stehen die Deskriptoren in hierarchischer Ordnung. Sie dient der inhaltlichen Orientierung im Thesaurus.

Die hierarchische Beziehung drückt die Über- oder Unterordnung der Begriffe zueinander aus und ermöglicht die Orientierung im System. Der Thesaurus enthält die Gesamtstruktur der Verschlagwortungsmaske.

### 7.5.3.2 Indices

In jedem Fall sollten Indices für alle Eigennamen erstellt werden. Geografische Namen wurden zu unterschiedlichen Zeiten in verschiedener Weise geschrieben, ihre Namen veränderten sich mit ihrer nationalen Zugehörigkeit, Schreibfehler müssen berücksichtigt werden. Hier finden unterschiedliche Sprachen mit ihren unterschiedlichen Schriftzeichen Eingang. Gelegentlich gibt es auch gleiche Namen für unterschiedliche Orte.

Ein Ortsname sollte

- in seiner wechselnden Namensgebung,
- innerhalb einer Sprache mit seinen verschiedenen Schreibweise,
- in verschiedenen Sprachen erfasst und
- per *Scope Note* genauer lokalisiert sein, wo gleiche Namen unterschiedliche Regionen benennen, zum Beispiel „Colmar“ existiert in Frankreich und in Polen. Die *Scope note* wäre hier: „Colmar: gemeint ist die Hauptstadt des Département Haut-Rhin im Oberelsass, Frankreich“.

---

<sup>728</sup> Nähere Bestimmung eines Begriffes: Den Thesaurusbegriffen können Erläuterungen beigefügt werden, die die Art und Weise des Gebrauchs eines Begriffes spezifizieren, zum Beispiel – Arbeitsdienst (Scope note: Gemeint ist der Dienst im Reichsarbeitsdienst, RAD). Sie stehen nur dort, wo es nötig ist.

Auch alle bekannten Variablen von Personen- oder Eigennamen müssen eingetragen werden. Es wäre zu empfehlen, verschiedene Indexe für

- Personennamen (Vor- und Familiennamen) und
- geografische Namen

zu erstellen.

Zwar sind die Feldpostbriefe der Wehrmachtsangehörigen zum größten Teil in Deutsch verfasst, dennoch werden gelegentlich ausländische Wörter übernommen oder neue Wörter konstruiert. Briefe deutscher Wehrmachtsangehöriger oder ausländischer Soldaten, die fremdsprachig verfasst sind, sollten in deutscher Übersetzung verschlagwortet werden, solange eine mehrsprachige Datenbank nicht entwickelt ist.

In einem phonetischen Regelwerk können Schreibweisen<sup>729</sup> und Lesarten<sup>730</sup> von Namen zusammengefasst werden. So können verschiedene Schreibweisen sowie eine zweite oder dritte Lesart, wenn ein Buchstabe oder eine Ziffer unterschiedlich dechiffriert werden kann, berücksichtigt werden. Somit bleiben die Probleme der Transkription transparent. Die Eingaben könnten später, wenn bessere Vorlagen vorliegen, korrigiert werden.

## 7.6 Entwurf einer Datenbankmaske

Eine Datenbankmaske zur Katalogisierung von Selbstzeugnissen und Lebensdokumenten aus dem Zweiten Weltkrieg habe ich in *Microsoft Access*<sup>®</sup> entworfen. Die Maske ist gleichzeitig Eingabe- und Suchmaske. Die Datenbank besteht aus fünf relationalen Modulen:

1. Referat zur Codierung, Strukturdaten zum Objekt oder Schriftstück
2. Verschlagwortung (Research-Datenbank)
3. Referat zur Korrespondenz
4. Referat zum/zur Briefverfasser/in und Empfänger/in
5. Referat zur Provenienz

Mehrfachcodierungen sind möglich. Die Verschlagwortung des Moduls 2 soll lediglich als Beispiel einer Visualisierung dienen. Die Schlagwörter sind der Edition „Sei tausendmal begrüßt“<sup>731</sup> entnommen. Die Einheiten 5 und Teile der Einheiten 1 und 4 sollten nicht in einem öffentlich zugänglichen Katalog publiziert werden, da sie die Bestimmungen des geltenden Datenschutzes verletzen könnten, weil sie Rückschlüsse auf bestimmte Personen zulassen. Sie sind aber wesentliche Bestandteile einer archivinternen Katalogisierung. Zu jeder Seite gehört ein Hilfetext und eine Direkthilfe, die hier nicht extra aufgeführt werden. Die Daten-

---

<sup>729</sup> Bei verschiedenen Schreibweisen im selben oder mehreren Dokumenten.

<sup>730</sup> Bei unleserlichen Buchstaben oder Ziffern oder etwa beschädigten Dokumente kann eine zweite oder dritte Lesart möglich sein.

<sup>731</sup> Jürgen Kleindienst (Hrsg.): „Sei tausendmal begrüßt“, Berlin 2001.

bank ist für die Nutzung im Internet geeignet. Sie kann auch auf lokalen EDV-Geräten verwendet werden.

#### 1. Referat zur Codierung, Strukturdaten zum Objekt oder Schriftstück

*Zum Inventarverzeichnis:* Das Inventarverzeichnis schafft einen Überblick über alle Dokumente der Datenbank/en. Die Sortierung kann nach dem Archiv, in dem die Dokumente aufbewahrt werden, vorgenommen werden.

*Verbund der Archive:* Wird die Schaltfläche aktiviert, erscheinen die Namen und Adressen der Archive, deren Bestände in der Datenbank katalogisiert sind.

*Hinweise zu weiteren Archiven:* Hier sind Informationen zu Archivbeständen zu finden, die nicht in der Datenbank berücksichtigt sind.

*Manual:* Hinweise und Regeln zum Zweck, zur Entwicklungsgeschichte, zum Datenschutz, zu Abkürzungen, zu Schreibweisen, zum Zeichenvorrat, zu Sonderteilen et cetera sind hier festgehalten.

*Impressum:* Wird die Schaltfläche aktiviert, erscheinen Angaben zu Copyright, Versionsnummer und die Adressen.

#### Codierung und Kennzeichnung

*Laufende Nummer:* Eine einmalige Nummer wird automatisch vom Programm vergeben. An ihr lassen sich die Anzahl und die Reihenfolge der eingegebenen Datensätze ablesen.

*Signatur:* Die Signatur für das Objekt oder das Schriftstück wird angezeigt.

*Weitere Signaturen:* Bestandsnummern anderer Häuser oder alte Signaturen sind vermerkt.

*Name des Codierers:* Für die Codierer werden feststehende Kürzel vergeben, damit Schreibfehler vermieden werden. Sie werden im *Manual* aufgelöst. Erfasst wird der Codierer der Ersteingabe. Das erleichtert eventuelle Rückfragen.

*Datum der Codierung:* Das Datum der Ersteingabe wird automatisch erstellt. Somit ist das Datum der erstmaligen Erfassung des Datensatzes dokumentiert.

#### Änderungen

*Name des Codierers:* Der Codierer, der eine Veränderung der Ersteingabe vornimmt, wird hier erfasst. Vermerkt bleibt hier jeweils der Codierer, der die letzte Änderung eingetragen hat. Er kann damit bei eventuellen Rückfragen ermittelt werden.

*Datum der Änderung:* Das Datum der Änderung des Datensatzes wird automatisch erstellt. Bei Änderungen ist das Kürzel des Codierers und das Datum der Änderungen angegeben.

## Informationen zum Objekt / Schriftstück

**Bezeichnung:** Benannt ist das Objekt oder das Schriftstücks, zum Beispiel „Wehrpass“, „Kennkarte“, „Fotografie“, „Kriegsgefangenenkarte“, „Offiziersfeldpost“, „Feldpostkarte“, „Auszeichnung“.

**Beschreibung:** Das Objekt ist detaillierter beschrieben, zum Beispiel: „EK II“ oder „Der Feldpostbrief weist Markierungen der Zensur auf: Klebestreifen und Stempel auf dem Umschlag, Schwärzungen im Text“.

**Qualität:** Vermerkt ist, ob es sich um Original, Replikat, Imitat, Duplikat, Kopie et cetera handelt. Angegeben wird das Qualitätsmerkmal, das das Objekt beim Eingang in das Archiv aufweist, also die Beschaffenheit der Archivalie.

**Echtheit:** In diesem Memofeld sind Hinweise gegeben, die Aussagen über die Originalität treffen, etwa: „Die Dokumente sind als Fotokopie in den Bestand eingegangen“ oder „Die Originale liegen im *Imperial War Museum*, London.“ Insbesondere bei Fotografien existieren oftmals mehrere Abzüge an verschiedenen Standorten, die unter Umständen anders beschriftet sind. Hier sollte erwähnt sein, ob Filme zum Foto vorliegen. Verweise auf andere Archive müssen eingetragen werden, wenn die gleiche Archivalie auch in anderen Instituten liegt, zum Beispiel: „Das Foto liegt in gleicher Größe, aber kolportiert auch in der Gedenkstätte Sachsenhausen vor und zwar mit der Aufschrift: 30. Oktober 1943: Häftlinge beim Appell.“ Hinweise auf Fälschung oder Retusche können hier ebenfalls vermerkt sein.

**Datierung:** Das Datum das auf dem Schriftstück oder dem Objekt steht, wird angezeigt. Ist es nicht ermittelbar, wird der Hinweis „o.D.“ (ohne Datum) eingegeben. Die Datierung ist so exakt wie möglich ermittelt. Stehen mehrere Daten auf dem Schriftstück, wird das früheste Datum erfasst.

**Hinweise zur Datierung:** Finden sich mehrere Daten auf dem Schriftstück, etwa weil ein Brief an mehreren Tagen geschrieben wurde und dann mehrfach datiert wurde oder zusätzlich durch Stempel datiert ist, so ist dies vermerkt. Wird die Datierung eines Dokumentes geschätzt, so ist dies hier ausgewiesen.

**Erhaltungszustand:** Ein Vermerk über den Erhaltungszustand des Objektes ist hier zu finden. In Museen und Archiven werden oftmals Zahlenschlüssel dafür festgelegt. Eine zusätzliche kurze Beschreibung wäre sinnvoll, wie zum Beispiel „Brandflecke an der oberen linken Ecke“. Bei eventuellen Schäden oder Verlust durch Verleihung oder Transport könnte so der Originalzustand belegt werden.

**Faksimile:** Das Feld wird markiert, wenn es ein Faksimile des Objektes gibt. Es bleibt unmarkiert, wenn kein Faksimile vorhanden ist.

*Transkript:* Das Feld wird markiert, wenn es ein Transkript des Schriftstücks gibt. Es bleibt unmarkiert, wenn kein Transkript vorhanden ist.

*Übersetzung:* Das Feld wird angekreuzt, wenn es eine Übersetzung des Schriftstücks gibt. Es bleibt unmarkiert, wenn keine Übersetzung vorhanden ist.

*Zum Faksimile:* Wird die Schaltfläche aktiviert, führt sie zum Faksimile des Schriftstücks. Ob ein Faksimile vorliegt, indiziert die Markierung hinter dem Feld „Faksimile“.

*Zum Transkript:* Wird die Schaltfläche aktiviert, führt sie zum Transkript des Schriftstücks. Ob ein Transkript vorliegt, indiziert die Markierung hinter dem Feld „Transkript“.

*Zur Übersetzung:* Wird die Schaltfläche aktiviert, führt sie zur Übersetzung des Schriftstücks. Ob eine Übersetzung vorliegt, indiziert die Markierung hinter dem Feld „Übersetzung“.

*Publikation:* In diesem Memo-Feld werden alle Veröffentlichungen des Objektes eingetragen. Wenn es beispielsweise in Büchern, wissenschaftlichen Arbeiten, Zeitungen/Zeitschriften, Internetseiten abgedruckt oder in Ausstellungen gezeigt worden ist, ist dies hier vermerkt. Damit wird die Dokumentation der Archivalie festgehalten.

*Beschaffenheit:* Sofern die Materialbasis nicht aus der Bezeichnung hervorgeht oder von ihr abweicht, ist sie konkretisiert, etwa: „Brief auf Birkenrinde verfasst“.

*Verfügbarkeit:* Eingetragen steht die Zugänglichkeit des Objektes für den Benutzer etwa als Fotokopie, Transkript, CD.

*Standort:* Hier findet man den Ort, an dem die Archivalie verwahrt wird, zum Beispiel „Feldpost-Archiv, Berlin“ oder „Württembergische Landesbibliothek, Stuttgart“.

*Besitzverhältnisse:* Angezeigt wird der Name des Besitzers des Objektes, beispielsweise „Museum für Kommunikation Berlin“.

*Hinweise / Verweise:* Hier können beliebige Notizen eintragen sein, zum Beispiel „Die Briefserie stammt von der Tante von Eva Braun“. Auch Verweise, wie „Der Verfasser ist der Bruder von Anton M., dessen Briefserie unter der Signatur 12345 abgelegt ist“, sind zu finden.

*DS-Vereinbarung:* Dieses Feld wird markiert, wenn eine Datenschutzvereinbarung mit dem Leihgeber, Schenker oder Verkäufer, dem ehemaligen Eigentümer des Objektes vorliegt. Es bleibt unmarkiert, wenn keine entsprechende Vereinbarung existiert.

*Hinweise zum DS:* Hier sind Notizen zum Datenschutz gemacht, wie etwa „Das Objekt darf nur mit Rücksprache des Eigentümers öffentlich genutzt werden“.



*Schlagwort/e*: Diese Funktion gilt nur für die Codierung. In diesem Feld werden die Schlagworte eingetragen, die für das Objekt vergeben wurden. Eine Pull-Down-Menü, das durch den Pfeil in der oberen rechten Ecke aktiviert werden kann, zeigt alle verfügbaren Schlagwörter an. Aus dieser Liste werden die Schlagwörter ausgewählt. Sie soll Eingabefehler verhindern. Die Vergabe von Schlagwörtern, die nicht in der Liste aufgeführt sind, kann nur über einen vorherigen Eintrag in den Thesaurus erfolgen. Dies gewährleistet, dass Schlagworte von allen Codierern einheitlich verwendet werden.

*THESAURUS*: Diese Funktion gilt nur für die Codierung. Eine vollständige Liste aller Schlagwörter erscheint bei Aktivierung dieser Schaltfläche. Der Thesaurus lässt sich in systematischer und alphabetischer Reihenfolge aufrufen.

*INDEX*: Diese Funktion gilt nur für die Codierung. Eine vollständige Liste aller Eigennamen erscheint bei Aktivierung dieser Schaltfläche. Zu jedem Begriff können Erläuterungen zur Verwendung (*Scope Notes*) geöffnet werden. Veränderungen oder Ergänzungen lassen sich vornehmen.

## 2. Verschlagwortung

*Bilddatenbank / Publierte Dokumente / Transkripte / Alle*: Die Bilddatenbank besteht ausschließlich aus den gescannten Lebensdokumenten. Bei Aktivierung von „Bilddatenbank“ werden bei einer Selektion nur Dokumente berücksichtigt, die als digitales Bildokument – Scan, Faksimile – vorliegen. Wird „Publierte Dokumente“ aktiviert, werden nur Dokumente in die Suche einbezogen, die bereits in Editionen publiziert wurden. Das Kontrollkästchen „Transkripte“ sucht bei Markierung nur Datensätze heraus, die als Abschrift vorliegen. Die Aktivierung des Feldes „Alle“ selektiert aus dem Gesamtbestand. Letztgenannte Auswahl ist standardmäßig eingestellt.

*Zur Volltextsuche*: Die Schaltfläche wird aktiviert, wenn eine Volltextsuche gestartet werden soll. Sie führt zu einer Eingabemaske, die eine Stichwortsuche zulässt. Das Ausgabeformat ist nach Relevanz, Chronologie und Häufigkeit der Merkmalsausprägung wählbar.

*THESAURUS*: Diese Schaltfläche führt zu dem Schlagwortverzeichnis. Er kann in systematischer oder alphabetischer Ordnung angezeigt werden.

*INDEX*: Diese Schaltfläche führt zu einem Index, der Schreibweisen von Eigennamen anzeigt.

*Einfache Suche nach Kategorien:* Aus der Gesamtheit der in der Datenbank vorhandenen Kategorien (Datenfelder) kann eine einzige ausgewählt werden. Die markierte Kategorie liefert eine Liste aller Eintragungen in alphanumerischer Reihenfolge. Aus dieser Liste kann das Suchkriterium gewählt werden. Das Ausgabeformat ist anzugeben, etwa geordnet nach Konvolut, Einzeldokument, Relevanz, Standort, Datum oder Häufigkeit der Merkmalsausprägung.

*Kombinierte Suche nach Kategorien:* Es können beliebig viele aus der Gesamtheit der in der Datenbank vorhandenen Kategorien (Datenfelder) ausgewählt werden. Diese Kategorien liefern eine Liste aller Eintragungen in alphanumerischer Reihenfolge. Aus diesen Listen kann eine beliebige Kombination der Suchkriterien mit diversen booleschen Verknüpfungen (zum Beispiel „und“, „oder“, „gleich“, „ungleich“) angegeben werden. Das Ausgabeformat ist wählbar wie bei dem Feld „Einfache Suche nach Kategorien“.

## Verschlagwortung

*Versorgung. Finanzielle Angelegenheiten.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll.

*Versorgung. Lebensmittel.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll.

*Versorgung. Kleidung.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll.

*Versorgung. Hausrat/Bedarfsartikel.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll.

*Versorgung. Medizinische Versorgung.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll.

*Geografische Gebiete. Liste der Länder und Regionen.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach bestimmten Ländern oder Regionen gesucht werden soll, zum Beispiel „Ukraine“. Eine Liste mit allen vorkommenden Namen wird dann eingeblendet. In ihr kann der gewünschte Name herausgesucht und markiert werden.

*Geografische Gebiete. Liste der Städte und Dörfer.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach bestimmten Städtenamen und Dörfern gesucht werden soll, zum Beispiel „Danzig“. Eine Liste mit allen vorkommenden Namen wird eingeblendet. Aus ihr kann der gewünschte Name herausgesucht und markiert werden.

*Geografische Gebiete. Liste der Ortsnamen.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach bestimmten Ortsnamen gesucht werden soll, zum Beispiel „Deutsch-Krone“. Eine Liste mit allen vorkommenden Namen wird eingeblendet. Aus ihr kann der gewünschte Name herausgesucht und markiert werden.

*Personen. Soziales Umfeld. Familienangehörige.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll.

*Personen. Soziales Umfeld. Freunde/Bekannte.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll.

*Personen. Soziales Umfeld. Sonstige.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll.

*Personen. Prominenz aus Kultur und Sport. Liste der Personennamen.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach prominenten Personen aus Kultur und Sport gesucht werden soll. Eine Liste mit allen vorkommenden Namen wird dann eingeblendet. Aus ihr kann der gewünschte Name herausgesucht und markiert werden.

*Personen. Prominenz aus Kultur und Sport. Prominenz, allgemein.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll. Es werden Textstellen gesucht, in denen auf eine nicht näher benannte Prominenz aus Kultur und Sport Bezug genommen wird.

*Personen. Prominenz aus Politik/Militär/Wirtschaft. Liste der Personennamen.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach prominenten Personen aus Politik, Militär und Wirtschaft gesucht werden soll. Eine Liste mit allen vorkommenden Namen wird dann eingeblendet. Aus ihr kann der gewünschte Name herausgesucht und markiert werden

*Personen. Prominenz aus Politik/Militär/Wirtschaft. Prominenz, allgemein.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll. Es werden Textstellen gesucht, in denen auf eine nicht näher benannte Prominenz aus Kultur und Sport verwiesen wird.

*Eigene Nation. Eigene Nation, allgemein.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll.

*Eigene Nation. Lokale Gruppen.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll.

*Eigene Nation. Berufsgruppen.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll.

*Eigene Nation. Andere Gruppierungen.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll.

*Andere Völker und Nationen. Liste der Völker und Nationen.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach bestimmten Völkern und Nationen, die im Text der Archivalien vorkommen, gesucht werden soll, zum Beispiel „Sudetendeutsche“. Eine Liste mit allen vorkommenden Namen wird dann eingeblendet. Aus ihr kann der gewünschte Name herausgesucht und markiert werden.

*Andere Völker und Nationen. Juden.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll.

*Andere Völker und Nationen. Andere, allgemein.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll. Es listet Textstellen auf, in denen von anderen, nicht näher bezeichneten ethnischen Gruppen oder Völkern gesprochen wird.

*Medien. Film. Film und Kino allgemein.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll.

*Medien. Film. Liste der Filmtitel.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach bestimmten Filmtiteln, die im Text der Archivalien vorkommen, gesucht werden soll. Eine Liste mit allen vorkommenden Titeln wird dann eingeblendet. Aus ihr kann der gewünschte Filmtitel herausgesucht und markiert werden.

*Medien. Film. Liste der Wochenschauen.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach einer bestimmten Wochenschau, die im Text der Archivalien vorkommen, gesucht werden soll. Die Wochenschauen sind nach Datum sortiert. Eine Liste mit allen vorkommenden Daten wird eingeblendet. Aus ihr kann das Datum der Wochenschau herausgesucht und markiert werden. Das Datum beginnt mit dem Jahr, Monat, Tag, zum Beispiel: „1942.04.20“, so dass die Ergebnisse nach dem Jahr sortiert sind.

*Medien. Auditive Medien. Hörfunk, allgemein.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll. Es werden alle Textstellen, in der auf die Rezeption von auditiven Medien hingewiesen wird, gesucht.

*Medien. Auditive Medien. Schallplatte, allgemein.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll. Es werden alle Textstellen, in der auf die Nutzung von Schallplatten hingewiesen wird, gesucht.

*Medien. Auditive Medien. Liste der Reden.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach einer bestimmten Rede, die im Text der Archivalien vorkommt, gesucht werden soll. Es kann nach Datum (Jahr, Monat, Tag) und Redner ermittelt werden, also entweder nach: „1943.02.18, Joseph Goebbels (Sportpalastrede)“ oder „Joseph Goebbels, 18.02.1943 (Sportpalastrede)“.

- Medien. Auditive Medien. Liste der Berichte/Nachrichten.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach bestimmten Nachrichten oder Berichten, die im Text der Archivalien enthalten sind, gesucht wird. Es kann das Datum (Jahr, Monat, Tag) und Berichtersteller festgestellt werden.
- Medien. Auditive Medien. Liste der Musiktitel.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach einem speziellen Musiktitel, der im Text der Archivalien vorkommen, gesucht werden soll. Die Titel sind alphabetisch sortiert.
- Medien. Zeitungen/Zeitschriften. Allgemein.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll. Alle Textstellen, die auf eine unbestimmte Rezeption von Zeitschriften/Zeitungen verweisen, werden angezeigt.
- Medien. Zeitungen/Zeitschriften. Liste der Zeitungen/Zeitschriften.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach bestimmten Zeitungen oder Zeitschriften gesucht werden soll. Es öffnet sich eine Liste, die alphabetisch sortiert ist, zum Beispiel „Reich, Das“.
- Medien. Zeitungen/Zeitschriften. Liste der Artikel.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach bestimmten Artikeln gesucht werden soll. Eine Liste, die wahlweise alphabetisch oder chronologisch (Jahr, Monat, Tag) sortiert ist, wird geöffnet, zum Beispiel: „In der Heimat. In: Die Woche. 20.05.1933. S. 587 – 590“ oder „1933.05.20. In der Heimat. In: Die Woche. S. 587 – 590“
- Medien. Telefon/Telegramm. Telegramm.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll. Es zeigt Referenzen auf den Umgang mit dem Medium Telegramm an.
- Medien. Buch. Literatur, allgemein.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll. Es zeigt die Dokumente an, in denen auf Literatur im allgemeinen, also keine spezifischen Titel Bezug genommen wird.
- Medien. Buch. Liste der Buchtitel.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach bestimmter Literatur gesucht werden soll. Es öffnet sich eine Liste, die wahlweise alphabetisch nach Autor und Titel sortiert ist, zum Beispiel: „Hoffmann, Rudolf (Hrsg.), Der deutsche Soldat, 1937“ oder „Deutsche Soldat, Der. Rudolf Hoffmann (Hrsg.), 1937“.
- Ereignisse. Militärpolitische Ereignisse. Selbst erlebt.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll. Sie zeigt die Dokumente auf, in denen auf militärische oder politische Ereignisse verwiesen wird, die der Autor des selektierten Schriftstücks als Augenzeuge oder Handelnder selbst miterlebt hat.
- Ereignisse. Militärpolitische Ereignisse. Vermittelt.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll. Sie zeigt die Dokumente auf, in denen auf militärische oder politische Ereignisse verwiesen wird, die der Autor des selektierten Schriftstücks nicht selbst miterlebt hat, sondern die ihm durch Dritte, ausgeschlossen sind Botschaften der Massenmedien, berichtet worden sind.

*Ereignisse. Private Ereignisse. Verlobung/Heirat.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll. Sie zeigt die Dokumente auf, in denen auf Verlobung oder Heirat verwiesen wird.

*Ereignisse. Private Ereignisse. Schwangerschaft/Geburt.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll. Sie zeigt die Dokumente auf, in denen auf Schwangerschaft oder Geburt verwiesen wird.

*Ereignisse. Private Ereignisse. Religiöse Feiertage.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll. Sie zeigt die Dokumente auf, in denen auf religiöse Ereignisse, die im privaten Kreis begangen werden, zum Beispiel Weihnachten verwiesen wird.

*Ereignisse. Private Ereignisse. Private Feiertage.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll. Sie zeigt die Dokumente auf, in denen auf private Feiern verwiesen wird, zum Beispiel Geburtstage oder Einschulung.

*Ereignisse. Private Ereignisse. Sonstige Feiern.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll. Sie zeigt die Dokumente auf, in denen auf sonstige, kleinere Feiern, die im privaten Kreis begangen werden, verwiesen wird, zum Beispiel Beförderung.

*Ereignisse. Private Ereignisse. (Heimat-) Urlaub.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll. Sie zeigt die Dokumente auf, in denen auf Urlaub oder Heimaturlaub verwiesen wird.

*Ereignisse. Private Ereignisse. Tod.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll. Sie zeigt die Dokumente auf, in denen auf Tod, Sterben oder Beisetzungen verwiesen wird.

*Ereignisse. Private Ereignisse. Sonstige.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll. Sie zeigt die Dokumente auf, in denen auf Ereignisse verwiesen wird, die in den vorgenannten Kategorien keinen Platz finden.

*Ereignisse. Veranstaltungen. Theater.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll. Sie zeigt Bezüge auf Theaterbesuche an.

*Ereignisse. Veranstaltungen. Musik/Varieté.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll. Sie zeigt Bezüge auf Konzerte, Varieté oder Zirkus an.

*Ereignisse. Veranstaltungen. Öffentliches Fest/Schau/Aufmarsch.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll. Sie zeigt Bezüge auf öffentliche Feste, Schauen oder Aufmärschen an.

*Ereignisse. Veranstaltungen. Gottesdienst.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll. Sie zeigt Bezüge auf Besuche von Gottesdiensten, Predigten, Messen und anderen kirchlichen Veranstaltungen an.

*Ereignisse. Veranstaltungen. Sport.* Diese Schaltfläche wird aktiviert, wenn nach diesem Schlagwort gesucht werden soll. Sie zeigt Bezüge auf Sportveranstaltungen an.

### 3. Referat zur Korrespondenz

*Beziehung zwischen Verfasser und Empfänger:* In dieser Fläche wird die Korrespondenzbeziehung zwischen dem Verfasser eines Schriftstücks und dem Empfänger charakterisiert, zum Beispiel „Ehepartner“ oder „Vater-Sohn“.

*Monilaterale Briefserie:* Das Kontrollkästchen ist markiert, wenn die Briefserie nur eine Seite einer Korrespondenz abdeckt, wenn also beispielsweise nur oder überwiegend die Briefe des Soldaten an seine Frau erhalten sind.

*Bilaterale Briefserie:* Das Kontrollkästchen ist markiert, wenn die Briefserie beide Seiten einer (überwiegend) zweiseitigen Korrespondenzbeziehung enthält, zum Beispiel die Briefe eines Soldaten an seine Eltern als auch diejenigen seiner Eltern an den Soldaten.

*Multilaterale Briefserie:* Das Kontrollkästchen ist markiert, wenn in der Briefserie unterschiedliche Partner einer (überwiegend) mehrseitigen Korrespondenzbeziehung vorliegen, zum Beispiel die Briefe eines Soldaten an seine Eltern, Briefe desselben Soldaten an seine Freundin, Briefe der Eltern an den Soldaten oder Briefe der Eltern an den Bruder des Soldaten.

*Einzelstück/e:* Besteht das Konvolut aus einem einzigen Einzelstück oder aus einer Anzahl von Einzelstücken, zum Beispiel 100 Briefe von 100 unterschiedlichen Verfassern, ist das Kontrollkästchen markiert.

*Umfang der Briefserie:* Die Anzahl der Selbstzeugnisse – Briefe, Postkarten, Aufzeichnungen – ist eingetragen.

*Beginn der Korrespondenz:* Die früheste Datierung der Briefserie wird angezeigt.

*Ende der Korrespondenz:* Die späteste Datierung der Briefserie wird angegeben.

*Sprache:* Die Sprache, in der das Selbstzeugnis verfasst ist, ist aufgeführt.

*Beschreibung sonstiger Dokumente des Konvoluts:* In diesem Feld erscheint eine Aufzählung (mit Signatur) aller weiterer Dokumente und Objekte des Konvolutes, aus dem das Objekt stammt.

### 4. Briefverfasser/in und Empfänger/in

Daten zum/zur Briefverfasser/in beziehungsweise Empfänger/in werden in je eine Maske eingetragen. Die Masken haben denselben Aufbau und werden daher hier zusammen vorgestellt.

*Männlich:* Das Kontrollfeld ist aktiviert, wenn der Briefverfasser oder Empfänger männlich ist.

*Weiblich:* Das Kontrollfeld ist aktiviert, wenn die Briefverfasserin oder Empfängerin weiblich ist.

*Nicht feststellbar:* Diese Option wird markiert, wenn es sich um Schriftstücke handelt, bei denen das Geschlecht des Verfassers nicht ermittelbar ist.

*Zivilist/in:* Das Kontrollfeld ist aktiviert, wenn der/die Briefverfasser/in oder Empfänger/in für die überwiegende Zeit des Krieges Zivilist/in ist.

*Vorname:* Der Vorname des/der Briefverfasser/s/in oder Empfänger/s/in erscheint.

*Name:* Der Familienname des/der Briefverfasser/s/in oder Empfänger/s/in wird angezeigt.

*Gruppe:* Die Bezeichnung der verfassenden oder schreibenden Gruppe erscheint, zum Beispiel „Kollegen“ oder „Kameraden“.

*Familienstand (Jahr):* Der Familienstand ist vermerkt. Das Datum des Standeswechsels ist in Klammern angegeben, zum Beispiel „verheiratet (03.05.1941)“.

*Konfession:* Die Konfession ist verzeichnet, beispielsweise „evangelisch“ oder auch „konfessionslos“, wenn keine Konfession besteht.

*Schulbildung/Ausbildung:* Die Schul- und/oder Ausbildung ist eingetragen, wenn möglich mit dem Jahr des Abschlusses, zum Beispiel: „Abitur (1928); Studium der Medizin (1934)“.

*(Zivil-) Beruf/e:* Eingegeben sind die Tätigkeiten, zum Beispiel „Stellmacher (1931); Zeitungsaussträger (1932-1934)“ oder „Berufssoldat (1938 – 1944)“, wenn möglich mit dem/den Jahr/en der Ausübung.

*Verbleib:* Eingegeben ist der Verbleib während des Krieges beziehungsweise der unmittelbaren Nachkriegssituation, etwa „Gefallen am 25.12.1944, bei Königsberg“ oder „Umgekommen beim Luftangriff, Berlin, 30.02.1945“ oder „Vermisst seit April 1945“ oder „Spätheimkehrer“. Sind die Soldaten zurückgekehrt, erscheint der Vermerk „Rückkehrer“.

*Hinweise:* Hier erscheinen biografische Hinweise aller Art, wie etwa „Mitglied des Kreisauer Kreises“ oder „Deserteur, 1943“ oder „Totalausbombung 03.12.1943, Leipzig“.

*Nicht-Zivilist/in:* Das Kontrollkästchen ist markiert, wenn der/die Briefverfasser/in oder Empfänger/in für die überwiegende Zeit des Krieges kein/e Zivilist/in ist, sondern Mitglied oder Angehörige einer militärischen, paramilitärischen oder polizeilichen Organisation der staatlichen Exekutive.

*Waffengattung:* Bei den Nicht-Zivilisten erscheint hier die Waffengattung (Heer, Luftwaffe, Marine).

*Angehörige/r Polizei:* Das Kontrollkästchen ist markiert, wenn der/die Briefverfasser/in oder Empfänger/in einer polizeilichen Gliederung angehörte, zum Beispiel der Gestapo, SD oder SS.



*Gliederung*: Hier erscheint die Gliederung zum Beispiel „Leibstandarte Adolf Hitler“ oder „Deutscher Volkssturm“.

*Sonstige*: Die Organisationen, die weder militärisch noch polizeilich eindeutig zuzuordnen sind, aber dennoch in den nicht-zivilen Bereich fallen, wie etwa „Feldpost“, sind aufgeführt.

*Einberufungsdatum*: Das Datum der Einberufung erscheint.

*Einheit / Funktion*: Die Einheit und die Funktion im Militär oder der Polizei werden angegeben.

*Dienstgrad/e (Jahr)*: Der Dienstgrad der militärischen oder polizeilichen Hierarchie wird angezeigt. In Klammern steht das Jahr, seit dem der Dienstgrad Gültigkeit hat, zum Beispiel „Gefreiter (1939), Obergefreiter (1941)“.

*Einsatzgebiet/e (Jahr)*: Die militärischen oder polizeilichen Einsatzgebiete werden mit dem Jahr des Einsatzes angezeigt, beispielsweise „Polen (1939), Frankreich (1949), Norwegen (1940); Sowjetunion (1941), Frankreich (1944)“.

*Feldpostnummer/n (Jahr)*: Die Feldpostnummer/n sind mit der Jahresangabe seit Gültigkeit, zum Beispiel „FPN 12345C (1939), FPN 45678 (1943)“ angegeben.

*Gefangenschaft*: Das Kontrollkästchen ist markiert, wenn die Person in Gefangenschaft geraten ist. Dazu gehören Kriegsgefangenschaft, Internierung, eingeschlossen in einem Ghetto, Arbeits-, Straf- oder Konzentrationslager. Die Gefangenschaft etwa in einer Haftanstalt, einem Zuchthaus oder Schutzhaftlager aufgrund eines juristischen Urteils sollte in dem „Hinweise“-Feld deklariert werden. So können gegebenenfalls Akten ermittelt werden.

*Datum und Ort der Gefangennahme*: Das Datum und der Ort der Gefangennahme erscheinen in dem Feld, beispielsweise „Cyrenaika, 24.10.1942“

*Gewahrsamsmacht/-mächte (Ort/Datum)*: Die Gewahrsamsmacht des Gefangenen wird angegeben. Da Gefangene zwischen den Armeen auch ausgetauscht wurden, sind mitunter verschiedene Gewahrsamsmächte und Lager eingetragen.

*Gefangenenummer/n (Ort/Datum)*: Die Gefangenenummer wird mit Ort und Datum verzeichnet. Sie ändert sich, wenn der Gefangene in ein anderes Lager verlegt oder an eine andere Gewahrsamsmacht übergeben wird. Die Gefangenenummern sollten daher datiert und mit Ort bezeichnet sein.

## 5. Provenienz

*Schenkung*: Das Kontrollkästchen ist markiert, wenn das Archivalienkonvolut eine Schenkung an die verwahrende Institution ist.

*Leihgabe*: Das Kontrollkästchen ist markiert, wenn das Archivalienkonvolut eine Leihgabe an die verwahrende Institution ist, also nur temporär aufbewahrt wird.

*Depositum*: Das Kontrollkästchen ist markiert, wenn das Archivalienkonvolut ein Depositum der verwahrenden Institution ist.

*Sonstiges*: Das Kontrollkästchen ist markiert, wenn das Archivalienkonvolut besonderen Vereinbarungen hinsichtlich seiner Besitz- oder Eigentumsverhältnisse unterliegt.

*Datum der Übergabe*: Das Datum der Übergabe des Archivguts an die Institution ist hier vermerkt.

*Institution*: Der Name der Institution erscheint in diesem Feld.

*Name*: Der Familienname des Ansprechpartners der übergebenen Institution oder der Name der Privatperson, die das Archivkonvolut übergeben hat, sind notiert.

*Vorname*: Der Vorname des Ansprechpartners der Institution oder der Privatperson, die das Archivkonvolut übergeben haben, sind hier zu entnehmen.

*E-Mail / Homepage*: Die E-Mail-Adresse oder Homepage der Institution beziehungsweise des Ansprechpartners oder der Privatperson, die das Archivkonvolut übergeben hat, ist hier zu erfahren.

*Telefon*: Die Rufnummer des Ansprechpartners der Institution oder die der Privatperson, die das Archivkonvolut übergeben hat, ist hier eingetragen.

*Straße*: Die Straße, in der die Institution oder die Privatperson, die das Archivkonvolut übergeben hat, wohnt oder angesiedelt ist, ist hier festgehalten.

*Postleitzahl*: Die Postleitzahl, in der die Institution oder Privatperson, die das Archivkonvolut übergeben hat, wohnt oder angesiedelt ist, ist hier vermerkt.

*Ort*: Der Wohnort der Postleitzahl, in der die Institution oder Privatperson, die das Archivkonvolut übergeben hat, wohnt oder angesiedelt ist, ist hier zu entnehmen.

*Land*: Das Land, in dem die Institution oder Privatperson, die das Archivkonvolut übergeben hat, wohnt oder angesiedelt ist, ist hier fixiert.

*Hinweise*: In diesem Feld können beliebig Notizen eingetragen sein, die etwa auf eine besondere juristische Behandlung des Archivguts hinweisen oder darauf, dass der Übergebende des Archivguts selbst der Briefverfasser ist.

## 8. Ausblick

Man möchte meinen, dass der Krieg zwar vorbei ist, vergangen ist er deshalb noch nicht. Das Thema „Zweiter Weltkrieg“ wird von Journalisten, Wissenschaftlern, Künstlern und Laien im In- und Ausland immer wieder von unterschiedlicher Perspektive aufgegriffen. Dabei stand lange Zeit nach Kriegsende die Schuldfrage im Vordergrund, die mit dem Abschluss der Nürnberger Prozesse keinesfalls beendet war. Der Kniefall Willy Brandts in Warschau am 7. Dezember 1970 und die Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985 markierten ein politisches Bewusstsein, das 40 Jahre nach Kriegsende eine Bereitschaft demonstrierte, dem Thema und Trauma konstruktiv zu begegnen: „Schauen wir am heutigen 8. Mai, so gut wir es können, der Wahrheit ins Auge.“<sup>732</sup>

Obwohl bald nach Kriegsende damit begonnen worden war, die Einzelheiten des Geschehens zu erforschen, sind bis heute nicht alle Fragen hinreichend geklärt. Die Zahlen stimmen, aber die Rechnung geht nicht auf. Eine unbekannte Variable bildet darin der Einzelne im Kriegsgeschehen. Er stellt das Greifbare des Zusammenhangs dar. Die gewonnenen Erkenntnisse bleiben porös, hinter den drückenden Fragen nach der Involviertheit des „unbekannten Soldaten“,<sup>733</sup> nach der erschreckenden Stabilität und Effizienz des totalitären Systems. Jene Erkenntnisse über anonyme Zahlen und Daten erlauben aber auch erst Fragestellungen nach dem Individuum.

Zur Zeit des atomaren Wettrüstens, des „Kalten Krieges“, einer starken Friedensbewegungen in Deutschland wurde auch die Frage nach der Beteiligung der deutschen Bevölkerung am Holocaust und Kriegsgeschehen diskutiert und in den Medien<sup>734</sup> thematisiert. Zu dieser Zeit wurde die Anthologie „Das andere Gesicht des Krieges“ von Ortwin Buchbender und Reinhold Sterz 1982 herausgegeben, das erstmals die Quelle „Feldpostbrief“ für die wissenschaftliche Nutzung präsentierte. Es zeigte Stimmen und Antlitz jener Deutschen, die aktiv am Krieg beteiligt waren. Vier Jahre später war sie noch immer eine „unentdeckte historische Quellengattung“, wie Peter Knoch sie bezeichnete. Es dauerte mehr als zehn Jahre, bis sie für die wissenschaftliche Nutzung wiederentdeckt wurde. An ihr wird geprüft, ob sich Fragen, die seit Anfang der 1980er Jahre gestellt werden, beantwortet werden können.

---

<sup>732</sup> Rede Richard von Weizsäckers am 8. Mai 1985 zum 40. Jahrestag des Kriegsendes (vgl. Seite 96).

<sup>733</sup> Heinrich Böll in einem Feldpostbrief an seine Frau am 31.3.1945.

<sup>734</sup> Als Ausgangspunkt ist hier die Fernsehserie „Holocaust“, die vom WDR Anfang der 80er Jahre ausgestrahlt wurde, zu nennen. Vgl. Friedrich Knilli und Siegfried Zielinski (Hrsg.): Betrifft: „Holocaust“. Zuschauer schreiben an den WDR, Berlin 1983.

**Grundlage für eine systematische Sammlung.** Die vorliegende Arbeit zeigt, dass es nicht nur sinnvoll und höchste Zeit ist, die Bestandssituation den aktuellen Fragestellungen an die Kriegsgeneration anzupassen und Lebensdokumente aus dem Zweiten Weltkrieg systematisch zu sammeln, sondern auch, dass es mithilfe moderner EDV heute möglich ist, sie inhaltlich zu erschließen und die Situation in den Archiven voran zu bringen. Allerdings besteht die Notwendigkeit eines raschen Handelns: Mehr als ein halbes Jahrhundert nach Kriegsende stirbt die Kriegsgeneration aus. Ihre Briefe und Dokumente geraten oft in den Altpapiercontainer oder werden ihrer Briefmarken wegen verkauft. Ihre Mitteilungen sind damit für die wissenschaftliche Nutzung unwiederbringlich verloren. Zum anderen sterben mit der Kriegsgeneration jene Menschen, die uns entscheidende Daten zum Briefverfasser und -empfänger beantworten können. Denn eine solche Datenerhebung fehlt in den bundesdeutschen Beständen und lässt sich für vorhandene Sammlungen nicht mehr rekonstruieren. Sie sind aber ausschlaggebend für die wissenschaftliche Verwendung.

Die Notwendigkeit einer erneuten Sammlung, über 55 Jahre nach Kriegsende, erklärt sich nicht nur aus der ungenügenden Bestandssituation in der Bundesrepublik, sondern auch aus der Möglichkeit, die Sammlungsaktivität heute auf Ostdeutschland auszudehnen. Es ist erst seit gut 10 Jahren für solche Sammlungen erreichbar. Auch aus den Forschungsfragen ergibt sich schließlich die Antwort auf die Frage, was es wert ist, gesammelt zu werden: solange noch Fragen an die Kriegsgeneration bestehen, muss jedes Teilstück ihrer Hinterlassenschaft, das Aufschluss über ihr Denken, Fühlen und Handeln gibt, bedeutsam für die öffentlichen Archive sein. Ein Werkzeug für den Umgang mit dem Sammlungsgut bietet die Entwicklung einer Datenbank in diese Arbeit.

**Grundlagen interdisziplinärer Forschung.** Die uneinheitliche Verwendung von Termini der medienhistorischen Quelle, vor allem der diffuse Gebrauch der Begriffe „Zensur“ und „Feldpost“ hat zu einer unkoordinierten Forschungssituation geführt. In dieser Arbeit ist ein einheitlicher Forschungsstand sowie ein Dokumentations- und Bestandsabgleich vorgenommen worden. Dabei wurden herkömmliche Methoden der unterschiedlichen Disziplinen berücksichtigt und neue, computergestützte vorgestellt. Damit ist die Grundlage für eine koordinierte inter- und transdisziplinäre Forschung geschaffen, die die Richtung einer interdisziplinären, konstruktivistischen Geschichtsbetrachtung vorgibt.

**Grundlage einer interdisziplinären Geschichtsbetrachtung.** In den Medien findet eine Selbstbeschreibung der Gesellschaft statt. Sie konstruiert und verfestigt damit Wirklichkeit. Wenn man davon ausgeht, dass private oder offizielle Botschaften, die über Individual- oder Massenmedien transportiert werden, ein zirkuläres System bilden, in dem sich die einzelnen Botschaften gegenseitig bedingen und beeinflussen, so muss man sich von Theorien trennen, die einseitig-lineare, dualistische und kausale Modelle beinhalten. Bezogen auf Feldpostbriefe bedeutet dies zum Beispiel die Loslösung von einem Interpretationsmuster, in dem ausschließlich militärische Ereignisse die Soldaten und Briefverfasser beeinflusst haben und führt hin zu der Überlegung, dass auch die Gesamtheit der einzelnen Soldaten die militärischen Ereignisse gelenkt haben.<sup>735</sup> Gleiches gilt etwa für die wechselseitige Bedingung zwischen den Soldaten und deren Angehörigen. Hierbei geht es also um Prozesse, in denen Realität durch die individuelle Wahrnehmung des anderen, seiner Botschaften und der eigenen Umwelt geschaffen wird, sowie die Wiedergabe der eigenen Wahrnehmung (Selbstbeschreibung), Einstellungen und Handlungen, die wiederum Realität konstituiert.

Wirklichkeit ist nur als Abbild rekonstruierbar. Diese Rekonstruktion von Wahrnehmung beinhaltet bereits eine gewisse Unmöglichkeit der Ermittlung einer wahrgenommenen Realität. Sie kann nur durch die überlieferten Fragmente und durch das, was jemand einmal für wichtig hielt aufzuschreiben, ermessen werden. Versteht und nutzt man die Quelle „Feldpostbrief“ in diesem Rahmen, dann hat man ihrer Überbewertung bereits vorgebeugt. Aus dieser Quelle ist nicht zu erfahren, wie der Krieg war, sondern wie er erlebt wurde. Hierin begründet sich der Quellenwert und Informationsgehalt von Feldpostbriefen.

Eine konstruktivistische Geschichtsbetrachtung versteht die Realität historischer Ereignisse als einen Kreislauf aus unterschiedlichen Wahrnehmungen, die Realitäten schaffen, welche wiederum Wahrnehmungen konstituieren. Militärpolitische Zäsuren werden dadurch verschwimmen, der individuelle und gesellschaftliche Kontext trägt dazu bei. Geschichte konstruiert sich aus Geschichten. Eine solche Herangehensweise beugt auch einer Verwissenschaftlichung der Alltagsquelle vor.

---

<sup>735</sup> Die Betonung der Bedeutung des Einzelfalls in seinem Kontext zum Beispiel innerhalb eines gesellschaftlichen Systems, korrespondiert auch mit den Modellen der Chaosforschung. Die Fehlerkatastrophe etwa beinhaltet, dass jeder noch so kleine Fehler in irgendeinem Teil einer Rechnung sich bei den weiteren Rechnungen in einer Weise hochschauelt, dass auch der größte Rechner nach einer gewissen Zeit die Rechnung nicht mehr korrigieren kann.

**Perspektive.** Die vorliegende Arbeit demonstriert, dass ein interdisziplinärer Umgang sowie eine transdisziplinäre Kooperation verschiedener Fachgebiete symbiotisch ist. Hierfür bietet der Feldpostbrief als Quelle die Chance eines Austausches unterschiedlicher Fachgebiete. Die Verfahrensweise eines arbeitsteiligen, auf Austausch basierenden und interdisziplinären Wissenschafts-Managements wird die Forschung an dem Alltagszeugnis voranbringen. Sie basiert auf einer transparenten Quellenutzung und einer interdisziplinären Geschichtsbe-trachtung.

„Allem menschlichen Wahn ist ja eine Grenze gesetzt, und diese Grenze ist erreicht.“ schreibt Heinrich Böll am 3. April 1945 an seine Frau. Wie sehr uns diese Grenze noch immer beschäftigt, demonstriert das fachgebietsübergreifende Interesse an den Lebensdokumenten. Diese Arbeit öffnet die Schranken einer interdisziplinären Verständigung und räumt die Barrieren der mangelhaften Bestandssituation aus dem Weg. Die Beschäftigung mit den Grenzerfahrungen des Zweiten Weltkrieges bleibt dabei so lange aktuell, wie der „Wahn“, von dem nicht nur Bölls Feldpostbriefe sprechen, aktuell ist.

## Quellenverzeichnis

Bundesarchiv Berlin:

Fiche R58  
Film 10579  
Film 13741  
Film 15231  
Film 15266  
Film 15526  
Film 1909  
Film 3374  
Film 3687  
Film 40168  
Film 517199  
Film 53351  
Film 55166  
NOKW 663, 99 SU, Band 135  
R2, 58094  
R3, 122  
R3016, 251  
R3017  
R52  
R55, 1482  
R58  
R70 Niederlande  
R70 Polen  
R70 Sowjetunion

Feldpost-Archiv, Berlin:

Feldpost-Archiv, Berlin, Signatur mkb-MM-001  
Feldpost-Archiv, Berlin, Signatur mkb-RB-001

Gespräche wurden geführt mit:

Gerlach, Dr. Christian: Historiker, Universität Freiburg, 12.7.2001.  
Hansen, Prof. Reimer: Geschichtswissenschaften, Frühe Neuzeit, Friedrich-Meinecke-Institut der FU Berlin, 19.6.2001.  
Jüttemann, Prof. Gerd: Historische Psychologie, TU Berlin, 15.6.2001.  
Kaschuba, Prof. Dr. Wolfgang: Europäische Ethnologie, HU Berlin, 3.7.2001.  
Knilli, Prof. Friedrich: Institut für Sprache und Kommunikation, Fachgebiet Medienwissenschaften, TU Berlin, 13.7.2001.  
Kramer-Washington, Prof. Helgard: Kultursoziologie und Anthroposophie, FU Berlin, 20.6.2001.  
Leschinsky, Prof. Dr. Achim: Institut für Schulpädagogik und pädagogische Psychologie, HU Berlin, 22.6.2001.  
Reif, Prof. Heinz und Markus Funck: Geschichtswissenschaften, TU Berlin, 28.06.2001.  
Weinrich, Prof. Michael: Systematische Evangelische Theologie, FU Berlin, 13.6.2001.  
Zinser, Prof. Dr. Hartmut: Institut für Religionswissenschaft, FU Berlin, 23.7.2001.

## Literaturverzeichnis

### Feldposteditionen aus dem Zweiten Weltkrieg:

Alvensleben, Udo von (Hrsg.): Günter von Scheven. Briefe des Bildhauers Günter von Scheven. Krefeld 1952.  
Aufbruch. Briefe germanischer Kriegsfreiwilliger. Berlin 1942 und 1943.  
Bähr, Hans Walter (Hrsg.): Die Stimme des Menschen. Briefe und Aufzeichnungen aus der ganzen Welt 1939 – 1945. München 1961; Frankfurt am Main, Wien, Zürich 1963.  
Bähr, Hans Walter et al. (Hrsg.): Kriegsbriefe gefallener Studenten 1939-1945. Tübingen, Stuttgart 1952.

- Beyerlein, Kurt: Briefe des Malers Kurt Beyerlein aus den Jahren 1941-1945. Von drei Reichen. Briefe aus den Jahren 1941 – 1945. Reinbek 1947.
- Bruetsch, Jakob: Soldatenbriefe. Schaffhausen 1940.
- Buchbender, Ortwin und Reinhold Sterz (Hrsg.): Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945. München 1982.
- Burkard, Benedikt und Friederike Valet (Hrsg.): Abends wenn wir essen, fehlt uns immer einer. Kinder schreiben an die Väter 1939-1945, Heidelberg 2000 [Katalog zur gleichnamigen Ausstattung im Museum für Kommunikation, Frankfurt].
- d'Alquen, Gunter (Hrsg.): Das ist der Sieg! Briefe des Glaubens in Aufbruch und Krieg. Berlin 1940 und 1941.
- Diewerge, Wolfgang (Hrsg.): Feldpostbriefe aus dem Osten. Deutsche Soldaten sehen die Sowjetunion. Berlin 1941 und 1942.
- Dinkler von Schubert, Erika (Hrsg.): Feldpost: Zeugnis und Vermächtnis. Briefe und Texte aus dem Kreis der evangelischen Studentengemeinde Marburg/Lahn und ihrer Lehrer (1939-1945), Göttingen 1993.
- Dollinger, Hans (Hrsg.): Kain, wo ist dein Bruder? Was der Mensch im Zweiten Weltkrieg erleiden musste. Dokumentiert in Tagebüchern und Briefen. München 1983 und 1985; Frankfurt/Main 1989.
- Dörr, Margarethe: Durchkommen und überleben. Augsburg 1998 (Lizenzausgabe) und 2000. Ein Vermächtnis. Briefe und Gedichte gefallener Soldaten des Zweiten Weltkrieges. Pfaffenhofen 1955.
- Elmshäuser, Konrad und Jan Lokers; „Man muß hier nur hart sein.“ Kriegsbriefe und Bilder einer Familie (1934 -1945). Bremen 1999 .
- Evans, R. (Hrsg.): M. Wolff-Mönckeberg. Briefe, die sie nicht erreichten. Briefe einer Mutter an ihre fernen Kinder in den Jahren 1940 – 1946. Hamburg 1980.
- Feldpost der SA-Gruppe Mitte. Magdeburg 1939.
- Feldpost. Gebietsführung Sachsen, HJ. Dresden 1940.
- Fuchs Richardson, Horst und Dennis Showalter (Hrsg.): Sieg Heil! War letters of Tank Gunner Karl Fuchs 1937-1941. 1987.
- Gieles, Josef: Studentenbriefe 1939 – 1942. Frankfurt 1992.
- Hammer, Ingrid und Susanne zur Nieden (Hrsg.): Sehr selten habe ich geweint. Briefe und Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg von Menschen aus Berlin. Zürich 1992.
- Heuschele, Otto: Deutsche Soldatenbriefe aus zwei Jahrhunderten. Leipzig 1935; Stuttgart 1940.
- Hino, Ashishei und A. v. Choinatzky, Teisuko Kosima: Weizen und Soldaten. Kriegsbriefe, Aufzeichnungen und Tagebücher eines japanischen Unteroffiziers. Aus dem Japanischen von A. v. Choinatzky und Teisuko Kosima. Mit einem Vorwort des japanischen Botschafters in Berlin. Stuttgart 1940.
- Hiob, Hanne und Gerd Koller (Hrsg.): "Wir verreisen ..." in die Vernichtung. Briefe 1937-1944. Berlin 1998.
- Hoffmann, Rudolf (Hrsg.): Der deutsche Soldat. Briefe aus dem Weltkrieg. München 1937.
- Ippisch, Hanneke: Sky: A true story of resistance during World War II. 1996.
- Kageneck, A. Graf v.: Zwischen Eid und Gewissen. Roland von Hößlin. Ein deutscher Offizier. Berlin 1991.
- Kleindienst, Jürgen (Hrsg.): Sei tausendmal begrüßt. Briefwechsel Irene und Ernst Guicking 1937 – 1945. Berlin 2001.
- Knoke, Elfriede (Hrsg.): Wolf Graf von Baudissin und Dagmar Gräfin zu Dohna: „... als wären wir nie getrennte gewesen! Briefe 1941 – 1947. Bonn 2001.
- König, Franz (Hrsg.): Ganz in Gottes Hand. Briefe gefallener und hingerichteter Katholiken 1939 – 1945. Wien 1957.
- Langemarck. Ein Vermächtnis. München 1932 und 1936.
- Lehndorff, Hans Graf von (Hrsg.): Die Briefe des Peter Pfaff 1943 - 1944. Wuppertal 1964 und 1965, 1988.
- Leins, Hermann: Kriegsbriefe gefallener Studenten 1939 – 1945. Tübingen, Stuttgart 1952.
- Lenz, Werner: Als „Prisoner of War“ durch drei Kontinente. Der Postverkehr eines kriegsgefangenen Angehörigen des Afrikakorps (Britisches Lager 1941-1946). Heidelberg 1986.
- Letzte Briefe aus Stalingrad. Frankfurt am Main, Heidelberg 1950 und 1952; Gütersloh 1954.
- Liesegang, Jonny: Die Feldpostbriefe der Familie Pieselmann. Berlin 1940.
- Mallebrein, Wolfram: Einer für Alle. Erlebnisse und Briefe gefallener Arbeitsdienst-Männer. 2. Auflage, Tübingen 1960.
- Manoschek, Walter (Hrsg.): "Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung." Das Judenbild in deutschen Soldatenbriefen 1939-1944. Hamburg 1995.
- Marum-Lunau, Elisabeth: Auf der Flucht in Frankreich. Briefwechsel einer deutschen Familie im Exil 1939-1942. Teetz 2000.



- Meter, Leo: Letters to Barbara. 1995.
- Meyer, Alfred Richard (Hrsg.): Soldatenbriefe großer Männer. Berlin 1941 und 1942.
- Mielert-Pflugradt, Gerda (Hrsg.): Russische Erde. Briefe von Harry Mielert. Stuttgart 1950.
- Mohrmann, Wolf-Dieter (Hrsg.): „Der Krieg ist hier hart und grausam!“ Feldpostbriefe an den Osnabrücker Regierungspräsidenten 1941-1944. Osnabrück 1984.
- Moltke, Helmuth James: Letters to Freye: 1939-1945. 1990.
- Orgel-Purpur, Liselotte: "Willst Du meine Witwe werden?" Eine deutsche Liebe im Krieg. Briefwechsel zwischen Lieselotte Orgel-Purpur und Kurt Orgel. Berlin 1995.
- Persche, Alfred und Karl Megerle (Hrsg.): Briefe des Kampfes und des Glaubens. Jena 1938.
- Pleyer, Richard (Bearb.): Ihr Glaube ist der Sieg! Eine Sammlung ausgewählter Frontbriefe. Hrsg. vom kleinen Führungsstab des SS-Sturms 12/101 und SS-Standarte. Graslitz 1941.
- Reddemann, Karl (Bearb.): Zwischen Front und Heimat. Der Briefwechsel des Münsterischen Ehepaars Agnes und Albert Neuhaus 1940-44. Münster 1996.
- Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten e.V. (Hrsg.): Gefallene deutsche Juden. Frontriefte 1914 – 1918. Berlin 1935; Neuauflage der Ausgabe von 1935: Kriegsbriefe gefallener deutsche Juden. Mit einem Geleitwort von Franz Josef Strauß. Stuttgart 1961 und 1992.
- Rühle, Brunhild (Hrsg.): Die Feldpostbriefe des Adalbert Ottheinrich Rühle 1939-1942. Briefe und Gedichte eines Frühvollendeten. Heusenstamm 1979.
- Sachsse, F.: Roter Mohn. Tagebuch, Feldpostbriefe, Verse eines gefallenen Batteriechefs 1939-1941. München 1973.
- Schneider, Gerd: Kriegsbriefe an eine Frau. Stuttgart 1940.
- Schröder, Rudolf Alexander und Siegbert Stehmann: Freundeswort. Ein Briefwechsel aus den Jahren 1938 bis 1945. Witten, Berlin 1962.
- Schubert, Jochen (Hrsg.): Heinrich Böll. Briefe aus dem Krieg 1939 – 1945. 2 Bände. Köln 2001.
- Schüddekopf, Carl: Krieg. Erzählungen aus dem Schweigen. Deutsche Soldaten über den Zweiten Weltkrieg. Reinbek 1997.
- Schumann, Frank (Hrsg.): „Zieh dich warm an!“ Soldatenpost und Heimatbriefe aus zwei Weltkriegen. Chronik einer Familie. Berlin (Ost) 1989.
- Seidel, Ina und Hans Grosser: Dienende Herzen. Kriegsbriefe von Nachrichtenhelferinnen des Heeres. Berlin 1942.
- Stehmann, Siegbert: Die Bitternis verschweigen wir. Feldpostbriefe 1940-1945. Hannover 1992.
- Stratowa, Wulf: Kein Friede in Stalingrad. Feldpostbriefe 1941/1942. Wien 1994.
- Strauß, Wolfgang (Hrsg.): Letzte Briefe aus Stalingrad. Frankfurt am Main, Heidelberg 1952; Gütersloh 1954.
- Temper, Marlies (Hrsg.): Briefe des Soldaten Helmut N. 1939-1945. Berlin 1988.
- Vetter, Lilli (Hrsg.): Briefe aus jener Zeit. Berlin 1948.
- Vogelstein, Julie (Hrsg.): Otto Braun. Aus nachgelassenen Schriften eines Frühvollendeten. Stuttgart, Berlin 1920.
- Wiedemann, Hans-Rudolf und Otto Wiedemann: Briefe aus dem Hitlerreich. Politische Aussagen zwischen Vater und Sohn. Mit einem Geleitwort von Karl Carstens. Lübeck 1988 und 1989.
- Witkop, Philipp (Hrsg.): Kriegsbriefe gefallener Studenten. Leipzig 1916 (1916 unter dem Titel: Kriegsbriefe deutscher Studenten) und 1918; Berlin 1918; München 1929; Paris 1932; München 1933.
- Wojak, Andreas (Hrsg.): "Wir werden auch weiterhin unsere Pflicht tun ..." Kriegsbriefe einer Familie in Deutschland 1940-1945. Bremen 1996.
- Golovchansky, Anatoly und Valentin Osipov, Analoj Prokopenko, Ute Daniel und Jürgen Reulecke (Hrsg.): "Ich will raus aus diesem Wahnsinn." Deutsche Briefe von der Ostfront 1941-1945 aus sowjetischen Archiven. Wuppertal 1991; Reinbek bei Hamburg 1993.

### **Sekundärliteratur:**

- Absolon, Rudolf: Die Wehrmacht im Dritten Reich. Band 6: 19. Dezember 1941 bis 9. Mai 1945. Schriften des Bundesarchivs. Boppard am Rhein 1995.
- Aly, Götz und Susanne Heim: Das Zentrale Staatsarchiv in Moskau („Sonderarchiv“). Rekonstruktion und Bestandsverzeichnis verschollen geglaubten Schriftguts aus der NS-Zeit. Düsseldorf 1992.
- Anweisung für die Bearbeitung der Feldpostsendungen im Bereich der DRP. Nur für den Dienstgebrauch. Gedruckt in der Reichsdruckerei. Berlin 1940.
- Arbeitskreis für Wehrforschung Stuttgart (Hrsg.): Generaloberst Halder: Kriegstagebuch. Tägliche Aufzeichnungen des Chefs des Generalstabes des Heeres 1939-1942. Band 3: Der Russlandfeldzug bis zum Marsch auf Stalingrad (22.6.1941-24.9.1942). Bearbeitet von Jacobsen, Hans-Adolf. Stuttgart 1964.

- Arnold, Klaus Jochen: Die Eroberung und Behandlung der Stadt Kiew durch die Wehrmacht im September 1941. Zur Radikalisierung der Besatzungspolitik. In: MGM, 58. Jg., Heft 1, 1999, S. 23 – 63.
- Arnold, Sabine Rosemarie und Manfred Hettling: Briefe aus Stalingrad in sowjetischen Archiven. In: Wette, Wolfram und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Stalingrad - Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht. Frankfurt am Main 1992, S. 82 – 89.
- Arnold, Sabine R.: „Ich bin bisher noch lebendig und gesund“. Briefe von den Fronten des sowjetischen „Großen Vaterländischen Krieges.“ In: Vogel, Detlef und Wolfram Wette (Hrsg.): Andre Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich. Bd. 2, 1: Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge. Essen 1995, S. 135 – 155.
- Aschmann, Birgit: „Sauber“ in Brand gesteckt und niedergemetzelt. FAZ, Nr. 229, 2.10.2000, S. 9.
- Atteslander, Peter: Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin, New York 1984.
- Bartov, Omer: Hitlers Wehrmacht. Soldaten, Fanatismus und die Brutalisierung des Krieges. 1. Auflage, Hamburg 1995.
- Bätz, Roland: Gedanken aus der Schulpädagogik zu Leib und Seele. Gegen den Radikalen Konstruktivismus in der Didaktik. In: Hörmann, Georg (Hrsg.): Im System gefangen. Zur Kritik systematischer Konzepte in den Sozialwissenschaften. Münster 1994, S. 209-225.
- Beddie, James S.: The Berlin Document Center. In: Wolfe, Robert (Hrsg.): "Captured" and Related Records. A National Archives Conference. Athens, Ohio 1974.
- Beese, Dieter: Kirche im Krieg. Evangelische Wehrmachtspfarren und die Kriegführung der deutschen Wehrmacht. In: Müller, Rolf-Dieter und Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. München 1999, S. 486 - 502.
- Benz, Wolfgang: Herrschaft und Gesellschaft im nationalsozialistischen Staat. Studien zur Struktur- und Mentalitätsgeschichte. Frankfurt am Main 1990.
- Beyer, Wilhelm Raimund: Stalingrad. Unten, wo das Leben konkret war. Frankfurt am Main 1987.
- Boberach, Heinz (Hrsg.): Meldungen aus dem Reich 1938 – 1945. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS. Band 6 – 9, Herrsching 1984.
- Boberach, Heinz: Die Überführung von Soldaten des Heeres und der Luftwaffe in die SS-Totenkopfverbände zur Bewachung von Konzentrationslagern 1944. In: MGM. Band 2, Nr. 34, Karlsruhe 1983.
- Boddenberg, Werner (Hrsg.): Die Kriegsgefangenenpost deutscher Soldaten im sowjetischen Gewahrsam und die Post von ihren Angehörigen während des Zweiten Weltkrieges. Berlin 1985.
- Boddenberg, Werner: Kriegsgefangenenpost USA 1942 bis 1946. Berlin 1988.
- Boll, Bernd: „Aktionen nach Kriegsausbruch“. Wehrmacht und 1. SS-Infanteriebrigade 1941. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Berlin, 48. Jg., 2000, S. 775-788.
- Borries, Bodo von: Schulische Verarbeitung historischer Fernsehsendungen. Voraussetzungen und Möglichkeiten am Beispiel „Der unvergessene Krieg“. In: Ueberschär, Gerd R. und Wolfram Wette (Hrsg.): „Unternehmen Barbarossa.“ Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion 1941. Berichte, Analysen, Dokumente. Paderborn 1984, S. 67 - 80.
- Breithaupt, Wolfgang (Ministerialrat im Reichspostministerium) und Lang, Martin (Postassessor): Das Gesetz zur Ordnung der Arbeit in öffentlichen Verwaltungen und Betrieben. Für den Gebrauch bei der Deutschen Reichspost. Band 33: Post und Telegraphie in Wissenschaft und Praxis. Berlin 1935..
- Brizat, B.: Politische Denunziation in der NS-Zeit. In: Archivarische Zeitschrift, 73. Jg., 1977, S. 223 ff.
- Brockhaus, Gudrun: "Schrecklich lieb ..." Anmerkungen zu einer deutschen „Heldenmutter.“ In: Die Philosophin. Forum für feministische Theorie und Philosophie. Heft 3, Tübingen, 2. Jg., 1991, S. 51 – 71.
- Brücker, Eva et al. (Hrsg.): Werkstatt Geschichte. Heft 22: Feldpostbriefe. Hamburg 1999.
- Clement, Alfred: Kleines Handbuch der Deutschen Feldpost 1937-1945. Graz 1952.
- Coudry, Georges: „Es sind immer die gleichen, die kämpfen und sich opfern.“ Feldpostbriefe von Soldaten der 1. französischen Armee (1944-1945). In: Vogel, Detlef und Wolfram Wette (Hrsg.): Andre Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich. Bd. 2, 1: Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge. Essen 1995, S. 157 – 171.
- Der große Duden, Leipzig 1937.
- Die katholische Kirche und die Zwangsarbeiter. FAZ, Nr. 162, 15.7.2000, S. 4.
- Die Millennium-Chronik. Das 20. Jahrhundert. 5 CDs, Königswinter o. J.
- Diewald-Kerkmann, Gisela: Politische Denunziation im NS-Regime oder die kleine Macht des „Volksgenossen“. Bonn 1995.
- Dollwet, Joachim und Jakob Kneip: Verzeichnis des Nachlasses Jakob Kneip. Landeshauptarchiv Koblenz, Bestand 700, 193. Koblenz 1982.

- Dollwet, Joachim: Menschen im Krieg, Bejahung - und Widerstand? Eindrücke und Auszüge aus der Sammlung von Feldpostbriefen des Zweiten Weltkrieges im Landeshauptarchiv Koblenz. In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte. Koblenz, 13. Jg., 1987, S. 279 – 282.
- Dollwet, Joachim: Verzeichnis des Archivs und der Sammlungen der Familienstiftung von Barton gen. von Stedman. Koblenz, Landesarchiv, 1986.
- Dorfey, Beate (Bearb.): Geschichte und Aufbau des Landeshauptarchivs Koblenz. <[http://www.landeshauptarchiv.de/bestaende/einleitung2\\_2.html](http://www.landeshauptarchiv.de/bestaende/einleitung2_2.html)>, 7.6. 2001.
- Dörner, Bernward: "Der Krieg ist verloren!" „Wehrkraftzersetzung“ und Denunziation in der Truppe. In:
- Dörr, Margarethe (Hrsg.): Durchkommen und überleben. Augsburg 1998 und 2000.
- Ebert, Jens: Zwischen Mythos und Wirklichkeit. Die Schlacht von Stalingrad in deutschsprachigen authentischen und literarischen Texten. Dissertation der Humboldt-Universität Berlin 1989.
- Europa unterm Hakenkreuz. Die Okkupationspolitik des Deutschen Faschismus (1939-1945). 8 Bände, Berlin 1991.
- Fahle, Günter: Verweigern - Weglaufen - Zersetzen. Deutsche Militärjustiz und ungehorsame Soldaten 1939-1945. Das Beispiel Ems-Jade. Band 3: DIZ-Schriften. Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager (Hrsg.). Bremen 1990.
- Festinger, Leon and Stanley Schachter: When Prophecy Fails. In: Extending psychological frontiers: selected works of Leon Festinger. New York 1989.
- Festinger, Leon: Theorie der kognitiven Dissonanz. Stuttgart 1978.
- Fischer, Gero: Autobiografische Texte als historische Quelle. In: Ehalt, Hubert Ch. (Hrsg.): Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags. Wien, Köln, Graz 1984, S. 81 ff.
- Fischer, Helmut Joachim: Hitlers Apparat. Namen, Ämter, Kompetenzen: Eine Strukturanalyse des Dritten Reichs. Kiel 1988.
- Förster, Jürgen: Wehrmacht, Krieg und Holocaust. In: Müller, Rolf-Dieter und Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. München 1999, S. 948 – 965.
- Friedrichs, Jürgen: Methoden empirischer Sozialforschung. 13. Auflage, Opladen 1985.
- Frindte, Wolfgang: Radikaler Konstruktivismus und Social Constructionism – sozialpsychologische Folgen und die empirische Rekonstruktion eines Gespenstes. In: Fischer, Hans Rudi (Hrsg.): Die Wirklichkeit des Konstruktivismus. Zur Auseinandersetzung für ein neues Paradigma. Heidelberg 1995.
- Fritsche, Gerd-Walter: "Nach der großen Vakanz bin ich hoffentlich draußen im Feld!". Feldpost aus dem Ersten Weltkrieg. In: Praxis Geschichte. Heft 3, 1995, S. 30.
- Fritsche, Gerd-Walter: Bedingungen des individuellen Kriegserlebnisses. In: Knoch, Peter (Hrsg.): Kriegsalltag. Stuttgart 1989, S. 118 ff.
- Fröhlich, Elke: Regimekritik in privaten und anonymen Briefen. In: Broszat, Martin und Elke Fröhlich (Hrsg.): Alltag und Widerstand. Bayern im Nationalsozialismus. München 1987, S. 517 – 544.
- Fuchs, Werner: Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. Opladen 1984.
- Garbe, Detlef: "Du sollst nicht töten." Kriegsdienstverweigerer 1939-1945. In: Haase, Norbert und Gerhard Paul (Hrsg.): Die anderen Soldaten. Wehrkraftzersetzung, Gehorsamsverweigerung und Fahnenflucht im Zweiten Weltkrieg. Frankfurt am Main 1995, S. 86 – 104.
- Gericke, Bodo und Bruno Schmitt: Die deutsche Feldpost im Osten und der Luftfeldpostdienst Osten im Zweiten Weltkrieg. In: Archiv für deutsche Postgeschichte. Heft 1, Frankfurt am Main 1969.
- Gericke, Bodo: Die deutsche Feldpost im Zweiten Weltkrieg. Eine Dokumentation über Einrichtung, Aufbau, Einsatz und Dienste. In: Archiv für deutsche Postgeschichte. Heft 1, Frankfurt am Main 1971.
- Gerlach, Christian: Die Wannsee-Konferenz, das Schicksal der deutschen Juden und Hitlers politische Grundsatzentscheidung, alle Juden Europas zu ermorden. In: Brücker, Eva et al. (Hrsg.): Werkstatt Geschichte. Heft 18: „Endlösung“. Hamburg 1997, S. 7 - 44.
- Gilzmer, Mechtild: Fraueninternierungslager in Südfrankreich. Rieucros und Brens 1939-1944. Berlin 1994.
- Götz, Irene und Klara Löffler, Birgit Speckle: Briefe als Medium der Alltagskommunikation - Eine Skizze zu ihrer kontextorientierten Auswertung. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Heft 2, 89. Jg., Basel 1993, S. 165-183.
- Güsgen, Johannes: Die Bedeutung der Katholischen Militärseelsorge in Deutschland von 1933-45. In: Müller, Rolf-Dieter und Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. München 1999, S. 503 - 525.
- Haase, Norbert und Gerhard Paul (Hrsg.): Die anderen Soldaten. Frankfurt am Main 1995.
- Haase, Norbert: "Gefahr für die Manneszucht." Verweigerung und Widerstand im Spiegel der Spruchfähigkeit von Marinegerichten in Wilhelmshaven (1939-1945). Hannover 1996.
- Haase, Norbert: Das Reichskriegsgericht und der Widerstand gegen die NS-Herrschaft. Berlin 1993.
- Hampel, Adolf: In deutscher Uniform. FAZ, Nr. 172, 22.7.2000, S. 14.

- Harsch, Herbert: Feldpost aus dem Zweiten Weltkrieg im Geschichtsunterricht. In: Knoch, Peter (Hrsg.): *Kriegsalltag*. Stuttgart 1989.
- Heider, Paul: Reaktionen in der Wehrmacht auf Gründung und Tätigkeit des Nationalkomitees „Freies Deutschland“ und des Bundes Deutscher Offiziere. In: Müller, Rolf-Dieter und Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*. München 1999, S. 614 – 634.
- Heinemann, Klaus Robert: Der „Sturm der Götter“ kann uns retten. Aus Briefen japanischer Kamikaze-Flieger und anderer Soldaten. In: Vogel, Detlef und Wolfram Wette (Hrsg.): *Andere Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich*. Bd. 2, 1: *Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge*. Essen 1995, S. 99 – 111.
- Helbich, Wolfgang: „...doch zur Heimat wird's wohl nicht.“ Was deutsche Auswanderer, die im vorigen Jahrhundert nach Amerika gingen, den Daheimgebliebenen schrieben. In: *Die Zeit*, Nr. 7, 11.2.1983, S. 64.
- Held, Walter: *Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg. Eine Bibliographie der deutschen Nachkriegsliteratur*. 4 Bände. Osnabrück 1978 bis 1995.
- Herbert, Ulrich: *Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländereinsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reichs*. Berlin, Bonn 1986.
- Hinrichsen, Horst: *Die deutsche Feldpost 1939-1945. Organisation und Ausrüstung*. Wölfersheim-Berstadt 1998.
- Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H.P. (Hrsg.): *Analyse verbaler Daten. Über den Umgang mit qualitativen Daten*. Opladen 1992.
- Höhn, Robert (Bearb.): *Feldpost vor dem Zweiten Weltkrieg 1936 – 1939*. In: *Neue Schriftenreihe der Poststempelgilde e.V.* Heft 143, Soest 1995, S. 14ff.
- Holmsten, Georg: *Kriegsalltag 1939 – 1945 in Deutschland*, Düsseldorf 1982.
- Humburg, Martin und Peter Knoch: *Sammlung Sterz in der Bibliothek für Zeitgeschichte in Stuttgart*. In: *Der Archivar*. Heft 4, Düsseldorf, 44. Jg., 1991, Sp. 698 – 700.
- Humburg, Martin: *Das Gesicht des Krieges. Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941-1944*. Wiesbaden 1998.
- Humburg, Martin: *Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg - Eine Bestandsaufnahme*. In: Vogel, Detlef und Wolfram Wette (Hrsg.): *Andere Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich*. Bd. 2, 1: *Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge*. Essen 1995, S. 13 – 35.
- Humburg, Martin: *Die Bedeutung der Feldpost für die Soldaten in Stalingrad*. In: Wette, Wolfram und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): *Stalingrad - Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht*. Frankfurt am Main 1992, S. 68 – 79.
- Humburg, Martin: *Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg – Werkstattbericht zu einer Inhaltsanalyse*. <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/beitrag/essays/feld.htm>>, 13.11.2000.
- Humburg, Martin: *Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg - zur möglichen Bedeutung im aktuellen Meinungsstreit unter besonderer Berücksichtigung des Themas "Antisemitismus."* In: *MGM*. Heft 2, 58. Jg., 1999, S. 321 – 343.
- Humburg, Martin: *Siegeshoffnungen und „Herbstkrise“ im Jahre 1941. Anmerkungen zu Feldpostbriefen aus der Sowjetunion*. In: Brücker, Eva et al. (Hrsg.): *Werkstatt Geschichte*. Heft 22: *Feldpostbriefe*. Hamburg 1999, S. 25 – 40.
- Hürter, Johannes: *„Es herrschen Sitten und Gebräuche, genauso wie im 30-jährigen Krieg.“ Das erste Jahr des deutsch-sowjetischen Krieges in Dokumenten des Generals Gotthard Heinrici*. In: *Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte*. Heft 2, München, 48. Jg., 2000, S. 329 – 403.
- Hürter, Johannes: *Verscharrt und aufgestapelt*, *FAZ*, Nr. 189, 16.8.00, S. 10.
- Jahn, Peter und Ulrike Schmiegelt: *Foto-Feldpost. Geknipste Kriegserlebnisse 1939 – 1945*. Berlin 2000.
- Janich, Peter: *Die methodische Ordnung von Konstruktionen. Der radikale Konstruktivismus aus der Sicht des Erlanger Konstruktivismus*. In: Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): *Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2*. Frankfurt am Main 1996, S. 24 – 42.
- Jeske, Jürgen: *Der lange Weg zur Entschädigung ausländischer Zwangsarbeiter*. In: *FAZ*, Nr. 154, 6.7.2000, S. 15.
- Jolly, Margareta: *Briefe, Moral und Geschlecht*. In: Vogel, Detlef und Wolfram Wette (Hrsg.): *Andere Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich*. Bd. 2, 1: *Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge*. Essen 1995, S. 173 – 203.
- Jordan, Ulrike: *„This silly old war...“*. In: Vogel, Detlef und Wolfram Wette (Hrsg.): *Andere Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich*. Bd. 2, 1: *Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge*. Essen 1995, S. 237 – 256.

- Jureit, Ulrike: Zwischen Ehe und Männerbund. Emotionale und sexuelle Beziehungsmuster im Zweiten Weltkrieg. In: Brücker, Eva et al. (Hrsg.): Werkstatt Geschichte. Heft, 22: Feldpostbriefe. Hamburg 1999, S. 61 – 73.
- Kähler, Wolf-Michael: Einführung in die statistische Datenanalyse. Braunschweig, Wiesbaden 1995.
- Kaluski-Jacobson, Nadia: "Ihr Lieben, allzu weit entfernten." Briefe von Louise Jacobson an ihre Familie 1942-1943. Hamburg 1998.
- Kannapin, Norbert: Die Deutsche Feldpost 1939-1945. Organisation und Lokalisation der Feldpostämter und Feldpostdienststellen. 2. Auflage, Osnabrück 1987.
- Kannapin, Norbert: Die Deutsche Feldpostübersicht. 3 Bände, Osnabrück 1980.
- Keegan, John (Hrsg.): Atlas Zweiter Weltkrieg. Augsburg 1999.
- Kelle, Udo und Susann Kluge: Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen 1999.
- Kelle, Udo: Computerunterstützte Analyse qualitativer Daten. In: Flick, Uwe et al. (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Hamburg 2000.
- Kershaw, Ian: Hitler 1936 – 1945. 2. Auflage, Stuttgart 2000.
- Kershaw, Ian: Popular opinion and Political Dissent in the Third Reich. Oxford 1983.
- Keshen, Jeff und David Mills: "Ich bereite mich auf den Tag vor, da es zu Ende geht." In: Vogel, Detlef und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich. Bd. 2, 1: Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge. Essen 1995, S. 257 – 282.
- Kilian, Katrin: Der andere Krieg. Fragen an die Kriegsgeneration. Lebensdokumente aus der Zeit um den Zweiten Weltkrieg. In: <eforum Zeitgeschichte Österreich. <http://www.eforum-zeitgeschichte.at/startset.htm>>, 4.9.2001.
- Kilian, Katrin: Die anderen zu Wort kommen lassen. Feldpostbriefe als historische Quelle aus den Jahren 1939 bis 1945. In: Militärgeschichtliche Zeitschrift MGZ, Heft 1, 60. Jg., 2001, S. 1 – 15.
- Klein, Peter: Die Erlaubnis zum grenzenlosen Massenmord. Das Schicksal der Berliner Juden und die Rolle der Einsatzgruppen bei dem Versuch, Juden als Partisanen „auszurotteten“. In: Müller, Rolf-Dieter und Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. München 1999, S. 923 - 947.
- Klemperer, Viktor: LTI (Lingua tertii imperii). Notizbuch eines Philologen. Erstausgabe, Berlin (Ost) 1947; 19. Auflage, Leipzig 2001.
- Klinkhammer, Lutz: Der Partisanenkrieg der Wehrmacht 1941-1944. In: Müller, Rolf-Dieter und Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. München 1999, S. 817.
- Knilli, Friedrich und Zielinski, Siegfried (Hrsg.): Betrifft: „Holocaust“. Zuschauer schreiben an den WDR. Berlin 1983.
- Knippschild, Dieter: "Für mich ist der Krieg aus." Deserteure in der Deutschen Wehrmacht. In: Haase, Norbert und Gerhard Paul (Hrsg.): Die anderen Soldaten. Frankfurt am Main 1995, S. 123 – 140.
- Knoch, Peter (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltages als Aufgabe der historischen und der Friedenserziehung. Stuttgart 1989.
- Knoch, Peter: Das Bild des russischen Feindes. In: Wette, Wolfram und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Stalingrad - Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht. Frankfurt am Main 1992, S. 160 – 167.
- Knoch, Peter: Feldpost – eine unentdeckte historische Quellengattung. In: Geschichtsdidaktik. Bochum 1986, S. 154-171.
- Knoch, Peter: Feldpost im Geschichtsunterricht. Menschen im Krieg 1914 –1918. In: Praxis Geschichte. Heft 9, 1987, S. 31.
- Knoch, Peter: Kriegererlebnis als biografische Krise. In: Gestrich, Andreas und Peter Knoch, Helga Merkel (Hrsg.): Biographie – sozialgeschichtlich. Göttingen 1988. S. 86 ff.
- Kohut, Andreas und Jürgen Reulecke: "Leben wie eine Ratte, die der Bauer ertappt". Letzte Briefe aus Stalingrad. In: Förster, Jürgen (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis - Wirkung – Symbol. München 1992, S. 456 – 471.
- Körner, Erich: Die Deutsche Reichspost im nationalsozialistischen Aufbau. Band 39: Der organisatorische Aufbau des Dritten Reiches. Schriften der Hochschule für Politik. Berlin 1939.
- Körner, Hans-Michael: Pragmatische Nichtanpassung und Religiosität. FAZ, Nr. 188, 15.8.2000, S. 11.
- Kretschmer, Wolfgang und Detlef Vogel: Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg. Propagandainstrument und Spiegelbild von Kriegsauswirkungen. In: Knoch, Peter (Hrsg.): Kriegsalltag. Stuttgart 1989.
- Krieg und Sieg 1870-71. Kulturgeschichte. Berlin o. J.
- Kroener, Bernhard: „Frontochsen“ und „Etappenbullen.“ In: Müller, Rolf-Dieter und Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. München 1999, S. 371-384.

- Krylowa, Nadeschda B.: Feldpostbriefe von Rotarmisten – den Verteidigern Stalingrads. In: Wette, Wolfram und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Stalingrad - Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht. Frankfurt am Main 1992, S. 102 – 106.
- Kuckartz, Udo: Computergestützte Analyse qualitativer Daten. Eine Einführung in Methoden und Arbeitstechniken. Opladen 1999.
- Kuckartz, Udo: MAX für WINDOWS. Ein Programm zur Interpretation, Klassifikation und Typenbildung. In: Bos; Tarnal (Hrsg.): Computerunterstützte Inhaltsanalyse in den Empirischen Sozialwissenschaften. Theorie, Anwendung, Software. Münster, New York 1996, S. 229-243.
- Kuhn, Annette (Hrsg.): Chronik der Frauen. Dortmund 1992.
- Kühne, Thomas: Gruppenkohäsion und Kameradschaftsmythos in der Wehrmacht. In: Müller, Rolf-Dieter und Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. München 1999, S. 534 – 549.
- Küppers, Günter: Selbstorganisation. Selektion durch Schließung. In: Küppers, Günter (Hrsg.): Chaos und Ordnung. Formen der Selbstorganisation in Natur und Gesellschaft. Stuttgart 1996, S. 122 – 148.
- Ladewig, Christa: Grundlagen der inhaltlichen Erschließung. Band 1: Schriftenreihe des Instituts für Information und Dokumentation der Fachhochschule Potsdam. Potsdam 1997.
- Lange, Herta und Benedikt Burkard (Hrsg.): Abends wenn wir essen fehlt uns immer einer. Kinder schreiben an die Väter 1939-1945. Hamburg 2000.
- Latzel Klaus: Die Zumutungen des Kriegs und der Liebe – zwei Annäherungen an Feldpostbriefe. In: Knoch, Peter (Hrsg.): Kriegsalltag. Stuttgart 1989.
- Latzel, Klaus: "Freie Bahn dem Tüchtigen!" Kriegserfahrungen und Perspektiven für die Nachkriegszeit in Feldpostbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg. In: Niedhart, Gottfried und Dieter Riesenberger (Hrsg.): Lernen aus dem Krieg? München 1992, S. 331 – 343.
- Latzel, Klaus: Deutsche Soldaten - nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis - Kriegserfahrung 1939-1945. Band 1: Krieg in der Geschichte. Paderborn, München, Wien, Zürich 1998.
- Latzel, Klaus: Kriegsbriefe und Kriegserfahrung. Dissertation im Fachbereich Geschichtswissenschaften, Bielefeld 1996.
- Latzel, Klaus: Kriegsbriefe und Kriegserfahrung: Wie können Feldpostbriefe zur erfahrungsgeschichtlichen Quelle werden? In: Brücker, Eva et al. (Hrsg.): Werkstatt Geschichte. Heft 22: Feldpostbriefe. Hamburg 1999, S. 7 – 23.
- Latzel, Klaus: Tourismus und Gewalt. Kriegswahrnehmungen in Feldpostbriefen. In: Heer, Hannes und Klaus Naumann (Hrsg.): Vernichtungskrieg: Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944. Hamburg 1995, S. 447 – 459.
- Latzel, Klaus: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen. In: MGM. Potsdam, 56. Jg., 1997, S. 1 – 29.
- Latzel, Klaus: Wehrmachtssoldaten zwischen „Normalität“ und NS-Ideologie, oder: Was sucht die Forschung in der Feldpost? In: Müller, Rolf-Dieter und Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. München 1999, S. 573 – 588.
- Laun, Rudolf: Haager Landkriegsordnung. Wolfenbüttel 1947.
- Le Bon, Gustave: Psychologie der Massen. Stuttgart 1911; 15. Auflage, Stuttgart 1982.
- Leinsle, Ulrich G.: Vom Umgang mit Dingen. Ontologie im dialogischen Konstruktivismus. Augsburg 1992.
- Leinung, Hans Friedrich: Internationale Post. Ursprünge, Grundlagen, Gestaltungen, Umfelder, Entwicklungen, Maßnahmen, Ziele. Deutsche Post AG, Bonn 1998.
- Lenk, Hans: Interpretation und Realität. Vorlesungen über Realismus in der Philosophie der Interpretationskonstrukte, Frankfurt am Main 1995.
- Lenk, Hans: Interpretationskonstrukte. Zur Kritik der interpretatorischen Vernunft. Frankfurt am Main 1993.
- Levinson, Stephen C.: Pragmatik. Band 39: Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft. Tübingen 1990.
- Litoff, Judy und David Smith: "Macht Euren Job und kommt bald heim!" In: Vogel, Detlef und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich. Bd. 2, 1: Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge. Essen 1995, S. 307 – 327.
- Lochner, Louis P. (Hrsg.): Goebbels Tagebücher. Aus den Jahren 1942 – 43. Mit anderen Dokumenten. Zürich 1948.
- Löffler, Klara: Aufgehoben. Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg. Eine Studie zur subjektiven Wirklichkeit des Krieges. Band 9: Regensburger Schriften zur Volkskunde im Auftrag des Regensburger Vereins für Volkskunde e.V. Bamberg 1992.

- Löffler, Klara: Entsorgung des Gewissens? Zum interaktiven Entstehungszusammenhang des Erinnerns in lebensgeschichtlichen Befragungen. In: Beiträge zur Volkskunde in Niedersachsen. Heft 5, Göttingen 1989, S. 264 - 269.
- Löffler, Klara: Zurechtgerückt. Der Zweite Weltkrieg als biographischer Stoff. Berlin 1999.
- Lotz, Wolfgang: Deutsche Postgeschichte. Essays und Bilder. Berlin 1989.
- Lotz, Wolfgang: Die Deutsche Reichspost. Eine politische Verwaltungsgeschichte. Band 1: 1933-1939. Berlin 1999.
- Lüdke, Andreas: Soldatenbriefe – Heimatbriefe. In: Sozialwissenschaftliche Information. Seelze, Heft 2, 1990, S. 133ff.
- Maas, Utz und Dieter Wunderlich: Pragmatik und Sprachliches Handeln. Frankfurt am Main 1974.
- Maas, Utz: „Als der Geist der Gemeinschaft eine Sprache fand“. Sprache im Nationalsozialismus. Versuch einer historischen Argumentationsanalyse. Opladen 1984.
- Mann: Politische Penetration und gesellschaftliche Reaktion – Anzeigen zur Gestapo im nationalsozialistischen Deutschland. In: Mackensen, Rainer et al. (Hrsg.): Soziologische Analysen. Referate aus den Veranstaltungen der Sektionen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und der Ad-hoc-Arbeitsgruppen beim 19. Deutschen Soziologentag. Berlin 1979. S. 905-912.
- Marßolek, Inge: „Ich möchte Dich zu gern mal in Uniform sehen.“ Geschlechterkonstruktionen in Feldpostbriefen. In: Brücker, Eva et al. (Hrsg.): Werkstatt Geschichte. Heft 22: Feldpostbriefe. Hamburg 1999, S. 41 – 59.
- Marßolek, Inge: Liebe und Politik im Ersten Weltkrieg. Der Briefwechsel Helene und Wilhelm Kaisen. In: Michael Grüttner, Rüdiger Hachtmann, Heinz-Gerhard Haupt (Hrsg.): Geschichte und Emanzipation. Festschrift für Reinhard Rürup. Frankfurt am Main 1999, S. 137 – 162.
- May, Otto: Deutsch sein heißt treu sein. Ansichtskarten als Spiegel von Mentalität und Untertanenerziehung in der Wilhelminischen Ära (1888-1918). Hildesheim 1998.
- Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim 1990.
- Mehner, Kurt (Hrsg.): Die geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtsführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Band 1, Teil 1,; 1. September 1939 bis 30. April 1940. Osnabrück 1995.
- Mergenthaler, Erhard und Wilma Bucci: Linking verbal and non-verbal representations: Computer analysis of referential activity. In: British Journal of Medical Psychology. Vol. 72, 1999, S. 339 – 354.
- Mergenthaler, Erhard: Emotion-Abstraction Patterns in Verbatim Protocols: A New Way of Describing Psychotherapeutic Processes. In: Journal of Consulting and Clinical Psychology. No. 6, Vol. 64, 1996, S. 1306 – 1315.
- Metzmacher, K. B. (Hrsg.): Wir sind bei Euch – Ihr seid bei uns. Ein Buch schlägt eine Brücke. Kaiserslautern 1941.
- Michel Handbuch Katalog Deutsche Feldpost 1937-1945. Arbeitskreis Feldpost-Katalog in der Arbeitsgemeinschaft Deutsche Feldpost 1939-1945 e.V., München 1991.
- Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Band 5, 1: Organisation und Mobilisierung des Deutschen Machtbereichs. Stuttgart 1988.
- Mitteilungen aus der Forschungsanstalt der Deutschen Reichspost, Band I: 1937 bis Band V: 1940.
- Mohrmann, Wolf-Dieter: Die Sammlung von Feldpostbriefen in Niedersächsischen Staatsarchiv in Osnabrück. In: Knoch, Peter (Hrsg.): Kriegsalltag. Stuttgart 1989, S. 25 – 39.
- Mohrmann, Wolf-Dieter: Feldpostbriefe 1939 – 1945 im Niedersächsischen Staatsarchiv in Osnabrück In: Der Archivar. Düsseldorf, 36. Jg., 1983, Sp. 541.
- Möser, K.: Kriegsgeschichte und Kriegsliteratur. Formen der Verarbeitung des Ersten Weltkrieges. In: MGM. Heft 2, 1986.
- Mozdan, J.J.: Der Postverkehr mit dem Konzentrationslager Dachau 1933-1945. Band 101: Neue Schriftenreihe der Poststempelgilde Rhein-Donau e.V. Düsseldorf 1984.
- Müller, Rolf-Dieter und Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. München 1999.
- Musial, Bogdan: Bilder einer Ausstellung. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte. München, 47. Jg., 1999, S. 563 – 591.
- Musial, Bogdan: Deutsche Zivilverwaltung und Judenverfolgung im Generalgouvernement. Eine Fallstudie zum Distrikt Lublin 1939-1944. Band 10: Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien. Wiesbaden 1999.
- Musial, Bogdan: Die Wanderausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ und der Bericht der Kommission zu ihrer Überprüfung. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Heft 8, Berlin, 49. Jg., 2001, S. 712 – 731.
- Musial: „Konterrevolutionäre Elemente sind zu erschießen“. Die Brutalisierung des deutsch-sowjetischen Krieges im Sommer 1941. Berlin 2000.
- Nikisch, Reinhard: Brief. Band 260: Realien zur Literatur. Stuttgart 1991.
- Oberkommando der Marine (Hrsg.): Der Offiziersnachwuchs der Kriegsmarine (Merkblatt). Frühjahr 1943.

- Oberleitner, Gerhard: Geschichte der Deutschen Feldpost 1937-1945. Innsbruck 1993.
- Ohnesorge, Wilhelm: Deutsche Reichspost und Staatshoheit. Aufsätze und Vorträge. Band 8: Post und Telegrafie in Wissenschaft und Praxis. Berlin 1938.
- Ohnesorge, Wilhelm: Deutsche Reichspost und Staatshoheit. Aufsätze und Vorträge. Band 46: Post und Telegrafie in Wissenschaft und Praxis. Berlin 1941.
- Osterloh, Jörg: „Hier handelt es sich um die Vernichtung einer Weltanschauung...“ Die Wehrmacht und die Behandlung der sowjetischen Gefangenen in Deutschland. In: Müller, Rolf-Dieter und Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. München 1999, S. 783 - 802.
- Ott, Carsten Alexander: Saarländischer Feldpostbrief und Deutscher Wehrmachtsbericht. Eine linguistische Beschreibung zweier historischer Textmuster. Band 7: Arbeiten zu Diskurs und Stil. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien 2001.
- Otto, Reinhard: Die Zusammenarbeit von Wehrmacht und Stapo bei der „Aussonderung“ sowjetischer Kriegsgefangener im Reich. In: Müller, Rolf-Dieter und Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. München 1999, S. 754 - 782.
- Overmans, Rüdiger: Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg. Band 46: Beiträge zur Militärgeschichte. Hrsg.v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt. München 1999.
- Papadopoulos-Kilius, Rosemarie: Die Verarbeitung von Todesahnungen. In: Wette, Wolfram und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Stalingrad - Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht. Frankfurt am Main 1992, S. 146 - 159.
- Paul, Gerhard: „Die verschwanden einfach nachts“. Überläufer zu den Alliierten und den europäischen Befreiungsbewegungen. In: Haase, Norbert und Gerhard Paul (Hrsg.): Die anderen Soldaten. Frankfurt am Main 1995, S. 141 - 146.
- Pauschardt, Heike: Rationalisierung - Optimierung. Neue Wege der Briefbeförderung in der Weimarer Republik. In: Beyrer, Klaus und Hans-Christian Täubrich (Hrsg.): Der Brief. Heidelberg 1997, S. 120 - 127.
- Penners, Theodor (Hrsg.): Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung. Übersicht über die Bestände des Niedersächsischen Staatsarchivs in Osnabrück. Göttingen 1978.
- Peschl, Markus F.: Wissen, Wirklichkeit und Handeln- In: Peschl, Markus F. (Hrsg.): Formen des Konstruktivismus in Diskussion. Materialien zu den „Acht Vorlesungen über den Konstruktiven Realismus.“ Wien 1991, S. 1 - 24.
- Petter, Wolfgang: Militärische Massengesellschaft und Entprofessionalisierung des Offiziers. In: Müller, Rolf-Dieter und Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. München 1999, S. 359 - 370.
- Pfund, Johanna: „Zurück nach Hause!“ In: Vogel, Detlef und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme - andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich. Bd. 2, 1: Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte - Neue Folge. Essen 1995, S. 283 - 305.
- Raphael, Lutz: Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts. In: Geschichte und Gesellschaft. Göttingen, Heft 2, Göttingen, 22. Jahrgang, 1996.
- Reichspostministerium (Hrsg.): Die Deutsche Post. Wochenschrift für das Post- und Fernmeldewesen. Nr. 36, Berlin, 65. Jg., 6. September 1941.
- Reithel, Thomas und Irene Strenge: Die Reichstagsbrandverordnung. Grundlage der Diktatur mit den Instrumenten des Weimarer Ausnahmezustandes. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte. Heft 3, München, 48. Jg., 2000, S. 436 ff.
- Remmers, Wolfgang (Bearb.): Deutsche Dienststelle (WAST) 1939 - 1999. 60 Jahre im Namen des Völkerrechts. 1. Auflage, Berlin 1999.
- Richter, Timm C.: Die Wehrmacht und der Partisanenkrieg in den besetzten Gebieten der Sowjetunion. In: Müller, Rolf-Dieter und Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. München 1999, S. 837 - 858.
- Rusch, Gebhard: Konstruktivismus. Ein epistemologisches Selbstbild, Siegen. In: DVJS. Heft 2, 70. Jg., 1996, S. 322-345.
- Sattler, Anne: Und was erfuhr des Soldaten Weib? Private und öffentliche Kommunikation im Kriegsalltag. Hamburg 1994.
- Scherl-Kameradschaft. Berlin Februar 1942.
- Scherrieble, Joachim: Der letzte Schliff. Deutsche Feldpostbriefe 1940-1944 und strukturelle Biographie, unveröffentlichtes Manuskript (Examensarbeit an der Universität Stuttgart, FB Geschichte) 1990.
- Schikorsky, Isa: Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen. In: Wirkendes Wort. Heft 2, 42. Jg., 1992, S. 295 - 315.



- Schimmer, Josef: Der verfremdete Konstruktive Realismus. Erkenntnistheoretische Grundannahmen und Probleme. In: Peschl, Markus F. (Hrsg.): Formen des Konstruktivismus in Diskussion. Materialien zu den „Acht Vorlesungen über den Konstruktiven Realismus.“ Wien 1991, S. 32 – 52.
- Schmider, Klaus: Auf Umwegen zum Vernichtungskrieg? Der Partisanenkrieg in Jugoslawien, 1941-1944. In: Müller, Rolf-Dieter und Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. München 1999, S. 901 – 922.
- Schmitz, Peter und Klaus-Jürgen Thies: Die Truppenkennzeichen der Verbände und Einheiten der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS und ihre Einsätze im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Mehrbändig, Osnabrück 1987 ff.
- Schramm, Percy E. (Hrsg.): Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht 1940-1945. Geführt von Helmuth Greiner und Percy E. Schramm im Auftrag des Arbeitskreises für Wehrforschung. Mehrbändig, Frankfurt am Main 1965.
- Schreiber, Gerhard: Die italienischen Militärinternierten - politische, humane und rassenideologische Gesichtspunkte einer besonderen Kriegsgefangenschaft. In: Müller, Rolf-Dieter und Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. München 1999, S. 803 - 814.
- Schwarz, Angela: „Mit dem größtmöglichen Anstand weitermachen!“ Briefe britischer Kriegsteilnehmer und ihrer Angehörigen im Zweiten Weltkrieg. In: Vogel, Detlef und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich. Bd. 2, 1: Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge. Essen 1995, S. 205 – 236.
- Schwarzmaier, Hansmartin: Heldenpathos und anonymer Tod. Kriegsalltag 1914 – 1918 im Spiegel von Bildpostkarten. Zugleich ein Überlieferungsproblem. In: Schriften des Bundesarchivs 57. Olenhage, Klaus et al. (Hrsg.): Archiv und Geschichte. Festschrift für Friedrich R. Kahlenberg. Düsseldorf 2000.
- Schwender, Clemens: Nachtgeräusche. Antisemitismus und staatliche Zugangskontrolle zur privaten Telekommunikation. In: Bräunlein, Jürgen und Bernd Flessner (Hrsg.): Der sprechende Knochen. Perspektiven von Telefonkulturen. Würzburg 2000.
- Seidler, Franz W.: Fritz Todt: Baumeister des Dritten Reiches. Erweiterte und aktualisierte Ausgabe. Frankfurt am Main, Berlin 1988.
- Staar, Marcel: Das Postwesen in Luxemburg während der deutschen Besetzung im Zweiten Weltkrieg. Luxembourg 1983.
- Statistisches Reichsamt (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch. Berlin, 58. Jg., 1940.
- Statistisches Reichsamt (Hrsg.): Statistik des Deutschen Reichs. Berlin, verschiedene Jahrgänge.
- Steier, Frederick (Hrsg.): Research and Reflexivity. London, Newbury Park, New Dehli 1991.
- Stenzel, Thilo: Das Russlandbild des „kleinen Mannes.“ Gesellschaftliche Prägung und Fremdwahrnehmung in Feldpostbriefen aus dem Ostfeldzug (1941-1944/45). München 1998.
- Sterz, Reinhold: Vom Aufbau einer Briefsammlung aus dem Zweiten Weltkrieg. In Knoch, Peter (Hrsg.): Kriegsalltag. Stuttgart 1989. S. 20 – 24.
- Stopsack, Hans-Hermann und Eberhard Thomas (Hrsg.): Stalag VI A Hemer. Kriegsgefangenenlager 1939-1945. Eine Dokumentation. Hemer 1995.
- Stöver, Bernd: Volksgemeinschaft im Dritten Reich. Düsseldorf 1993.
- Streibel, Robert: „So sind unsere Landsleute eben.“ Über den Krieg, die österreichische Heimat und den Sieg: Die „Sklavensprache“ in Briefen während des Nationalsozialismus. In: Vogel, Detlef und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich. Bd. 2, 1: Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge. Essen 1995, S. 59 – 79.
- Stuhlmann, Friedrich: Die Deutsche Feldpost in Geschichte und Tätigkeit. Berlin 1939.
- Szakály, Sándor: „Es wäre schön, zur Weinlese wieder daheim zu sein.“ Ungarische Kriegspost aus den Jahren 1942 und 1943. In: Vogel, Detlef und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich. Bd. 2, 1: Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge. Essen 1995, S. 81 – 97.
- Tessin, Georg: Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. 16 Bände, Osnabrück 1979 ff.
- Thamer, Hans-Ulrich: Die Erosion einer Säule. Wehrmacht und NSDAP. In: Müller, Rolf-Dieter und Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. München 1999, S. 420 – 435.
- Thamer, Hans-Ulrich: Verführung und Gewalt. Deutschland 1933 – 1945. Berlin 1998.
- Thomae, Hans und Andreas Kruse: Menschliche Entwicklung im historischen Wandel. Empirisch-psychologische Beiträge zur Zeitgeschichte. Heidelberg 1992.
- Thomae, Hans: Das Individuum und seine Welt. Eine Persönlichkeitstheorie. 3., erweiterte und verbesserte Auflage, Göttingen, Bern, Toronto, Seattle 1996.
- Tiedemann, Rolf und Hermann Schweppenhäuser (Hrsg.): Walter Benjamin. Gesammelte Schriften. Bd. I,2, Frankfurt am Main 1974.

- Ueberschär, Gerd R. (Hrsg.): Hitlers militärische Elite. Band 1: Von den Anfängen des Regimes bis Kriegsbeginn. Band 2: Vom Kriegsbeginn bis zum Weltkriegsende. Darmstadt 1998.
- Ueberschär, Gerd R. und Winfried Vogel: Dienen und Verdienen. Hitlers Geschenke an seine Eliten. 2. Auflage, Frankfurt am Main 1999.
- Ueberschär, Gerd R.: Die Deutsche Reichspost im Zweiten Weltkrieg. In: Deutsche Postgeschichte. Essays und Bilder. Berlin 1989, S. 289 – 320.
- Ueberschär, Gerd R.: Die Deutsche Reichspost. Eine politische Verwaltungsgeschichte. Band 2: 1939-1945. Berlin 1999.
- Ueberschär, Gerd. R. und Wolfram Wette (Hrsg.): "Unternehmen Barbarossa" - Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion 1941. Berichte, Analysen, Dokumente. Schriftenreihe: Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart. Paderborn 1984.
- Ulrich, Bernd: „Eine wahre Pest in der öffentlichen Meinung. Zur Rolle von Feldpostbriefen während des Ersten Weltkrieges und der Nachkriegszeit. In: Niedhart, Gottfried und Dieter Reisenberger (Hrsg.): Lernen aus dem Krieg? Deutsche Nachkriegszeit 1918 und 1945. Beiträge zur historischen Friedensforschung. München 1992, S. 319 – 330.
- Ulrich, Bernd: Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914-1933. Tübingen 1997.
- Ulrich, Bernd: Militärgeschichte „von unten“. Anmerkungen zu ihren Ursprüngen, Quellen und Perspektiven im 20. Jahrhundert. In: Militärgeschichte heute, Heft 4, 1996, S. 473 – 503.
- Ulbig, F.: Gleichwellendrahtfunk. In Mitteilungen aus der Forschungsanstalt der Deutschen Reichspost, Band II, 1938, S.43-50.
- Vogel, Detlef und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimateinfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich. Bd. 2, 1: Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge. Essen 1995.
- Vogel, Detlef: „... aber man muss halt gehen, und wenn es in den Tod ist.“ Kleine Leute und der deutsche Kriegsalltag im Spiegel von Feldpostbriefen. In: Vogel, Detlef und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimateinfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich. Bd. 2, 1: Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge. Essen 1995, S. 37 – 49.
- Volkman, Hans-Erich: Zur Verantwortlichkeit der Wehrmacht. In: Müller, Rolf-Dieter und Hans-Erich Volkman (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. München 1999, S. 1195-1221.
- Vollnhals, Clemens: Friedensgebete unerwünscht. FAZ, Nr. 166, 20.7.2000, S. 10.
- Volpe, Nicola della: „Werden wir es jemals schaffen, nach Italien zurückzukehren?. Italienische Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg. In: Vogel, Detlef und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimateinfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich. Bd. 2, 1: Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge. Essen 1995, S. 113 – 133.
- Wagner, Hans-Josef: Rekonstruktive Methodologie. George Herbert Mead und die qualitative Sozialforschung. Leverkusen 1999.
- Warneken, Bernd Jürgen: Populäre Autobiographik. Empirische Studien zu einer Quellengattung der Alltagsgeschichtsforschung, Tübingen 1985.
- Weber; Stefan: Die Dualisierung des Erkennens. Zu Konstruktivismus, Neurophilosophie und Medientheorie, Wien 1996.
- Wegner, Bernd: Anmerkungen zur Geschichte der Waffen-SS aus organisations- und funktionsgeschichtlicher Sicht. In: Müller, Rolf-Dieter und Hans-Erich Volkman (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. München 1999, S. 405 - 419.
- Wegner, Bernd: Hitlers Politische Soldaten: Die Waffen-SS 1939-1945. Paderborn 1982.
- Wenig, Hans: Briefschutz und Briefgeheimnis. Inaugural-Dissertation verfasst und der Hohen rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Bayerischen Julius-Maximilians-Universität, Würzburg, Krefeld 1926.
- Wette, Wolfram und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Stalingrad - Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht. Frankfurt am Main 1992.
- Wette, Wolfram: Die Stimme des „kleinen Mannes.“ In: Wette, Wolfram und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Stalingrad - Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht. Frankfurt am Main 1992, S. 80 – 81.
- Wette, Wolfram: In Worte gefasst. Kriegskorrespondenz im internationalen Vergleich. In: Vogel, Detlef und Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimateinfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich. Bd. 2, 1: Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge. Essen 1995, S. 7 – 11.
- Wette, Wolfram: Von Kellog bis Hitler (1928-1933). Die öffentliche Meinung zwischen Kriegsächtung und Kriegsverherrlichung. In: Friedensanalysen, Heft 12: Der gerechte Krieg. Christentum, Islam, Marxismus, Redaktion. Frankfurt am Main 1980.
- Wimmer, Hans: Die Deutsche Päckchenfeldpost. Teil der Deutschen Feldpost 1939-1945. Frankfurt am Main 1969.

- Ziegler, Karl: Erinnerungen eines Heeresfeldpostmeisters. Rundbriefe der Arbeitsgemeinschaft Deutsche Feldpost 1939-45 e.V. Heft 20, 1980.
- Ziemann, Benjamin: Feldpostbriefe und ihre Zensur in den zwei Weltkriegen. In: Beyrer, Klaus und Hans-Christian Täubrich (Hrsg.): Der Brief. Heidelberg 1997, S. 162 – 171.
- Ziemann, Benjamin: Fluchten aus dem Konsens zum Durchhalten. Ergebnisse, Probleme und Perspektiven der Erforschung soldatischer Verweigerungsformen in der Wehrmacht 1939 – 1945. In: Müller, Rolf-Dieter und Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. München 1999, S. 589 – 613.
- Zwangsarbeit in der Evangelischen Kirche. FAZ, Nr. 159, 12.7.2000, Seite BS 1.
- Bärtsch, Claus-E.: Die politische Religion des Nationalsozialismus. Die religiöse Dimension der NS-Ideologie in den Schriften von Dietrich, Eckart, Joseph Goebbels, Alfred Rosenberg und Adolf Hitler. München 1998.

## Abkürzungen

ABSt	Armeebriefstelle	KTB	Kriegstagebuch
AOK	Armeeoberkommando	KZ	Konzentrationslager
APM	Armeefeldpostmeister	MGM	Militärgeschichtliche Mitteilungen
AWA	Allgemeines Wehrmacht- sammt	MStGB	Militärstrafgesetzbuch
BDM	Bund Deutscher Mädels	MstGO	Militärstrafgerichtsordnung
BDO	Bund Deutscher Offiziere	NKFD	Nationalkomitee Freies Deutschland
DAF	Deutsche Arbeiter Front	NKWD	Narodny Komissariat Wnutrennich Del für: Volks- kommissariat für Innere Angelegenheiten
DDP	Deutsche Dienstpost	NS	Nationalsozialismus, national sozialistisch
DDR	Deutsche Demokratische Republik	NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
DJ	Deutsches Jungvolk	NSF	NS-Frauenschaft
DJM	Deutsche Jungmädels	NSKK	NS-Krafftfahrerkorps
DRP	Deutsche Reichspost	OKH	Oberkommando des Heeres
DS	Datenschutz	OKW	Oberkommando der Wehrmacht
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung	OT	Operation Todt
FHQ	Führerhauptquartier	PLP	Postleitpunkt/e
FpA / FpÄ	Feldpostamt / -ämter	PSSt	Postsammelstelle/n
FpLSt	Feldpostleitstellen	RAD	Reichsarbeitsdienst
FU	Freie Universität	RAF	Royal Air Force
g	Gramm	RM	Reichsmark
g. Kdos.	geheime Kommandosache	Rpf	Reichspfennig
Gestapo	Geheime Staatspolizei	RPF	Reichspostforschungsanstalt
GI	Government Issue für: amerikanischer Soldat	RPM	Reichspostministerium
gvf	garnisonsverwendungsfähig	RSHA	Reichssicherheitshauptamt
HJ	Hitler-Jugend	RtBVO	Reichstagsbrandverordnung
HKL	Hauptkampflinie	SA	Sturmabteilung
HPM	Heeresfeldpostmeister	SD	Sicherheitsdienst
HU	Humboldt -Universität	SS	Schutzstaffel
IRK	Internationales Rotes Kreuz	Stalag	Kriegsgefangenen- Sammel-Stammlager
Kmp.	Kompanie	Stapo	Staatspolizei
K.P.	Krafftfahrpark	t	Tonne/n
k.v.	kriegsverwendungsfähig	TU	Technische Universität
KdF	Kraft durch Freude		
Kgf	Kriegsgefangenschaft		
KLV	Kinder-Landverschickung		
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands		
KStN	Kriegsstärkenachweisung/en		

uk	unabkömmlich
Vfg.	Verfügung
VfZ	Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte
VGH	VolksgERICHTHOF
WASt	Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht
WHW	Winterhilfswerk
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft

## Liedsammlung: Briefe des Herzens

Text: Günther Schwenn / Musik: Gerhard Winkler

### Mach dir um mich doch bitte keine Sorgen!

1. Du schreibst so zärtliche Briefe aus der fernen Welt, wo du bist.  
Und wenn ich darin mich vertiefe, fühl ich, dass du mich nie vergisst!  
Immer kreisen deine Gedanken um die Frage, wie es mir geht.  
Ich leg dir die Antwort ohne Schwanken in das nächste Feldpostpaket!

Ref.: Mach dir um mich doch bitte keine Sorgen! Ich bin die freu, das weißt du ganz genau!  
Wie's gestern war, so ist's auch heut und morgen: ich halt zu dir, ich bin doch deine Frau!  
Kommst du zurück dann eines schönen Tages, dann sieht die Welt für uns ganz anders aus!  
Und ist es heut auch schwer für dich, ertrag es! Mir sagt mein herz, die kommst bestimmt nach haus  
und ruhst dich dann in meinen Armen aus!

2. Du hast doch viel mehr zu ertragen, hast oft Tag und nacht keine Ruh.  
Soll ich da noch kommen und klagen? Tapfer will ich sein so wie du!  
Einmal ist das alles zu Ende! Einmal klopft das Glück an die Tür!  
Dann leg ich mein Herz in deine Hände, und du bleibst für immer bei mir!

### Die alte Laube

1. Irgendwo am Wiesenhang, da steht ein kleines Haus Weithin schweift der Blick, sieht man dort hinaus.  
Weißt du noch, wie schön es war? Der Frühling zog durch Land, als sich überall Herz um Herzen fand.  
Zärtlich gurrte links die weiße Taube, leise schnurrte rechts die schwarze Katz'.  
Wir gingen nach der alten Laube, sie war unser Lieblingsplatz!

Ref.: Wir werden in der alten Laube sitzen, mit unserer jungen Liebe ganz allein!  
Am dunklen Himmel werden hell die Sterne blitzen, und eine Lippen und ein Herz sind mein!  
Das Jahr der Entbehrung ist dann schnell vergessen, und aller Kummer längst vorbei...  
Wir werden wieder in der alten Laube sitzen und wortlos glücklich sein, wie einst im Mai!

2. Grüß mir unseren Wiesenhang! Jetzt blüht daheim der Mohn, und im grünen Tal bläst der Postillion!  
Er hat einen Brief für dich und was steht wohl darin? „Daß ich immer noch hoffnungsselig bin!“  
Wenn der Krokus blüht auf unserer Wiese und im Tal der Friedensglocke tönt  
Bin ich bei dir im Paradiese und mit dieser Welt versöhnt!

### Liebe Mutter, weine nicht!

1. Liebe Mutter, war die Zeit nicht wunderbar, als ich noch so wild umhergesprungen?  
Oft hast du mich abends, wenn ich müde war, in den Schlaf gesunden.  
Kindheitsmelodie, dich vergess ich nie, bist du auch schon längst verklungen.

Ref.: Liebe Mutter, weine nicht, ich denk so oft an dich. Daß ich dich noch hab, ist ein Trost für mich.  
Wenn die andern schlafen gehen, dann find ich keine Ruh, liebe Mutter, so wie du!  
Ich seh' dich sitzen am Kamin mit deinem silberweißen Haar.  
Wie schön war doch die Zeit, als ich dein kleiner Junge war!  
Liebe Mutter, weine nicht, wenn dein Herz auch bricht!  
Bitte glaube mir: ich bin bald bei dir!

2. Liebe Mutter, schreibt mir deine treue Hand, die mich einst geleitet und behütet,  
zitternd ein paar Zeilen in das ferne Land, wo der Krieg heut wütet:  
jeden Brief von dir, trag ich stets bei mir, weil es mir das Herz gebietet.

## Statistiken

**Tab. 1: Wehrmachtsoldaten nach Herkunft und Eintrittsjahren**

Herkunft	Eintritt						Summe (in Tsd.)	Anteil (in %)
	1939 und früher	1940	1941	1942	1943	1944 und später		
<b>Bundesrepublik</b>								
Häufigkeit	3 375 933	2 976 970	1 668 805	1 542 631	1 214 790	1 034 232	11 813	
Zeilenprozent	28,58	25,20	14,13	13,06	10,28	8,75		
Spaltenprozent	72,23	72,44	66,55	62,57	60,57	67,45		68,30
<b>Ehemalige Ostgebiete</b>								
Häufigkeit	856 119	544 846	318 867	356 406	272 175	176 470	2 525	
Zeilenprozent	33,91	21,58	12,63	14,12	10,78	6,99		
Spaltenprozent	18,32	13,26	12,72	14,45	13,57	11,51		14,60
<b>Großdeutsche Ostgebiete/ östl. Siedlungsgebiete</b>								
Häufigkeit	184 526	251 527	251 979	301 745	293 073	152 216	1 435	
Zeilenprozent	12,86	17,53	17,56	21,03	20,42	10,61		
Spaltenprozent	3,95	6,12	10,05	12,24	14,61	9,93		8,30
<b>Österreich</b>								
Häufigkeit	230 194	319 541	260 260	229 219	156 197	110 570	1 305	
Zeilenprozent	17,63	24,47	19,93	17,55	11,96	8,47		
Spaltenprozent	4,93	7,78	10,38	9,30	7,79	7,21		7,60
<b>Sonstige</b>								
Häufigkeit	26 907	16 414	7 546	35 627	69 418	59 951	216	
Zeilenprozent	12,46	7,60	3,50	16,50	32,16	27,77		
Spaltenprozent	0,58	0,40	0,30	1,44	3,46	3,91		1,30
Summe (in Tsd.)	4 674	4 109	2 507	2 466	2 006	1 533	17 300	
Anteil (in %)	27,00	23,80	14,50	14,30	11,60	8,90		100,00

Quelle: Rüdiger Overmans, Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, München 1999, S. 217.

**Tab. 2: Regionaler Vergleich der Einziehungen**

<b>Region</b>	<b>Bevölkerung</b>	<b>davon männlich</b>	<b>Einziehungen zur Wehrm. absolut</b>	<b>in % der männl. Bev.</b>
Bundesrepublik	60,07 Mio	29,33 Mio	11,81 Mio	40,3
Ehemalige Ostgeb.	9,25 Mio	4,51 Mio	2,52 Mio	55,9
Dt. Reich 1937	69,32 Mio.	33,84 Mio.	14,33 Mio.	42,3
Osterreich	6,65 Mio	3,23 Mio	1,31 Mio	40,5
Großdt. Reich 1938	75,97 Mio	37,07 Mio	15,64 Mio	42,2

Quelle: Rüdiger Overmans, Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, München 1999, S. 219.



**Tab. 3: Einziehungen nach Geburtsjahr**

Geburtsjahr	Häufigkeit	%	Geburtsjahr	Häufigkeit	%
1873	248	0,00	1903	282 138	1,60
1875	3 773	0,00	1904	302 108	1,70
1877	4 699	0,00	1905	388 396	2,20
1878	3 773	0,00	1906	567 205	3,30
1879	496	0,00	1907	566 100	3,30
1881	8 720	0,10	1908	671 240	3,90
1882	4 021	0,00	1909	679 837	3,90
1884	16 844	0,10	1910	736 220	4,30
1885	16944	0,10	1911	698 654	4,0
1886	15 918	0,10	1912	746 206	4,30
1887	26 242	0,20	1913	793 114	4,60
1888	11 815	0,10	1914	858 017	5,00
1889	28 989	0,20	1915	671 606	3,90
1890	34 036	0,20	1916	499 856	2,90
1891	34 432	0,20	1917	447510	2,60
1892	49 688	0,30	1918	458 801	2,70
1893	44 759	0,30	1919	689 658	4,00
1894	88 096	0,50	1920	931 123	5,40
1895	90 943	0,50	1921	918 258	5,30
1896	115681	0,70	1922	735 183	4,30
1897	194 049	1,10	1923	725 170	4,20
1898	200 196	1,20	1924	696 996	4,00
1899	212 124	1,20	1925	578 926	3,30
1900	265 250	1,50	1926	382 457	2,20
1901	236 614	1,40	1927	223 827	1,30
1902	294 365	1,70	1928	43 833	0,30

Quelle: Rüdiger Overmans, Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, München 1999, S. 332.

**Tab. 4: Einziehungen zu den Wehrmachtteilen nach Regionen**

Organisation	Herkunft					Summe (in Tsd.)	Anteil (in %)
	Bundesrepublik	Ehem. Ostgeb.	Großdt. Ostgeb./ Östl. G.	Österreich	Sonstige		
Heer Häufigkeit Zeilenprozent	9 168 390	2 037 420	1 131 900	1 086 624	177 331	13600	78,6
Spaltenprozent	67,41	14,98	8,32	7,99	1,30		
	77,61	80,69	78,87	83,20	82,15		
Luftwaffe Häufigkeit Zeilenprozent	1 813 814	319 532	169 164	173 863	23 495	2 500	14,5
Spaltenprozent	72,56	12,78	6,77	6,95	0,94		
	15,35	12,66	11,79	13,31	10,88		
Marine Häufigkeit Zeilenprozent	831 157	167 931	134 002	45 494	15 037	1 200	6,9
Spaltenprozent	69,63	14,07	11,23	3,81	1,26		
	7,04	6,65	9,34	3,48	6,97		
Summe (in Tsd.)	11 813	2 525	1 435	1 306	216	17 300	100
Anteil (in %)	68,3	14,6	8,3	7,6	1,3		

Quelle: Rüdiger Overmans, Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, München 1999, S. 224.

**Tab. 5: Einziehungen nach Herkunft**

<b>Herkunft</b>	<b>Häufigkeit</b>	<b>%</b>
Bundesrepublik	8 125 455	47,00
Saarland und Berlin	799 049	4,60
DDR	2 885 084	16,70
Ehemalige Ostgebiete	2 524 883	14,60
Annektierte Gebiete	588 560	3,40
Elsaß/Lothringen etc.	135 889	0,80
Großdeutschland	3 773	0,00
Österreich	1 305 981	7,60
Unterkrain	248	0,00
Ost- und südosteurop. Siedlungs- gebiete	846 506	4,90
West-, Nord- und Südeuropa	63 460	0,40
Sonstige	16 266	0,10

Quelle: Rüdiger Overmans, Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, München 1999, S. 333.

**Tab. 6: Einziehungen nach Alter und Herkunft**

Herkunft	Geburtsjahrgänge							Summe (in Tsd.)	Anteil (in %)
	1900 u. älter	1901 bis 1905	1906 bis 1910	1911 bis 1915	1916 bis 1920	1921 bis 1925	1926 u. jünger		
Bundesrepublik									
Häufigkeit	1 034 761	977 837	2 200 041	2 703 699	2 088 731	2 363 470	444 822	11 813	
Zeilenprozent	8,76	8,28	18,62	22,89	17,68	20,01	3,77		
Spaltenprozent	70,31	65,03	68,31	71,76	69,00	64,67	68,42		68,30
Ehemalige Ostgebiete									
Häufigkeit	218 357	262 260	523 710	525 874	455 757	458 675	80 250	2 525	
Zeilenprozent	8,65	10,39	20,74	20,83	18,05	18,17	3,18		
Spaltenprozent	14,84	17,44	16,26	13,96	15,06	12,55	12,34		14,60
Großdeutsche Ostgebiete u. östl. Siedlungsgebiete									
Häufigkeit	114 816	127 865	79 959	233 158	226 372	410 588	42 308	1 435	
Zeilenprozent	8,00	8,91	19,51	16,25	15,77	28,61	2,95		
Spaltenprozent	7,80	8,50	8,69	6,19	7,48	11,24	6,51		8,30
Österreich									
Häufigkeit	96 008	128 113	89 407	285 753	220 131	324 201	62 368	1 306	
Zeilenprozent	7,35	9,81	14,50	21,88	16,86	24,82	4,78		
Spaltenprozent	6,52	8,52	5,88	7,58	7,27	8,87	9,59		7,60
Sonstige									
Häufigkeit	7 794	7 546	27 485	19 113	35 957	97 599	20 369	216	
Zeilenprozent	3,61	3,50	12,73	8,85	16,66	45,21	9,44		
Spaltenprozent	0,53	0,50	0,85	0,51	1,19	2,67	3,13		1,30
Summe (in Tsd.)	1 472	1 504	3 221	3 768	3 027	3 655	650,00	17 300	
Anteil (in %)	8,50	8,70	18,60	21,80	17,60	21,10	3,80		100,00

Quelle: Rüdiger Overmans, Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, München 1999, S. 220.

**Tab. 7: Einziehungen nach Alter und Eintritt**

Geburtsjahrgang	Eintritt							Summe (in Tsd.)	Anteil (in %)
	1939	1940	1941	1942	1943	1944	1945		
1900 und älter Häufigkeit								1 472	8,5
Zeilenprozent	656 514	291 779	111 787	66 919	152 093	156 605	36 039		
Spaltenprozent	44,61	19,83	7,60	4,55	10,33	10,64	2,45		
	14,05	7,10	4,46	2,71	7,58	11,97	15,99		
1901-1905 Häufigkeit								1 504	8,7
Zeilenprozent	338 231	272 185	290 078	189 916	239 482	161 484	12 245		
Spaltenprozent	22,49	18,10	19,29	12,63	15,93	10,74	0,81		
	7,24	6,62	11,57	7,70	11,94	12,34	5,43		
1906-1910 Häufigkeit								3 221	18,6
Zeilenprozent	730 538	1 098 438	434 960	435 739	365 495	136 567	18 865		
Spaltenprozent	22,68	34,11	13,51	13,53	11,35	4,24	0,59		
	15,63	26,73	17,35	17,67	18,22	10,44	8,37		
1911-1915 Häufigkeit								3 768	21,8
Zeilenprozent	1 658 426	1 097 776	339 625	318 180	182 887	151 838	18 865		
Spaltenprozent	44,02	29,14	9,01	8,45	4,85	4,03	0,50		
	35,48	26,71	13,54	12,90	9,12	11,61	8,37		
1916-1920 Häufigkeit								3 207	17,5
Zeilenprozent	1 213 605	1 096 318	282 550	179 940	174 875	72 114	7 546		
Spaltenprozent	40,09	36,22	9,33	5,94	5,78	2,38	0,25		
	25,97	26,68	11,27	7,30	8,72	5,51	3,35		
1921 - 1925 Häufigkeit								3 655	21,1
Zeilenprozent	76 365	252 802	1 048 457	1 274 934	812 062	171 048	18 865		
Spaltenprozent	2,09	6,92	28,69	34,89	22,22	4,68	0,52		
	1,63	6,15	41,81	51,71	40,49	13,08	8,37		
1926 und jünger Häufigkeit								650	3,8
Zeilenprozent	0	0	0	0	78 759	458 440	112 918		
Spaltenprozent	0,00	0,00	0,00	0,00	12,11	70,52	17,37		
	0,00	0,00	0,00	0,00	3,93	35,05	50,11		
Summe (in Tsd.) Anteil (in %)	4 674	4 109	2 507	2 466	2 006	1 308	225	17 300	100
	27,0	23,8	14,5	14,3	11,6	7,6	1,3		

Quelle: Rüdiger Overmans, Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, München 1999, S. 222.

**Tab. 8: Todesfälle nach Geburtsjahren**

<b>Jahrgang</b>	<b>Häufigkeit</b>	<b>%</b>	<b>Jahrgang</b>	<b>Häufigkeit</b>	<b>%</b>	<b>Jahrgang</b>	<b>Häufigkeit</b>	<b>%</b>
1900 und älter	288 000	5,4	1910	222 000	4,2	1920	319 000	6,0
1901	68 000	1,3	1911	226 000	4,2	1921	276 000	5,2
1902	100 000	1,90	1912	227 000	4,30	1922	240 000	4,50
1903	85 000	1,60	1913	211 000	4,00	1923	270 100	5,10
1904	93 000	1,70	1914	270 000	5,10	1924	272 000	5,10
1905	95 000	1,80	1915	193 000	3,60	1925	237 000	4,40
1906	152 000	2,90	1916	134 000	2,50	1926	153 000	2,90
1907	157 000	3,00	1917	123 000	2,30	1927	106 000	2,00
1908	204 000	3,8	1918	150 000	2,8	1928 und	33 000	0,60
1909	187 000	3,5	1919	229 000	4,3	jünger		
						<b>Summe</b>	<b>5 318 000</b>	

Quelle: Rüdiger Overmans, Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, München 1999, S. 233.

**Tab. 9: Altersschichtung der Wehrmachtodesfälle**

Geburts- jahr	Einziehungen		Todesfälle		Todesquote
	absolut	%	absolut	%	
1900 und früher	1 471 736	8,5	193 386	4	13,1
1901	236 614	1,4	51 495	1,1	21,8
1902	294 365	1,7	81 627	1,7	27,7
1903	282 138	1,6	70 561	1,5	25
1904	302 108	1,7	77 759	1,6	25,7
1905	388 396	2,2	84 825	1,8	21,8
1906	567 205	3,3	140 221	2,9	24,7
1907	566 100	3,3	150 188	3,1	26,5
1908	671 240	3,9	196 452	4,1	29,3
1909	679 837	3,9	175 254	3,7	25,8
1910	736 220	4,3	211 551	4,4	28,7
1911	698 654	4	214485	4,5	30,7
1912	746 206	4,3	215 650	4,5	28,9
1913	793 114	4,6	204 221	4,3	25,7
1914	858 017	5	259 848	5,4	30,3
1915	671 606	3,9	187 320	3,9	27,9
1916	499 856	2,9	125 759	2,6	25,2
1917	447 510	2,6	121 627	2,5	27,2
1918	458 801	2,7	138 792	2,9	30,3
1919	689 658	4	212 221	4,4	30,8
1920	931 123	5,4	297 782	6,2	32
1921	918 258	5,3	250 287	5,2	27,3
1922	735 183	4,3	214 353	4,5	29,2
1923	725 170	4,2	237 584	5	32,8
1924	696 996	4	242 617	5,1	34,8
1925	578 926	3,3	205 485	4,3	35,5
1926	382 457	2,2	110853	2,3	29
1927	223 827	1,3	85 858	1,8	38,4
1928-1930	43 833	0,3	15 099	0,3	34,4
Summe	17 300 000	100	4 773 000	100	27,6

Quelle: Rüdiger Overmans, Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, München 1999, S. 244.

**Tab. 10: Verluste der Organisationen**

Organisation	Häufigkeit	Anteil
Heer	4 202 000	79
Luftwaffe	433 000	8,1
Marine	138 000	2,6
Gefolge	53 000	1
Summe Wehrmacht	4 826 000	90,7
Waffen-SS	314 000	5,9
Volkssturm	78 000	1,5
Polizei	63 000	1,2
Sonstige Organisationen	37 000	0,7
Summe der Verluste	5 318 000	100

Quelle: Rüdiger Overmans, Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, München 1999, S. 255.



**Tab. 11: Soziale Stellung 1933**

(in Tsd.)

Selbständige	11.518
Mithelfende Familienangehörige	5.489
Angestellte und Beamte	10.311
Arbeiter	28.501
Hausangestellte	1.263
Erwerbspersonen gesamt	57.082
Berufslose Selbständige	8.947
Gesamtbevölkerung	66.029

Quelle: Statistisches Reichsamt  
(Hrsg.): Statistisches Jahrbuch,  
Berlin 1940, S. 29.

**Tab. 12: Religionszugehörigkeit 1933**

(Reichsgebiet Mitte 1939,  
ohne Memelland)

Landesteile	Evangelisch	Römisch-Katholisch	Andere	Juden	Sonstige
Preußen <sup>736</sup>	25191 809	12602 946	19.249	360.182	1.545 119
Bayern	2.203 314	5.462 275	4.692	42.331	62.020
Sachsen	4.522 856	196	839	3.887	20.584
Württemberg	1.811 797	839 678	408	10.023	34.418
Baden	943 540	1.408 532	5.854	20.617	34.408
Thüringen	1.485 636	44.894	110	2.882	125.988
Hamburg	1.321 391	93.105	520	19.446	241.241
Hessen	933.473	439.048	825	17.888	37.814
Mecklenburg	764.493	31.869	70	1.002	7.514
Braunschweig	454.250	21.904	34	1.174	35.627
Oldenburg	360.151	123.525	15	950	10.478
Bremen	337.825	30.375	108	1.435	29.411
Anhalt	320.708	13.008	16	901	29.782
Lippe	165.337	8.427	9	510	1.255
Schaumburg-Lippe	48.913	674	-	187	181
Saarland	215.585	588.519	208	3.118	4.826
Reichsgau Wien <sup>737</sup>	121.182	1.676 422	28.946	177.908	87.083
<b>Deutsches Reich gesamt</b>	<b>41.510 525</b>	<b>31.077 233</b>	<b>118.823</b>	<b>721.612</b>	<b>3.011 257</b>

Quelle: Statistisches Reichsamt (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch, Berlin 1940, S. 25.

<sup>736</sup> einschließlich: Prov. Ostpreußen, Stadt Berlin, Prov. Mark Brandenburg, Pommern, Schlesien, Sachsen, Schlesien, Schleswig-Holstein, Hannover, Westfalen, Hessen-Nassau, Rheinprovinz, Hohenzollerische Lande

<sup>737</sup> einschließlich: Niederdonau, Oberdonau, Steiermark, Kärnten, Salzburg, Tirol mit Vorarlberg, Sudetenland

**Tab. 13: Bevölkerung der größeren Verwaltungsbezirke 1939**

Verwaltungsbezirke	Wohnbevölkerung am 17.5.1939	davon männlich	davon weiblich
Prov. Ostpreußen <sup>738</sup>	3.336 777	1.169 304	1.171 704
Stadt Berlin	4.338 756	1.982 007	2.356 749
Prov. Pommern	2.393 844	1.204 030	1.189 814
Prov. Schlesien	7.627 623	—	—
Prov. Sachsen <sup>739</sup>	3.618 458	1.769 948	1.821 510
Prov. Schleswig-Holstein	1.589 267	816 875	772 392
Prov. Hannover	3.476 056	1.755 978	1.720 078
Prov. Westfalen	5.209 401	2.575 431	2.633 970
Prov. Hessen-Nassau	2.675 111	1.300 083	1.375 028
Rheinprovinz	7.982 684	—	—
Land Preußen	45.329 616	—	—
Land Bayern	8.222 982	4.034 594	4.188 388
Sachsen <sup>740</sup>	5.231 739	2.472 891	2.758 848
Württemberg	2.896 920	1.411 254	1.485 666
Baden	2.502 442	1.212 037	1.290 405
Thüringen	1.743 624	860 055	883 569
Hansestadt Hamburg	1.711 877	820 134	891 743
Land Hessen	1.469 215	718 064	751 151
Mecklenburg	900 417	457 064	442 755
Braunschweig	583 338	297 891	285 447
Oldenburg	577 648	300 913	276 735
Bremen	450 084	226 573	223 511
Anhalt	431 422	219 912	211 510
Lippe	187 220	187 220	91 841
Schaumburg-Lippe	53 195	26 372	26 823
Saarland	842 454	419 358	423 096
Reichsgau Wien	1.929 976	827 943	1.057 033
Reichsgau Sudetenland	2.943 187	1.402 621	1.540 566
Reichsgau Danzig-Westpreußen <sup>741</sup>	2.287 394	—	—
Reichsgau Warthland	4.693 722	—	—
<b>Deutsches Reich</b>	<b>90.030 765</b>	<b>38.761 645</b>	<b>40.613 636</b>
Protektorat Böhmen u. Mähren	7.380 000	—	—
<b>Deutsches Reich mit Protektorat Böhmen und Mähren</b>	<b>97.410 765</b>	—	—

Quelle: Statistisches Reichsamt (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch, Berlin 1940, S. 7 und 8.

<sup>738</sup> Königsberg, Gumbinnen, Allenstein, Zichenau

<sup>739</sup> Magdeburg, Merseburg, Erfurt.

<sup>740</sup> Chemnitz, Dresden-Bautzen, Leipzig, Zwickau

<sup>741</sup> Bromberg, Danzig, Marienwerder.

**Tab. 14: Bevölkerung nach Geburtsjahren und Familienstand  
am 17. Mai 1939 (Reichsgebiet Mitte 1939, ohne Memelland)**

Geburtsjahre	Gesamtbevölkerung	Männliche Bevölkerung					Weibliche Bevölkerung				
		insgesamt	ledig	verheiratet	verwitwet	geschieden	insgesamt	ledig	verheiratet	verwitwet	geschieden
1939	596 839	305 407	305 407	—	—	—	291 432	291 432	—	—	—
1938	1 402 682	716 696	716 696	—	—	—	685 986	685 986	—	—	—
1937	1 306 802	666 869	666 869	—	—	—	639 933	639 933	—	—	—
1936	1 300 163	662 776	662 776	—	—	—	637 387	637 387	—	—	—
1935	1 286 427	656 615	656 615	—	—	—	629 812	629 812	—	—	—
1934	1 225 367	625 123	625 123	—	—	—	600 244	600 244	—	—	—
1933	1 016 971	518 507	518 507	—	—	—	498 464	498 464	—	—	—
1932	1 039 912	529 019	529 019	—	—	—	510 893	510 893	—	—	—
1931	1 079 133	549 262	549 262	—	—	—	529 871	529 871	—	—	—
1930	1 180 079	599 115	599 115	—	—	—	580 964	580 964	—	—	—
1929	1 173 658	596 151	596 151	—	—	—	577 507	577 507	—	—	—
1928	1 212 684	614 667	614 667	—	—	—	598 017	598 017	—	—	—
1927	1 188 415	603 144	603 144	—	—	—	585 271	585 271	—	—	—
1926	1 240 632	629 878	629 878	—	—	—	610 754	610 754	—	—	—
1925	1 304 997	661 513	661 513	—	—	—	643 484	643 484	—	—	—
1924	1 289 605	654 057	654 057	—	—	—	635 548	635 547	1	—	—
1923	1 296 151	657 692	657 692	—	—	—	638 459	638 179	254	19	7
1922	1 359 135	689 401	689 398	3	—	—	669 734	667 294	2 384	42	14
1921	1 445 486	735 206	734 954	231	15	6	710 280	699 785	10 395	47	53
1920	1 469 075	748 204	747 464	697	33	10	720 871	686 560	34 046	133	132
1919	1 112 897	569 851	566 537	3 226	40	48	543 046	486 354	56 111	248	333
1918	736 307	374 825	369 873	4 791	114	47	361 482	293 186	67 219	537	540
1917	709 429	362 632	351 243	11 319	30	40	346 797	249 450	96 157	342	848
1916	787 353	400 837	374 252	26 430	73	82	386 516	243 887	140 567	614	1 448
1915	1 053 319	533 840	471 466	61 849	170	355	519 479	277 381	238 376	1 061	2 661
1914	1 356 508	682 090	539 640	141 092	413	945	674 418	305 706	362 453	1 930	4 329
1913	1 393 577	701 593	451 698	247 146	814	1 935	691 984	262 823	421 473	2 350	5 338
1912	1 436 519	724 784	398 357	322 312	1 163	2 952	711 735	230 533	471 436	3 124	6 642
1911	1 374 612	693 597	320 444	368 020	1 467	3 666	681 015	190 155	480 161	3 524	7 175
1910	1 439 529	724 887	280 760	437 553	1 880	4 694	714 642	177 015	524 894	4 518	8 215

Geburtsjahre	Gesamtbevölkerung	Männliche Bevölkerung					Weibliche Bevölkerung				
		insgesamt	ledig	verheiratet	verwitwet	geschieden	insgesamt	ledig	verheiratet	verwitwet	geschieden
1909	1 467 682	738 999	242 258	488 905	2 354	5 482	728 683	163 973	549 670	5 512	9 528
1908	1 468 846	739 017	208 613	521 422	2 766	6 216	729 829	151 762	561 343	6 278	10 446
1907	1 443 847	726 849	178 584	538 244	3 042	6 979	716 998	140 769	557 753	7 309	11 167
1906	1 440 148	722 798	156 058	555 774	3 330	7 636	717 350	134 950	561 685	8 676	12 039
1905	1 380 857	692 939	132 785	548 815	3 470	7 869	687 918	126 513	539 522	9 581	12 302
1904	1 392 290	697 243	119 560	565 374	3 827	8 482	695 047	124 556	545 745	11 415	13 331
1903	1 352 553	676 607	105 061	558 506	4 128	8 912	675 946	118 877	530 190	13 092	13 787
1902	1 385 770	694 032	96 361	583 153	4 661	9 857	691 738	118 577	542 493	15 571	15 097
1901	1 350 056	676 372	84 913	576 308	4 870	10 281	673 684	111 720	528 793	17 472	15 699
1900	1 299 228	646 253	72 446	558 058	5 202	10 547	652 975	105 299	511 897	19 562	16 217
1899	1 247 707	602 236	58 513	527 747	5 499	10 477	645 471	101 849	503 680	22 925	17 017
1898	1 202 291	563 628	50 189	497 663	5 535	10 241	638 663	98 761	497 384	25 639	16 879
1897	1 148 601	527 643	42 994	469 343	5 480	9 826	620 958	95 011	481 244	27 908	16 795
1896	1 123 643	503 600	38 318	450 123	5 655	9 504	620 043	93 825	477 459	31 961	16 798
1895	1 062 982	469 640	33 857	421 155	5 670	8 958	593 342	88 828	453 493	34 656	16 365
1894	1 030 854	450 063	30 707	404 581	5 985	8 790	580 791	85 634	441 333	38 019	15 805
1893	1 016 060	445 512	28 975	401 533	6 369	8 635	570 548	82 391	429 537	43 036	15 584
1892	971 904	429 074	27 256	386 979	6 552	8 287	542 830	77 149	404 948	46 181	14 552
1891	977 903	435 317	26 254	393 452	7 395	8 216	542 586	73 621	401 616	52 879	14 470
1890	930 755	417 683	24 620	377 339	7 555	8 169	513 072	67 606	375 455	56 543	13 468
1889	938 886	421 078	24 751	379 221	9 057	8 049	517 808	67 236	371 367	65 457	13 748
1888	923 749	419 130	24 458	377 029	9 649	7 994	504 619	63 413	358 318	69 970	12 918
1887	915 627	418 123	24 163	375 095	10 92	7 944	497 504	60 818	348 895	75 572	12 219
1886	878 698	401 905	23 070	359 468	11 821	7 546	476 793	56 964	329 921	78 418	11 490
1885	866 228	398 611	22 568	355 710	13 033	7 300	467 617	54 608	319 128	82 946	10 935
1884	840 827	389 164	22 055	345 746	14 349	7 014	451 663	51 559	304 527	85 330	10 247
1883	806 130	374 229	21 144	330 739	15 697	6 649	431 901	48 495	286 355	87 645	9 406
1882	803 793	374 092	20 883	329 067	17 703	6 439	429 701	46 926	281 090	92 577	9 108
1881	771 899	362 633	20 353	316 977	19 225	6 078	409 266	44 448	263 077	93 714	8 027
1880	761 071	357 350	19 993	309 816	21 599	5 942	403 721	43 096	254 230	98 660	7 735
1879	772 200	362 526	19 947	311 424	25 402	5 753	409 674	43 034	252 065	107 116	7 459
1878	753 174	353 928	19 823	300 955	27 732	5 418	399 246	41 988	238 957	111 144	7 157
1877	739 257	350 478	19 611	295 004	30 740	5 123	388 779	40 432	227 451	114 344	6 552

Geburtsjahre	Gesamtbevölkerung	Männliche Bevölkerung					Weibliche Bevölkerung				
		insgesamt	ledig	verheiratet	verwitwet	geschieden	insgesamt	ledig	verheiratet	verwitwet	geschieden
1876	722 149	340 722	19 378	282 342	34 102	4 900	381 427	39 399	216 139	119 878	6 011
1875	689 124	327 772	18 791	267 678	36 833	4 470	361 352	37 345	198 095	120 339	5 573
1874	646 403	306 944	17 637	246 843	38 318	4 146	339 459	34 522	179 973	120 201	4 763
1873	603 866	286 58	16 180	226 575	40 186	3 640	317 285	32 001	160 930	120 192	4 162
1872	575 643	271 707	15 758	210 582	42 174	3 193	303 936	30 878	146 996	122 329	3 733
1871	466 999	222 185	13 223	168 000	38 517	2 445	244 814	25 256	111 679	105 109	2 770
1870	492 726	232 052	13 783	170 991	44 727	2 551	260 674	26 670	112 722	118 469	2 813
1869	471 405	221 216	13 073	158 156	47 746	2 241	250 189	25 476	101 355	120 922	2 436
1868	418 725	195 114	11 350	135 628	46 288	1 848	223 611	22 627	83 912	115 020	2 052
1867	384 615	179 110	10 670	120 716	46 145	1 579	205 505	21 039	72 537	110 156	1 773
1866	371 392	170 153	9 750	110 887	48 178	1 338	201 239	20 335	65 414	113 890	1 600
1865	321 905	146 968	8 462	92 031	45 349	1 126	174 937	17 593	52 069	104 027	1 248
1864	300 987	135 611	8 069	81 042	45 577	923	165 376	16 773	45 124	102 372	1 107
1863	268 772	120 476	7 142	68 693	43 836	805	148 296	15 278	36 435	95 657	926
1862	229 120	102 089	6 194	55 644	39 656	595	127 03	13 170	28 232	84 925	704
1861	196 403	87 074	499	45 287	36 368	480	109 329	11 294	21 704	75 809	522
1860	181 230	79 018	4 605	38 507	35 531	375	102 212	10 534	17 749	73 454	475

Quelle: Statistisches Reichsamt (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch, Berlin 1940, S. 23.

**Tab. 15: Altersaufbau der Bevölkerung 1939**  
(in Tsd.)

Altersgruppen in Jahren	Reichsgebiet Mitte 1939 (ohne Memelland)		
	17. 5. 1939		
	insgesamt	männlich	weiblich
unter 6	7736,7	3948,6	3788,1
6 bis unter 10	4408,4	2241,9	2166,5
10 bis unter 14	4883,7	2477,6	2406,1
14 bis unter 16	2586,3	1312,2	1274,1
16 bis unter 18	2765,0	1398,3	1357,7
18 bis unter 20	2856,9	1457,3	1399,6
20 bis unter 21	759,7	387,6	327,1
21 bis unter 25	3661,1	1857,2	1803,9
25 bis unter 30	7067,0	3561,1	3505,9
30 bis unter 35	7159,1	3597,1	3562,0
35 bis unter 40	6698,4	3336,3	3362,1
40 bis unter 45	5645,5	2569,0	3076,5
45 bis unter 50	4873,0	2160,9	2712,1
50 bis unter 55	4463,4	2039,8	2423,6
55 bis unter 60	3935,6	1837,7	2097,9
60 bis unter 65	3601,8	1703,5	1898,3
65 und darüber	6282,7	2875,6	3407,1
<b>Gesamt</b>	<b>79375,3</b>	<b>38761,7</b>	<b>40673,6</b>

Quelle: Statistisches Reichsamt (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch, Berlin 1940, S. 24.

**Tab. 16: Familienstand der Bevölkerung 1939**  
(in Tsd.)

Familienstand	Reichsgebiet Mitte 1939 (ohne Memelland)		
	17.5.1939		
	insgesamt	männlich	weiblich
Ledig	36.732,60	18.800,00	17.923,60
Verheiratet	36.764,50	18.430,70	18.333,80
Verwitwet	5.068,70	1.217,80	3.850,90
Geschieden	809,5	313,2	496,3
Zusammen	79.375,30	38.761,70	40.613,60

Quelle: Statistisches Reichsamt (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch, Berlin 1940, S. 24.



**Tab. 17: Bevölkerung des Reichs und des Zollgebiets 1930 bis 1940**  
(in Tsd.)

Mitte des Jahres	Bevölkerung des Reichs <sup>742</sup>	Bevölkerung des Zollgebiets <sup>743</sup>
1930	65 084	64 280
1931	65 429	64 616
1932	65 716	64 897
1933	66 027	65 210
1934	66 409	65 588
1935	66 871	66 864
1936	67 349	67 344
1937	67 831	67 827
1938	75 396	75 388
1939	79 530	79 522
1940	90 049	90 041

Quelle: Statistisches Reichsamt (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch, Berlin 1940, S. 9.

<sup>742</sup> ab 1938: die Ostmark; ab 1939: die sudetendeutschen Gebiete und das Memelland; ab 1940: die Freie Stadt Danzig, die neuen Ostgebiete sowie das Gebiet von Eupen, Malmedy und Moersnet.

<sup>743</sup> ab 1935: Saarland; ab 1938: Ostmark; ab 1939: die sudetendeutschen Gebiete und das Memelland (ohne Freihafen); ab 1940: die Freie Stadt Danzig (ohne Freihafengebiet), die neuen Ostgebiete sowie das Gebiet von Eupen, Malmedy und Moersnet.

## Katalogdatenbank: Selbstzeugnisse und Lebensdokumente aus dem Zweiten Weltkrieg

### 1. Refert zur Codierung, Strukturdaten zum Objekt oder Schriftstück

#### Hinweise zur Datenbank

Zum Inventarverzeichnis	Verbund der Archive	Hinweise zu weiteren Archiven	Manual
-------------------------	---------------------	-------------------------------	--------

#### Codierung und Kennzeichnung

Laufende Numme	<input type="text" value="3"/>
Signatur	<input type="text"/>
Weitere Signaturen	<input type="text"/>
Name des Codierers	<input type="text" value="K"/>
Datum der Codierung	<input type="text" value="03.10.01"/>

#### Änderungen

Name des Codierers	<input type="text" value="K"/>
Datum der Änderung	<input type="text" value="03.10.01"/>

### Informationen zum Objekt / Schriftstück

Bezeichnung	<input type="text"/>
Beschreibung	<input type="text"/>
Datierung	<input type="text"/>
Erhaltungszustand	<input type="text"/>
Faksimile	<input type="checkbox"/>
Transkript	<input type="checkbox"/> <input type="button" value="Zum Faksimile"/> <input type="button" value="Zum Transkript"/> <input type="button" value="Zur Übersetzung"/>
Übersetzung	<input type="checkbox"/>
Publikation	<input type="text"/>
Beschaffenheit	<input type="text"/>
Verfügbarkeit	<input type="text"/>
Standort	<input type="text"/>
Besitzverhältnisse	<input type="text"/>
Hinweise/Verweise	<input type="text"/>
DS-Vereinbarung	<input type="checkbox"/> Hinweise zum DS <input type="text"/>
Schlagwort/e	<input type="text"/> <input type="button" value="THESALRUS"/> <input type="button" value="INDEX"/>

## 2. Verschlagwortung

- Bilddatenban
- Publizierte Dokument
- Alle

Zur Volltextsuche

THESAURUS

INDEX

Einfache Suche nach  
Kategorien

Kombinierte Suche  
nach Kategorien

### *Versorgung*

Finanzielle Angelegenheiten

Lebensmittel

Kleidung

Hausrat/Bedarfsartikel

Medizinische Versorgung

### *Geographische Gebiete*

Liste der Länder und Regionen

Liste der Städte und Dörfer

Liste der Ortsnamen

### *Personen*

#### Soziales Umfeld

Familienangehörige

Freunde/Bekannte

Sonstige

#### Prominenz aus Kultur und Sport

Liste der Personennamen

Prominenz, allgemein

#### Eigene Nation

Eigene Nation, allgemein

Lokale Gruppen

Berufsgruppen

andere Gruppierungen

#### Prominenz aus Politik/Militär/Wirtschaft

Liste der Personennamen

Prominenz, allgemein

#### Andere Völker und Nationen

Liste der Völker und Nationen

Juden

Andere, allgemein

## Medien

Film	Auditive Medien	Zeitungen/Zeitschriften
Film und Kino, allgemein	Hörfunk, allgemein	Allgemein
Liste der Filmtitel	Schalplatte, allgemein	Liste der Zeitungen/Zeitschriften
Liste der Wochenschauen	Liste der Reden	Liste der Artikel
	Liste der Berichte/Nachrichten	
	Liste der Musiktitel	
Veranstaltungen	Telefon/Telegramm	Buch
Theater	Telefon	Literatur, allgemein
	Telegramm	Liste der Buchtitel
Gottesdienst		
Sport		

## Ereignisse

Militärpolitische Ereignisse	Private Ereignisse
Selbst erlebt	Verlobung/Heirat
Vermittelt	Schwangerschaft/Geburt
	Religiöse Feiertage
	Sonstige Feiern
	(Heimat-) Urlaub
	Tod
	Sonstige

### 3. Referat zur Korrespondenz

Beziehung zwischen  
Verfasser und Empfänger

Monilaterale Briefserie

Bilaterale Briefserie

Multilaterale Briefserie

Einzelstück/e

Umfang der Briefseri

Beginn der Korresponden

Ende der Korresponden

Sprache

Beschreibung sonstiger  
Dokumente des  
Konvoluts

#### 4. Referat zum/zur Briefverfasser/in und Empfänger/in

##### Briefverfasser/in

- Männlich  
 Weiblich  
 Nicht feststellbar

Zivilist/in

Vorname

Name

Gruppe

Geburtsdatum

Geburtsort

Familienstand (Jahr)

Konfession

Schulbildung/Ausbildung

(Zivil-) Beruf/e

Verbleib

Hinweise

Nicht-Zivilist/in

Waffengattung

Angehörige/r Polizei

Gliederung

Sonstiges

Einberufungsdatum

Einheit / Funktion

Dienstgrad/e (Jahr)

Einsatzgebiet/e (Jahr)

Feldpostnummer/n (Jahr)

Gefangenschaft

Datum und Ort der Gefangennahme

Gewahrsamsmacht/-mächte (Ort, Datum)

Gefangenenummer/n (Ort, Datum)

**Briefempfänger/in**

Männlich

Weiblich

Nicht feststellbar

Zivilist/in

Vorname

Name

Gruppe

Geburtsdatum

Geburtsort

Familienstand

Konfession

Schulbildung/Ausbildung

(Zivil-) Beruf/e

Verbleib

Hinweise

Nicht-Zivilist/in

Waffengattung

Angehörige/r Polizei

Gliederung

Sonstiges

Einberufungsdatum Bf

Einheit / Funktion

Dienstgrad/e (Jahr)

Einsatzgebiet/e (Jahr)

Feldpostnummer/n (Jahr)

Gefangenschaft

Datum und Ort der Gefangennahme

Gewahrsamsmacht/-mächte (Ort/Datum)

Gefangenenummer/n (Ort/Datum)

## 5. Referat zur Provenienz

Schenkung	<input type="checkbox"/>
Leihgabe	<input type="checkbox"/>
Depositum	<input type="checkbox"/>
Sonstiges	<input type="text"/>
Datum der Übergabe	<input type="text"/>
Institution	<input type="text"/>
Name	<input type="text"/>
Vorname	<input type="text"/>
E-Mail / Homepage	<input type="text"/>
Telefon	<input type="text"/>
Straße	<input type="text"/>
Postleitzahl	<input type="text"/>
Ort	<input type="text"/>
Land	<input type="text" value="Deutschland"/>
Hinweise	<input type="text"/>